Geschichte

der

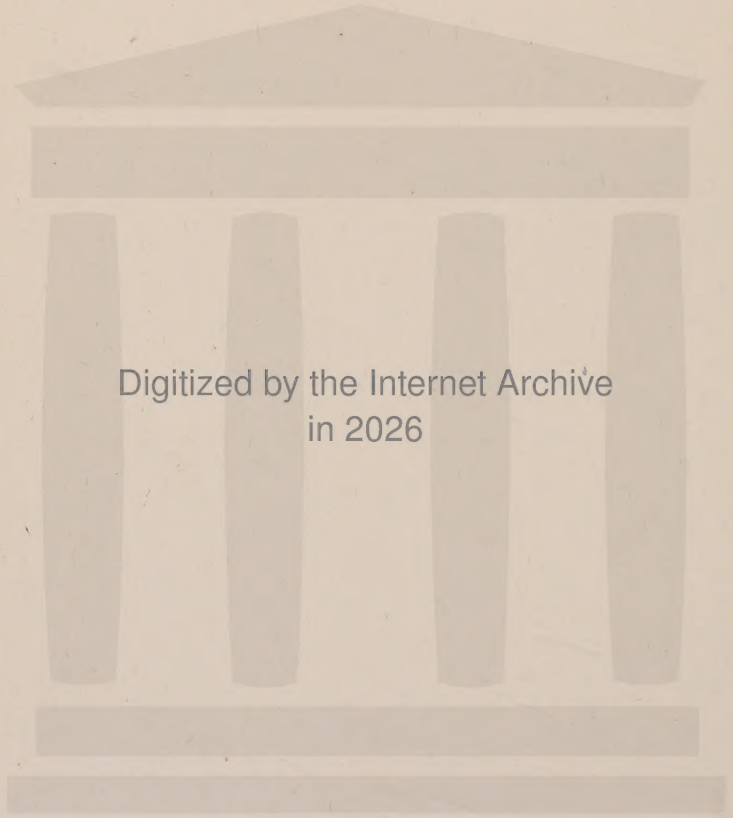
Deutschen Evangelischen Synode

von

Nord-Amerika.

Pastor Albert Mueller.

EDEN PUBLISHING HOUSE
ST. LOUIS CHICAGO


Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/historyofgermane0000albe

Die Synodalbeamten im Jubiläumsjahr.

Präses J. Baltzer.
Sekretär G. Fischer.
Vizepräses D. Irion, D. D.
Schatzmeister H. Bode.

Geschichte

der

Deutschen Evangelischen Synode

von

Nord-Amerika.

Im Auftrage der Synode

zu ihrem fünfundsiebzigjährigen Jubiläum

verfaßt von

Albert Mücke, Evang. Pastor.

1915.

EDEN PUBLISHING HOUSE,

ST. LOUIS, MO. CHICAGO, ILL.

GRADUATE THEOLOGICAL LIBRARY 1962

BX
7915
M9

Entered, according to Act of Congress, in the year 1915, by

ERNST WM. MEYER,

in trust for the Eden Publishing House, in the office of the Librarian of Congress at Washington, D. C.

Vorwort.

Laß die Jahre reden — und was sie zu erzählen haben ist nicht „Wahrheit und Dichtung," sondern Tatsache und Geschehenes, es ist Geschichte. Nicht Greis noch Greisin, Kind und Kindeskind sammelnd, um Märchen zu erzählen, sondern ein gar rüstiges und geschäftiges Weib ist's, das 75 Jahre treu nur einem Herrn gedient hat, das freundlich bittet: Kommt, höret mir zu. — Das Weib ist die Evangelische Synode von Nord-Amerika. Dem Herrn der Kirche hat es 75 Jahre gedient. Seine Kraft ist über den Jahren nicht verfallen. Sein Geist ist frisch und klar. Sein Auge durch Gunst und Ungunst der Zeit noch ungetrübt. Sein Ziel, die Einigkeit im Geist aller evangelischen Christen durch das Band des Friedens sieht es, wenn auch in weiter Ferne, klar vor sich. Seinem Wesen nach aufrichtig, kernig deutsch, wie Luther, der ihm als Mann des Evangeliums und der Gewissensfreiheit gehört. In seinem sittlichen Ernst paart sich Melanchthons warme Milde mit Calvins kalter Strenge zu gutem Klang. Zu seinem 75. Geburtstag grüßt es die große Synodalfamilie und ihre Freunde und Freundinnen, ihre friedlichen und unfreundlichen Nachbarn und Mitgenossen in der Arbeit. 75 Jahre hindurch hat das Weib als treue Kämpin, das Evangelium im Banner, im Wappen christlicher Duldung und Gewissensfreiheit, im Kampf der Geister das Schwert des Geistes, die Fahne des Friedens den im Geiste geeinten evangelischen Christen vorangetragen. Willst du den Weg, den es geführt im Geiste ihm nachwandeln, nimm, freundlicher Leser, dies Buch und lies es. Blatt für Blatt erzählt es dir schlicht, wahrheitsgetreu, lehrreich, glaubenstärkend und herzerquickend von Führungen und Erlebnissen, von des Herrn Gnade und Segen auf allen Wegen. Und was du liest, ist die Geschichte der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Der Verfasser, Pastor Albert Mücke, s. Z. Professor der Kirchengeschichte im Predigerseminar, hat im Auftrag, mit sorgfältiger Forschung und nach Quellen gearbeitet. Die Arbeit ist darum als populär-

wissenschaftliches Werk der ersten Geschichte von A. Schory (1889), an die Seite zu stellen. Als Geschichtswerk wird dies Buch dem Geschichtsforscher ein willkommener Beitrag zur amerikanischen Kirchengeschichte, und jedem Leser eine Fundgrube der Bereicherung seiner synodalen Geschichtskenntnis sein. So möge denn dieses Werk in der Bibliothek des Sachverständigen, wie im Bücherspind jedes evangelischen Hauses seinen Platz finden.

J. Baltzer, Synodalpräses.

St. Louis, Mo., den 1. Juni 1915.

Inhalts-Uebersicht.

Erster Abschnitt.

Die Vorgeschichte.

1. Kapitel. Zur Geschichte der Deutschen in den Vereinigten Staaten.
2. Kapitel. Die ersten evangelischen Prediger im „fernen Westen."

Zweiter Abschnitt.

Der Deutsche Evangelische Kirchenverein des Westens. 1840—1866.

1. Kapitel. Gründung des Kirchenvereins am 15. Oktober 1840.
2. Kapitel. Das erste Jahrzehnt des Kirchenvereins. 1840—1850.
3. Kapitel. Der „Friedensbote" und das Predigerseminar bei Marthasville, Mo.
4. Kapitel. Das Missouri-College. 1858—1862.
5. Kapitel. Das Wachstum und die weitere Gestaltung des Kirchenvereins. 1850—1866.

Dritter Abschnitt.

Die Deutsche Evangelische Synode des Westens (1866—1877) und Die Deutsche Evangelische Synode von Nord-Amerika (1877—1883).

1. Kapitel. Das Lehrerseminar in Cincinnati, O. 1867—1870.
2. Kapitel. Das Evangelische Proseminar. Gegründet im Jahre 1871.
3. Kapitel. Die Deutsche Vereinigte Evangelische Synode des Nordwestens. 1859—1872.
4. Kapitel. Das Predigerseminar bei Marthasville, Mo. 1866—1883.
5. Kapitel. Die Synode unter Baltzer und Siebenpfeiffer. 1866—1882.

Vierter Abschnitt.

Die Deutsche Evangelische Synode von Nord-Amerika. (1883—1915.)

1. Kapitel. Das Missionswerk in den Zentral-Provinzen Ostindiens. Seit 1884.
2. Kapitel. Die Arbeit der Inneren Mission. Die Emigrantenmission. Die Kirchbaukasse.
3. Kapitel. Die Lehranstalten. Das Predigerseminar bei St. Louis, Mo. Das Proseminar in Elmhurst, Ill.
4. Kapitel. Das Verlagsgeschäft und die Zeitschriften.
5. Kapitel. Die synodale Pensions- und Unterstützungskasse. 1910.
6. Kapitel. Die Schule. Die Sonntagschule. Die Evangelische Liga.
7. Kapitel. Die Synode unter Zimmermann und Pister. 1882—1914.

Erster Abschnitt.

Die Vorgeschichte.

Erstes Kapitel.

Zur Geschichte der Deutschen in den Vereinigten Staaten.

Vor dreihundert Jahren nahm mit der Ansiedlung der Engländer in Virginien das seinen Anfang, was sich inzwischen zu dem mächtigen Baue der Vereinigten Staaten entwickelt hat. In diesem Zeitraume haben während jeder Generation Ströme von Ankömmlingen aus vielen verschiedenen Ländern zur Förderung des in der ganzen Geschichte schlechthin beispiellosen Wachstums unsers Volkes beigetragen. Nicht England, sondern das gesamte Europa ist das Mutterland aller weißen Bewohner der Vereinigten Staaten. Deshalb ist auch das amerikanische Volk von solch gemischter Herkunft wie kein zweites auf dem Erdboden. Nirgends blüht das Weltbürgertum in gleichem Maße wie in Amerika, einem zweiten Europa, Afrika und Asien.

Aus Deutschland entstammt eins der besten, wertvollsten und stärksten Elemente in unserem zusammengesetzten Volke. Das kann niemand, der unsere nationalen Verhältnisse studiert hat, entgangen sein. Gebildete, in keinen Vorurteilen befangene Amerikaner haben das längst zugestanden. Und es ist ein erfreuliches Zeichen, daß die Erkenntnis des gewaltigen Einflusses des deutschen Elements in den Vereinigten Staaten sich immer mehr Bahn bricht.

Gerade in jüngster Zeit haben sich deutsche Schriftsteller mit bedeutender Begabung gefunden, die sich mit warmem Eifer und großem Erfolge der Aufgabe unterzogen, der jetzigen Generation der Deutsch-Amerikaner den Anteil an dem wunderbaren Aufschwung Amerikas vorzuführen, den unsere Stammesgenossen sich in älterer und jüngerer Vergangenheit erworben — die harten Entbehrungen und Kämpfe, unter denen sie sich Bahn brachen; die heroische Ausdauer, mit der sie entmutigende Schwierigkeiten überwanden und das gewonnene Feld behaupteten; die Gedanken, Anschauungen und Bestrebungen, die sie als Zivilisationselement in das neue Leben hineintrugen; die patriotische Tatkraft und Opferwilligkeit, mit der sie in Zeiten des Krieges Leib und Leben für die neue Heimat und für die Freiheit und das Wohl des Volkes einsetzten.

Die gerechte Geschichte wird den Amerikanern deutschen Blutes das Zeugnis nicht vorenthalten, daß sie zur Förderung der geistigen

und wirtschaftlichen Entwicklung dieser großen Republik Großes beigetragen haben. Auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit haben wir deutsche Errungenschaften zu verzeichnen und dürfen, wenn es zum Abrechnen kommt, stets sagen: „Da waren Deutsche auch dabei!" Damit sollen die Verdienste anderer Nationalitäten und Volksteile durchaus nicht geschmälert werden. Aber es soll die hier eingewanderten Deutschen und ihre Nachkommen fühlen und erkennen lehren, „wes Stammes sie sind," und stärken und ermutigen, festzuhalten an den Stammeseigentümlichkeiten und Tugenden, welche die Altvordern geziert und groß gemacht.

* * *

Vereinzelt sind Deutsche schon frühzeitig nach Amerika gekommen. Nach Schurichts „Geschichte des deutschen Elements in Virginia" befanden sich bereits in der ältesten englischen Ansiedlung Jamestown (gegr. 1607) unter Kapitän John Smith nicht wenige Deutsche, die sich durch ihr Gewerbe und durch ihren Fleiß vorteilhaft vor den anderen Kolonisten, den untauglichen, trägen und liederlichen English gentlemen, auszeichneten. Deutsche Zimmerleute haben die ersten Häuser in Virginia gebaut. Von dorther sind wohl auch manche später über den Potomac nach Maryland gewandert, wo ihnen religiöse Duldung winkte, sowie auch unter den in jener Kolonie durch Lord Baltimore angesiedelten Katholiken einzelne Deutsche gewesen sind. J. A. Weishaar hat in seiner auf gründlichem Quellenstudium beruhenden Abhandlung: "The German element in Maryland up to the year 1700" eine Menge interessanter Tatsachen ans Licht gebracht.

Unter den holländischen Ansiedlern von Neu-Niederland, jetzt New York, sind durch neuere Forschungen zahlreiche Deutsche nachgewiesen. Wir erfahren da auch, wie frühzeitig und stark einzelne hervorragende Männer aus deutschen Landen an der Gründung und an dem Aufblühen von Neu-Amsterdam (1613—1664), der heutigen Riesenstadt New York am Eingange zur Neuen Welt, beteiligt waren. Es sei nur erinnert an Henrich Christiansen aus Cleve in der Rheinprovinz. Otto Lohr nennt ihn den „ersten weißen Ansiedler innerhalb der Grenzen des jetzigen Staates New York" und den „allerersten der deutsch-amerikanischen Pioniere." Christiansen gebührt die Auszeichnung, die ersten Wohnungen für Weiße, vier Blockhütten, auf der Insel Manhattan errichtet und so den Grund zur größten Stadt unseres Landes gelegt zu haben. Das geschah im Jahre 1613.

Peter Minnewitt, der erste von den Holländern eingesetzte Gouverneur von Neu-Niederland, war aus Wesel am Rhein gebürtig. Der energische, einsichtsvolle Mann hat in der jungen Kolonie eine bedeutende Rolle gespielt. Am 4. Mai 1626 landete er in

Neu-Amsterdam, das dreißig Häuser zählte, die von Blöcken erbaut und mit Stroh gedeckt waren. Seine erste wichtige Maßregel bestand darin, daß er den Grund und Boden, auf dem die Niederlassung gegründet war, die 22,000 Acker große Insel Manhattan, den Indianern um die Summe von sechzig Gulden oder vierundzwanzig Dollars abkaufte. Zum Schutze der Ansiedler baute er das erste steinerne Fort an der sogenannten Battery und gab ihm den Namen Fort Amsterdam. Schon zu dieser Zeit finden wir unter den Beamten und Soldaten der Besatzung deutsche Namen. Es erging Minnewitt wie so manchem, daß er verkannt wurde. Als er 1632 Neu-Amsterdam verließ, befand sich die Kolonie in blühendstem Zustande, fest begründet in jeder Beziehung.

Seit den vierziger Jahren mehrte sich die Zahl der Deutschen in Neu-Niederland besonders durch die sogenannten „Hollandgänger." Zumeist waren es Deutsche von der „Waterkant," die nach Holland gingen und dort von den holländischen Patronen für ihre Besitzungen in Neu-Niederland angeworben wurden. In Neu-Amsterdam, wo sich Kaufleute aus den deutschen Handelsstädten, deutsche Aerzte, Juristen, Schulmeister, wie überhaupt Leute aus den sogenannten höheren Ständen, niederließen, kann der Einfluß des Deutschtums kein geringer gewesen sein. In organisierter Tätigkeit tritt es uns zuerst in der lutherischen Gemeinde vor Augen. Zwar hatte dieselbe von der holländisch-reformierten Intoleranz viel zu leiden und der von dem lutherischen Konsistorium in Amsterdam herübergeschickte Pastor Johann Ernst Goetwasser (Gutwasser) mußte sich nach kurzer, beschränkter Tätigkeit (1657—1659) auf Befehl des gestrengen Gouverneurs Stuyvesant "in patriam" zurückbegeben, aber die Gemeinde hielt trotzdem zusammen, bis ihr mit der Ankunft der Engländer im Jahre 1664 die ersehnte Religionsfreiheit zu teil wurde. Am 6. Dezember 1664 bekam sie vom Gouverneur Richard Nicolls einen besonderen Freibrief. Von diesem Tage an datiert die jetzige evangelisch-lutherische St. Matthäus-Gemeinde in New York City ihre gesetzliche Existenz und konnte am 6. Dezember 1914 als die älteste lutherische Gemeinde in Amerika das 250jährige Jubiläum ihres Bestehens feiern.

Der Deutsche Jakob Leisler, ein angesehener Handelsherr, gebürtig aus Frankfurt am Main, seit 1660 in New York, ist der erste Blutzeuge der Volksfreiheit in den Kolonien. Im Frühjahre 1689 war in New York die Nachricht eingetroffen, daß der katholische und tyrannische König Jakob II. gestürzt und Wilhelm von Oranien in England gelandet sei. Damit hatte auch die Stunde der Tyrannen in New York geschlagen.

Das Volk brauchte einen Führer, der seinen Wünschen und Forderungen Ausdruck verlieh, einen Mann des Vertrauens, und wählte daher Jakob Leisler. Eine provisorische Regierung wurde eingerichtet,

und Leisler zum obersten Befehlshaber des Forts und der Stadt ernannt. Die gestürzten Aristokraten erregten natürlich, wo sie nur konnten, Unzufriedenheit und Unruhen. Auch König Wilhelm lieh ihnen das Ohr und sandte, ohne Leislers Verdienste um die Erhaltung der Kolonie anzuerkennen oder zu berücksichtigen, einen neuen Gouverneur in der Person des Obersten Henry Sloughter nach New York. Leisler wurde ergriffen, eingekerkert, des Hochverrats angeklagt, schuldig befunden, zum Tode verurteilt und mit seinem Schwiegersohne Milborne am 16. Mai 1691 zum Richtplatz geschleppt. Er starb mit christlicher Ergebung, ruhig und in Frieden. Seine letzten Worte waren: „Ich erkläre vor Gott, daß ich, was ich tat, getan habe für den König Wilhelm und die Königin Maria, für die Verteidigung unserer Rechte und das Beste des Landes. Was mich betrifft, so ergebe ich mich in den Willen Gottes und rufe die Gnade Christi an. Ohne Zweifel habe ich manche Fehler begangen, einige aus Furcht, einige aus Argwohn, daß man etwas gegen die rechtmäßige Regierung im Schilde führe, einige, weil ich falsch berichtet war, einige auch in der Hitze und Leidenschaft. Dafür bitte ich Gott und alle, denen ich Unrecht getan, um Vergebung. Ich bitte, daß aller Haß in meinem Grabe begraben werde, wie ich auch meinen Feinden vergebe. Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“

So fiel der Deutsche Jakob Leisler, ein Kind der Revolution für Volksfreiheit und von ihr an die Spitze gedrängt, als Opfer eines schändlichen Justizmordes. Er war der erste Führer des Volkes in seinem Kampfe gegen die dasselbe aussaugenden und unterdrückenden Aristokraten.

Das englische Parlament stieß im Jahre 1695 das Urteil um und gab das konfiszierte Vermögen zurück. Drei Jahre später wurde auch die Ueberführung der unter dem Galgen verscharrten Gebeine Leislers und Milbornes zum Friedhof der holländischen Kirche erlaubt.

In Neu-Schweden am Delaware befand sich allen Nachrichten zufolge ebenfalls eine Anzahl unserer Landsleute. Schon Gustav Adolf hatte den Plan zu einer schwedischen Ansiedlung gemacht und es gleich anfangs auf eine starke Beteiligung der Deutschen abgesehen. Durch des Königs Tod auf dem Schlachtfelde bei Lützen (16. November 1632) geriet das Unternehmen ins Stocken. Und der von den Holländern ungnädig entlassene Peter Minnewitt war es, der jetzt den Schweden seine Dienste und seine Erfahrung anbot. Im Frühjahre 1638 erreichte er mit dem „Schlüssel von Kalmar“ und dem „Vogel Greif“ die Ufer des Delaware. Wo jetzt Wilmington steht, wurde ein Fort errichtet und zu Ehren der jungen Königin Fort Christina genannt. Das ist die erste Niederlassung im heutigen Staate Delaware. Zum Unglück für dieses Neu-Schweden starb Minnewitt im Jahre 1641. Alle seine Zeitgenossen geben ihm

das Zeugnis, daß er auch dort, wie früher in Neu-Amsterdam, umsichtig, unternehmend und unermüdlich tätig gewesen sei. Auch Johann Printz, welcher im Februar 1643 als Gouverneur mit 54 deutschen Familien aus Pommern und Westpreußen nach dem Delaware kam, war ein deutscher Edelmann (Johann Printz von Buchau). Unter Johann Risingh, einem aus Elbing in Westpreußen gebürtigen Deutschen, fiel die Schweden-Kolonie in die Hände der Holländer (1655). Aber auch diese mußten schon 1664 den Engländern die Oberhoheit abtreten. Mit einem einzigen, echt englischen Gewaltstreiche kam die ganze atlantische Küste von Maine bis einschließlich Georgia in den Besitz der Krone Großbritanniens.

* * *

Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege.

Der dreißigjährige Krieg (1618—48) war beendigt und Deutschland verwüstet. Die sich hin und her wälzende schwere Not, das Leben auf der Flucht hatten hier Heimatlosigkeit hervorgebracht, dort die Anhänglichkeit an die Heimat erstickt. Massen von Leuten gab es, deren Eltern in Hülle und Fülle gelebt oder die selbst noch bessere Tage gesehen hatten, jetzt aber weder ein Stück Land noch ein Handwerksgerät ihr eigen nannten. Sie hatten jeden Anhalt und selbst den Mut verloren, mitten in dem trockenen Elend und in der Zerstörung, die sie umringten, wieder anzufangen.

Die Regierungen aber waren nicht danach, Wohlstand und Zuversicht wieder unter das Volk zu bringen. Eigene Erhöhung und Landeserwerb durch Krieg oder Künste war ihr unablässiges Streben. Um dafür Raum zu haben, suchten sie die Rechte und Freiheiten im Lande zu untergraben, und um die Mittel zur Ausführung ihrer Pläne zu bekommen, wurde überlegt und gearbeitet, um möglichst viel Geld aus Land und Leuten zu ziehen. Es begann die goldene Zeit der Landschreiber und Hofjuden, der Adelskasten, der Jagden und Gelage, des Zunftzwanges und der Leibeigenschaft. Dazu hörten die Kriege nimmer auf: die französischen Eroberungskriege im Westen, die schwedischen und türkischen im Osten, der spanische und österreichische Erbfolgekrieg, der siebenjährige Krieg, die ewigen Feindseligkeiten der kleineren Reichsstände untereinander, das eine kam aus dem anderen. Der Bauer dachte nicht anders, als daß es immer Krieg sein müsse. Ueberblickt man die Reihe verwüstender Kriege in Deutschland, gegen welche die Fehden und Raubzüge im Mittelalter nur Kinderspiel waren, und das Kriegsvolk, welches Deutschland aufbrachte und ernährte, so muß man nicht wenig Gewicht darauf legen, daß überhaupt noch ein kräftiges deutsches Volk übrig geblieben ist.

Neben der Unzahl derer, welche durch diese Vorgänge ins Unglück gestürzt wurden, gab es dann außerordentlich bedeutende Mengen von

solchen, welche im Kriege aufgewachsen und verwildert waren, trotzige Menschen, unfähig sich in die bürgerliche Ordnung einzufügen. Sie wollten durch ihrer Hände und ihres Geistes Kraft schnell Vermögen an sich reißen, um es schnell wieder zu verschwelgen. Deshalb war dies Zeitalter auch das der Räuberbanden, welche in den zerfallenen Burgen und in den grünen Wäldern hausten, der Schatzgräber und Hexengeschichten, der abscheulichen Lüste. Dieses abenteuerliche, wüste Volk schied sich um so schärfer heraus, je mehr die Regierungen genötigt wurden, eine starke Macht dawider anzuwenden. Die Fürsten und Stadträte nahmen ihre Soldaten und Häscher aus dem einen Teile jenes Volkes, um damit den anderen im Zaum zu halten. Damals war es, wo man den Verbrechern, die man nicht gleich hängen konnte, den Laufpaß auf den Rücken brannte und ihnen einen Schub aus dem einen Lande ins andere gab. Die unverwüstliche Lust am Abenteuern und Umherwandern war recht lebendig geworden, und so begab sich mit jener Klasse von gedrückten Leuten, die eine ehrliche Nahrung außer der Heimat suchten, eine nicht minder beträchtliche Menge von Glücksjägern, Landesflüchtigen, Unzufriedenen und Vertriebenen auf den Weg in ferne Länder.

Dazu kamen die religiösen Wirren und Bedrängnisse, konfessionelle Unduldsamkeit und Verfolgung um des Glaubens willen, Uebel und Leiden, welchen zu entgehen, es nur einen Weg gab, und dieser Weg war die Auswanderung.

Die drei Religionsparteien, die Katholiken, Lutheraner und Reformierten, hatten zwar, nachdem sie im dreißigjährigen Kriege einander müde geschlagen, sich als im Reiche zu Recht bestehend anerkannt, aber damit war keineswegs auch jedem einzelnen überall freie Religionsübung und volles Staatsbürgerrecht verbürgt. Vielmehr hörten die Plackereien der Regierungen nicht auf, förmliche Austreibungen waren selten, aber die Beichtväter und Hofgeistlichen stellten vor, wie nichts vortrefflicher für die Herrschaft und nichts verdienstlicher für den Himmel sei, als wenn das ganze Volk ihre Religion habe. Da wurden denn hier die Katholischen und Lutherischen, dort die Lutherischen und Reformierten, anderswo wieder die Reformierten und Katholischen bedrückt und ihnen Unterhalt und freier Raum möglichst beengt. Am schlimmsten war es dort, wo die herrschende Familie selbst ihr Glaubensbekenntnis je nach den Umständen wechselte; das pfälzische Haus hatte unter vier aufeinander folgenden Fürsten viermal einen Religionswechsel. Ein solcher griff dann, namentlich in den kleinen Fürstentümern, das ganze Land an. Die nun, welche nicht Stärke genug in sich fühlten, solche Leiden zu ertragen, und nicht Schwäche genug, ihr Glaubensbekenntnis zu verlassen, mußten an den Wanderstab denken.

Außerdem gab es noch ganz besondere Religionsgemeinden, welchen keine der drei anerkannten eine friedliche Stätte zu gewähren ge-

willt war. Das waren die, welche das altchristliche Gemeindeleben auch äußerlich wieder darstellen wollten. Gerade dies schwebte den unteren Klassen vor, als in der Reformationszeit der Geist wie ein Sturm durch die Gemüter fuhr. Wer sich durch gewissenhafte Ueberzeugung gedrungen fühlte, seinen Christenglauben anders zu gestalten, die Bibel anders auszulegen, die Gottesverehrung in andere Formen zu kleiden, dem wurde das Leben durch Staat und Kirche verbittert. Die harmlosen Mennoniten waren von jeher heftig angefeindet und schonungslos verfolgt worden. In Holland wurde ihnen 1626 Religionsfreiheit zuteil; in Deutschland aber und in der Schweiz dauerte die Verfolgung fort. Nur hie und da genossen sie eine eingeschränkte Duldung, wie in der Pfalz, in Altona, Friedrichstadt und Crefeld. Die harten Maßregeln, welche in der Schweiz, namentlich in Bern, gegen die Taufgesinnten in Anwendung gebracht wurden, trieben 1671 und in den folgenden Jahren mehrere hundert Familien nach dem Elsaß, der Pfalz und dem Rheingau, wo sie bereits mehrere ihrer Brüder vorfanden. Dort lebten sie in den Städten und Dörfern als Handwerker, Kunstarbeiter, Landleute zerstreut und erwarben sich durch ihre Lehre und Ehrlichkeit auch unter den Gebildeteren Freunde und Anhänger, bis William Penn ihre und der Gleichgesinnten Blicke nach Amerika lenkte. Die Schwenckfelder mußten sich die empörendste Behandlung gefallen lassen. Selbst die Pietisten, Jakob Speners fromme Anhänger, die doch nur auf eine innigere Erfassung und gewissenhaftere Ausübung der Religion innerhalb des Luthertums bestanden, wurden von der schulgerechten Kirche mit Argwohn betrachtet, aufs gröblichste geschmäht und dem Staate als gefährliche Neuerer denunziert. Die Mystiker vollends, welche in mancherlei Schattierungen unter den Gelehrten und dem Volke auftauchten, hätte man am liebsten in Toll- und Zuchthäuser gesteckt.

Das Rheingebiet von den Alpen bis herunter zum Meere umfaßte die Lande, in welchen die genannten Ursachen vorzugsweise zur Auswanderung drängten. Dort war eine Unzahl kleiner und großer Landesherren von allen Farben, und dort auch der fruchtbare Boden, aus dem die Sekten aufschossen.

* * *

Franz Daniel Pastorius und die Gründung von Germantown im Jahre 1683.

Der Anstoß zur deutschen Auswanderung im eigentlichen Sinne ging von William Penn aus. Ehe er in den Besitz des großen Landstriches trat, der seinen Namen verewigt, hatte er in den Jahren 1671 und 1677 Deutschland besucht, um dort für seine Lehre Propaganda zu machen. Am meisten Eingang fand er bei den Mennoniten, die in der Anwendung religiöser Grundsätze auf sittliche Lebensführung

mit den Quäkern viele Berührungspunkte hatten. In Frankfurt am Main konnte er sich zwar an keine Glaubensgenossen wenden, aber es gab daselbst eine Schar frommer Seelen unter Jakob Speners Leitung, die sogenannten „Pietisten", welche mit den Quäkern wenigstens soweit auf demselben Boden standen, als sie, im Gegensatz zu der verweltlichten Orthodoxie, auf eine gefühlsinnige Erfassung und aufrichtige Betätigung der Religion drangen. Von Frankfurt aus besuchte Penn auch Kriegsheim, ein in der Nähe von Worms gelegenes Dorf, wo schon seit vielen Jahren eine Quäkergemeinde bestand. Es ahnten jene schlichten Leute damals nicht, daß der Fremdling, der in einer Scheune so beredt zu ihren Herzen sprach, wenige Jahre später über ein Land verfügen sollte, weit größer als die Pfalz, Bayern und Württemberg zusammen, und daß viele von ihnen sich jenseits des Ozeans eine Heimat unter Penns weisen und milden Gesetzen gründen würden.

Die englische Krone war dem Admiral Penn, dem Vater des „Quäkerkönigs", die Summe von 16,000 Pfund Sterling für geleistete Dienste und Vorschüsse schuldig geblieben. An Zahlungs Statt nahm der Sohn und Erbe die Belehnung mit der nördlich von Maryland gelegenen Strecke Landes an, welche den Namen Pennsylvania erhielt (4. März 1681). Bald darauf erschien in London eine kurze Beschreibung der neuen Provinz (Some account of the Province of Pennsylvania in America), worin die günstige Lage, der fruchtbare Boden, der Reichtum an Wildbret und Fischen, sowie andere Umstände zu Nutz und Frommen von Auswanderungslustigen gebührend ins Licht gesetzt wurden. Eine Uebersetzung davon wurde noch in demselben Jahre in Amsterdam herausgegeben: „Eine Nachricht wegen der Landschaft Pennsylvania in Amerika, welche jüngstens unter dem großen Siegel in England an William Penn u. s. w. übergeben worden. Nebenst beygefügtem ehemaligen Schreiben des oberwähnten William Penn. In Amsterdam gedruckt bey Christoph Conraden, 1681."

Dieselben Personen, mit denen Penn im Jahre 1677 Verkehr gepflogen hatte, nahmen Kenntnis von dieser Schrift und traten alsbald mit Benjamin Furly in Rotterdam, dem Agenten Penns, in Korrespondenz. In Frankfurt gründeten zehn angesehene Männer die sogenannte Frankfurter Landkompagnie und kauften eine große Strecke Landes (25,000 Acker) in Pennsylvanien an, um für ihre Freunde und Religionsgenossen die Auswanderung in Fluß zu bringen. Da die Mitglieder dieser Gesellschaft nicht selber nach Pennsylvanien übersiedelten, so bedurften sie eines kundigen, zuverlässigen Mannes, dem sie die Geschäftsführung und die Vertretung ihrer Interessen anvertrauen konnten. Nun traf es sich sehr glücklich, daß gerade zur Zeit, als das Unternehmen hin und her überlegt wurde, ein junger Rechtsgelehrter, Franz Daniel Pastorius, von seinen Reisen heimkehrte. Dieser ließ sich leicht für den Gedanken

gewinnen, in einem neuen Lande, wo keine Vergangenheit die Gegenwart in Fesseln schlug, ein frisches Leben unter dem Leitstern der höchsten sittlichen und religiösen Motive zu beginnen.

Pastorius war am 26. September 1651 zu Sommerhausen in Franken geboren, studierte die Rechte und wurde dann der Hofmeister eines Junkers, mit dem er Holland, England, Frankreich, die Schweiz und Süddeutschland durchreiste. Am 16. November 1682 nach Frankfurt zurückgekehrt, machte ihn die dortige Landgesellschaft zu ihrem Agenten. „Weilen ich nun allda von meinen Bekannten im Saalhof (Dr. Spener, Dr. Schütz, Nonarius Fenda, Jakob Van der Walle u. s. w.) Pennsylvanien zum öftern sehr rühmen hörte und verschiedene Relationschreiben davon zu lesen kriegte, auch bereits einige Gott fürchtende Menschen sich dorthin zu transportieren entschlossen, und allschon zusammengepackt hatten, entstund eine nicht geringe Begierde bey mir, in ihrer Gesellschaft mit über zu segeln und daselbst nach überdrüssig gesehenen und gekosteten europäischen Eitelkeiten nebenst ihnen ein still und christlich Leben zu führen. Verehrte und schickte derowegen meine Bücher u. s. w. an meinen Bruder Joh. Samuel und erlangte endlich nach mehrmaliger Briefwechslung meines verehrten Vatters Verwilligung, sammt 250 Rthlr., worauf ich dann nach Krisheim (bei Worms) reisete und mich sofort ganz reisefertig machte." Pastorius schiffte sich am 6. Juni in Gravesend, England, ein und langte den 20. August 1683 in Philadelphia an. Die Stadt der Bruderliebe bestand erst aus wenigen notdürftig hergerichteten Wohnungen. „Das übrige," bemerkt er, „war Wald und Gestrüpp, worin ich mich mehrere Male verlor. Was für einen Eindruck solch eine Stadt auf mich machte, der ich eben London, Paris, Amsterdam und Gent besucht hatte, brauche ich nicht zu beschreiben."

Von William Penn, der in New Castle, Delaware, am 27. Oktober 1682 mit hundert englischen Quäkern angekommen war, wurde Pastorius mit „liebevoller Freundlichkeit" empfangen. „Auch lässet mich," erzählt Pastorius, „der Herr Gouverneur zum öfftern an seine Tafel berufen und seiner erbaulichen Discursen genießen. Da ich letzthin acht Tage abwesend war, kam er selbst, mich zu besuchen und hieß mich wochendlich 2 mahl zu seiner Tafel kommen und contestirte gegen seinen Räthen, daß er mich und die Hoch-teutsche sehr liebete und wolte haben, daß sie dergleichen auch thun solten." Von seinem ersten Hause in Philadelphia berichtet er: „Ich hatte zuvor in Philadelphia auch ein Häuslein gebaut, 30 Schuh lang und 15 breit, dessen Fenster wegen Mangel des Glases von Oel getünchtem Papier waren; über die Hausthür hatte ich geschrieben:

"Parva domus sed amica Bonis, procul este Prophani."

(D. i.: Klein ist mein Haus,
Doch Gute sieht es gern,
Wer gottlos ist, der bleibe fern.)

worüber unser Gouverneur (Penn), als er mich besuchte, einen Lacher aufschluge und mich ferner fortzubauen anfrischete."

Die rheinische Stadt Crefeld war nicht minder als das pfälzische Dorf Kriegsheim bei Worms ein vorgeschobener Posten der Quäker, — für sie eine kleine, liebliche Oase in der geistigen Wüstenei des Kontinents, für die Rechtgläubigen eine infizierte, pestverbreitende Stätte. Keine Sekte wurde mit so viel Bitterkeit befehdet wie die Quäker; sie galten für die maßlosesten und frechsten aller Fanatiker. „Quäkergreuel" hieß eine von den vielen Schriften, die gegen sie abgefeuert wurden, und seitdem spukten Quäkergreuel in der Einbildung des Volkes, in den Erlassen der Behörden und in den Karikaturen der Witzlinge. Wir bedürfen keines andern Schlüssels für die Tatsache, daß sich in Crefeld unverzüglich ein Drang zur Auswanderung kundgab und zur Ausführung gelangte, als Pennsylvanien sich den mißhandelten Sekten als Freistätte öffnete. Was hätte auch die Verfolgten mächtiger anziehen können, als die Kunde, daß jener Mann, den sie als den Fürsprecher der Menschenliebe und Duldung verehrten, ein Asyl für die Bedrängten aller Nationen angeboten habe, wo jeder Ansiedler Gewissensfreiheit und Gleichheit vor dem Gesetze genoß, und wo sich auch der Aermste bei redlicher Arbeit ein heiteres Lebenslos versprechen durfte. Es braucht dabei nicht angenommen zu werden, daß sich die Crefelder Auswanderer sämtlich zur Quäkerlehre bekannten, es mögen auch Mennoniten darunter gewesen sein. Jedenfalls traten in Pennsylvanien fast alle in den Verband der Quäker ein, ebenso der vorausgegangene Bevollmächtigte der Frankfurter, Franz Daniel Pastorius.

Als am 24. Juli 1683 dreizehn Crefelder Familien von Gravesend, England, abfuhren und dem Lande ihrer Hoffnung zusteuerten, da hatte niemand eine Ahnung davon, daß sich damit ein Akt von unübersehbarer kulturhistorischer Tragweite vollzog, daß mit diesen Crefelder Leinwebern der Wanderzug aus den Gauen Deutschlands in das große Westland seinen eigentlichen Anfang nahm. Hätte ein Zauberstab den deutschen Pilgervätern den Blick in die Zukunft eröffnet und ihnen die Millionen deutscher Auswanderer gezeigt, welche im Verlaufe der nächsten zwei Jahrhunderte ihnen gefolgt sind und noch immer folgen, welch ein Schwall von Gedanken und Träumen hätte sie überwältigt! Die Reise dauerte zwar etwas lange, verlief aber sonst zu allgemeiner Zufriedenheit. Die Auswanderer erreichten die Neue Welt im besten Wohlsein und durften sagen, daß sie zahlreicher anlangten, als abfuhren, denn die Familie von Johann Bleickers hatte sich unterwegs durch die Geburt eines Knäbleins vermehrt.

Das Schiff, welches die Vorhut der deutschen Auswanderung nach Amerika trug, ist bis jetzt ruhmlos und so gut wie unbekannt geblieben, während jedes Kind von der „Mayflower", dem Fahrzeuge

der Pilgrim Fathers, zu erzählen weiß. Vielleicht kommt bei uns die vergessene „Concord", die Mayflower der Deutschen, auch noch einmal zu Ehren.

Am sechsten Oktober 1683 betraten die dreizehn deutschen Familien in Philadelphia den amerikanischen Boden. Ganz passend hat dies Ereignis die Veranlassung zu der seit 1883 beobachteten Feier „des deutschen Tages" gegeben. Schon am 24. Oktober wählten sich die Ankömmlinge etwas oberhalb von Philadelphia den Platz für ihre Niederlassung und schritten alsbald zum Bau ihrer Wohnstätten, der ersten deutschen Stadt in Amerika. Pastorius schreibt darüber: „Den Ort nannten wir Germantown, welches der Teutschen Statt bedeutet. Etliche gaben ihm den Beynahmen Armentown, sindemahl viel der vorgedachten beginner sich nicht auff etliche Wochen, geschweigen Monate provisioniren kunnten. Und mag weder genug beschriben noch von denen vermöglicheren Nachkömmlingen geglaubt werden, in was Mangel und Armuth, anbey mit welch einer Christlichen Vergnüglichkeit und unermüdetem Fleiß diese Germantownship begunnen sey."

Mit echt deutscher Gründlichkeit legte Pastorius gleich ein „Grund- und Lagerbuch" an, welchem er, voll prophetischen Geistes, folgenden prächtigen Gruß in klangvollem Latein vorausschickte:

„Sei gegrüßt, Nachkommenschaft! Nachkommenschaft in Germanopolis! Und erfahre zuvörderst aus dem Inhalte der folgenden Seite, daß deine Eltern und Vorfahren Deutschland, das holde Land, das sie geboren und genährt, in freiwilliger Verbannung verlassen haben — o ihr heimischen Herde —, um in diesem waldreichen Pennsylvanien, in der öden Einsamkeit, minder sorgenvoll, den Rest ihres Lebens in deutscher Weise, d. h. wie Brüder, zuzubringen.

Erfahre auch ferner, wie mühselig es war, nach Ueberschiffung des Atlantischen Meeres in diesem Striche Nord-Amerikas den deutschen Stamm zu gründen. Und du, geliebte Reihe der Enkel, wo wir ein Muster des Rechten waren, ahme unser Beispiel nach. Wo wir aber, wie reumütig anerkannt wird, von dem so schweren Pfade abgewichen sind, vergib uns, und mögen die Gefahren, die andere liefen, dich vorsichtig machen.

Heil dir, deutsche Nachkommenschaft!
Heil dir, deutsches Brudervolk!
Heil dir auf immer!"

Es verging nun kein Jahr, ohne daß neue Ankömmlinge die kleine Niederlassung verstärkten; sie kamen aus Crefeld, aus Mülheim und Krisheim (Kriegsheim), aus weiteren Kreisen des westlichen Deutschland und aus Holland.

Ein Denkmal haben sich die deutschen Quäker von Germantown gesetzt, das dauernder als Erz ist, das ihnen in der Geschichte unseres

Landes einen unbestrittenen Ehrenplatz sichert. Es ist ihr feierlicher **Protest vom 18. April 1688 gegen die Sklaverei.** Mögen schon vorher gelegentlich Bedenken gegen die Zulässigkeit des Menschenhandels und der Sklaverei gehegt und geäußert sein, die Deutschen von Germantown waren die ersten, welche in förmlicher Weise und als Körperschaft Einsprache erhoben. Diese Tat ist das Verdienst des Pastorius, der den Protest niederschrieb und bei seinen deutschen Landsleuten durchsetzte. Wenn die englischen Quäker auf ihrer Monats-, Vierteljahrs- und Jahresversammlung es ablehnten, in diesem Punkte offen Stellung zu nehmen und den Protest der deutschen Freunde als explosives Material vorsichtig auf die Seite legten, so läßt das den Abstand zwischen diesen Deutschen und den englischen Quäkern recht grell hervortreten.

Germantown erhielt am 12. August 1689 die Rechte einer Stadt. Zum Bürgermeister wurde für das erste Jahr Pastorius gewählt, und dasselbe Amt bekleidete dieser auch 1692, 1696 und 1697. Während der übrigen Zeit war er meistens Stadtschreiber, wozu ihn seine Gewandtheit mit der Feder als den geeignetsten Mann empfahl. Das Ratssiegel, von Pastorius beschafft, stellte ein Kleeblatt dar, auf dessen Blättlein ein Weinstock, eine Flachsblume und eine Weberspule zu sehen waren, mit der Inschrift: Vinum, Linum et Textrinum, um anzuzeigen, wie er sagt, „daß man sich hier mit Weinbau, Flachsbau und Gewerbe mit Gott und Ehren ernähren wolle." Die Industrie, welche die deutschen Leinweber und Strumpfwirker von 1683 begründet hatten, wurde bald erweitert durch die erste Papiermühle in Amerika, angelegt 1690 von dem Mennoniten Wilhelm Ruttinghuysen, und durch die erste Brauerei, welche der Quäker Peter Keurlis 1695 errichtete. — Pastorius, der Gründer von Germantown, starb 1719 im Alter von 68 Jahren. Er war ein vielseitig begabter Mann, und an Kenntnissen und gründlicher Bildung stand er allen Zeitgenossen in Pennsylvanien unbestritten voran. Auf den Erwerb von Geld und Gut war er wenig bedacht; er kümmerte sich um das Zeitliche vielleicht weniger, als einem klugen Hausvater geziemt hätte. Ein edler Charakter und frommer Sinn zeichnete ihn aus. In uneigennützigster Weise hat er sich um seine Landsleute verdient gemacht. Pastorius ist der „Bradford von Germantown." William Penn (gest. 30. Juli 1718 in England), sein vertrauter Freund, hat den würdigen Mann, welcher deutschen Biedersinn und strenge Gewissenhaftigkeit in der Fremde unantastbar wahrte, den Vorgänger von Millionen deutscher Ansiedler in Amerika, mit folgenden Worten gekennzeichnet: „Nüchtern, rechtschaffen, weise und fromm, ein Mann von allgemein geachtetem und unbescholtenem Namen."

Germantown wurde in der Folge der Mittelpunkt des geistigen Verkehrs, der Ort, wo deutsche Bücher und deutsche Zeitungen herauskamen. Im Jahre 1738 errichtete Christoph Saur daselbst

eine deutsche Druckerei und Verlagshandlung, welche 40 Jahre lang erfolgreich bestand und dann nur vom Strudel der Revolution verschlungen wurde. Das erste Werk, das aus seiner Presse hervorging, war: „Der Hoch-Deutsch Americanische Calender auf das Jahr 1739." Die erste Nummer der ersten deutschen Zeitung unseres Landes erschien am 20. August 1739 unter dem Titel: „Der Hoch-Deutsch Pennsylvanische Geschicht-Schreiber oder Sammlung wichtiger Nachrichten aus dem Natur- und Kirchen-Reich." Bald nach Errichtung seiner Druckerei dachte Christoph Saur daran, eine würdig ausgestattete deutsche Bibel zu verlegen, für jene Zeit ein gewaltiges Unternehmen. Erst vierzig Jahre später (1782) erschien eine englische Bibel, und selbst dann hielt der Verleger, Robert Aitken in Philadelphia, es für geraten, sich ganz besondere Garantien zu verschaffen, ehe er das Risiko des Druckes übernahm. Wäre die damalige deutsche Einwanderung wirklich so roh und ungeschult gewesen, wie man es ihr hat nachsagen wollen, sie hätte sicherlich keinen Markt für drei Auflagen einer großen Quart-Bibel, abgesehen von anderen Werken, gestellt. Und so erschien denn im Sommer 1743 nach beharrlicher und gewissenhafter Arbeit die erste deutsche Bibel in Amerika. Der Titel in roten und schwarzen Lettern gedruckt, lautet:

BIBLIA,
Das ist
Die
Heilige Schrift,
Altes und Neues
Testaments.
Nach der deutschen Uebersetzung
D. Martin Luthers.
Mit jedes Capitels kurtzen Summarien, auch
beigefügten vielen und richtigen Parallelen;
Nebst dem gewöhnlichen Anhang
des dritten und vierten Buchs Esrä und des
dritten Buchs der Maccabäer.

Germantown.
Gedruckt bey Christoph Saur. 1743.

In demselben Format und in derselben Ausstattung druckte Christoph Saurs Sohn 1763 und 1776 neue Auflagen, und jedesmal durfte in der Vorrede darauf hingewiesen werden, daß keine andere europäische Nation die Bibel in ihrer Sprache auf der westlichen Erdhälfte gedruckt habe.

Ueber hundert Jahre blieb Germantown, was sein Name besagte, eine deutsche Stadt. Dort predigte William Penn 1683 in deutscher Sprache, und Präsident Washington wohnte 1793 dem deutschen Gottesdienste in der reformierten Kirche bei, als ihn das in Philadelphia grassierende Fieber nötigte, seinen Wohnsitz zeitweilig nach Germantown zu verlegen. Jetzt freilich ist alles anders geworden. Die ländliche Anmut zog die Stadtbewohner von Philadelphia nach dem stillen Germantown, und bald beschämten herrliche Landsitze die kleinen moosbewachsenen Steinhäuser der alten Ansiedler. In der Hauptstraße verdrängten Kaufläden die ehemaligen Wohnstätten. Die wachsende Zahl der Anglo-Amerikaner machte dem Vorwalten der deutschen Sprache ein Ende, und selbst die Namen der Pioniere erhielten ein englisches Gewand. Das deutsche Germantown wurde allmählich ein Gegenstand der Tradition. Viele, die in Germantown wohnen, wissen sich von dessen Namen keine Rechenschaft zu geben. Seit dem Jahre 1854 hat es aufgehört, eine besondere Ortschaft zu sein und bildet nunmehr einen Teil der Stadt Philadelphia. Für die Deutschen der Vereinigten Staaten wird Germantown stets eine denkwürdige Stätte bleiben, geweiht durch die Erinnerung an die Pioniere von 1683.

* * *

Deutsche Ansiedler während des achtzehnten Jahrhunderts.

Nachdem nun schon eine ansehnliche Menge unserer Landsleute in den Kolonien eine neue Heimat gefunden, bekam die deutsche Auswanderung eine bestimmte Richtung. Was sich in den alten Zuständen nicht wohl fühlte, wanderte nach Amerika. Dies wurde das gelobte Land, und Nachrichten von dort wurden verschlungen. Man besprach die Auswanderung bereits in Druckschriften, und auch Pastorius' Vater mußte seines Sohnes Briefe aus Germantown veröffentlichen. Die Hugenotten, welche 1685 und in den folgenden Jahren nach der Aufhebung des Edikts von Nantes einen Zufluchtsort suchend sich durch Deutschland verbreiteten, brachten in das Wanderleben einen neuen Antrieb. Die Franzosen aber kamen über den Rhein und fingen an, die Pfalz auszubrennen, weil ihr König eine Wüste zwischen Deutschland und Frankreich haben müsse. Der dreißigjährige Krieg hat lange nicht so schrecklich gehaust, wie hier der Barbar Louis XIV. und seine Bluthunde mit einem wehrlosen Volke verfuhren. Zweimal, 1689 und 1693, wurde Heidelberg von ihnen genommen, ausgeplündert und dann in Brand gesteckt. In der Reichsstadt Speyer erbrachen, durchwühlten und zerstörten die Franzosen die alten deutschen Kaisergräber und warfen in ihrer Büberei die Knochen umher. Merkwürdige Fügung — gerade an demselben Tage 100 Jahre später, am 12. Oktober 1793, haben die wilden

Pariser den Leichnam des Pfalzverwüsters Louis XIV. aus seiner Gruft zu St. Denis herausgerissen und die Gebeine der Verachtung preisgegeben.

Die Pfälzer begannen sich nach dem Frieden von dem schrecklichen und vieljährigen Elende etwas zu erholen, da aber sollten sie mit Gewalt Katholiken werden oder Lutheraner oder Reformierte, je nachdem der Landesherr sein Glaubensbekenntnis wechselte. Der spanische Erbfolgekrieg (1701—1713) brachte die früheren Leiden bald zurück, und im Gefolge desselben zogen Hunger und Seuchen. In jenen Jahren nun sollten die Auswanderungsgedanken für viele Tausende zur Tat werden.

Der linksrheinische Teil der Pfalz, besonders Landau und dessen nächste Umgebung, war im Jahre 1707 vom Kriege hart mitgenommen worden. Hunderte von Pfälzern zogen damals fort, dem Elende und der Angst zu entrinnen. Unter ihnen befand sich auch der lutherische Pastor Josua von Kocherthal nebst seiner Gattin und drei Kindern, welchem mit noch anderen 61 Personen der englische Resident zu Frankfurt a. M. Pässe und Gelder zur Reise nach England verweigerte, weil die Pfälzer keine Erlaubnis zum Auswandern von ihrem Kurfürsten hätten. Als sie nun trotzdem im März 1708 nach London kamen, waren sie zu arm, als daß sie ohne Unterstützung hätten leben können. Die Königin Anna bewilligte einen Schilling per Tag für den Unterhalt jedes Pfälzers, und bald kam den armen Leuten die allseitigste Teilnahme von hoch und niedrig entgegen.

Kocherthal und seine noch übrigen 52 Begleiter wünschten Beförderung nach und Ansiedlung in einer der amerikanischen Kolonien. Das Handelsamt entschied sich für New York, wo man sie an der Indianergrenze vorteilhaft ansiedeln oder zur Gewinnung von Schiffsbedürfnissen verwenden könne. Sie schifften sich unter Lord Lovelace, dem neu ernannten Gouverneur von New York, Mitte Oktober 1708 von England ein und landeten in den letzten Tagen des Jahres in New York. Im Frühjahre 1709 wurde ihnen am westlichen Ufer des Hudson Land angewiesen, 2,190 Acker. Die Ansiedler nannten die Niederlassung Neuburg; es ist das jetzige Newburgh in Orange County. Dem Pfarrer Kocherthal waren von der Königin 500 Acker Landes, sowie Geld zum Bau einer Kirche bewilligt worden.

Die Verlegenheit, in welche die Pfälzer durch den plötzlichen Tod Lord Lovelace's (Mai 1709) gerieten, wurde noch vermehrt durch die geringe Ertragsfähigkeit des ihnen angewiesenen Bodens. Er war steinig und dicht bewaldet, auch fehlte es an Wiesen und Weiden. Bei der Ungewißheit der Verhältnisse in der Kolonie entschloß sich Kocherthal, nach London zu reisen und von der Königin selbst die weiteren Mittel zum Unterhalt zu erbitten. Er kehrte im Sommer 1710 nach New York zurück. Nun erhielten die Kolonisten Material zum Häuser-

bau und Werkzeuge. Proviant war ihnen schon vorher verabreicht worden. Gleichwohl ging es auch bei fleißiger Arbeit nicht recht vorwärts. Kocherthal lebte wegen der in Neuburg herrschenden Armut meistens unter den deutschen Ansiedlern in West Camp im heutigen Greene County, wo er auch im Jahre 1719 starb.

In das Jahr 1709 fällt die Massenauswanderung der Pfälzer und Schwaben, — ein Denkmal des deutschen Elends, eine Geschichte von Leiden, ein großes Bild des Grauens.

Günstige Nachrichten über die freundliche Aufnahme der ersten Pfälzer in England, über die ihnen sogar seitens der Königin erwiesene Aufmerksamkeit und reichlich gewährte Hilfe waren, natürlich noch übertrieben und vergrößert, in die Heimat gedrungen. Schriften, welche zur Auswanderung ermunterten, wurden verbreitet. Besonders machte ein Werkchen, „Das goldene Buch" genannt, weil sein mit dem Bilde der Königin gezierter Titel in Gold gedruckt war, einen gewaltigen Eindruck auf die armen Bauern. Selbst in den Augen der ruhiger Urteilenden erschien, wenn auch nur der zwanzigste Teil des verheißenen Glückes wahr sein mochte, dieses Zwanzigstel doch immer mehr, als das, was die Heimat bot, wo das Elend und die Not dem ausgesogenen, täglich vom Feinde bedrohten Bauern auf Schritt und Tritt ins Gesicht starrten. Endlich kam der gräßliche Winter von 1708—1709 hinzu, wo die Vögel in der Luft und das Wild in den Wäldern erfroren, und die Menschen verhungerten. Fast keine Rebe blieb erhalten, und der Weinbau, der Haupterwerbszweig der pfälzischen Bauern, war auf Jahre hinaus zugrunde gerichtet.

So begann im Frühjahre 1709 eine massenhafte Auswanderung aus der Pfalz, zum Teil auch aus Schwaben, und wälzte sich den Rhein entlang nach Rotterdam und von da nach London. Schiff auf Schiff kam an, und Mitte Oktober waren 13—14,000 Deutsche im Lager bei Greenwich versammelt. — Manche geben 32,468 an und reden vom Zuge der dreißigtausend Deutschen. — Die Engländer erschraken. Die Königin Anna und ihre Minister hatten nur einige Schiffsladungen Deutscher nach Amerika ziehen wollen. Von diesen Scharen aber fürchteten sie für ihre eigene Herrschaft in jenem Lande; es waren auch nicht Schiffe genug da zur Ueberfahrt. So wurden die Deutschen, welche auf die englischen Versprechungen vertrauend ausgewandert waren und nun die Erfüllung derselben forderten, mit harten Worten zurückgewiesen. Ohne Brot, ohne Freunde, im fremden Lande, das ihre Sprache nicht verstand, ohne Aussicht in die Zukunft, zogen die Männer bettelnd in den Straßen von London umher, und ihre Weiber und Kinder lagen draußen hungernd und frierend. Die Königin nahm sich in erster Linie ihrer an, sie gab aus eigenen Mittel täglich 160 Pfund Sterling zu ihrem Unterhalte; eine Sammlung wurde in England für sie veranstaltet. Viele Londoner fühlten Erbarmen mit dem deutschen Elende und brachten Speisen und Decken

herbei; namentlich die Quäker halfen wo sie konnten. Sie wußten von ihren Glaubensgenossen in Pennsylvanien, wie hoch die Deutschen zu schätzen seien. Aber es gab auch Gefühllose genug, welche die Auswanderer aus den Straßen zurücktrieben und herauskamen, an dem Jammer dieser Deutschen, deren Landsleute vordem in England so geehrt und gefürchtet gewesen, sich mit Hohn und Gelächter zu weiden.

Damals in London als Merkwürdigkeit verweilende Mohawk-Häuptlinge wurden auch in das Lager der Deutschen geführt, und als sie die Leiden der Heimatlosen sahen und von ihren Dolmetschern hörten, daß die armen Leute nichts weiter verlangten als Land in Amerika, da luden sie dieselben ein, zu ihnen zu kommen, und machten der Königin Anna für diese Deutschen eine Schenkung von reichen Jagdgründen am Schoharie in New York.

Diejenigen Katholiken, welche nicht freiwillig zum Protestantismus übertraten, wurden auf Kosten der Königin nach Holland und den Hansestädten zurückgebracht. Zuerst fünfhundert Familien, darunter alle Leinweber, und dann noch einmal achthundert Personen, im ganzen 3,800 Seelen wurden nach Irland geschickt, um dort die Webereien und zugleich das protestantische Element zu heben. Viele junge Burschen ließen sich als Matrosen anwerben oder traten in die Armee.

An tausend Personen starben im Lager; es blieben aber immer noch mehrere Tausende übrig. Diesen gegenüber geriet man endlich auf das einfachste Auskunftsmittel, welches für beide Teile von Anfang an das nächste und vorteilhafteste gewesen wäre: man bestimmte sie zur Besiedelung der amerikanischen Kolonien. So wurden über sechshundert nach Nord-Carolina eingeschifft und mehr als dreitausend im April 1710 nach New York geschickt.

Der neue Gouverneur von New York, Robert Hunter, landete mit den Deutschen, die auf zehn Schiffe verteilt waren, am 13. Juni 1710. Während der Reise waren mehr als 470 Personen gestorben, und gleich nach der Landung erlagen noch 250 dem Schiffsfieber. Im ganzen blieben 2,227 Pfälzer in New York übrig, so daß der Gesamtverlust, wenn 3,000 befördert wurden, 773 Seelen betrug.

Natürlich glaubte die englische Regierung einen Anspruch auf Dienstleistungen von seiten der von ihr nach Amerika Beförderten zu haben. Man hoffte Teer, Pech und Terpentin am Hudson durch sie erzeugen zu können, Dinge, die man bisher aus Norwegen und Schweden beziehen mußte. Man setzte darum, wie einst die Aegypter über die Israeliten, über die Deutschen Aufseher, die sie zur Arbeit anhalten sollten. Dies war ein widerwärtiger Druck für die Ansiedler, hinderte sie an der Entfaltung der eigenen Willenskraft und mußte Reibungen hervorrufen. Und sie dauerten lange genug. Hunter kaufte zwei Stunden südlich von Catskill zu beiden Seiten des Hudson den West Camp und East Camp, jetzt Germantown, für die Deutschen an, weil er hier die glückliche Vereinigung von Tannenwaldungen

und daran stoßendem gutem Boden sah. Im September und Oktober 1710 brachte man vier Fünftel der Pfälzer, unter ihnen auch manche Schwaben, dorthin; 424 Personen, darunter etwa achtzig Kinder, hatten schon in New York und Umgegend anderweitig Unterkunft gefunden.

Nun begannen die Schwierigkeiten erst recht. Hunter, ein geborener Schotte, ein hochfahrender Emporkömmling, vermochte zwischen sich und den Kolonisten ein näheres Verhältnis nicht zu erzielen. Auf seine Untergebenen sah er mit Verachtung herab und behandelte namentlich die Angehörigen einer fremden Nationalität wie Parias. Dazu hatte er die armen Pfälzer in seiner Kurzsichtigkeit an den habgierigsten, gewissenlosesten New Yorker, Robert Livingston, welcher ihre Verpflegung übernommen hatte, preisgegeben. Noch schlimmer war, daß es mit der Gewinnung des Teers, darauf die Regierung hoffte, eben gar nicht ging. Die Sache erforderte Zeit, Zubereitung und Kenntnisse. Zunächst waren die Kolonisten aufs Warten angewiesen. Dann hatten sie die Arbeit zu lernen. Zugleich sollten sich die deutschen Männer hin und her befehlen und rein wie Dienstknechte behandeln lassen. Daß sie als erfahrene Landwirte und besonders als Weingärtner und Handwerker sich der mechanischen Arbeit des Teerbereitens widmen sollten, mußte ihnen zuwider sein. Auch gab Livingstons Proviant in Quantität und Qualität viel zu klagen. So fehlte es nicht an Unzufriedenheit und Widerspenstigkeit. Manche wollten an den Mohawk-Fluß oder in das von den Indianern ihnen am Schoharie geschenkte Gebiet. Hunter kam schon im März 1711 in die Kolonie und suchte zu beruhigen. Es hielt nicht lange an. Der Pfarrer Kocherthal berichtete, daß seine Landsleute einen Widerwillen gegen die Teerbereitung hätten, daß sie immer noch hofften, in dem reichen und fruchtbaren Schoharie-Tale angesiedelt zu werden, wo jeder so viel Land haben könne, als er wolle. Mitte Mai 1711 brach die Unzufriedenheit in hellen Flammen aus, und die Pfälzer verbanden sich durch einen Eid, zusammen auch der Gewalt zu trotzen und an den Schoharie zu ziehen. Hunter erschien wieder, ließ eine Kompagnie Soldaten von Albany kommen und die Vorsteher der Pfälzer Gemeinden zu sich bescheiden. Er suchte sie zu überzeugen, daß ihnen noch kein Land rechtlich und förmlich am Schoharie abgetreten sei, daß sie aber in einem Vertrage mit der englischen Regierung wegen der Teerbereitung ständen. Die Antwort an Hunter war keineswegs unterwürfig, brachte wieder den Schoharieplan vor und die Unwilligkeit, das Leben mit Teermachen hinzubringen. Hunter ließ nun alle Pfälzer in ihren Dörfern entwaffnen. Sie mußten sich jetzt beugen, er nahm ihnen alle Selbstverwaltung, und sie wurden Dienstleute, über die er eine aus fünf Personen bestehende Behörde für die Beaufsichtigung und namentlich für die Gewinnung der Schiffsvorräte einsetzte. Drei von ihnen hatten das Recht, Ungehorsam und schlechtes

Betragen zu strafen und sogar körperliche Züchtigung und Gefängnis zu verhängen. Nun mußte auch die Teerbereitung in Angriff genommen werden. Eine Kompagnie Soldaten überwachte die Arbeit. Unter diesem Zwange herrschte äußerliche Ruhe; innerlich gärte es. Hunter behandelte die Deutschen einfach als Rebellen. Er und der geldgierige Livingston wurden gründlich gehaßt. Mit dem Teergeschäft ging es trotz aller Arbeit nicht nach Erwartung. Die Regierung in England zog ihre Hand bald zurück, da sie immer nur zusetzen mußte. Jetzt brach eine neue Zeit für die Deutschen an.

Nachdem schon im Sommer 1712 die Arbeiten auf das notdürftigste Maß eingeschränkt worden, fand Hunter zu Anfang September seinen Kredit so erschöpft, daß er dieselben ganz einstellen mußte. Er ließ die Pfälzer wissen, daß sie sich um Arbeit bei Farmern in New York und New Jersey umsehen sollten, bis er ihrer wieder bedürfe; daß sie ihren Vertrag zu erfüllen hätten, verstehe sich, und er erwarte, daß alle wieder in die Teerarbeit treten, wenn er sie rufe. Diese Mitteilung war das Signal zur Flucht der Deutschen nach und zur *Ansiedlung in Schoharie*. Sie sandten Boten an die Indianer, denen sie das ganze Elend ihrer Lage schilderten. Vom Gouverneur im Stich gelassen und ohne Mittel anderswo zu leben, baten sie ihre indianischen Freunde um die Erlaubnis, sich in Schoharie niederlassen zu dürfen. Diese nahmen sie freundlich auf und gewährten ihre Bitte mit der Bemerkung, daß sie das Land längst der Königin Anna ausdrücklich zur Besiedelung durch die Pfälzer geschenkt hätten. Daran solle diese jetzt niemand mehr hindern, und sie, die Indianer, wollten ihnen nach Kräften beistehen. Als die ausgesandten Führer mit dieser frohen Botschaft zurückkehrten, belebte sich der Mut der Ansiedler von neuem. Sie ergriffen freudig die ihnen gebotene Gelegenheit, und in weniger als zwei Wochen bahnten sie, trotz Hunger und Not, mühsam einen Weg von Schenectady aus durch den Wald. Zunächst sandten sie im Oktober 1712 fünfzig Familien nach Schoharie, wo sie sofort nach ihrer Ankunft die Botschaft des Gouverneurs ereilte, daß sie sich dort nicht niederlassen dürften, sonst behandle er sie als Rebellen. Aber sie wagten's. Im März des Jahres 1713 kamen die anderen bei tiefem Schnee nach. Für sie alle war das ihnen von den Indianern bewilligte Land nicht ausreichend. Bürger von Albany versuchten das benachbarte Land zu kaufen, um die Pfälzer einzuengen. Diese aber erhielten von den Indianern den Vorzug und erwarben das umliegende Land von Schoharie für 300 Dollars. Auch Hunter arbeitete ihnen entgegen und suchte die Indianer zu bestimmen, den bereits abgeschlossenen Vertrag zu brechen. Aber die Indianer blieben Freunde der Pfälzer und halfen ihnen, unter den größten Schwierigkeiten und Entbehrungen das arme Leben zu fristen.

Herrlich schön ist die Gegend, wo die Pfälzer, neunzehn Meilen südwestlich von Schenectady, sich ansiedelten; fruchtbar konnte nur

ausdauernder Fleiß sie machen. Hier nun bauten die Pfälzer zu beiden Seiten des Schoharie sieben nach ihren Führern benannte Dörfer. Weisersdorf war das südlichste, da wo jetzt Middleburg steht. Zwei Meilen nördlicher folgte Hartmannsdorf, nach Hartmann Windecker so genannt; es war das größte von allen Dörfern. Dann kam Brunnendorf, das heutige Schoharie. Schmidtsdorf, Fuchsdorf und Kneiskerndorf, zu Ehren des Kapitäns Peter Kneiskern so genannt, waren die übrigen Ortschaften. Nur die Namen von Hartmannsdorf und Kneiskerndorf sind noch erhalten. Nächste Nachbarn der Pfälzer waren die Indianer und die Holländer. Jene, ein Zweig der Mohawks, bewährten sich von Anfang an als gute Freunde, und unsere Landsleute waren klug genug, diese Freundschaft zu pflegen und zu erhalten. Johann Konrad Weiser, der geistig bedeutendste Mann der Ansiedlung, gab seinen Sohn Konrad schon im ersten Winter einem Indianerhäuptlinge in die Lehre und wußte geschickt jede Ursache zur Zwietracht zu vermeiden. Zwischen Holländern und Deutschen dagegen herrschte kein so freundliches Verhältnis. Einmal waren jene die älteren Ansiedler und als solche wohlhabender, weshalb sie mit großem Bauernstolze auf die später gekommenen armen Pfälzer und Schwaben herabsahen. Dann aber trat die Religion scheidend zwischen sie, indem die Holländer als Calvinisten sich schroff von den deutschen Lutheranern absonderten.

Kaum hatte Hunter erfahren, daß die Pfälzer in Schoharie nicht zugrunde gegangen, sondern verhältnismäßig schnell vorwärts gekommen waren, als er im Haß gegen ihre Selbständigkeit und im schnöden Mißbrauch seiner Amtsgewalt gerade das von ihnen besiedelte Land an etliche seiner Freunde übertrug. Die Absicht war, die Deutschen aus der Gegend zu verdrängen. Als man sie nun wirklich vertreiben wollte, da regte sich in den Pfälzern ein tiefes und mächtiges Gefühl des schändlichen Unrechts und sie drohten mit Gewalt. Johann Konrad Weiser sollte verhaftet werden, aber der Sheriff sah sich in einen Weiberkrieg verwickelt und zog bei dieser Gelegenheit bei weitem den kürzeren. Uebel zugerichtet kam er erst nach vier Tagen in Albany an. Zum Glück wurde Hunter im Sommer 1719 von seinem Posten abberufen; zum Unglück aber ließ er die Eigentumsverhältnisse der Pfälzer in der von ihm absichtlich bewirkten Unsicherheit und Unbestimmtheit zurück. Nun sandten die Ansiedler eine Deputation, Joh. Konrad Weiser, Wilhelm Schaff und Wallrath, an den König von England, um unmittelbar von ihm Abhilfe ihrer gerechten Beschwerden zu verlangen. Aber Hunter war jetzt in England und sprach natürlich gegen die Deutschen und stellte ihre durch ihn veranlaßten Beschwerden als eine frivole Klage, die Bittsteller aber als unzufriedene Aufwiegler hin. Die Minister gaben sich nicht die Mühe zu untersuchen und hielten Hunters Verfügungen aufrecht. So wurden denn die armen Abgesandten mit leeren Versprechungn ent-

lassen. Weiser kehrte erst 1722 wieder nach Schoharie zurück. Die Regierung tat jetzt wenigstens so viel, daß sie ihren neuen Gouverneur Burnet beauftragte, den Pfälzern in der Nähe ihrer bisherigen Ansiedlung Kronländereien anzuweisen. Jene Eigentumsherren aber fanden für gut, sich auf einen kleinen Grundzins hin mit den Ansiedlern abzufinden. Und auch viele Deutsche hatten mittlerweile gefunden, daß sie auf friedlichem Wege mehr erreichten. Gleichwohl konnten sich die Ansiedlungen am Schoharie und in ganz New York nie wieder von diesem, ihr von einem herrschsüchtigen Gouverneur und elenden Spekulanten beigebrachten Schlage erholen. Die Tatsachen drangen, sogar noch entstellt und vergrößert, nach Deutschland hinüber und schreckten von der Einwanderung nach New York ab.

Ein Teil der Schoharie-Deutschen zog im Jahre 1723 an den Mohawk. Der Gouverneur Burnet verfügte, daß jede Person, ob Mann, Frau oder Kind, hundert Acker erhalten solle. Fürs erste machten 39 Familien oder 94 Personen von dieser Vergünstigung Gebrauch. Andere folgten in den nächsten Jahren aus Schoharie, vom Hudson und neu Eingewanderte. Um 1750 mochte die Zahl der deutschen Ansiedler des Mohawktales dreitausend betragen. Das Land lag auf beiden Seiten des Flusses, in den jetzigen Counties Montgomery und Herkimer. Gerade diese deutschen Ansiedlungen wurden ihrer weit vorgeschobenen Lage wegen in den Indianer- und Franzosenkriegen auf das härteste mitgenommen. Im Jahre 1758 wurden z. B. die German Flats zweimal von einer Uebermacht der Feinde überfallen und verwüstet; was sich nicht rettete, wurde erschlagen oder mit den Herden in die Wälder geführt.

Es gab noch andere am Schoharie, die an künftige ungestörte Ruhe nicht glaubten. Mehr als New York blühte damals William Penns großes Asyl der Freiheit, und dahin lenkte Johann Konrad Weiser jetzt seine Schritte. An der Spitze seiner Freunde aus Weisersdorf und Hartmannsdorf, einer Gesellschaft von etwa sechzig Familien, zog der unbeugsame, stolze Mann in die Wälder, die sich südwestlich von Schoharie ausdehnten. In Berks County, Pennsylvanien, ließen sie sich nieder; ihr Hauptort wurde Heidelberg. Das war im Jahre 1723. Erst sechs Jahre später schlug der jüngere Konrad Weiser denselben Weg ein und zog nach Tulpehocken.

Die beiden Weiser, Vater und Sohn, gehören zu den bedeutendsten Deutschen, die im achtzehnten Jahrhundert nach Amerika gekommen sind. Johann Konrad, in Großaspach, Württemberg, geboren, war ein für seine Zeit und Verhältnisse gebildeter Mann und in seinem Geburtsdorfe eine Zeitlang Schultheiß gewesen. Er mochte fünfundvierzig Jahre alt sein, als er sich mit seinen acht mutterlosen Kindern zur Auswanderung entschloß. Fortan begegnen wir Weiser überall als Führer seiner Landsleute. Am Hudson stand eine der dortigen Niederlassungen unter seiner Leitung. Im Jahre 1711 ward

er zum Hauptmann der an der canadischen Expedition teilnehmenden Pfälzer Freiwilligen erwählt und als solcher bestätigt: der beste Beweis dafür, daß er sich des Vertrauens seiner Landsleute und der englischen Behörde erfreute. Anderseits war aber Weiser auch die Seele des Widerstandes gegen die Willkür Hunters. Da tritt er uns überall als ein kerniger, kräftiger Charakter entgegen, der sich keinem Unrecht beugt und lieber untergehen, als sich stumm unterwerfen will. Er sei, äußerte er, nicht nach Amerika gegangen, um sein Haupt unter die Knechtschaft zu beugen, hoch und stolz wolle er den Nacken tragen, wie es einem freien Manne zieme. Von Pennsylvanien scheint Weiser bald nach New York zurückgekehrt und in das Mohawktal gezogen zu sein. Um seine Kinder und Enkel noch einmal zu sehen, besuchte er 1746 Pennsylvanien, wo er als müder Greis noch in demselben Jahre starb.

Konrad Weiser stand im vierzehnten Jahre, als er mit seinem Vater am 13. Juni 1710 in New York landete. Durch seine genaue Kenntnis des Charakters und der Sprache der Indianer war er einer der unentbehrlichsten Männer der deutschen Niederlassungen und trug nicht wenig dazu bei, deren Aufblühen als Vermittler, Ratgeber und Freund der Indianer zu fördern. In Pennsylvanien wurde Weiser ein angesehener Mann, Friedensrichter, Oberstleutnant der Miliz und amtlicher Dolmetscher der Provinz in ihrem Verkehr mit den Eingeborenen. Die Indianer waren so sehr von seiner Unparteilichkeit überzeugt und setzten solch unbedingtes Vertrauen in ihn, daß sie oft Besprechungen ablehnten, wenn Weiser nicht zugezogen wurde, und daß sie häufig seine Vermittelung in Streitigkeiten mit der Regierung anriefen. Konrad Weiser starb am 13. Juli 1760.

Pennsylvanien war die Provinz, welche im achtzehnten Jahrhundert die Deutschen am meisten anzog. Nach der Gründung von Germantown (1683) drang die deutsche Bevölkerung unaufhaltsam vor und breitete sich schnell aus. Sie wandte sich zunächst nach dem jetzigen Montgomery County, wo wir bereits um das Jahr 1700 deutsche Ansiedlungen antreffen in Schippach-Skippack, Falckners Swamp-New Hanover, Trappe-New Providence, Goshenhoppen. In Falckners Swamp, nach Daniel Falckner, dem Rechtsvertreter der Frankfurter Landkompagnie benannt, trat schon um 1703 das Bedürfnis eines deutschen lutherischen Pastors hervor. Dieser Umstand zog die Aufmerksamkeit der schwedischen Pastoren in Philadelphia auf jene Gegend. So wurde denn Justus Falckner von drei schwedischen Pastoren am 24. November 1703 in der Wicaco-Kirche zu Philadelphia ordiniert. Falckner ging aber alsbald nach New York und hat daselbst bis zu seinem im Jahre 1723 erfolgten Tode gewirkt. Die Besiedelung von Lancaster County durch Deutsche und Schweizer nahm ihren Anfang im Jahre 1709. Es waren großenteils Mennoniten, die sich dort niederließen und diese Landstrecke zum „Garten

von Pennsylvanien" umschufen. In Berks County wurde der Bezirk von Oley von Deutschen und Hugenotten um 1710—1712 angesiedelt. In Tulpehocken trafen die aus Schoharie in New York hergewanderten Pfälzer im Jahre 1723 ein. Um dieselbe Zeit ließen sich andere in Lebanon County, ebenso Schweizer und Pfälzer westlich vom Susquehanna im jetzigen York County nieder. An allen diesen Orten drangen die Deutschen in die Wildnis als Pioniere ein, lichteten die Wälder, bestellten den Boden und gründeten die ersten Heimstätten. Mittlerweile hatte auch Philadelphia eine Anzahl deutscher Bewohner aufgenommen. Ums Jahr 1730 waren sie zahlreich genug, um an die Gründung kirchlicher Gemeinden zu denken. Schon die bis jetzt einzeln angeführten Ansiedlungen lassen schließen, welche Mengen von Deutschen bereits in früherer Zeit sich durch das ganze Gebiet der Kolonien zerstreuten. Die meisten Ansiedler aber empfing das Land nicht von den Haufen, welche mit einem zum voraus bestimmten Plane herüberkamen, sondern von jenen ungezählten Scharen, die ohne Anführer, ohne Geld und Plan, auf gut Glück nach der Neuen Welt zogen. Wie außerordentlich stark man aber diese deutsche Einwanderung sich vorstellen muß, darüber mögen einige Berichte belehren.

Im Jahre 1717 schreibt James Logan, Sekretär der Provinz Pennsylvanien: „Es sind in letzter Zeit eine große Anzahl Pfälzer zu uns hereingekommen ohne irgend eine Empfehlung oder Benachrichtigung, was dem Lande einige Besorgnis macht, denn Fremde tun nicht so gut zwischen uns, wie unser eigenes englisches Volk." Und 1719 bemerkt Dickinson: „Wir erwarten täglich Schiffe von London, welche Pfälzer herüberbringen in einer Anzahl von sechs- bis siebentausend. Wir hatten einen Haufen, welche etwa fünf Jahre früher kamen und Land kauften etwa sechzig Meilen westlich von Philadelphia und es ruhig und fleißig anbauen. Unsere Freunde wachsen mächtig an, und ein zahlreiches Volk ist in der Wildnis, welche schnell ein fruchtbarer Acker wird." Es verging kein Jahr, ohne daß eine Anzahl Schiffe mit Deutschen in Philadelphia ankamen, in den Jahren 1720 und 1727 stieg der letzteren Anzahl auf mehrere Tausende und nahm von 1730 bis 1742 noch zu. Vermutlich machten die Deutschen um 1750 mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung von Pennsylvanien aus; der Gouverneur George Thomas veranschlagte sie auf drei Fünftel. Nach Philadelphia sollen im Jahre 1759 allein aus dem Pfälzischen, Badenschen und Württembergischen gegen 22,000 gekommen sein. In den Hungerjahren 1770 und 1771 aber kam erst die größte Menge, und noch in jedem der vier folgenden Jahre legten einige zwanzig Schiffe mit deutschen Einwanderern in Philadelphia an. Jedesmal am Ende der Kriege, wenn das verwüstete Land den Hunger nicht stillte, und die Seuchen hereinbrachen, gingen ganze Züge aus Deutschland fort. Auch in den Häfen der südlichen Kolonien, welche die Einwanderer anzuziehen strebten, kamen jährlich eine Menge

Schiffe mit Deutschen an. Ueberſieht man dieſe Reihe von Einwanderungsjahren, ſo kann man ſich in etwa die Anzahl der Deutſchen vorſtellen.

Ueberall wo es deutſche Anſiedlungen gab, entſtanden nun auch deutſche Gemeinden und Kirchen. Aber gering war die Zahl der fähigen Prediger. Die meiſten waren unwürdige und anrüchige Subjekte, die den Notſtand der Gemeinden benutzend ſich ins Amt geſchlichen hatten und nach Belieben darin ſchalteten. Um aus dieſem kirchlichen Wirrſal heraus zu geordneten Zuſtänden zu gelangen, wandten ſich im Jahre 1733 drei pennſylvaniſche Gemeinden (New Hanover, New Providence und Philadelphia) an den Hofprediger Ziegenhagen in London und an den Profeſſor G. A. Francke zu Halle. Nach langer Wartezeit fand ſich der Mann, der dazu beſtimmt war, ſeinen Glaubensgenoſſen in dieſem Abendlande aus ihrer geiſtlichen Verwahrloſung herauszuhelfen und den Grund für kirchliche Ordnung zu legen. Es iſt Heinrich Melchior Mühlenberg, der durch ſeine lange und erfolgreiche Tätigkeit ſich den Ehrennamen „Patriarch der lutheriſchen Kirche in Amerika“ verdient hat. Geboren zu Eimbeck, Hannover, im Jahre 1711, ſtudierte er in Göttingen Theologie und war dann als Lehrer in den Franckeſchen Anſtalten tätig. Zu Großhennersdorf ſtand er als Diakonus und Waiſenhausinſpektor in geſegneter Arbeit, als er ſich von Francke beſtimmen ließ, dem Rufe der drei Gemeinden in Pennſylvanien zu folgen. Am 25. November 1742 traf er in Philadelphia ein. Ein Schritt von größter Wichtigkeit und Tragweite war die von Mühlenberg veranlaßte Gründung der erſten lutheriſchen Synode, genannt das „Miniſterium von Pennſylvanien und benachbarten Staaten.“ Sie fand ſtatt bei Gelegenheit der Einweihung der St. Michaeliskirche in Philadelphia am 26. Auguſt 1748. Mühlenberg war der erſte Sendbote von Halle, und der erſte keineswegs nur der Zeit nach, der für die anderen gleich im Anfange und nachher oft die Bahn zu brechen hatte. Die Berichte der von Halle nach Pennſylvanien geſandten Paſtoren wurden in Deutſchland veröffentlicht und ſind als „Halleſche Nachrichten“ bekannt. Sie umfaſſen den Zeitraum von 1744 bis 1786 und ſind eine Hauptquelle für die Geſchichte der lutheriſchen Kirche in der Kolonialzeit. Sie bilden zugleich einen höchſt wertvollen Beitrag zur Kulturgeſchichte dieſes Landes in jenen Tagen. Mühlenberg ſtarb am 7. Oktober 1787 und liegt in New Providence (Trappe) begraben.

Um die deutſchen Reformierten in Pennſylvanien und den angrenzenden Provinzen hat ſich Michael Schlatter aus St. Gallen als Miſſionar, Reiſeprediger und durch ſein Organiſationstalent das höchſte Verdienſt erworben. Sofort nach ſeiner Ankunft 1746 begann er ſein Werk mit wundervoller Energie, indem er die weitzerſtreuten Anſiedlungen aufſuchte. Am 29. September 1747 kam es zur Organiſierung der erſten reformierten Synode mit 31

Pastoren und Aeltesten. Von einer Reise nach Holland, Deutschland und der Schweiz brachte Schlatter sechs junge Pastoren, 700 deutsche Bibeln und viel holländisches Geld mit. Nach der Einnahme von Philadelphia plünderten ihn die Engländer gänzlich aus und warfen ihn eine Zeitlang ins Gefängnis. Er starb Ende Oktober 1790 in Philadelphia.

* * *

Nord-Carolina erhielt die ersten deutschen Ansiedler aus der Masse der Pfälzer, die 1709 nach England gekommen waren. Sie landeten unter Führung des Barons von Graffenried aus Bern, über sechshundert an der Zahl, am Zusammenflusse der Neuse und Trent und gründeten 1710 die Stadt Neu-Bern (Newbern). Bald folgten weitere Pfälzer und Schweizer, auch Deutsche aus Pennsylvanien, darunter Herrnhuter, die 1753 von Lord Granville 100,000 Acker ankauften. Diesen Landstrich nannten sie Wachovia und die erste Niederlassung Bethabara. Bethania wurde 1759 angelegt und Salem 1766 gegründet.

In Süd-Carolina findet man die ersten Deutschen in Charleston schon vor 1734. Als die Salzburger im genannten Jahre dort anlegten, wurden sie von ihnen freudig begrüßt. Eine Kolonie Schweizer siedelte 1732 Purysburg am Savannah an. Um 1735 entstanden Kolonien von Pfälzern und Schweizern bei Orangeburg; mit einem Zuwachs kam 1737 Pastor Gießentanner. Eine fernere Kolonie von Deutschen finden wir seit 1737 in Sachsen Gotha, jetzt Lexington County. Die Einwanderung dauerte bis zum Beginn des Revolutionskrieges.

Die erste deutsche Ansiedlung in Virginien fällt in das Jahr 1714. Zwölf Familien, bestehend aus etwa 50 Seelen, ließen sich in Spotsylvania (jetzt Orange County) nieder. Bis 1720 waren noch sechzig Familien nachgekommen. Der Gouverneur Spotswood nannte die Niederlassung Germanna. Im Jahre 1721 entstand Germantown, im jetzigen Fauquier County, und um 1724 fand eine Niederlassung in Madison County statt. Besonders bekannt aber sind die Ansiedlungen in dem, von Harper's Ferry (gegründet von dem Deutschen Robert Harper 1734) sich nach Süden hinziehenden Shenandoah-Tale. Winchester wurde 1738 angelegt, Woodstock (Millerstown) 1740 von Jakob Müller gegründet. Diese Ansiedler kamen aus Pennsylvanien und Maryland.

Die Deutschen von New Jersey betrachten das Jahr 1713 als den Anfang ihrer Geschichte. Die früheste Niederlassung war in German Valley, Morris County. In den Counties Hunterdon und Somerset fanden sich sehr frühe deutsche Gemeinden. Es sei erwähnt, daß der reichste Mann Amerikas, John D. Rockefeller, von einem der ältesten New Jersey-Deutschen abstammt, von Johann Peter Rockefeller, der um 1733 von Deutschland kam und 1783 starb.

Das Deutschtum in Maryland wurde im achtzehnten Jahrhundert stark und einflußreich. Baltimore, gegründet 1730, hat vom allerersten Anfang an dem Fleiße, der Tatkraft und dem Unternehmungsgeiste der Deutschen viel zu verdanken. Nachdem man jahrelang gemeinschaftliche Gottesdienste gehalten hatte, wurde 1755 eine lutherische Gemeinde gegründet, 1758 eine reformierte Kirche erbaut. Die westlichen, Pennsylvanien benachbarten Teile Marylands, wurden großenteils von Pennsylvanien aus besiedelt. Im Jahre 1745 entstand Frederick Town; hundert Pfälzer waren die ersten Ansiedler. Thomas Schley, ein Schulmeister, war der bedeutendste Mann unter ihnen. Zwischen 1748 und 1753 kamen 2,800 Pfälzer nach Maryland und ließen sich in den jetzigen Counties Baltimore und Frederick nieder. Jonathan Hager, eingewandert 1739, legte 1762 Hagerstown an.

Auch die Neuenglandstaaten bemühten sich, deutsche Ansiedler herüberzuziehen. Im Jahre 1740 ließen sich vierzig Familien aus Braunschweig und Sachsen von Samuel Waldo verlocken, in Maine eine Niederlassung zu gründen. Sie nannten den Ort Waldoburg, heute Waldoboro. Später langten noch 150 Deutsche dort an. Im Jahre 1746 fielen die Indianer über Waldoburg her, verbrannten die Wohnungen und metzelten alles nieder. Da man den deutschen Einwanderern Schutz und Unterstützung versprach, weil „die Deutschen viele nützliche Handwerke und Künste einführten," so kamen 1751 wieder dreißig Familien und im folgenden Jahre 1500 Einwanderer an. Aber es schien einmal, als sollten die Deutschen keine friedliche Stätte auf Neuenglands Boden finden. Die Ansiedlungen wurden 1755 abermals von den Indianern verwüstet. Kaum hatten die Ueberlebenden sich erholt und ihre Felder in blühendem Stande, da starb Waldo. Die Kaufbriefe, die er den Deutschen ausgestellt, wurden nicht anerkannt, da sich andere angeblich rechtmäßige Eigentümer fanden. Der empörenden Behandlung müde und verzweifelnd, bei den Yankees ihr Recht zu bekommen, verkauften 1773 viele Familien ihr Besitztum und ihre Ansprüche um einen Spottpreis und zogen in andere Kolonien. Bis zum Jahre 1827 wurde in der Kirche zu Waldoburg noch deutsch gepredigt. Jetzt ist die deutsche Sprache dort erloschen.

Georgia, die jüngste der dreizehn Kolonien, erfreute sich schon frühzeitig einer tüchtigen deutschen Einwanderung. Ein Teil der um ihres evangelischen Glaubens willen vertriebenen Salzburger fand hier eine neue Heimat. In den Salzburger und Tyroler Alpen hatten sich unter dem Landvolke die Bibel und der evangelische Glaube aus der Reformationszeit her erhalten. Man versammelte sich zwischen den Felsen und auf den Bergen, um zu beten und zu singen. Mit dem Jahre 1727 verhängte der brutale Erzbischof Firmian eine greuliche Verfolgung über diese Nichtkatholiken. Trotz allen Gegen-

vorstellungen blieb er, immer wieder von den Jesuiten aufgehetzt, bei dem Verfahren, welches er einmal in der Weinlaune durch einen Schwur bekräftigt hatte, indem er ausrief: er wolle die Ketzer aus dem Lande haben, und sollten auch Dornen und Disteln auf den Aeckern wachsen. So kamen die alten Ketzer in die Kerker und unter die Geißel, die jungen Ketzer in die Klöster zur besseren Erziehung; was dennoch widerspenstig blieb, wurde aus dem Lande gejagt. Die Vertriebenen nahmen ihre Zuflucht teils nach Preußen, wo der König Friedrich Wilhelm I. über 20,000 aufnahm und ihnen im preußischen Osten neue Wohnsitze anwies (1732 und 1733), teils nach Schwaben und den Rheinlanden, namentlich nach den Reichsstädten. Samuel Urlsperger, Senior in Augsburg, wandte sich für einen Teil der Verfolgten an die „Londoner Gesellschaft zur Förderung des Christentums," und so wurde ihnen in der neuen Kolonie Georgia ein Asyl eröffnet mit freier Ueberfahrt über das Meer.

Unter Anführung ihrer beiden gottesfürchtigen und heldenmütigen Pastoren, Boltzius und Gronau, gelangten die ersten neunzig dieser armen Exulanten nach einer winterlichen und stürmischen Seefahrt an das Ufer der Neuen Welt. Als sie am 11. März 1734 in Savannah den Boden betraten, fielen sie auf die Kniee und dankten Gott. Sie beschlossen, daß dieser Tag alljährlich ihnen ein Festtag sein solle. Ihre Niederlassung nannten sie Ebenezer, d. h. Bis hieher hat uns der Herr geholfen. In den Jahren 1735, 1736 und 1741 kamen dann noch andere Scharen ihrer Glaubens- und Leidensgenossen an. Der Freiherr von Reck, welcher zu ihnen gehörte, leitete die Ueberfahrt und erwarb sich um ihre Ansiedlung großes Verdienst. Bis zum Jahre 1741 hatten sich über zwölfhundert Salzburger in der Kolonie zusammengefunden. Im dritten Jahre ihrer Niederlassung fanden die Ansiedler durch unermüdlichen Fleiß sich bereits soweit im stande, daß sie ein Waisenhaus gründeten, und bald darauf erzeugten sie schon 10,000 Pfund Rohseide, die erste, welche in Amerika gewonnen wurde. Sie führten auch den Bau des Indigo ein. Aber auch sie hatten manche Verfolgungen auszustehen, weil sie eifrig der Sklaverei entgegenwirkten und durch die Tat bewiesen, daß auch unter jenen heißen Himmelsstrichen die Weißen ohne Hilfe der Schwarzen den Boden bebauen könnten. Sie ließen sich nur dadurch beruhigen, daß die Sklaven als Christen erzogen und behandelt werden sollten.

Im Jahre 1752 kam durch die Hilfe Urlspergers noch eine schwäbische Gemeinde mit ihrem Prediger Rabenhorst nach Ebenezer am Savannah. Eine andere Schar von Deutschen gründete auf der St. Simonsinsel in und bei dem befestigten Städtchen Frederica eine Gemeinde. Auch in Savannah und an der Briars Creek zwischen Ebenezer und Augusta bildete sich schon in früher Zeit eine deutsche Kirchengemeinde.

Fünf Jahre lang bestand in Georgia auch eine Brüder-Kolonie (Herrnhuter). Der Graf von Zinzendorf hatte zunächst nur die Absicht gehabt, den hart bedrückten Schwenckfeldern eine Unterkunft in Georgia zu verschaffen. Da sich diese aber in Holland überreden ließen, nach Pennsylvanien zu ziehen (1734), so benutzte er die Verhandlungen mit den georgischen Kolonievorstehern für seine Mähren, um Heidenboten unter die Cherokees und Creeks zu senden. Auf die ergangene Aufforderung meldeten sich über zwanzig Brüder, die noch im November 1734 nach England abreisten. Spangenberg begleitete die Brüder nach Georgia und nahm sich unterwegs einer Gesellschaft nach Carolina auswandernder Schweizer treulich an. Am 22. März 1735 landete die erste Brüder-Kolonie in Savannah. Im folgenden Jahre wurden die Kolonisten durch dreiundzwanzig Personen, geführt von dem ersten Bischof der erneuerten Brüder-Kirche, David Nitschmann, verstärkt. Auf demselben Schiffe mit den Brüdern war auch der Gouverneur Oglethorpe und John Wesley als Prediger für Savannah nebst seinem Bruder Charles gereist. Mißverhältnisse zwischen den Brüdern und der Kolonialregierung traten ein, als verlangt wurde, daß auch die Brüder die Waffen gegen die Spanier ergreifen sollten, weshalb schon 1738 zwölf Personen nach Germantown in Pennsylvanien zogen. In demselben Jahre kam Peter Böhler mit einigen Brüdern an. Weil die Regierung ihnen verwehrte, weiter ins Land hinein unter die Indianer zu gehen und überdies die Beunruhigungen hinsichtlich des Kriegsdienstes sich mehrten, ließen sie Land und Häuser im Stich und begaben sich nach Pennsylvanien. Die letzten von ihnen zogen 1740 ab mit ihrem Prediger Böhler. —

Bancroft schätzt die gesamte weiße Bevölkerung der Kolonien im Jahre 1775 auf 2,100,000. Schwierig ist es, die annähernde Zahl der Kolonisten deutschen Blutes für jene Zeit anzugeben. Faust hat in seinem Werke "The German element in the United States" folgende Aufstellung gemacht:

Pennsylvanien	110,000	New Jersey	15,000
New York	25,000	Nord-Carolina	8,000
Virginien und West Virginien	25,000	Georgia	5,000
Maryland und Delaware	20,000	Neuengland	1,500
Süd-Carolina	15,000	Gesamtzahl	225,000

Das wäre etwas mehr als ein Zehntel der Gesamtbevölkerung. Weitere Nachforschungen werden ohne Zweifel bedeutend höhere Zahlen aufweisen, wenn auch die Angabe, daß die Gesamtzahl der Deutschen vor dem Unabhängigkeitskriege reichlich ein Drittel der Bevölkerung betragen habe, nicht hinreichend begründet werden kann.

* * *

Neuländer und Deutschenhandel. Mißbräuche der Passagierbeförderung.

Diese Wanderzüge nach Amerika in ihrem Vaterlande in Bewegung zu setzen, entstand eine eigentümliche Klasse von Menschen, deren Tätigkeit hier Erwähnung getan werden muß. Es waren das die „Neuländer," ein Zweig jener sauberen Gesellschaft von Spielern und Schatzgräbern, Werbern, abenteuernden Schiffsmeistern und Sklavenhändlern, von welchen damals alle Häfen wimmelten, Gesellen ohne Treue und Glauben, aber verwegen und durchtrieben, und nötig, um Ansiedler in die Neue Welt herüberzuschaffen. In den „Hallischen Nachrichten" und anderwärts werden die Neuländer folgendermaßen beschrieben:

Es sind Deutsche, welche ein Geschäft daraus machen, Kurzwaren zum Handel aus der Alten Welt herüber zu holen, dort für die Ansiedler Gelder und Erbschaften zu erheben und die mannigfachsten Aufträge zu besorgen. Mit den Rhedern in Holland machen sie es erst schriftlich, wieviel Auswanderer sie für den Preis einer freien Warenfracht mitbringen und wieviel Geld sie für jeden Kopf mehr haben sollen, dann gehen sie auf die Menschenjagd. Sie ziehen in Deutschland umher, auf Kirmessen und Jahrmärkten und Vogelschießen, halten freie Zeche in den Wirtshäusern, machen großen Staat in den Kleidern, ziehen oft ihre dicken Uhren heraus und fließen dabei über von den Wunderdingen in der Neuen Welt. Da liegen, sagen sie, Berge von Gold und Silber und Diamanten; jeder Knecht wird dort ein Herr, jede Magd eine gnädige Frau, der Bauer ein Edelmann, der Bürger ein Graf. Gesetze und Obrigkeit macht man sich nach Gutdünken.

Nun verkaufen die Leute ihre Habe unter dem Rate des Neuländers, der ihr Geld in Verwahrung nimmt und Waren für sie ankauft. Die Rheinfahrt wird ihnen schon angerechnet, in Holland müssen sie auf die Abfahrt warten, doch der Neuländer bezahlt alles, und die Rheder geben Vorschuß. Die Auswanderer unterschreiben einen Vertrag, daß sie die Reisekosten mit Geld und Arbeit bezahlen wollen; die Schrift ist zwar in englischer Sprache, aber der Neuländer, ihr Landsmann, sagt ihnen, alles sei in Ordnung und er sähe darauf, daß sie nicht betrogen würden. Auf der See fängt dann das Elend an; in Ställen eingeschlossen, verkommend in Schmutz und Hunger, verlacht von dem rohen Schiffsvolk, sterben sie weg wie Fliegen oder werden durch Krankheiten entmarkt. Der Neuländer aber gibt ihnen Vorschüsse, um das teure Essen und Erfrischungen zu bezahlen. An der amerikanischen Küste liegen sie dann und warten, und die Aerzte kommen und sagen, in wieviel Wochen das Schiff noch nicht verlassen werden dürfe; denn gewöhnlich sind Seuchen darauf entstanden, welche erst wieder aufhören müssen.

Endlich dürfen die Uebriggebliebenen ans Land. In langer Reihe werden sie zum Rathause geführt, müssen dem englischen Könige huldigen und dann wieder auf ihr Qualenschiff zurück. Die Zeitungen machen bekannt, so und so viele Deutsche seien für ihre Fracht und Schulden zu verkaufen. Hier einige Beispiele:

"To be sold—A likely Servant Woman having three years and a half to serve. She is a good spinner." (Pennsylvania Gazette, June, 1742.)—

"To be sold—A Dutch apprentice lad, who has five years and three months to serve; he has been brought up to the tailor's business. Can work well." (Pennsylvanischer Staatsbote, 14. Dezember 1773.)

„Deutsche Leute. — Es sind noch 50—60 deutsche Leute, welche neulich von Deutschland hier angekommen sind, vorhanden, so bei der Wittwe Kreiderin im goldenen Schwan logiren. Darunter sind zwei Schulmeister, Handwerksleute, Bauern, auch artige Kinder, sowohl Knaben als Mädchen. Sie möchten für ihre Fracht dienen." (Pennsylvanischer Staatsbote, 18. Januar 1774.)

"For Sale or Hire—A German Redemptioner, for the term of two years. He is a stout, healthy man and well acquainted with farming, wagon driving and the management of horses. For further particulars apply to C. R, Green, Auctioneer." (Baltimore American, March 3d, 1817.)—

Vergl. auch: Hanno Deiler, Zur Geschichte der Deutschen am unteren Mississippi. Das Redemptionsystem im Staate Louisiana, New Orleans, 1901.

Nun geht der Markt auf dem Schiffe los. Wer einen Knecht, eine Magd braucht, geht hin und sucht sich das Passende aus. Die Schiffsmeister suchen die Leute hoch auszubringen und als gesund und kräftig darzustellen, die Käufer aber wollen sie niedrig erhandeln und betasten und beurteilen sie wie Sklaven. Fracht und Schulden sind auf vierzehn bis siebzehn Pistolen gestiegen, wer sie bezahlt, dem wird der Deutsche auf eine Anzahl Jahre als Eigentum zugeschlagen, und einer von der Obrigkeit ist da, um den Vertrag aufzunehmen. Einverstanden aber sind alle, die Schiffsmeister, die Käufer, der Richter, die armen Deutschen zu betrügen. Wer hilft den Verlassenen? Der Neuländer hat sich schon längst unsichtbar gemacht. Sein und des Schiffsmeisters Guthaben steht ja deutlich genug in des letzteren Papieren einzeln verzeichnet, in Holland hatten ja die Auswanderer den Dienstvertrag unterzeichnet. Wehe dem, der noch Mut und Stärke genug besitzt, sich zu widersetzen; Mißhandlungen bringen ihn zur Ruhe, und endlich sagen die Gequälten alles zu und verschleudern ihre Waren und Sachen, um nur ins Land zu kommen. Ja, es finden sich für den „Deutschenhandel" auch Makler. Leute, die man Seelentreiber nennt („Souldrivers"), kaufen die Einwanderer in Hau-

fen von fünfzig und mehr von den Schiffsmeistern und treiben sie dann durch das Land, um sie zu verhandeln. So werden diese zerstreut hierhin und dorthin, und die Verwandten hören oft niemals wieder voneinander. Am schlimmsten geht es den Alten und Gebrechlichen. Man nimmt sie mit in den Kauf, wenn ihre Kinder für sie um so länger dienen wollen; dann aber müssen sie oft den Grimm der Söhne ertragen, denen ihre besten Jahre im Knechtsdienst hingehen. Die aber keine Kinder haben, die betteln, verstoßen und vom Elend verzehrt, wie Leichen durch die Straßen, und fluchen die gräßlichsten Strafen auf die Neuländer herab. Die Englischen aber verschließen vor ihnen die Türen, weil sie sich vor Ansteckung und Seuchen fürchten. — Das ganze Käuflingssystem nahm um 1728 seinen Anfang und kam erst um das Jahr 1820 in Abnahme, als ein Gesetz jede Art von Dienstbarkeit für die Ueberfahrt verbot.

Die Art und Weise, wie damals die Deutschen nach Amerika verschifft und während der Seereise behandelt wurden, gehört gleichfalls zu den schmachvollsten Erscheinungen der Vergangenheit. Die Lage der dreitausend Pfälzer und Schwaben, die im Jahre 1710 nach New York verschickt wurden, muß entsetzlich gewesen sein. Kaspar Wister, der im Jahre 1717 nach Philadelphia kam, schreibt 1732:

„Auf der Reise geht es bisweilen erbärmlich her. Im vergangenen Jahre ist ein Schiff unter andern 24 Wochen auf der See herumgefahren und sind von 150 Personen, die darauf gewesen, über 100 jämmerlich verschmachtet und Hungers gestorben. Wegen Mangel der Speise haben sie auf dem Schiffe Ratten und Mäuse gefangen und eine Maus für einen halben Gulden verkauffet; zuletzt sind die übrigen noch, halb verschmachtet, an ein anderes Land gekommen, wo sie nach vielem ausgestandenen Elend noch im Arrest gehalten und gezwungen worden, sowohl für die Lebendigen als für die Verstorbenen das ganze Schiffs-Lohn zu bezahlen. In diesem Jahre sind wieder 10 Schiffe angekommen, darauf sich an die 3000 Seelen befunden. Ein Schiff davon ist 17 Wochen unterwegs gewesen und sind fast 60 Personen davon auf der See gestorben. Die übrigen aber alle sind krank, ohnmächtig und, was das schlimmste ist, noch dabey arm und ohne Mittel." — Heinrich Keppele, der erste Präsident der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien, wanderte im Jahr 1738 ein. Er erzählt in seinem Tagebuche, daß sich 312½ „Frachten" (ein Kind wurde als halbe Fracht gerechnet) auf dem Schiffe befanden, und daß der Tod während der Ueberfahrt 250 Seelen hinwegraffte, nicht derer zu gedenken, welche bald nach ihrer Ankunft erlagen. — Christoph Saur in Germantown bringt in seiner Zeitung, die als Erstling der deutsch-amerikanischen Presse seit 1739 erschien, noch mehr Einzelheiten über die abscheulichen Zustände des Passagier-Transports und zieht haarsträubende Tatsachen vor das Forum der Oeffentlichkeit. Im Februar 1745 wird erzählt:

„Ein ander Schiff ist in Philadelphia ankommen mit Teutschen; es wird gesagt, es seyen 400 gewesen und es sollen nicht viel über 50 beym Leben seyn, sie nahmen ihr Brod alle 2 Wochen und manche aßen in 4—5—6 Tagen, was sie in 15 Tagen essen sollten. Und wann sie auch in 8 Tagen nichts gekochtes kriegten, so war ihr Brod desto eher all und wann sie dann noch 3 Tage über die 2 Wochen warten mußten, so verschmachteten die, welche kein Geld mehr hatten, denn wer Geld hatte und wolte, der konnte beym Steuermann Mehl genug haben, das Pfund für 3 Pens Sterling und eine Quart Buttelie Wein vor ein 7 Kopsticks Thaler; daher ein gewisser Mann, nachdem seine Frau schon verschmachtet war, hat alle Tag eine Buttel Wein und Mehl vor sich und seine 5 Kinder gekaufft und sind also beym Leben blieben, da hergegen ein anderer Mann, der in einer Wochen mit seinem Brod fertig war, bath den Capitain, um ein wenig Brod, bekam aber nichts, so kam er mit seinem Weib zum Capitain gekrochen und bath, er möchte ihn doch über Bord werffen, damit er nicht so langsam sterben müsse, den es wäre noch lang biß Brodtag; das wollte der Capitain auch nicht thun, er bringet so dan dem Steuermann sein Säcklein, er solle ihm doch ein wenig Mehl darein thun, er habe aber kein Geld; der gehet hin und thut ihm Sand und Steinkohlen ins Säckgen und bringets ihm, der Mann weinete, legte sich nieder und starb samt seinem Weib ehe der Brodtag kam; nichts desto weniger müssen die Lebendigen bezahlen vor das Brod so die Todten haben essen sollen. Wann dann solche Leuthe keine Christliche Liebe und Barmherzigkeit auf einer Seite sahen, und fragen ob keine Gerechtigkeit in solch gelobtem Lande sey, so wird geantwortet: Ja, aber wer den Weg dazu nicht recht weiß, der muß sie theuer kauffen. Wann sie dann lange gerathschlagt haben, so ist keine Mauß, die der Katz die Schellen anhängen will." Jahr für Jahr finden wir dieselben Klagelieder. In der Februar-Nummer vom Jahre 1750 schreibt Saur:

„Schon so viele Jahre her ist mit Leidwesen angesehen worden, daß viele Teutsche Neukommer gar schlechte Seereisen gehabt, daß manche haben sterben müssen, und absonderlich dieses Jahr sind über zwei Tausend gestorben, meistens weil sie nicht menschlich sind tractirt worden, hauptsächlich weil sie zu dichte gepackt worden, daß ein Kranker des andern Othem hat holen müssen und von dem Gestanck, Unreinigkeit und Mangel der Lebensmittel vielmahl Scharbock, Gelbfieber, Ruhr und andere ansteckende Krankheiten entstanden. Zuweilen war das Schiff so sehr mit Waar beladen, daß zu wenig Platz vor Brod und Wasser war, viele dorfften nicht kochen, was sie selbst bey sich hatten. Der Wein ward von den Seglern heimlich gesoffen. — Einige Lebensmittel und Kleider wurden in andere Schiffe gepackt und kamen lange hernach, daß viele Leute mußten betteln und sich verserben (vom englischen Worte serve), weil sie das Ihrige nicht bey sich hatten. Viele mußten bezahlen vor die, die Hungers und Durstes gestorben sind.

War ein Kind in Holland dreizehn Jahre und neun Monate alt, nach dem Taufſcheine und hat alſo für halbe Fracht bezahlt oder wars ſchuldig, bekam auch nur halben Platz, halb Waſſer und halb Brod u. ſ. w. und kam nach drei Monaten nach Philadelphia, ſo war es vierzehn Jahr alt und mußte vor gantze Fracht bezahlen per force. Auch mußten Viele vor die Todten noch Kopfgeld geben. Leuten, die bezahlt hatten, wurden ihre Kiſten verkaufft, geſtohlen und ausgeleert." Im Jahre 1755 ſetzte Saur alle Bedenken beiſeite und richtete an den Gouverneur Morris zwei Briefe, worin er dem höchſten Staatsbeamten reinen Wein einſchenkt und ernſtlich ins Gewiſſen redet. Alle dieſe und andere Anſtrengungen blieben ohne Erfolg. Da traten am 26. Dezember 1764 wohlhabende und angeſehene Deutſche in Philadelphia zuſammen und gründeten die „Deutſche Geſellſchaft von Pennſylvanien," deren Aufgabe es war, ſich der alſo ſchlecht behandelten deutſchen Einwanderer anzunehmen und ihnen Rechtsſchutz zu verſchaffen. Schon im Mai 1765 erließ die Legislatur von Pennſylvanien ein Geſetz, welches den Schiffsführern vorſchrieb, den Auswanderen mehr Raum zu geben und dafür zu ſorgen, daß ein Arzt ſich an Bord befände und die nötigen Arzeneien ihm zur Verfügung ſtänden. Auch wurde beſtimmt, daß die Unglücklichen, welche nach der Landung ihre Arbeitskraft verkaufen mußten, um die Koſten der Seereiſe zu bezahlen, durch einen Dolmetſcher von den zu ihrem Schutze erlaſſenen Geſetzen verſtändigt wurden, wodurch Mitglieder der Geſellſchaft Gelegenheit erhielten, ſich ihrer anzunehmen. In der Folge entſtanden ähnliche Geſellſchaften zum Beſten der deutſchen Einwanderer in New York (1784), in Baltimore (1817) u. ſ. w.

* * *

Die Deutſchen im Revolutionskriege (1775—1783).

Die deutſchen Amerikaner haben im Kampfe um die Freiheit und Unabhängigkeit redlich mitgewirkt und dürfen mit vollem Rechte ganz dasſelbe Verdienſt beanſpruchen wie ihre engliſchen Mitgenoſſen. Die Grundſätze der amerikaniſchen Selbſtherrſchaft wurden von den Deutſchen ſchon erklärt und verfochten, ehe die Engliſchen an die Verwirklichung derſelben dachten. Dieſe waren in der Anhänglichkeit an England und ſeine Regierungsweiſe und noch mehr in der Treue gegen den König erzogen. Was ging aber die Deutſchen England an, was hatten ſie mit den regierenden Herren zu ſchaffen? Sie hatten in England kein Vaterland, und der engliſche König war ihnen ein fremder Mann. Sie waren nicht, wie die Engliſchen, von ihrem Vaterlande mit der Abſicht weggegangen, unter ſeiner Regierung zu bleiben, ſondern ſie hatten gerade die Freiheit geſucht. Ihnen waren die Beamten, welche die engliſche Regierung herüberſchickte, um ſo widerwärtiger, weil dieſelben zugleich Fremde waren. Was von England kam, mußte ihnen verhaßt erſcheinen, da es ihnen vorgezogen wurde.

Ein Alt-Engländer zu sein, war an sich eine achtungswerte Auszeichnung und gab in Amerika eine Art von Rang. Dagegen fühlten sich die Deutschen als Fremde und zogen sich eben deshalb recht in ihr deutsches, dem Englischen feindliches Wesen zurück. Bei den Deutschen fanden sich die Unabhängigkeitsgedanken am frühesten und am stärksten. Der spätere amerikanische Generalmajor Kalb war 1768 vom französischen Hofe abgesandt worden, um die Stimmung der Amerikaner gegen England zu sondieren. Trotz seiner Klugheit und Tätigkeit sah er aber keinen Erfolg und schrieb: „Die Amerikaner hingen mit glühender und tief eingewurzelter Ergebenheit an ihrem Mutterlande, und man müsse staunen über die gedankenlose Torheit, womit England diese Gefühle mißhandle. In einem Pariser Kaffeehause sei hundertmal mehr Begeisterung für die amerikanische Revolution als in allen dreizehn Provinzen vom Amerika." Bereits zwanzig Jahre vor dem obigen Ausspruche von Kalb bemerkte der scharfblickende schwedische Reisende Kalm: „Die nichtenglischen Ansiedler, die Deutschen, Holländer und Franzosen, hätten der Regel nach keine besondere Anhänglichkeit an Alt-England. Sie am meisten fühlten sich durch die Beschränkungen belästigt, welche England dem Handel und den Gewerben Nordamerikas auferlege. Nicht allein die in Amerika Geborenen, sondern gerade die Eingewanderten hätten ihm gesagt, die Kolonien würden in dreißig bis fünfzig Jahren im stande sein, für sich selbst einen Staat zu bilden, gänzlich unabhängig von Alt-England."

Die Deutschen waren gerade das kernige, rüstige Landvolk, welches den Sinn für Unabhängigkeit am eifrigsten unter sich hegte und kriegerische Uebungen liebte, zumal sich so viele darunter befanden, die bereits in Europa im Felde gedient hatten. Die Engländer wußten recht wohl, wie sehr die deutschen Soldaten zu fürchten seien, und stellten, merkwürdig genug, an Benjamin Franklin in seinem Verhöre vor dem Parlamente, im Februar 1766, folgende Fragen: „Wie viele Deutsche sind in Pennsylvanien? — Vielleicht ein Drittel der Gesamtbevölkerung, aber ich kann es nicht mit Gewißheit sagen. — Hat ein Teil derselben in europäischen Kriegsdiensten gestanden? — Ja, viele, sowohl in Europa als auch in Amerika. — Sind sie eben so unzufrieden mit der Stempeltaxe wie die Eingeborenen? — Ja, noch mehr, und das mit Recht, weil sie in manchen Fällen für ihr Stempelpapier und Pargament doppelt bezahlen müssen!" Die Zurücknahme des verhaßten Gesetzes zeigte der „Staatsbote" am 19. März 1766 mit hellem Jubel an und setzte über eine Beilage der Zeitung die Ueberschrift:

„Den Herren lobt und benedeyt,
Der von der Stämpel-Act uns hat befreyt."

Aber das Vertrauen kehrte nicht zurück. Es bildeten sich Vereine mit dem ausgesprochenen Zwecke, die Rechte und Freiheiten der Provinz gegen etwaige Eingriffe zu wahren. Ein solcher Verein bestand

1772 auch unter den Deutschen Philadelphias: „Patriotische Gesellschaft der Stadt und County Philadelphia."

George Bancroft flicht seiner Darstellung der Ereignisse des Jahres 1774 die Bemerkung ein: „Die Deutschen, welche einen großen Teil der Provinz (Pennsylvanien) ausmachten, waren alle auf der Seite der Freiheit." Sehr bezeichnend für die Stimmung der gesamten deutschen Bevölkerung ist ein Schritt, zu welchem sich die deutschen Kirchen Philadelphias im Verein mit dem Vorstande der dortigen „Deutschen Gesellschaft" erkühnten. Sie veröffentlichten eine politische Flugschrift, welche die vom Kongresse erlassene Erklärung über die Notwendigkeit der Volksbewaffnung in deutscher Sprache wiedergab und mit einer geharnischten Vorrede einleitete. Der Titel der Schrift lautet: „Schreiben des evangelisch-lutherischen und reformierten Kirchenraths, wie auch der Beamten der Teutschen Gesellschaft in der Stadt Philadelphia an die teutschen Einwohner der Provinzen von New York und Nord-Carolina. Philadelphia 1775." Im „Staatsboten" erschien am 19. März 1776 eine beredte Aufforderung an alle Deutschen, sich der Freiheitspartei anzuschließen. Wie bitter die Knechtschaft sei, hätten sie ja in Deutschland erfahren. „Gedenkt und erinnert die Eurigen daran, daß ihr der Dienstbarkeit zu entgehen und die Freiheit zu genießen unter den größten Beschwerlichkeiten und Ungemach nach Amerika gezogen seid. — Gedenkt, daß die englischen Staatsdiener und ihr Parlament Amerika auf eben den Fuß und vielleicht ärger haben möchten."

Es versteht sich von selbst, daß die „wehrlosen Christen," die Quäker, Mennoniten, Tunker, Herrnhuter und Schwenckfelder, sich auch während des Unabhängigkeitskrieges vom blutigen Streite fern hielten. Der Kongreß enthob sie mit billiger Rücksicht auf ihre religiöse Ueberzeugung der Verpflichtung zu aktivem Dienste.

Unter den englischen Amerikanern sträubte sich eine große Anzahl angesehener Männer mit Wort und Tat gegen die Losreißung vom Mutterlande. Eine mächtige Partei, die Tories, machte mit den Engländern gemeinschaftliche Sache gegen die Rebellen. Nach John Adams war ein Drittel der Gesamtbevölkerung der dreizehn Kolonien gegen die Revolution. Unsere Landsleute dagegen kämpften und starben für die Freiheit und Unabhängigkeit. Die Deutschen haben durch jede Art von Aufopferung und als die tüchtigsten Soldaten, mit dem Schwert in der Hand, in unauslöschlichen Zügen ihren Anteil an der Erringung des Sieges in dem weltgeschichtlichen Kampfe in die Geschichte unseres Landes gezeichnet.

Christoph Ludwig ist einer der vielen Deutschen, die Hab und Gut freudig für die Sache der Freiheit darbrachten. Er war 1720 in Gießen, Hessen, geboren und seit 1754 in Philadelphia als Bäcker ansässig. In wenigen Jahren erwarb er sich durch Fleiß und Klugheit so viel, daß er bei Beginn des Krieges neun Häuser in Phila-

delphia, ein Landgut bei Germantown und 3500 Pfund pennsylvanischer Münze besaß. Dies ganze Vermögen opferte er freiwillig für die Freiheit seiner neuen Heimat. Als einmal General Mifflin freiwillige Beiträge zur Anschaffung von Waffen forderte und die Versammlung über die Höhe der verlangten Summe erschrak und verstummte, da rief Ludwig in seinem gebrochenen Englisch: „Herr Präsident, ich bin nur ein Bäcker, aber schreibt meinen Namen hin für 200 Pfund!" Das brachte die Sammlung in Gang. Im Frühjahr 1777 wurde Ludwig Oberbäcker und Leiter der Feldbäckerei. Das Erste war, daß er einen argen Schwindel, der sich eingeschlichen hatte, abstellte. Es wurde nämlich von ihm verlangt, daß er, wie es Brauch gewesen, für je hundert Pfund Mehl hundert Pfund Brot abliefere. „Nein," sagte der ehrliche Bäcker, „Christoph Ludwig will sich nicht durch den Krieg bereichern. Aus 100 Pfund Mehl bäckt man 135 Pfund Brot, und so viel gebe ich auch." Soweit es in Ludwigs Macht stand, litt das Heer nun keinen Mangel mehr an gutem und hinreichendem Brote. General Washington, dessen Vertrauen und Achtung Ludwig in hohem Maße besaß, zog ihn öfter zur Tafel, beriet sich mit ihm über Proviantangelegenheiten und nannte ihn seinen „ehrlichen Freund." Aber als nun der Krieg zu Ende ging, da war auch Ludwigs Vermögen daraufgegangen. Er war von allem entblößt und hatte nicht einmal genügende Bettdecken, um sich des Nachts vor der Kälte zu schützen. Sein Fleiß brachte ihn indessen wieder empor, und als er in seinem achtzigsten Lebensjahre starb, vermachte er 300 Pfund für die Erziehung armer Kinder, ohne Rücksicht auf ihre Abkunft oder Religion. Ludwig trug zeit seines Lebens einen alten Krontaler mit sich, als ein heiliges Erbstück von seinem Vater und Großvater. Er ließ ihn später in eine silberne Kapsel einfassen, auf welche er eine Bibel, einen Pflug und ein Schwert mit der Umschrift eingrub: „Mag die Religion, der Fleiß und der Mut eines deutschen Vaters das Erbteil seiner Kinder sein."

Das berühmteste Beispiel aber eines deutschen Mannes, der für die Revolution Partei ergriff, gab ein deutscher Geistlicher, Peter Mühlenberg, der älteste Sohn des „Patriarchen der lutherischen Kirche." Nicht nur glühte in seinem Herzen begeisterte Liebe zur Freiheit, nicht allein lieh er der Sache der Unabhängigkeit das beredte Wort, er zog als Heerführer ins Feld und erwarb sich einen ruhmvollen Namen unter den Helden des Freiheitskampfes.

Peter Mühlenberg, geboren 1746 in Trappe, Montgomery County, Pennsylvanien, stand seit 1772 als Pfarrer an der deutschen lutherischen Gemeinde in Woodstock, Shenandoah County, Virginia, wo sich seit 1740 eine zahlreiche deutsche Bevölkerung angesiedelt hatte. Sein offenes, männliches Wesen machte ihn zum Liebling der Gemeinde und der ganzen Nachbarschaft. Bald trat er mit Patrick Henry und George Washington in freundschaftliche Beziehungen. Da brach der Freiheits-

krieg aus, und Mühlenberg nahm sofort den tätigsten Anteil an den großen Fragen, welche das Volk der Kolonien aufregten. In öffentlichen Versammlungen sprach er sich entschieden für die Politik des bewaffneten Widerstandes aus. Er ward Vorsitzender des Sicherheits-Komitees, Mitglied der Staats-Konvention und erhielt auf den ausdrücklichen Wunsch Washingtons und Patrick Henrys das Patent als Oberst eines aus Deutschen zu bildenden Regiments. Die Deutschen Abraham Baumann und Peter Helfenstein standen ihm als Oberstleutnant und Major zur Seite.

So hatte sich denn der junge Geistliche nicht nur ohne Vorbehalt in die Arme der Revolution geworfen, er war auch entschlossen, als Soldat ins Feld zu ziehen und mit Leib und Leben für seine Ueberzeugungen einzustehen. Nur noch einmal wollte er zu seiner Gemeinde reden und Abschied von ihr nehmen. Die Nachricht, daß der Oberst Mühlenberg seine letzte Predigt halten werde (Mitte Januar 1776), zog eine ungewöhnliche Menge Zuhörer herbei; nicht allein die Kirche in Woodstock, sondern auch der sie umgebende Friedhof füllte sich mit Menschen. In eindringlicher Weise wies der Redner auf die Pflichten hin, welche das Vaterland und dessen gute Sache allen auferlege und schloß mit den klangvoll und kräftig gesprochenen Worten, es gebe eine Zeit zum Predigen und Beten, aber auch eine Zeit zum Kampfe, und diese Zeit sei nun gekommen. Dann sprach er den Segen. Seine Laufbahn als Prediger war geschlossen. Es folgte darauf die Scene, die wohl einzig in ihrer Art dasteht. Er warf den Talar, der ihn einhüllte, ab und stand da im vollen Schmuck des Kriegers. Nun stieg er von der Kanzel herab und ließ die Werbetrommel rühren. Die Begeisterung loderte in hellen Flammen auf. Viele seiner Zuhörer ließen sich in sein Regiment aufnehmen. Greise brachten ihm ihre Söhne, Frauen ihre Männer als Mitkämpfer für die Freiheit. Nahezu dreihundert Mann aus Woodstock und der Nachbarschaft stellten sich an jenem Tage unter Mühlenbergs Fahne. Die Laufbahn dieses ausgezeichneten Mannes ist von nun an aufs engste mit der Geschichte des Unabhängigkeitskrieges verwoben, welche hier keinen Raum finden kann. Sein Regiment, das achte virginische, bestand lediglich aus Deutschen und hieß daher auch nur das deutsche Regiment. Es war in den meisten Gefechten und kämpfte ehrenvoll; wenn es einen verwegenen Streich galt, nahm man Mühlenbergs Soldaten, weil man zu ihnen Vertrauen haben konnte. Schon im ersten Jahre hatte sich Mühlenbergs militärische Befähigung so vorzüglich bewährt, und er hatte bei allen Gelegenheiten einen so feurigen Pflichteifer an den Tag gelegt, daß der Kongreß sich bewogen fand, ihn am 21. Februar 1777 zum Range eines Brigadegenerals zu befördern. Ihm war es vergönnt, bei dem Hauptschlage, der die englische Macht in Amerika zertrümmerte und zur Anerkennung der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten führte, in hervorragender

Weise mitzuwirken. Bei dem Angriff auf die Schanzen von Yorktown, Va., am 15. Oktober 1781, gehörte seine Brigade zu der Sturmkolonne, welche die linke Redoute der Festungswerke mit dem Bajonett nahm, eine der glorreichsten Heldentaten des Krieges. Ehe er die Armee verließ, wurde er zum Generalmajor befördert.

Mühlenberg war der vertrauteste Freund Washingtons, mit dessen Charakter der seinige viele Aehnlichkeit hatte, denn er war warmherzig, ruhig, verständig und bescheiden, aber unerschütterlich. Washington sagte oft, wenn er sich auf keinen verlassen könne, dann könne er es doch auf Mühlenberg. Die Soldaten liebten ihn als einen Vater, und alle Offiziere achteten ihn hoch als einen Freund. Nach dem Kriege war Mühlenberg Mitglied des Kongresses und des Senates der Vereinigten Staaten und bekleidete bis zu seinem Tode (1. Oktober 1807) hohe Aemter in Pennsylvanien.

Im Staate New York war das Landvolk mit unter den ersten, die sich bewaffneten. Die Deutschen hatten dort die Posten zu hüten, wenn der Feind von den Seen her eindrang. Ueber ihre Ansiedlungen warfen sich die Engländer her, und mit ihnen die Indianer und die amerikanischen Tories. Die Wilden wurden von ihrem weitgefürchteten Häuptlinge Joseph Brant geführt. Nikolaus Herckheimer (Herkimer), der Sohn eines 1721 eingewanderten Pfälzers, war der General der Mohawk-Deutschen. Der englische Oberst St. Leger hatte am 3. August 1777 das nahe dem heutigen Rome gelegene Fort Stanwix eingeschlossen. Die Besatzung unter Oberst Gansevoort verteidigte sich tapfer. General Herckheimer beschloß, der bedrängten Garnison zu Hilfe zu kommen. Er forderte alle Männer zwischen 16 und 60 Jahren auf, die Waffen zu ergreifen. Seine deutsche Brigade, etwa 800 Mann, berief er nach Fort Dayton (jetzt Herkimer), überschritt den Mohawk beim jetzigen Utica und lagerte sich am Abend des 5. August an der Stelle, wo jetzt das Städtchen Oriskany steht. — Hier wollte Herckheimer mit dem Vorrücken warten, bis das verabredete Signal von Fort Stanwix aus gegeben sein würde. Er hatte nämlich einen Boten an Oberst Gansevoort geschickt und ihn von seinem Herannahen benachrichtigt. Er sollte einen Ausfall auf den belagernden Feind machen, und die Eröffnung des Kampfes durch drei Kanonenschüsse anzeigen, worauf die Deutschen sofort zum Angriff übergehen würden. Der Bote kam aber erst am 6. August, mittags gegen 1 Uhr, bei Gansevoort an.

Herckheimers Offiziere wurden ungeduldig und wollten von keinem längeren Aufenthalte hören; ungestüm drangen sie auf sofortiges Vorrücken. Widerwillig und gegen seine bessere Einsicht gab Herckheimer endlich Befehl zum Aufbruch. St. Leger erfuhr durch Späher von dem Heranrücken der Deutschen und beschloß, dem feindlichen General Herckheimer zuvorzukommen und ihn unvorbereitet, wie er war, noch im Walde zu überfallen.

Etwa sechs Meilen von Fort Stanwix (Rome) und eine halbe Wegstunde von Oriskany führte der Weg durch eine Schlucht, deren morastiger Boden nur durch einen Knüppeldamm gangbar gemacht war. Beide Seiten der Höhe waren mit dichtem Wald bedeckt, von welchem aus man den engen Pfad genau beobachten konnte. Auf der westlichen Seite der Höhe lagerten sich St. Legers Oberst Butler, sowie Brant mit seinen Indianern. Es war etwa elf Uhr morgens, als Herckheimer, auf einem Schimmel an der Spitze seines Bataillons reitend, die Schlucht erreichte. Langsam folgten seine Leute, aus dem Walde kommend, ihm in die Talsenkung, langsam erstiegen sie aus der Niederung die westliche Höhe, wo Herckheimer sie erwartete. Die kleine Streitmacht war zum Teil noch in der morastigen Schlucht, die Gepäckwagen waren eben hineingefahren und nur die Nachhut befand sich noch am östlichen Abhang, als Tories und Indianer mit schrecklichem Geheul aus dem Hinterhalte hervorbrachen, die Verbindung Fischers mit dem Hauptkorps abschnitten, und im wütenden Angriff auf die Deutschen losstürzten. Der besonnene Herckheimer übersah schnell genug seine gefährliche Lage. Es gab nur eine Rettung aus ihr, und diese war Kampf und Widerstand bis aufs äußerste. Sofort entbrannte denn das erbittertste Handgemenge. Der Deutsche setzte dem Tomahawk des Indianers sein Messer oder den Gewehrkolben entgegen; hier rangen die Gegner miteinander, bis der eine erschöpft am Boden lag, dort zerfetzten sie sich mit Messern und sogar mit den Zähnen, ja selbst im Tode hielten sie einander noch krampfhaft umklammert. Herckheimer kämpfte in den vordersten Reihen, bis er gegen Mittag einen Schuß unterm Knie erhielt, der sein Bein zerschmetterte und sein Pferd tötete. Er ließ seinen Sattel an die Seite eines alten Baumstammes tragen und gab, an diesen gelehnt, seine weiteren Befehle. Seiner Umgebung, welche ihn auf die Gefahr aufmerksam machte und ihm eine geschütztere Stellung empfahl, erwiderte er: „Ich will dem Feinde ins Gesicht sehen," und ruhig fuhr er mit der Erteilung seiner Befehle fort. Mitten im heftigsten Feuer langte er Stahl und Schwamm aus der Tasche und steckte sich eine Pfeife an. Die Ruhe und Kaltblütigkeit des Generals wirkten begeisternd auf seine Leute, deren Energie und Ausdauer es bald gelang, die im Anfang verloren gegangene Ordnung wieder herzustellen. Sie bildeten um Herckheimer einen Kreis, und boten in enggeschlossenen Reihen dem grimmigen Feinde die Stirn.

Ein heftiger Regenschauer machte der blutigen Arbeit für eine Stunde ein Ende, und als der Himmel sich wieder klärte, hatten die Deutschen noch mehr Haltung und Zusammenhang gewonnen. Bisher hatten die Indianer dadurch einen großen Vorteil über sie gehabt, daß sie keinem Schützen, der seinen Schuß hinter dem Baume her abgefeuert hatte, mehr Zeit zu einem zweiten Schusse ließen, sondern ihm entgegenliefen und ihn, ehe er laden konnte, mit dem Tomahawk

niederschmetterten. Jetzt stellte Herckheimer zwei Männer hinter jedem Baume auf. Sobald der eine geschossen hatte, legte der andere an, um den heranspringenden Indianer, der sich seines Opfers sicher wähnte, niederzuschießen. Diese Taktik wirkte; die Indianer fielen jetzt massenhaft und wagten keinen Angriff mehr auf die ihre Kriegsweise überbietenden Deutschen. Da eilte ganz plötzlich eine Abteilung des Johnson'schen Regiments „Royal Greens" dem schon unterliegenden Butler zu Hilfe. Eine Anzahl dieser Mannschaften war aus ehemaligen Bewohnern des Tales, aus Nachbarn und Freunden derselben Männer angeworben, welche ihnen jetzt mit den Waffen in der Hand gegenüberstanden. Diesen Verrätern gegenüber entbrannte die Kampflust der Republikaner aus dem Mohawktale zur höchsten Wut; nach halbstündigem Kampfe waren die Royalisten aus dem Felde geschlagen. Jetzt vernahm man von Fort Stanwix her heftigen Kanonendonner; die Engländer fürchteten im Rücken angegriffen zu werden und flohen in wilder Flucht vom Schlachtfelde, in dessen Besitz nunmehr die tapferen deutschen Bauern aus dem Mohawk- und Schoharietale blieben.

Dieser Erfolg war freilich teuer genug erkauft. An zweihundert, ein Viertel der Mannschaften, bedeckten entweder tot oder schwer verwundet den Boden. Den General Herckheimer trug man auf einer Bahre nach seinem Hause, wo ihm das arg zerschmetterte Bein abgenommen wurde. Nach ein paar Tagen trat Verblutung ein. Als Herckheimer sein Ende herannahen fühlte, bat er um seine Bibel und las daraus seiner Umgebung den 38. Psalm vor: „Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn, und züchtige mich nicht in deinem Grimm!" Der Tod des tapferen Mannes am 17. August 1777 rief im ganzen Tale die tiefste Trauer und Bestürzung hervor, aber auch in weiteren Kreisen wurde das unzeitige Ende des treuen Patrioten schmerzlich empfunden. Washington schrieb: „Der Held vom Mohawktale war es, der den ersten glücklichen Umschwung in die traurige Führung des nördlichen Heeres brachte. Er diente aus Liebe zum Vaterlande, nicht mit dem Wunsche nach einem höheren Kommando, geschweige um Geldes willen."

Es kamen aber auch des Krieges wegen von Deutschland Männer herüber, denen die Amerikaner zu stetem Danke verpflichtet sind. Wir nennen nur Kalb und Steuben. Das sind die beiden Generale, welche dem amerikanischen Heere nächst Washington und Greene am meisten genutzt haben. Daß der französische Hof diese zwei viel erprobten Helden den Amerikanern vermittelte, war mehr wert, als ein französisches Heer oder die jugendliche aber unerfahrene Begeisterung Lafayettes. Sie waren die erfahrensten Feldherrn, weil unter den Waffen ergraut, sie hatten in den besten Kriegsschulen, Kalb bei den Franzosen, Steuben sogar unter den Augen Friedrich des Großen das Kriegshandwerk gelernt, und beide hatten sich schon in Europa den Rang eines Generals und hohen Ruhm erworben. Dazu waren

sie ein paar Männer von echtem Schrot und Korn, unbestechlich und würdevoll im Umgange, mäßig im Zelte, klug überlegend im Rate, aber stürmisch tapfer auf dem Schlachtfelde. Sie haben die amerikanischen Truppen nicht allein erst zu einem Kriegsheer umgewandelt und die amerikanischen Generale die Kriegskunst gelehrt, sondern sie haben, trotz der kleinlichen Eifersucht, mit der man sie fortwährend verfolgte, die Amerikaner auch zum Siege geführt. Die Pläne zu den erfolgreichsten Schlachten, Zügen und Belagerungen sind zum großen Teil von ihnen ausgegangen.

Johann Kalb, ein fränkischer Bauernsohn (geb. 1721), war in französische Dienste getreten und hatte sich durch persönliche Tüchtigkeit und Kriegsglück zur Stellung eines Brigadegenerals aufgeschwungen. Am 1. Juni 1777 betraten Lafayette und Baron von Kalb den amerikanischen Boden und begaben sich nach Philadelphia, um dem Kongreß ihre Dienste anzubieten, wobei sie beide den Rang von Generalmajoren beanspruchten und nach längerem Widerstand auch erhielten. Als im Jahre 1780 die Engländer in Süd-Carolina die amerikanischen Truppen vor sich hertrieben, wurde Kalb angewiesen, das Vorrücken des Feindes aufzuhalten. General Gates führte den Oberbefehl. Der Feldzug ließ sich sehr ungünstig für die Amerikaner an, Kalb sah sich häufig genötigt, den verkehrten Anordnungen von Gates zu widersprechen. Namentlich widerriet er die Schlacht bei Camden, S. C., weil es unmöglich sei, hier die Engländer zu besiegen. Als Gates hierauf nicht einging, und sogar von den „verräterischen Fremden" sprach, da erwiderte der alte Krieger: „Nun gut, dann siege ich oder ich falle." An der Spitze des rechten Flügels drang er unaufhaltsam in den Feind, empfing Wunde auf Wunde; mehrmals wurden seine Truppen zurückgeworfen, mehrere Pferde fielen unter ihm; zu Fuße führte er seine Soldaten wieder ins Feuer. Schon war der Sieg in Aussicht, da fiel er aus neun Wunden blutend. Die Engländer stürmten auf ihn ein, aber sein Oberstleutnant de Buysson warf sich auf ihn und schützte ihn mit seinem Leibe vor den Bajonettstichen, die er selbst empfing. Kalb lebte noch und wollte es nicht glauben, daß die Amerikaner vollständig geschlagen waren. Aber Gates hatte es versäumt, den Angriff, welchen Kalbs Truppen gemacht, kräftig zu unterstützen und die schon erzielten Vorteile zu verfolgen. Nicht an sich dachte der alte Held, er beklagte nur seine braven Truppen, welche, wie er, todesmutig kämpfend, rottenweise gefallen waren und doch keinen Sieg errungen hatten. Der größte Teil derselben bestand aus Deutschen von Maryland und Delaware. Die Engländer, in deren Hände er gefallen war, behandelten ihn mit der größten Sorgfalt, aber am dritten Tage nach der Schlacht starb er an seinen Wunden. In gerechter Trauer über die Größe dieses Verlustes setzte ihm später der Kongreß in Annapolis, Maryland, ein Denkmal mit folgender Inschrift:

„Dem Andenken des Freiherrn von Kalb, Ritters des königlichen Kriegsverdienstordens, Brigadiers der französischen Armee, Generalmajors im Dienste der Vereinigten Staaten. Nachdem er mit Ehre und Ruhm drei Jahre lang gedient hatte, gab er einen letzten und glorreichen Beweis seiner Hingebung für die Freiheit der Menschen und für die Sache Amerikas in der Schlacht bei Camden in Süd-Carolina. Indem er dort die regulären Truppen von Maryland und Delaware gegen überlegene Streitkräfte anführte und sie durch sein Beispiel zu Heldentaten begeisterte, wurde er mehrfach schwer verwundet und starb den 19. August 1780 im 59. Jahre seines Lebens. Der Kongreß der Vereinigten Staaten von Amerika hat ihm in Anerkennung seines Eifers, seiner Dienste und seines Ruhmes dies Denkmal errichtet."

Friedrich Wilhelm von Steuben, am 15. November 1730 in Magdeburg geboren, war der Sohn eines preußischen Offiziers. In den Feldzügen Friedrich des Großen zeichnete er sich in hervorragender Weise aus und diente als Flügeladjutant des Königs bis zu Ende des siebenjährigen Krieges. Bei einem Besuche in Paris wurde er durch den Kriegsminister St. Germain und durch Benjamin Franklin, der gerade als Gesandter am französischen Hofe weilte, dazu vermocht, nach Amerika zu gehen und der jungen Republik die Unabhängigkeit erkämpfen zu helfen. Steuben landete am 1. Dezember 1777 in Portsmouth, New Hampshire, und stellte sich sofort dem damals zu York, Pa., tagenden Kongreß zur Verfügung. Er betonte, daß er als Freiwilliger in die Armee eintreten wolle und zu jedem Dienst bereit sei, den ihm der Oberfeldherr auftragen werde. Besoldung verlangte er nicht, sondern nur die Vergütung seiner wirklichen Auslagen. Washington, bei dem er Anfang Februar 1778 im denkwürdigen Winterlager von Valley Forge, 20 Meilen nordwestlich von Philadelphia, eintraf, empfing ihn freundlich und faßte sofort eine aufrichtige Hochachtung und ein herzliches Vertrauen zu dem ehrlichen und tüchtigen Kriegsmanne.

Steuben entwickelte nun eine weitgreifende und durchdringende Tätigkeit. Er sah vor sich meist nichts Besseres als Haufen von zusammengelaufenem und dürftigem Landvolk, welches Flinte und Säbel trug, merkte aber auch sofort, daß aus den Leuten etwas zu machen war. Die Offiziere wie die Mannschaften wurden jetzt nach preußischem Reglement geschult. Steuben wählte 120 Mann aus den Truppen aus, mit denen er täglich zweimal Exerzierübungen anstellte. „Nach vierzehn Tagen konnte meine Kompagnie ihre Gewehre ordentlich halten, marschieren, eine Kolonne formieren, deployieren und einige kleine Manöver mit ausgezeichneter Präzision ausführen." Die Leute, welche die Schulkolonne bildeten, begriffen bald den Wert der Einheit in der militärischen Aktion, und mit dem gesteigerten Bewußtsein ihrer Leistungsfähigkeit wuchs das Vertrauen zu dem Manne, der mit so

viel Einsicht und Geschick ihnen das, was ihnen an militärischer Schulung bisher gefehlt hatte, so erfolgreich beibrachte. Die Folge war, daß die ganze Armee an den Uebungen teilzunehmen verlangte. Es wurden jetzt Bataillone, dann Brigaden und endlich Divisionen gebildet und einexerziert. Ende April waren die amerikanischen Truppen imstande, zum erstenmal seit dem Beginn des Krieges, die großen Manöver einer regulären Armee auszuführen. Es war eine wohlverdiente Ehre, daß Steuben am 5. Mai 1778 vom Kongreß zum Generalinspektor der Armee, mit dem Range und Gehalte eines Generalmajors, ernannt wurde.

Die Ein- und Durchführung des neuen Exerzitiums war nur ein Teil der Aufgabe, die dem Baron von Steuben oblag. Schwieriger war die Reorganisation der Armee in allen ihren Teilen. Die Zahl von Mannschaften in einer Kompagnie oder in einem Regimente war zwar vom Kongreß genau bestimmt worden, da aber manche von den Leuten nur auf drei, andere auf sechs, wieder andere auf neun Monate Dienst genommen hatten, so war ein beständiges Gehen und Kommen die Folge. Und die da gingen, nahmen gewöhnlich ihre Gewehre mit sich, so daß jährlich Tausende von neuen Musketen gekauft werden mußten. Zuweilen war ein Regiment stärker als eine Brigade, manchmal zählte es bloß dreißig Mann, und es kam vor, daß eine ganze Kompagnie nur aus einem Korporal bestand. Nach Belieben wurde Urlaub und Entlassung bewilligt. In den Rechnungen gab man aber stets die volle Zahl an und bezog dafür die Gelder.

Vergeblich hatte Washington versucht, diese Uebelstände zu beseitigen. Steuben sollte es gelingen, auch nach dieser Seite hin Ordnung zu schaffen. Zum erstenmal seit Anfang des Krieges erhielten die Offiziere in einem Handbuch klare und bestimmte Regeln für den Dienst, und der Generalinspektor ging ohne Säumen zur Durchführung der Bestimmungen in der Praxis über. Er nahm jeden Monat eine scharfe Inspektion vor, um sich davon zu überzeugen, daß die Leute nicht bloß auf dem Papier, sondern wirklich in Reih und Glied standen. Für jeden Mann, der nicht am Platze war, mußte von dem betreffenden Offizier eine befriedigende Auskunft gegeben werden. Jede Muskete wurde besichtigt und jedes Stück der Ausrüstung untersucht. Derselben genauen und regelmäßigen Musterung wurden die Hospitäler, die Vorräte, die Werkstätten, jeder Platz und jede Sache unterworfen. Den Schlußstein der neuen Ordnung bildete ein System eingehender schriftlicher Berichte nach vorgeschriebenen Formen, das über die ganze Armee ausgedehnt wurde und jeden Zweig des Dienstes umfaßte. Bald zeigten sich die Früchte dieser durchgreifenden Neugestaltung. Während z. B. sonst jährlich 5000 bis 8000 Gewehre verloren gegangen waren, fehlten am Ende des ersten Jahres nach Einführung der Regeln nur drei, und auch über diese wurde befriedigende Rechenschaft gegeben.

Aber seine bedeutendsten Leistungen, nächst dem Generalinspektorat, waren die in Virginien im Winter 1780—81 und während der Belagerung von Yorktown, Va., wo er eine Division kommandierte. Steuben war der einzige Offizier, welcher den regelrechten Belagerungskrieg aus Erfahrung kannte. Gleichwie Mühlenberg hier stürmte, so bezwang er den Feind durch seine Kunst. Zwei deutsche Generale waren es also, denen zu einem nicht geringen Grade der letzte und der Hauptschlag zu verdanken ist, welcher den Feind der Freiheit Amerikas niederwarf. Steuben war auch der Befehlshaber, unter dem Lord Cornwallis seine Uebergabe erklärte. Während nun die Verhandlungen im Gange waren, kam Lafayette, welcher nach Steuben den Befehl zu übernehmen hatte, heran, um diesen abzulösen. Steuben aber weigerte sich dessen und belehrte ihn, daß es nach europäischer Kriegsweise eine Ehrensache für ihn und seine Truppen sei, so lange in den Laufgräben zu verharren, bis über die Annahme oder Nichtannahme der Uebergabe entschieden worden sei, welche der Feind angeboten, als er ihn mit den vor den Wällen stehenden Truppen angegriffen habe. Lafayette wollte das nicht einsehen und galoppierte wütend zu Washington. Dieser gab Steuben Recht, wenn auch zu Lafayettes größtem Verdrusse. Steuben blieb im Befehle, bis Cornwallis sich übergeben hatte, und dem deutschen Kriegsmanne gebührt das Verdienst, die Uebergabe herbeigeführt zu haben.

Am Ende des Krieges legte Washington seine Zufriedenheit mit Steubens Dienstführung während des ganzen Krieges in den höchsten Ausdrücken des Lobes öffentlich an den Tag. Die ganze Nation wetteiferte, sich Steuben dankbar zu erweisen. Der Kongreß setzte ihm ein Jahresgehalt von 2500 Dollars aus, und mehrere Staaten schenkten ihm große Ländereien. Steuben starb 64 Jahre alt im November 1794.

* * *

Die neue Einwanderung seit 1815.

Mit Beendigung des letzten Krieges gegen England (1812—14), des eigentlichen Unabhängigkeitskrieges, begann für die Vereinigten Staaten eine neue Geschichte. Damit setzt auch die deutsche Einwanderung wieder ein, anfangs noch schwach, aber immer stärker werdend, bis sie im Jahre 1882 die bis dahin nie dagewesene Höhe von 250,630 Seelen erreichte.

Diese neue Einwanderung beginnt nach der Beendigung der großen europäischen Kriege (1815). Es ist fast überflüssig, nach den Gründen dieser Erscheinung zu fragen. Wie gewöhnlich nach großen Kriegsleiden, so folgten auch nach den Befreiungskriegen Hunger und Krankheiten. Die Bauern hatten in vielen Gegenden Deutschlands während der Kriege eine gute Zeit gehabt, denn das Korn stand in hohem Preise, und die Ernten waren meist reichlich gewesen. Bald

nach dem Pariser Frieden aber trat allgemeiner Mißwachs ein und steigerte sich bis zur schweren Hungersnot. Das fühlten zunächst all die kleinen Feldarbeiter und Handwerker, welche selbst nicht Grund und Boden genug besaßen. Die Geschäfte stockten, und die Verdienstlosigkeit nahm überhand. Eine furchtbare Kälte mehrere Winter nacheinander brachte über die Armen noch größere Not, sie sahen sich dem gewissen Elende preisgegeben. Die Steuern aber wurden, um die Kriegsschäden auszubessern, wieder größer. Eine Menge von Ansprüchen, welche die französische Herrschaft oder der Krieg getilgt hatte, tauchten jetzt wieder auf; Güter, Jagdrechte, Zehnten, Aemter, ja sogar gesellschaftliche Vorrechte wurden von ihren früheren Erbbesitzern rücksichtslos und sehr häufig unberechtigt zurückgefordert. Außerdem führten die zurückkehrenden Fürsten und Herren noch manche Beschränkungen ein, deren man sich für immer enthoben glaubte. So wälzten sich wieder Not und Pflichten auf die Masse des Volkes allein, um einigen wenigen desto mehr Lust und Rechte zu bringen. Das war genug, um auch vielen, die sich sonst im Vaterlande noch wohl hätten ernähren können, die aber etwas Selbstgefühl in der Brust hatten, das Leben zu verleiden. In Amerika, hörte man dagegen, wären die Lebensmittel und die Freiheit die Fülle; das sei ein mächtiges Land, dem selbst England nichts anhaben könne. Nach Amerika! nach Amerika! Diesen Schrei hörte man daher durch alle Lande, sobald die Frühlingswärme den Schnee von den Wegen wegschmolz.

Schon im Jahre 1816 waren daher die holländischen Häfen mit deutschen Auswanderern angefüllt. Im Frühjahr 1817 aber fand in Schwaben und in den Rheinlanden eine Art von Völkerwanderung statt. Vom 1. bis zum 15. Mai kamen bei Mainz 5,517 Auswanderer vorbei, aus Baden gingen in vierzehn Tagen 4,000 ab, Württemberg allein hatte im genannten Jahre 16,000 Auswanderer. Die Straßen am Rheine waren mit armen Leuten bedeckt, die ihre Habseligkeiten auf Karren mit sich führten. Man rechnet, daß gegen 30,000 derselben sich in der betrübtesten Lage von Holland zurückbettelten, weil sie die Ueberfahrtskosten nicht bezahlen konnten. Im Jahre 1818 wurde die Auswanderung noch stärker, da der Anstoß einmal gegeben war und die Ursachen dieselben blieben. Es gingen 30,000 Auswanderer auf dem Rheine bei Mainz vorbei. Württemberg lieferte dazu wieder 9,000. Erst im Jahre 1819, als Mißwachs und Winterkälte abnahmen, minderte sich der Abfluß von Menschen und mochte etwa 20,000 betragen. Die meisten Auswanderer gingen auf holländischen Schiffen ab, einige auch auf französischen und englischen. Da aber in den genannten Jahren sich auch eine sehr bedeutende Anzahl von Westfalen, Nieder- und Obersachsen zur Auswanderung entschlossen, so nahmen dieselben ihren Zug nach Bremen und Hamburg, deren Rheder und Schiffsmeister jetzt bedeutende Geschäfte machten, dafür aber auch die auswandernden Landsleute von Anfang an rechtlich behandelten. Von

1820 bis 1824 ging die Auswanderung ruhig fort und wechselte von 6,000 bis 12,000 Köpfen jährlich, stieg aber wieder seit 1825 nach einer großen Ueberschwemmung des Rheins, Mißwachs und hartem Winter und war 1829 und 1830 wieder im Abnehmen begriffen.

Und wiederum entstand das alte Elend der Einwanderung über Holland, wiederum ertönten derselbe Jammer, dieselben Klagen. Niemand nahm sich der Heimatlosen in den holländischen Häfen an, kein Gesetz leitete ihre Beförderung, keine Regierung streckte ihre schützende Hand über sie aus. Freud- und freundlos zogen sie wiederum über das Meer, den Gefahren des Zufalls, den tausendfachen Leiden ausgesetzt, die von roher Willkür ihnen drohten. Da reiste am 17. Juni 1817 ein Freiherr von Fürstenwärther auf eigenen Wunsch und auf Veranlassung des Freiherrn von Gagern, niederländischen bevollmächtigten Ministers am deutschen Bundestage, von Frankfurt a. M. über Amsterdam nach Amerika, um sich nach den Schicksalen seiner Landsleute vom Einschiffungshafen an bis nach ihrer Ansiedelungs diesseits des Weltmeeres zu erkundigen und davon zu überzeugen. Er wurde von Gagern mit Instruktionen und Beglaubigungsschreiben an die amerikanische Regierung versehen. In der jetzt seltenen Broschüre: „Fürstenwärther. Der Deutsche in Nordamerika." Stuttgart, 1818," finden sich diese Instruktionen nebst dem Berichte des humanen Abgesandten. Nachdem Fürstenwärther in Amsterdam angekommen war, schreibt er unter dem 3. Juli 1817 von dort: „Ich habe das Elend des größten Teils der Ausgewanderten größer und die Lage aller rat- und hilfloser gefunden, als ich mir vorstellen konnte. Schon auf meiner Reise hierher begegnete ich auf allen Wegen ganzen Scharen zurückkehrender Familien, welche, von allem entblößt, sich bettelnd forthelfen. In Cöln hatte das Gouvernement dafür gesorgt, daß ein großer Teil angehalten, verpflegt und transportweise in ihre Heimat zurückgeführt wurde. Unbeschreiblich groß aber ist noch immer die Menge dieser Unglücklichen in Holland; alle Städte sind von ihnen überschwemmt. Denjenigen, welche mit den Mitteln zur Ueberfahrt ankommen, geht es noch so ziemlich; sie finden Gelegenheit, sich einzuschiffen, aber häufig nach langem Warten; viele verzehren dann ihr Reisegeld vor der Zeit; manche auch werden um das Ihrige betrogen; es fehlt an Ordnung, Führung, Rat, Unterstützung und Aufsicht. Diejenigen aber, welche ihre Fracht entweder gar nicht oder nicht ganz bezahlen können, sind dem Wucher und der ungestraften Willkür der Schiffsmakler preisgegeben, welche den schändlichsten Menschenhandel mit ihnen treiben. Die Unglücklichen finden nirgends Gehör, es ist niemand da, der sie vertritt. Die Schweizer sind um vieles besser daran. Die Regierung ist mehr um sie bekümmert. Sie verlieren nicht ihr Bürgerrecht, wie die Württemberger, welche demselben in den Pässen, die sie erhalten, ausdrücklich entsagen müssen. Sie erhalten einen Heimatschein und werden, wenn sie in ihren Hoff-

nungen getäuscht zurückkehren, väterlich wieder aufgenommen; ja, ein jeder erhält in diesem Falle von dem Konsul zwei Louisdor auf den Weg. Aehnlicher Begünstigungen erfreuen sich die Lothringer und Elsässer."

Am 28. Oktober 1817 wird von Philadelphia geschrieben: „Ungerecht, hart, unmenschlich ist nur zu oft, man kann sagen in der Regel, die Behandlung der Leute, sobald sie auf die Schiffe kommen. Ein großer Teil stirbt unterwegs; die übrigen kommen in dem größten Elend und meistens mit zerrütteter Gesundheit hier an. — Sobald Schiffe hier ankommen mit Leuten, die ihr Ueberfahrtsgeld nicht bezahlt haben, lassen es die Kapitäne in den Zeitungen bekannt machen. Handwerker und Landleute, oft aus entfernten Gegenden, finden sich alsdann ein und suchen sich diejenigen aus, die sie brauchen, bezahlen dem Kapitän die Fracht und nehmen sie in Arbeit und Dienste; sie müssen sich durch einen Kontrakt auf mehrere Jahre verdingen."

Unter dem 15. November schreibt Fürstenwärther aus Philadelphia: „Die reichsten und gebildetsten Deutschen hiesiger Stadt sind der deutschen Sprache nicht hold und möchten sie gerne ganz abgeschafft wissen. Unter der geringeren Klasse findet man noch mehr deutschen Sinn. Es sind mehrere Gesellschaften unter ihnen, deren Zweck religiöse Erbauung und Belehrung in deutscher Sprache ist." — „Der deutsche Auswanderer vergißt seine Muttersprache nicht, so lange er lebt. Seine Kinder lernen sie noch, aber selten vollkommen; bei ihnen ist der Widerwille gegen alles, was deutsch ist, gewöhnlich am größten; sie kennen das Land ihrer Voreltern nicht, und schämen sich nicht selten ihrer Abkunft. Bei den Enkeln geht sie gewöhnlich gänzlich verloren. Im Innern und vorzüglich auf dem Lande erhält sich das Deutsche am längsten. Vieles in der häuslichen Einrichtung, in der Lebensart, in Sitten und Tracht trägt noch deutsches Gepräge, erbt sich länger fort und widersteht länger der Einwirkung lokaler Formen." — „Man kann annehmen, daß bisher der zehnte Teil von denen, welche sich einschifften, unterwegs und noch nach der Landung starb. Im vergangenen Jahre war es vielleicht der sechste Teil." — „Die Schiffe, welche zum Transport der Einwanderer eingerichtet werden, sind in der Regel von der schlechtesten Qualität, alt und baufällig, und die Kapitäne, deren Führung sie anvertraut werden, unwissende, unerfahrene und brutale Menschen. Die Provisionen sind gewöhnlich unzureichend und von der schlechtesten Qualität; dabei werden gleich anfangs die Portionen verkürzt, und viele von den kontraktlich stipulierten Artikeln gar nicht gereicht. Die Aerzte, im Falle sich deren an Bord befinden, sind die unwissendsten Menschen, Barbiere u. dgl. und sind kaum mit den notwendigsten Arzneimitteln versehen. Der Raum ist zu beschränkt, weshalb auch die Sittlichkeit außerordentlich leidet. Viele kamen schlechter hier an, als sie waren."

Soweit ein Eingreifen der Behörden zum Schutze der Einwan-

derer auf ihrer Reise in Betracht kommt, scheinen die Reise und der Bericht Fürstenwärthers gänzlich resultatlos gewesen zu sein; genug, daß er die damaligen Verhältnisse und Zustände schilderte, wahr und treu, wie kein anderer vor ihm. Im Jahre 1818 landeten 597 Deutsche als Jammergestalten in New Orleans. Eingepfercht in drei kleine Schiffe, waren es bei der Abfahrt von Holland 1100 Personen gewesen; fast die Hälfte war unterwegs durch Hunger und Durst und Krankheit elendiglich umgekommen. Aus den Ueberlebenden, die meistbietend in eine mehrjährige Sklaverei verkauft wurden, ist 1825 unsere älteste Evangelische Gemeinde in New Orleans (Pastor A. H. Becker) entstanden. Die Uebel und Leiden der Seereise zu damaliger Zeit, die wir uns heute bei Schnelldampfern und dem durch die beiderseitigen Regierungen geregelten Verkehr kaum mehr vorstellen können, wiederholten sich noch viele Jahre nachher, wenn auch seltener und in weniger trauriger Weise. Diese Regelung der Aus- und Einwanderung seitens der Regierungen erfolgte erst Mitte des vorigen Jahrhunderts, und die Strophe eines Gedichts aus der früheren Epoche spricht ganze Bände:

„Sie wurden in enger Koje kalt —
Gelangten nie zum Port —
Man hat sie auf ein Brett geschnallt
Und warf sie über Bord."

Mit dem Jahre 1831 beginnt ein neuer Abschnitt in der deutschen Einwanderung. In den vorhergehenden fünfzehn Jahren hatten sich meist nur Ackerbauer, Handwerker und einzelne Unternehmungslustige eingefunden, sie hatten sich hierhin und dorthin zerstreut, und das höchste erreichbare Ziel schienen kleine deutsche Ansiedlungen inmitten der fremden Bevölkerung. Es gab indes schon damals Männer, welche auf die Möglichkeit hinwiesen, daß sich im Westen der Vereinigten Staaten ein deutsches Volksleben bilden könnte. Als nun seit dem genannten Jahre die deutsche Einwanderung nicht nur an Masse, sondern noch vielmehr an Geist einen außerordentlichen Zuwachs erhielt, trat Bewußtsein und Wille entschieden hervor, in Amerika ein selbständig deutsches Leben zu begründen. Es kamen die, welche aus politischen Ursachen auswanderten. Als der Versuch einer Staatsumwälzung, welche von einer Menge gebildeter und tüchtiger Männer in Deutschland erstrebt wurde, mißlang, sah sich eine ziemliche Anzahl derselben in die Notwendigkeit versetzt, ihr Vaterland zu meiden; dieses Los traf namentlich die jüngeren. Viele versuchten sich in den Nachbarländern Deutschlands zu halten, aber auch dort zum Kampfe mit Verfolgung und täglichen Mühsalen verurteilt und an einer Aenderung der Dinge in Deutschland verzweifelnd, flohen sie über das Meer nach dem Lande, welches vor allen andern ebensosehr ihrer politischen Ueberzeugung entsprach, als es ihnen Freiheit gewährte, sich selbst einen reichlichen Lebensunterhalt zu verdienen. Ihr Beispiel weckte viele

andere Unzufriedene, Wanderlustige und nach neuen Dingen Begierige. Hätte Deutschland, wie die übrigen Länder, Kolonien gehabt, so würde dahin seine Auswanderung gegangen sein, jetzt mußten die unermeßlichen Felder des Westens der Vereinigten Staaten und deren bürgerliche Freiheit die anlocken, welche in der Heimat nicht festsaßen. Auch wohlhabende Landwirte und Geschäftsleute dachten in der Neuen Welt Gutsbesitzer zu werden oder Reichtümer zu gewinnen. Man machte Pläne und verschaffte sich Briefe und Nachrichten aus Amerika. Eine Unzahl von Auswanderungsschriften, unter welchen die von Ernst 1820, Brauns 1827, Duden 1829, Eggerling 1833, Gerke 1833 und Bromme 1834, die bedeutendsten waren, gingen von Hand zu Hand. Die Zeitungen brachten Berichte und erhielten den Trieb zur Auswanderung fortwährend rege, Auswanderungsgesellschaften im In- und Auslande entstanden, die Rheder vereinigten sich und machten glänzende Geschäfte, und Menschen genug trieben sich wieder in Deutschland umher, welche das ehrlose Geschäft der „Neuländer" wiederholten.

Die süddeutschen Auswanderer nahmen jetzt ihren Zug hauptsächlich über Havre, Frankreich; für das östliche und nördliche Deutschland, welches bald noch mehr Menschen wegschickte als Süddeutschland und die Rheinlande, wurde Bremen der Ort; eine kleine Anzahl hielt noch die alte Richtung über Holland ein.

Von den Einwanderern zerstreute sich sogleich ein großer Teil in die Seestädte und deren Umgegend. Das war besonders bei den Handwerkern und bei denen der Fall, welche nicht mit Familie kamen und sich nicht in Deutschland einen Plan der Niederlassung im Westen gemacht hatten. Außer diesen trat eine nicht kleine Zahl ans Land, welche keinen Taler in der Tasche hatte und daher nicht weiter konnte. Die deutsche Bevölkerung in allen Seestädten nahm deshalb schnell zu, die deutschen Vorstädte dehnten sich immer weiter aus, und in der Nähe entstanden größere und kleinere deutsche Ortschaften.

Von den übrigen Einwanderern blieb wieder ein Teil unterwegs hängen. Da Arbeiter überall gesucht waren, neue Anlagen, Bauten und Landverkäufe anlockten, so gab mancher seinen Entschluß auf, weiter zu wandern. Andere gingen so weit, als ihr Geld reichte. Daher waren die Hauptstraßen nach dem Westen mit Deutschen dicht besetzt. Eine Straße ging in Dampfbooten von New York nach Albany, von dort auf dem Erie-Kanal (eröffnet 1825 nach achtjähriger Arbeit) nach Buffalo und sodann auf den Seen nach Cleveland in Ohio, Detroit in Michigan, Milwaukee in Wisconsin und Chicago in Illinois. Die andere führte von New Orleans den Mississippi und seine Nebenflüsse, den Missouri und den Ohio, hinauf. Die dritte Straße zog sich auf Eisenbahnen und Kanälen von Philadelphia nach Pittsburg in Pennsylvanien. Erst 1830 lief der allererste Bahnzug, der von einer Dampfmaschine gezogen wurde, von Baltimore aus eine Strecke von dreizehn Meilen.

Zweites Kapitel.

Die ersten evangelischen Prediger im „fernen Westen."

Missouri war nach lebhaften Debatten und bitteren Kämpfen wegen Gestattung der Sklaverei im Jahre 1821 als Sklavenstaat in die Union aufgenommen worden. Die ganze Bevölkerung belief sich damals auf 66,557 Seelen, darunter 10,569 Negersklaven.

Den ersten Impuls zu einer deutschen Einwanderung nach Missouri gab der Rheinländer Dr. Gottfried Duden, der im Jahre 1824 mit einem jüngeren Freunde, Louis Eversmann, nach dem heutigen Warren County gekommen war, sich in einer waldigen Hügelgegend, auf der Nordseite des Missouri gelegen, etwa fünfzig Meilen von St. Louis entfernt, niedergelassen und daselbst drei Jahre hindurch ein Pionierleben geführt hatte. Von dort aus schrieb und veröffentlichte er seine verlockenden Briefe und lebensvollen Berichte, die um so mehr in Deutschland großen Eindruck machen mußten, als Duden ein in jeder Hinsicht achtungswerter Charakter war. Einem Manne, der eine vorzügliche gelehrte Bildung genossen, die Freiheitskriege mitgemacht und in Preußen hohe Stellungen im Staatsdienste bekleidet hatte, konnte man nur das größte Vertrauen schenken. Aber Dudens Unglück war, daß er zu den Menschen gehörte, die sich erst ihre Theorien aufbauen und nachher die Erscheinungen der Wirklichkeit in diese Theorien hineinzwängen. Nach dreijährigem Aufenthalt sagte er selbst seinen idyllischen Bergen, klaren Quellen und duftenden Wiesen für immer Lebewohl und kehrte in die alte Heimat zurück. Seine dort veröffentlichten Schriften, die in ganz Deutschland und darüber hinaus eine weite Verbreitung fanden, und seine mündlichen Darstellungen entfesselten in Tausenden eine unbezähmbare Auswanderungslust und erweckten bei vielen das Verlangen, gerade das Wunderland jenseit des Mississippi zur neuen Heimat zu erwählen.

Dudens Buch, das die ersten Deutschen nach Missouri lockte, hat folgenden Titel: Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nordamerikas und einen mehrjährigen Aufenthalt am Missouri (in den Jahren 1824, 1825, 1826 und 1827), in Bezug auf Auswanderung, oder: Das Leben im Innern der Vereinigten Staaten und dessen Bedeutung für die häusliche und politische Lage der Europäer, dargestellt (a) in einer Sammlung von Briefen, (b) in einer besonderen Abhandlung über den politischen Zustand der nordamerikanischen Freistaaten, und (c) in einem ratgebenden Nachtrage für auswandernde deutsche Ackerwirte und diejenigen, welche auf

Handelsunternehmungen denken.. Gedruckt zu Elberfeld im Jahre 1829 bei Sam. Lucas.

Auf Kosten der Schweizerischen Auswanderungsgesellschaft gedruckt. St. Gallen 1832.

Zweite Original-Ausgabe mit den neuesten Korrespondenz-Nachrichten, vielen anderen Zusätzen und einer Karte. Bonn: In Kommission bei Eduard Weber, 1834.

Unter der Einwanderung, die sich nach Missouri wandte, waren zunächst viele Landarbeiter und Kleinbauern aus Westfalen und Hannover. Ihnen folgten, in der Hoffnung das reichste Land unter einem neapolitanischen Himmel zu finden, viele aus den gebildeten Ständen, welche in der Nähe der verlassenen Dudenschen Farm sich niederließen. Es kam die Familie von Bock, deren Oberhaupt das Städtchen Dutzow auslegte. Am 18. Mai 1834 bildeten die Deutschen dieser Gegend einen deutschen Verein, der hauptsächlich Geselligkeit zum Zweck hatte.

Als der später durch seine schriftstellerischen Arbeiten in Missouri allgemein bekannt gewordene Friedrich Münch ("Far West") und Paul Follenius, Stifter und Führer der „Gießener Auswanderungsgesellschaft," mit einigen Fragmenten des gescheiterten Unternehmens im Sommer 1834 ankamen, fanden sie dort eine Partie westfälischer Heuerleute, welche sich notdürftig eingerichtet hatten, und eine bunte Aristokratie, bestehend aus deutschen Grafen, Baronen, Gelehrten, Predigern, Oekonomen, Offizieren, Geschäftsleuten, Studenten u. s. w. mit mehr oder weniger Mitteln versehen, nur zum Teil fähig und willig, sich den Anforderungen des dortigen Lebens anzubequemen. Die Tagelöhner und Bauern mit ihren geringen Lebensbedürfnissen und ihrer Gewöhnung an harte Arbeit fanden sich ziemlich gut in die neue Lage und gelangten allmählich zu Wohlstand. Die anderen kamen mehr zurück als vorwärts, und nicht wenige werden das Verlassen der Heimat bereut und Duden mit seinem Paradies verwünscht haben. Die Ansiedlung wurde allgemein das „Lateinische Settlement" genannt. Was die Gebildeten dort suchten, fanden wenige unter ihnen. Die grausame Enttäuschung untergrub ihre Tatkraft, die mitgebrachten Mittel wurden aufgezehrt oder gingen in die Hände der früheren Arbeiter über, deren Hilfe für sie nicht zu entbehren war. Gar manche sanken in ein frühes Grab; andere gingen noch rechtzeitig zu anderen Berufsarten über, und noch andere gerieten in die bitterste Not.

Die Lateiner huldigten in religiöser Beziehung sehr liberalen, ja zum Teil ultraradikalen Anschauungen. Dagegen konnten die frommen plattdeutschen Bauern sich mit dem Rationalismus der Gebrüder Münch (Friedrich und Georg), die einem hessischen Pfarrhause entstammten und selbst in der alten Heimat das Pfarramt bekleidet hatten, niemals recht befreunden. So war es natürlich, daß das Verhältnis zwischen den beiden Richtungen manchmal ein recht gespanntes war. Dazu kam, daß

die freireligiösen Gemeinden der Lateiner keinen Bestand hatten, und daß diese, obschon sie ausgesprochenermaßen für den Herrgott keine Zeit und nach dem Himmel keine Sehnsucht hatten, auch auf der Erde d. h. auf ihren Farmen herzlich schlecht voran kamen, während die Frommen bei all ihrem Trachten nach dem Himmelreich auf ihrer Erdscholle ganz prächtig gediehen, ein lebendiger Beweis dafür, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist.

Die ersten amerikanischen Ansiedler hatten sich natürlich die besten Ländereien ausgesucht, namentlich die fruchtbaren Bottoms längs des Missouri und seiner Nebenflüsse. Die Lateiner, welche gewöhnlich bei ihrer Einwanderung über verhältnismäßig bedeutende Geldmittel verfügten, kauften sich meistens gute, schon teilweise kultivierte Farmen. Hingegen mußten die ärmeren Einwanderer mit dem geringeren, hügeligen und steinreichen Lande, das vom Missouri weiter zurück lag, vorlieb nehmen. Ein Lateiner sagte von ihnen: „Diese Kerle klären alles Land, auf dem die Steine nicht drei Fuß hoch liegen." Aber auch diesem wenig ergiebigen Boden wußten die fleißigen, genügsamen Deutschen reiche Ernten abzuringen. Im Lauf der Zeit wurden sie wohlhabend und kamen aus den engeren Seitentälern heraus, von ihren Hügeln herab und kauften ihre früher reichen amerikanischen Nachbarn nach und nach aus, und ihre Nachkommen sind jetzt die Besitzer des besten Landes.

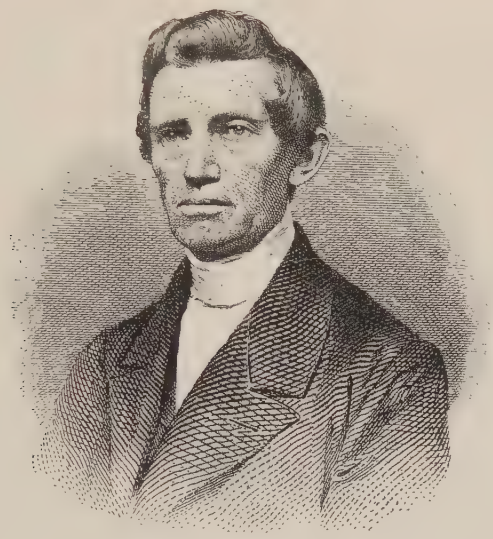
* * *

Unter dieser deutschen Bevölkerung von St. Charles und Warren County tritt Hermann Garlichs als erster evangelischer Prediger auf. Er ist dadurch der Pionier der Evangelischen Kirche in ganz Missouri geworden. Auf ihn paßt so recht das Wort: „Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg, aber der Herr allein gibt, daß er fortgehe." Spr. 16, 9.

Hermann Garlichs wurde am 31. Januar 1807 zu Bremen geboren. Seine achtbaren und wohlhabenden Eltern, die dem Kaufmannsstande angehörten, verwandten große Sorgfalt auf die Erziehung und Ausbildung des Sohnes. Er besuchte die Schulen und das Gymnasium seiner Vaterstadt und erwarb sich dann durch vierjähriges Studium auf den Universitäten Göttingen, Leipzig, Bonn und München eine umfassende und gründliche Bildung. Hierauf versah er die Stelle eines Hauslehrers bei mehreren angesehenen Familien in Norddeutschland. Freunde rieten ihm, auf die Schwere der Zunge deutend, vom Lehrerberufe ab. Der aber, der vor Jahrtausenden sprach: „So gehe nun hin: Ich will mit deinem Munde sein, und dich lehren, was du sagen sollst" (2. Mos. 4, 12), hatte es anders beschlossen.

Um jene Zeit war eine ziemliche Bewegung im Kreise seiner Bekannten und Freunde, und viele verließen das Vaterland, um im fernen Westen Nordamerikas eine neue Heimat zu gründen. Ackerbau und Un-

abhängigkeit waren das Ideal, das auch Garlichs bewog, sich ihren Reihen anzuschließen. „Es war im Frühlinge 1833, als ich, verleitet durch G. Dudens liebliche Schilderungen des amerikanischen Landlebens, nach dem Staate Missouri auswanderte, und mich dort, fünfzig Meilen von St. Louis, im südwestlichen Teile von St. Charles County, an der Femme Osage Creek, häuslich niederließ. Da ich indessen bald ausfand, daß mir, um als Landmann meine Subsistenz zu sichern, nichts weniger als durchaus alles fehlte, was dazu gehört, so war es mein nächster Gedanke, wieder ins Vaterland zurückzukehren. Aber der Herr hatte es anders versehen. Zugleich mit mir war eine Anzahl Landsleute aus



Hermann Garlichs.

dem Tecklenburgischen (Westfalen) herübergekommen, die sich teils in derselben Gegend, teils dreißig Meilen östlich in der Nähe der kleinen Stadt St. Charles angesiedelt hatten, und die bei dem gänzlichen Mangel an deutschen Predigern mich aufforderten, dieses Amt bei ihnen zu übernehmen." Diese redlichen, schlichten Christenleute, in der Waldesstille fühlend, daß doch der Mensch nicht allein vom irdischen Brote leben kann, empfanden tief den Mangel der heimatlichen Gottesdienste und vermißten schmerzlich die Predigt des teueren Evangeliums. Garlichs glaubte in dieser Aufforderung einen Fingerzeig zu erkennen, sich nützlich zu machen und entsprach ihrer Bitte, obgleich er in jener Zeit die seligmachende Kraft des Wortes Gottes noch nicht an seinem eigenen Herzen erfahren hatte.

Von den verschiedensten Seiten aus den dürftigen Lichtungen des Urwaldes kamen nun die Rufe: „Komm und predige, tröste unsere

Kranken und Sterbenden, lehre unsere Kinder, lege den Grund zu einer Gemeinde!" Da galt es z. B. über vierzig Meilen, durch pfadlose Wälder und Moräste, einen Kranken zu besuchen; da waren geistige und leibliche Sorgen und Beschwerden. Nur die alte Heimat gab noch immer das Brot, und nicht nur ihm, sondern auch Hilfesuchenden. Und wo hätte der redliche Prediger gelebt, der die Schmerzen des Undankes von seiten der Schwachen und der Gottlosen nicht gekostet hätte? So brach denn der eifrige, einsame Mann fast zusammen; die Fieber der dortigen Gegend nagten an seiner Gesundheit; man riet eine Seereise an.

Im Herbste des Jahres 1835 kehrte Garlichs auf einige Zeit nach Deutschland zurück, machte das Kandidatenexamen und empfing in Bielefeld die Ordination. Er verheiratete sich mit Adelheid von Borries, der Tochter des königl. preußischen Landrats zu Herford in Westfalen, und reiste mit ihr noch in demselben Jahre über New Orleans wieder nach Missouri. Die Ankunft fiel mitten in den ungewöhnlich strengen Winter von 1835 auf 1836. Der Missourifluß war durch Eisblöcke unsicher; zehn Tage hatten sie in der bittersten Kälte am Ufer zu warten, bis sie übersetzen konnten. Sie bezogen nun eine Blockhütte, die indes ihrem Zweck, vor der Kälte zu schützen, so wenig entsprach, daß sich an manchen Tagen trotz allem Einheizen die Luft noch nicht einmal bis zum Nullpunkt Reaumur erwärmen ließ, und der erste Brief nach Deutschland nicht zu Ende gelangen konnte, weil die Schneeflocken durch das Dach aufs Papier fielen. Den Beschwerden des Winters folgten andere im Sommer. Drückende Hitze, mächtige Regengüsse, die durch das schlechte Dach und den ebenso dürftigen Schornstein ihren Weg auch in die Wiege des Kindes und auf den Herd fanden, machten der feingebildeten Pfarrfrau den Anfang des Hausstandes recht schwer. Zahllose Würmer, hie und da auch eine Schlange, welche durch die Spalten des Fußbodens das nur aus einem Zimmer bestehende Haus besuchten, waren dem jungen Ehepaare die lästigsten und fremdartigsten Gäste. Bei alledem wurde die Pfarrhütte im ungelichteten Walde zur Stätte vieler Freuden, denn ihre Bewohner lebten ganz und gar in dem edlen Berufe, den verlorenen Schafen nachzugehen und ihnen mit Wort und gutem Beispiel Trost zu spenden. Das geringe Blockhaus an der Femme Osage Creek in St. Charles County ist das älteste deutsche evangelische Pfarrhaus im Staate Missouri und in der ganzen Synode. Es steht da als ein leuchtendes Vorbild der Selbstverleugnung, der Arbeitsfreudigkeit und der Geduld, lauter Christentugenden, die für jedes Pfarrhaus unerläßlich sind.

Seit der Rückkehr von Deutschland bediente Pastor Garlichs die Gemeinde bei St. Charles nur noch kurze Zeit, da die Barmer Missionare Heyer und Nies seit Dezember 1836 sich dort aufhielten. Dafür aber hatte er zwei andere angenommen, die eine 15 Meilen von seinem Wohnorte entfernt, in Charette Township, Warren County, die andere

im Städtchen Washington, Franklin County, auf der andern Seite des Missouri, die zwar näher, aber wegen der schlecht bedienten Fähre so unbequem lag, daß er sie nach zwei Jahren wieder aufgab. In der Muttergemeinde hielt er die Woche hindurch Schule für die Kinder der Gemeinde, wovon er selbst durch das Lesen der heiligen Schrift und den Religionsunterricht überhaupt den meisten Segen hatte.

Für sein inneres Leben und damit auch für seine amtliche Wirksamkeit sollte das Jahr 1839 eine merkwürdige Epoche bilden. So weit war der aufrichtige Mann durch fleißiges Forschen gekommen, daß er einsah, es gebe in der Tat eine ewige und göttliche Wahrheit, und sie sei allein in der heiligen Schrift zu finden. Demzufolge nahm er alle Lehren auf Treu und Glauben an und predigte und unterrichtete ihnen gemäß. Doch fehlte viel, daß sie sich zu der Klarheit und Gewißheit bei ihm erhoben hätten, die nur Gottes Geist geben kann; sie beschäftigten seinen Verstand, sie rührten sein Herz, aber zu Geist und Leben waren sie ihm noch nicht geworden. Eine brennende Sehnsucht nach der Wahrheit, die in Christo ist, hatte ihn ergriffen, aber sie verband sich mit dem traurigen Gefühle, daß er sie noch nicht gefunden habe. So kam der für Garlichs unvergeßliche Oktober des Jahres 1839 heran. Sein Amtsbruder an der Gemeinde bei St. Charles (Heyer) beredete ihn, einer englisch-lutherischen Synodalversammlung in Illinois beizuwohnen. Und hier war es, wo es dem Herrn gefiel, während einer Predigt über Daniel 2, 44 ihm das innere Auge zu öffnen und ihn die Kräfte der zukünftigen Welt schmecken zu lassen. Mit einem Schlage ging ihm das Wesen des Reiches Gottes, dem er seine Dienste gewidmet hatte, in so vollkommener Klarheit auf, daß er es wie mit leiblichen Augen im Geiste vor sich sah und zugleich in sich fand. Er erhielt nacheinander die wichtigsten Aufschlüsse über alles, was ihm bis dahin dunkel und verworren war; wie von einem Punkte aus erhielt alles von dieser einen unumstößlichen Tatsache seines Innern Licht, Bedeutung, Gewißheit. Die Liebe Gottes ward ausgegossen in sein Herz, und fester als je stand sein Entschluß: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen! Das Wort von der Versöhnung in Christo war nun die Freude seines Herzens, wovon er mit wohltuender und überzeugender Freimütigkeit und Kraft Zeugnis gab. Die Veränderung wurde in der Gemeinde mit Freuden wahrgenommen. Zugleich mußte er freilich auch bald die Erfahrung machen, daß in dem Grade wie sein Ernst in seiner Amtstätigkeit stieg, auch ein Widerstand und bittere Anfeindungen sich gegen ihn erhoben, wovon er früher nichts gewahr geworden war.

Am letzten Tage des Jahres 1839 bewog er seine Gemeinde, eine Kirchenordnung anzunehmen, an der es bis dahin noch gefehlt hatte. Sie gedachte neben anderem auch eines in Zukunft möglichen Anschlusses der Gemeinde an eine Synode, ohne die Selbständigkeit der Gemeinde dadurch beschränken zu wollen. Das war nun gerade der Punkt, von

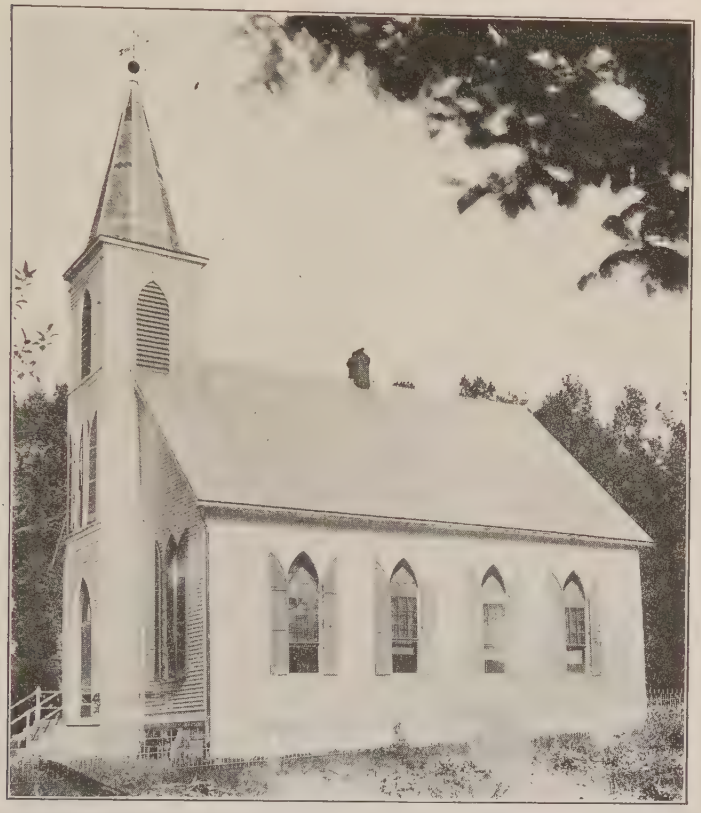
dem aus jener feindselige Geist zuerst heimlich, nachher aber auch öffentlich operierte. Die Arglosigkeit des Pastors bot dabei eine treffliche Handhabe. Garlichs hatte bereits früher das zum Pastorate bestimmte Grundstück angekauft, eine Pfarrwohnung darauf gebaut, Feld und Garten angelegt, einen Brunnen graben lassen u. s. w., alles aus eigener Mitteln und mit dem Versprechen, den ganzen Platz samt allem Zubehör der Gemeinde gegen Erstattung der baren Auslagen zu überlassen, ein Versprechen, das er auch um eben diese Zeit mehr als erfüllte, indem er noch eine namhafte Summe daran nachließ. Jetzt aber fehlte nur eine ordentliche, den Bedürfnissen der wachsenden Gemeinde entsprechende Kirche, da die alte zwar für den Schulunterricht brauchbar, für den Gottesdienst aber zu klein war. Er fing daher in Gottes Namen an, gab die Maurerarbeit in Verding und legte am Himmelfahrtstage 1840 den Grundstein. Die Gemeindeglieder sollten, jeder nach seinen Kräften, aber ohne Zwang, an den Holzarbeiten unentgeltlich helfen, und späterhin eine Hauskollekte gesammelt werden, was auch geschah. Für alles übrige versprach Pastor Garlichs zu sorgen. Er rechnete dabei teils auf Unterstützung aus seiner Vaterstadt Bremen, die auch nicht ausblieb, teils auf eigene Mittel, die er nicht besser anwenden zu können glaubte.

Worauf er aber nicht gerechnet hatte, war, daß er von alle diesem statt des erwarteten Dankes nur Undank und statt der gehofften Freude nur Verdruß erntete. „Das Geld komme von der Synode her, an welche die Gemeinde verkauft sei; man würde hier noch ärger unters Joch kommen, als man in Deutschland je gewesen; darauf sei schon die Gemeindeordnung angelegt gewesen.“ Diese und ähnliche, ebenso unsinnigen als grundfalschen Darstellungen der einfachen Sache gingen von einzelnen Uebelwollenden aus, die zum Teil gar nicht einmal zur Gemeinde gehörten, und verbreiteten sich in der Stille immer weiter. Sobald Garlichs davon hörte, tat er, was er konnte, um die Sache ins rechte Licht zu setzen, ließ die Gemeindeordnung nach dem Wunsche der Mehrheit revidieren, und gab der Gemeinde jede mögliche Garantie. So gelang es ihm, den Sturm notdürftig zu beschwichtigen.

Ein lieblicher Festtag war es für Garlichs und seine Gemeinde, als am 3. Oktober 1841 die endlich mit Mühe vollendete Kirche eingeweiht werden konnte. Es war gerade Jahresversammlung des „Evangelischen Kirchenvereins des Westens,“ der damals acht Pastoren zählte, von denen nur vier anwesend waren: der Ortspastor Garlichs und die Pastoren Heyer, Rieger und Wall. Von nah und fern strömten die Leute herbei und freuten sich des schönen Gotteshauses, das auf einer Anhöhe erbaut war. Sie versammelten sich im Tale, und unter dem Gesang: „Nun danket alle Gott“ zog man in die Kirche ein.

Gleich nach der Kirchweihe brach der Sturm in der Gemeinde von neuem aus, führte zu mannigfachen Streitigkeiten und Verwickelungen und legte sich nur allmählich, nachdem der unruhigste und unzufriedenste

Teil sich getrennt und einem benachbarten deutschen Prediger zugewandt hatte, dessen Rationalismus ihnen besser zusagte, als die von Garlichs gepredigte biblische Lehre. Wie gern hätte er diese Stelle freiwillig geräumt, wenn er es nur mit gutem Gewissen hätte tun können! Eben damals hatte er zu verschiedenen Malen Gelegenheit, eine andere und viel einträglichere Pfarrstelle zu erlangen. Die Versuchung war stark, doch als die Not am höchsten gestiegen war, hielt ihn das Wort des



Evangelische Kirche in Femme Osage, Mo.

Herrn: „Wer seine Hand an den Pflug leget, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes." So nahm er denn sein Kreuz auf sich, ließ sich von seinen Gegnern einen Finsterling, Volksverdummer u. s. w. schimpfen und seinen ehrlichen Namen in den deutschen Zeitungen von St. Louis und Hermann herunterreißen. Sein friedliches Haus, die Freude am Amte und das Wort Gottes, das waren die Quellen der Kraft und des Trostes unter all den Sorgen, Mühen und Anfeindungen.

Am 19. April 1846 hielt Garlichs seine Abschiedspredigt in Femme Osage, nachdem er dreizehn Jahre (1833—1846) daselbst gewirkt und neben der Stammgemeinde noch sechs andere gegründet und bedient hatte. Außer den drei bereits erwähnten (bei St. Charles, in Washington, in Charette Township) versorgte er noch in den letzten Jahren eine Gemeinde am oberen Lauf des Charette, eines Nebenflüßchens des Missouri, 13 Meilen von seinem Wohnorte entfernt. In Mount Pleasant, 6 Meilen von Femme Osage, hielt er jeden andern Sonntag regelmäßigen Nachmittagsgottesdienst, ebenso in Neu Melle, gleichfalls 6 Meilen entfernt. Einzig die Rücksicht auf das Wohl der ihm anbefohlenen Gemeinden und der Mangel an einem tüchtigen Nachfolger hatten ihn so lange dort festgehalten. Nunmehr forderte aber die gänzlich untergrabene Gesundheit gebieterisch eine Ausspannung und Ortsveränderung. Der Dienst an fünf Gemeinden, besonders in der ungesunden Jahreszeit, wo die meisten Krankenbesuche zu machen waren, hatte alle Kräfte des Körpers und des Geistes erschöpft. — Das Gehalt, das er zu beziehen hatte, und das ganz aus freiwilligen Beiträgen bestand, betrug in den ersten Jahren so viel wie gar nichts, stieg aber auch in den letzten aus allen Gemeinden zusammen noch nicht auf 200 Dollars, die er noch zum großen Teil in Naturalien annehmen mußte. Bei einer Familie, die sich nach und nach bis auf fünf Kinder vermehrte, und bei den mancherlei Ansprüchen anderer Art, die seine Lage mit sich brachte, mußte er regelmäßig alle Jahre aus seinem eigenen Vermögen sehr bedeutend zusetzen. Er hatte dies freilich zum Teil sich selber beizumessen, indem er aus Besorgnis, er möchte dem Lauf des Evangeliums ein Hindernis bereiten, auch den geringsten Schein, als ob er um des Geldes willen predige, ängstlich vermied, und lieber gab als nahm. Er ging darin vielleicht zu weit, doch war das Prinzip ohne Zweifel richtig, und er hatte es offenbar diesem Verfahren zu verdanken, daß es ihm nicht allein gelang, sich gegen seine zahlreichen Widersacher zu behaupten, sondern auch seinen Wirkungskreis immer weiter auszudehnen.

Als Garlichs Ende April 1846 das Tal des Femme Osage verließ, konnte er das Amt in die Hände seines Nachfolgers, Kaspar Heinrich Bode, eines Mitgliedes des „Evangelischen Kirchenvereins" und von demselben ordiniert, mit der zuversichtlichen Ueberzeugung niederlegen, daß der Fortbestand der Gemeinde auf dem evangelischen Glaubensgrunde, soweit menschliche Voraussicht reicht, vollkommen gesichert sei. Pastor Bode hat bis in den Sommer des Jahres 1889 der Gemeinde in Femme Osage mit großer Treue und voller Hingabe vorgestanden. Es war seine erste und einzige Gemeinde. Die kräftigen Zeugnisse der evangelischen Heilswahrheit, welche er mit spürbarer Glaubensüberzeugung in der Steinkirche ablegte, werden besonders auch den Bewohnern des alten Predigerseminars unvergeßlich bleiben. Eine Anzahl junge Pastoren sind aus der Gemeinde hervorgegangen und tragen den Segen weiter.

Pastor Hermann Garlichs aber trat, nachdem er in der alten Heimat körperliche Erholung und neue geistige Anregung gewonnen, in ein ganz anders geartetes Arbeitsfeld. Er hat an der ersten und damals einzigen „Deutschen Evangelischen Gemeinde in Brooklyn, N. Y.," eine Reihe von 18 Jahren mit hingebender Liebe und Treue das Amt, das die Versöhnung predigt, verwaltet. Daneben war er elf Jahre lang Redakteur des „Amerikanischen Botschafters," der damals monatlich in 30,000 Exemplaren durchs Land ging und manches Haus besuchte, das sonst ohne jede Nachricht aus dem Reiche Gottes geblieben wäre. Sein Haus in Brooklyn bildete das Absteigequartier für so manchen Sendboten, der in New York landete, um in den westlichen Staaten die Reihen evangelischer Arbeiter verstärken zu helfen. Aeußerlich gehörte er seit 1846 nicht mehr zu uns, aber er ist lebenslang den Brüdern im Westen und ihren Bestrebungen zugetan geblieben und hat unserer Sache schriftlich und mündlich manchen wertvollen Dienst geleistet. Als Pastor Garlichs am 24. Juni 1865 zur Ruhe des Volkes Gottes einging, fügte es sich, daß Joseph Rieger, der ebenfalls dreizehn Jahre lang in Warren County an einer von Garlichs gegründeten und längere Zeit von ihm bedienten Gemeinde eine segensreiche Wirksamkeit entfaltet hatte, sich gerade in Brooklyn befand und ihm im Namen der Evangelischen Kirche die letzte Ehre erweisen konnte. Pastor Hermann Garlichs hat ein dankbares Andenken verdient; er ist der Pionier und Bahnbrecher der Deutschen Evangelischen Synode im Staate Missouri.

* * *

Für Illinois, das im Jahre 1818 Staatenrechte erhielt und beim Zensus von 1820 eine Bevölkerung von 55,162 Seelen aufweisen konnte, wurde St. Clair County, eines der fruchtbarsten des ganzen Staates und unmittelbar der Stadt St. Louis gegenüber, ein Sammelpunkt der deutschen westlichen Einwanderung. Amerikaner deutscher Abstammung von Virginien und Pennsylvanien hatten sich schon frühzeitig daselbst angesiedelt; sie waren aber weder zahlreich genug noch spürten sie den Beruf dazu, hier ihr Deutschtum zur Geltung zu bringen. Sie erinnerten sich allerdings der Tatsache, daß ihre Vorfahren von Deutschland stammten, waren aber den vom alten Vaterlande direkt hierher kommenden Einwanderern gegenüber Amerikaner. Belleville, Schönstadt, wurde 1814 gegründet und zum Countysitz erwählt. Im Jahre 1818 wanderten einige schweizerische Familien aus Aarau dort ein und gründeten auf der wellenförmigen Prairie nahe am Kaskaskia eine Ansiedlung, welche den Namen „Dutch Hill" erhielt. In den folgenden Jahren zogen andere Schweizer nach. Aus Hessen-Darmstadt trafen im Jahre 1832 viele Landleute ein, die sich auf einer schönen Hügelkette südöstlich von Belleville (Turkey Hill) niederließen. Das Jahr1833 und die folgenden brachten eine ebenso zahlreiche als intelligente Einwanderung nach St. Clair County.

Auf einem verhältnismäßig beschränkten Raume strömte dort in kurzer Zeit eine Anzahl meist junger, strebsamer, gebildeter Männer zusammen, die nach den verschiedensten Richtungen ihre Tätigkeit entfalteten und von vielen andern wohlunterrichteten Deutschen, die Feldbau, Handel und Gewerbe betrieben, umringt waren. Schon im Jahre 1836 bildete sich in Belleville die „Deutsche Bibliothek-Gesellschaft von St. Clair County." Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß die dortige deutsche Niederlassung den Beinamen des „Lateinischen Settlements" erhielt, und daß von diesem Settlement auch wohl die Bezeichnung „Lateinische Bauern" stammt, die in den Vereinigten Staaten gang und gäbe geworden ist, wenn man von Farmern spricht, welche erst hier diesen Lebensberuf erwählt haben.

In dem benachbarten Madison County ließ sich im Jahre 1831 im sogenannten „Marine Settlement" Dr. H. Chr. Gerke nieder und zog viele Deutsche nach sich. Unweit davon, wo jetzt das blühende Städtchen Highland steht, siedelten sich in demselben Jahre die Familien Köpfli und Suppiger aus dem Kanton Luzern an und wurden der Mittelpunkt einer zahlreichen Kolonie „Neu-Schweizerland". Die Stadt Alton war in den dreißiger Jahren die bedeutendste Handelsstadt von Illinois, und auch dahin und in deren Umgegend zog sich eine beträchtliche Zahl Deutscher. Wie ein Teil der Gießener Auswanderungs-Gesellschaft sich nach St. Clair County gewandt hatte, so lenkte ein anderer Teil derselben seine Schritte in eines der reichsten Counties des mittleren Illinois, Caß County. Sie siedelten sich teils in dem am Illinois-Flusse gelegenen Städtchen Beardstown, teils in der Umgegend an.

Eine größere Stadt, die als Mittelpunkt für die Deutschen hätte dienen können, gab es damals in Illinois nicht, denn die jetzige Handelsmetropole des Staates und des ganzen Nordwestens, Chicago, war in den dreißiger Jahren nur von wenigen Deutschen bewohnt. Für das südliche und selbst das mittlere Illinois war St. Louis, Missouri, die eigentliche Hauptstadt. Aller Handel und Wandel konzentrierte sich dort, und in Illinois selbst entwickelte sich deutsches Wesen in den St. Louis zunächst liegenden Counties, Madison, St. Clair und Monroe.

Wenn Tausende unserer Landsleute in jenen Jahren nach Amerika kamen, um hier gute Tage zu finden und ihre Lage zu verbessern, so fanden sich die meisten zunächst gewaltig enttäuscht und betrogen. Arbeit, angestrengte Arbeit und leibliche Sorgen war zunächst ihr Los. Mit Mühe mußten sie die Urwälder fällen und niederbrennen, mit Mühe den seit der Zeit der Schöpfung brach gelegenen Boden zum ersten Mal umpflügen, mit Mühe sich ihre Blockhäuser oder Bretterhütten bauen, kümmerlich darin leben die ersten Jahre, ihre Kleider und ihr Hausgerät selbst sich verfertigen und unzählige andere Entbehrungen und Beschwerden ertragen. Dazu kommen vielleicht noch besondere Schläge Gottes, Erkrankungen infolge des Klimas und Todesfälle der Angehörigen. Dies alles aber wird von der vorlaufenden Gnade Gottes benutzt, um

den Herzensboden zu bereiten und weich zu machen, so daß das Herz anfängt zu darben und zu sprechen: „Wie konnte ich daheim das Brot des Lebens so leichtsinnig verschmähen! jetzt verderbe ich im Hunger! o würde es mir jetzt geboten, wie gern wollte ich es annehmen!“ In solcher Seelenstimmung sitzen dann viele im fremden Lande und weinen, wenn sie an Zion gedenken. Der frühere Leichtsinn hat sich dann in göttliche Traurigkeit, die frühere Gleichgültigkeit gegen das Wort Gottes in Hunger nach dem Worte umgewandelt. Aber da war weit und breit kein Prediger anzutreffen, der ihnen das Wort Gottes sagte, der ihre Kinder taufen, unterrichten und konfirmieren konnte. Herzzerreißend war der geistliche Notstand, von dem wir in noch erhaltenen Briefen lesen. „Unsere Kinder wachsen auf wie Heidenkinder, in gänzlicher Unbekanntschaft mit dem Evangelium, nicht wissend, ob ein Heiland sei, und wer er sei, und wie man zu ihm komme.“ Hunderttausende hörten lange Zeit hindurch keine christliche Predigt, weil sie keine Gelegenheit dazu hatten. Ein Reiseprediger aus den östlichen Staaten berichtet: „Die Leute baten mich mit Tränen, ich sollte doch bei ihnen bleiben, sie wollten alles mit mir teilen. Allein ich mußte meiner Instruktion gemäß weiter ziehen. Ach, kämen doch nur viele Boten des Herrn und sähen mit eigenen Augen, wie unsere lieben Landsleute bitten und verlangen nach ihren heimatlichen Gottesdiensten: es müßte einer ein Herz haben wie ein Stein, wenn er dabei keine Liebe fühlte, den Brüdern zu dienen. Es waren Leute von vierzehn bis siebzehn Stunden weit hergekommen.“

Umherstreifende Abenteurer, welche unter großen Versprechungen und um den geringsten Lohn sich als Prediger und Schullehrer anboten, waren zwar nicht selten. Allein der Charakter dieser europäischen Flüchtlinge brachte jedesmal Enttäuschung, und um so lebhafter erwachte das Verlangen, einen treuen, rechtschaffenen und hingebungsvollen Seelsorger und Freund der Jugend in ihrer Mitte zu haben. Solches Verlangen wurde in vielen Fällen noch durch den weiteren Umstand unterstützt, daß diejenigen Niederlassungen, welche ihren eigenen Prediger besaßen, und in deren Mitte mit dem Gottesdienste und dem Schulunterrichte schon ein Anfang gemacht war, von neuen Einwanderern vorzugsweise aufgesucht und als Wohnstätte gewählt wurden.

* * *

Im Frühlinge des Jahres 1835 hatte der Basler Missionsinspektor Blumhardt einen Brief aus Amerika in Händen. Er kam aus dem südlichen Illinois und war geschrieben von einem der Aeltesten einer zu Neu-Aargau in St. Clair County gegründeten, meist aus Schweizern zusammengesetzten Kolonie. Darin wurde das Komitee der Basler Mission herzlich und dringend gebeten, den zahlreichen Deutschen, die sich in jenen Gegenden am Kaskaskia-Flusse angesiedelt hatten, unverweilt einen frommen Seelsorger zuzusenden, der ihnen das lautere

Evangelium in Einfalt verkündige und dabei nicht sich selbst, sondern das Heil unsterblicher Seelen mit aufrichtigem Herzen suche. „Einen treuen Seelenhirten sollten wir haben," schreibt derselbe, „um das bei uns bereits zerfallene Christentum wieder aufzurichten, denn manche von uns leben bereits seit siebzehn Jahren in dieser abgelegenen Wildnis, ohne einen Prediger in unserer Mitte zu haben."

Dieser Notschrei drang der Evangelischen Missionsgesellschaft zu Herzen, und sie konnte und wollte diese Gelegenheit, die deutschen und schweizerischen Brüder vor dem Rückfalle in rohe Unwissenheit und heidnisches Wesen zu bewahren, nicht unbenutzt an sich vorüber gehen

Johann Jakob Rieß.

lassen. Demzufolge beschloß das Komitee, einen der ältesten Missionszöglinge, Johann Jakob Rieß, von Tuttlingen in Württemberg, welcher fünf Jahre lang seine Vorbereitungsstudien in der Missionsschule gemacht hatte, und vorzugsweise für solchen Beruf geeignet zu sein schien, im Namen des Herrn Jesu Christi zum Eintritt in dieses evangelische Arbeitsfeld zu verordnen. So wurde denn unser Rieß am 13. Mai 1835 vom badischen Kirchenrat Hitzig in Lörrach ordiniert und beim Jahresfeste am 17. Juni in Basel verabschiedet. Am 18. August betrat er in Bremerhaven das Schiff, das ihn nach dem fernen Nordamerika tragen sollte.

Rieß war bereits der vierte Sendbote, den die Basler Mission für die Arbeit unter den ausgewanderten Deutschen bestimmte. An der Spitze der langen Reihe Basler Brüder, die im Verlauf von achtzig Jahren nach Amerika gekommen sind, um unter ihren deutschen Glaubensgenossen in Stadt und Land die Kirche Christi zu bauen, steht der Württemberger Friedrich Schmid, der 1833 in einer meist aus Landsleuten bestehenden Kolonie zu Ann Arbor, Michigan, seine überaus gesegnete und weitgreifende Wirksamkeit begann, die ihn zum Apostel der deutschen evangelischen Kirche in jenem Staate gemacht hat. Im Jahre 1834 waren Johannes Gerber und Wilhelm Metzger, die zehn Jahre lang auf der westafrikanischen Küste Sierra Leone als Missionare unter den Negern gewirkt hatten, nach den Vereinigten Staaten gesandt worden, wo sie in Chillicothe und Liverpool, Ohio, Arbeitsfelder fanden.

Und hier müssen wir es dankbar aussprechen, daß die Deutsche Evangelische Synode von Nordamerika einen guten Teil ihrer augenscheinlichsten Erfolge den frommen, hingebenden und wohlausgerüsteten Männern verdankt, die aus Basel kamen. Beim hundertjährigen Jubiläum der Basler Mission (1915) wird auch gesagt werden, welch ein Segen sich von dort aus in die Vereinigten Staaten ergossen hat. — Ueber die Aussendungen nach Amerika heißt es im Jahresberichte von 1835: „Unser Komitee ging bis jetzt bei der Beratung dieser Fälle von dem Grundsatze aus, daß eine jede von Menschen bewohnte Stelle der Welt, welche nicht innerhalb des Bereiches einer Landeskirche liegt und der Pflege derselben angehört, als ein Teil des Missionsfeldes betrachtet werden müsse, welcher der menschenfreundlichen Aufmerksamkeit der Missionsgesellschaft wert ist. Diesem Grundsatze gemäß glaubten wir bisher dringlichen Anforderungen dieser Art unsere Herzen nicht verschließen zu dürfen, und dies um so mehr, da wir für einzelne unserer Missionszöglinge evangelische Arbeitsstellen unter gemäßigten Himmelsstrichen als leibliches und geistliches Bedürfnis erachten müssen, und wir glauben daher, in diesen einzelnen Fällen unserem evangelischen Missionswerke gemäß gehandelt zu haben."

J. J. Rieß landete am 11. Oktober 1835 in New York und trat am 16. desselben Monats wohlbehalten in die Wohnung seines Freundes F. Schmid zu Ann Arbor, Michigan. Nach kurzer Erholungszeit machte er sich am 2. November auf den Weg nach St. Clair County im südlichen Illinois, wo die dort angesiedelten Christen sehnsuchtsvoll auf ihn warteten.

Am 22. November 1835, an einem Sonntage, wurde auf dem „Dutch Hill" die erste deutsche evangelische Predigt gehalten. Und von da an sind diese Zeugnisse nicht verstummt. Johann Jakob Rieß aber ist der Bahnbrecher unserer Evangelischen Kirche in Süd-Illinois, vor allem in den Counties St. Clair, Monroe und Madison. Im Januar 1836 begann er auf dem „Turkey Hill" und am 17. Januar in der nach-

maligen Zions-Gemeinde bei Centreville (jetzt Millstadt), sowie auf der Prairie du Long zu predigen. In demselben Jahre konfirmierte er 30 Personen, von denen etliche über 30 Jahre alt und mehrere bereits verheiratet waren. Als Joseph Rieger, soeben von Deutschland eingetroffen, den Pfarrer Rieß besuchte und am 30. November 1836 in dem Hause des Farmers Freivogel für ihn predigte, wunderte er sich sehr, Br. Rieß so zufrieden zu sehen. Derselbe wohnte mit seinen Schwiegereltern in einem Blockhause, welches nur e i n Zimmer hatte, das für elf Personen und etwaige Gäste Raum bieten mußte. Mit Ochsen, auf einem zweirädrigen Wagen, fuhr man zur Kirche und auf den St.

Evang. Zions-Kirche in Millstadt, Ill.

Louiser Markt. Rieß hatte in einem Umkreise von 30 Meilen an sechs verschiedenen Orten zu predigen, wofür er noch keine zweihundert Dollars empfing. Die Leute planten den Bau eines Kirchleins; das einfache Gebäude, anderthalb Meilen südlich vom heutigen Millstadt, konnte am 25. Juni 1837 eingeweiht werden. Als der Schullehrer Konrad Rieß zwei Jahre später eintraf, wurde auch eine Gemeindeschule errichtet, die all die Jahre hindurch im Gange geblieben ist.

Im Oktober 1846 übernahm Rieß das Pfarramt an der einzigen Evangelischen Gemeinde in St. Louis, die zwei Kirchen besaß, eine im nördlichen und eine im südlichen Stadtteile. Von 1848 an stand er der

Gemeinde im nördlichen St. Louis (St. Petri) vor, bis ihn im Sommer 1852 anhaltende Kränklichkeit zwang, eine Zeitlang der Ruhe zu pflegen. Während seiner Amtszeit war eine Backsteinkirche, die als das schönste und größte deutsche Gotteshaus westlich vom Mississippi galt, erbaut und am 22. September 1850 eingeweiht worden; im Juni 1851 trat die Gemeinde als zweite dem Evangelischen Kirchenverein des Westens bei.

Etliche der ältesten und einflußreichsten Glieder der St. Petri-Gemeinde hatten sich im Herbste 1852 von ihr getrennt und eine neue, die St. Johannes-Gemeinde, organisiert. Dieselbe berief den Pastor Rieß, der damals zur Kräftigung seiner Gesundheit in Quincy weilte, zu ihrem ersten Seelsorger; am 11. September 1853, am Tage der Kirchweihe, fand die Einführung statt. Nur noch eine kurze Arbeitszeit war dem eifrigen Manne vergönnt. Am 8. Juli 1855 wurde er im Alter von 44 Jahren ganz unerwartet abgerufen, nachdem er fast zwanzig Jahre lang in schwierigen, mühevollen und kreuzreichen Stellungen dem Herrn und seiner Gemeinde gedient hatte.

Im Jahresberichte für 1856 widmete der Vereinspräses A. Baltzer dem Heimgegangenen diesen Nachruf: „Einer ernsten und heiligen Pflicht muß ich mich erst entledigen und uns erinnern an einen tief gefühlten Verlust, den unser Verein erlitten. Der Stuhl des Vizepräses ist leer. Der, welcher ihn einnehmen sollte, hat, wie wir mit fröhlicher Zuversicht hoffen, von seinem und unserm Herrn einen andern Sitz im Himmel angewiesen erhalten, der keine Mühe und Arbeit bringt neben geringer Freude, sondern ewige Freude und Herrlichkeit ohne Tränen und Leid. Es hat dem Herrn gefallen, unsern lieben Bruder J. J. Rieß am 8. Juli 1855, bald nach Schluß der vorjährigen Konferenz, heimzurufen, und den treuen Diener eingehen zu heißen zu seines Herrn Freude. Wir betrauern den Verlust um so tiefer, da wir in ihm einen langjährigen Mitarbeiter und Mitbegründer unsers kirchlichen Körpers verloren haben, freuen uns aber auch, daß der Herr ihm nach den vielen und dauernden Kämpfen und Mühen, die er fröhlich zu seines Herrn Ehre übernommen, nun die ewige Ruhe geschenkt hat, gedenken, wenn wir die Früchte seiner ausdauernden Arbeit an den Orten, wo er Christum verkündigt hat, emporsprossen sehen, seiner in Liebe, lassen uns durch seinen Hingang mahnen an unsern Hingang und ermuntern zur Treue bis ans Ende."

* * *

Einen weiteren dringenden Aufruf, sich der zerstreuten Deutschen im fernen Westen anzunehmen, damit sie nicht aus Mangel an christlichem Unterricht in ein modernes Heidentum versinken möchten, enthielt ein Schreiben christlicher Amerikaner aus Hartford, Connecticut, vom 20. Oktober 1835. Diese Freunde des Reiches Gottes erboten sich darin auf die freundlichste Weise gegen das Basler Missionskomitee, einige tüchtige Zöglinge der Missionsschule, die als umherwandernde Glau-

bensboten den deutschen Ansiedlern in den westlichen Staaten zugesandt werden sollten, in ihre Leitung aufzunehmen und sie in dieser wichtigen Arbeit mit Rat und Tat zu unterstützen. Dem Komitee war es bald klar, wie nur auf diesem Wege das erste dringende Bedürfnis dieser Einwanderer am zweckmäßigsten befriedigt werden dürfte, und wie

G. W. Wall,

wünschenswert es zugleich sei, über den Gesamtumfang der neuen Ansiedlungen und über den Zustand derselben eine richtige Erkenntnis zu gewinnen. Daher hielt man es für Christenpflicht, dieses Anerbieten, das eine sachkundige Leitung und vielfache Unterstützung hoffen ließ, dankbar anzunehmen. So wurden denn die beiden ältesten Zöglinge

der Missionsschule, Georg Wendelin Wall aus Owen, Württemberg, und Joseph Anton Rieger von Aurach, Bayern, die für einen solchen Beruf im weiten Missionsgebiete als tauglich erachtet werden durften, am 8. Februar 1836 ordiniert und mit den herzlichsten Segenswünschen zur Arbeit in Amerika abgeordnet.

Am 15. April nahmen sie von den Bremer Missionsfreunden Abschied, landeten nach einer stürmischen Fahrt am 1. Juni 1836 in New York und begaben sich zu dem ihnen angewiesenen Kaufmann. Hier trennte sich ihr Reisegefährte, Johann Gottlieb Schwabe, der für die deutsche Gemeinde in Detroit, Michigan, bestimmt war, von ihnen, während sie zunächst nach Hartford, Connecticut, gingen, wo sie etliche Monate verweilen und die englische Sprache erlernen sollten. Auch dort fanden sie viele Ursache, die Freundlichkeit des Herrn zu preisen, der sie mit christlichen Familien achtungswerter Amerikaner zusammenführte, die ihnen, den Fremdlingen, so viel Liebe erwiesen, daß sie sich bald ganz heimisch fühlten. Dadurch knüpften sie eine Verbindung an, durch die in späteren Jahren dem Predigerseminar warme, teilnehmende Freunde gewonnen und ansehnliche Geldunterstützungen zu teil wurden. Jene wackeren Christen hatten freilich außer dem Hauptzweck — das Reich Gottes namentlich unter den deutschen Einwanderern im Westen bauen zu helfen — in guter Meinung auch noch einen anderen im Auge: sie wollten die deutschen Brüder, Pastoren und Gemeinden, ihrer Mutterkirche entfremden und allmählich in eine der bestehenden amerikanischen Kirchen hinüberziehen; dafür verhießen sie den Predigern eine reichere materielle Unterstützung zu Zwecken des Reiches Gottes. Allein solche oft wiederholte Anerbietungen und Anforderungen wiesen jene beiden Brüder, sowie andere Pastoren der Evangelischen Kirche ihrer Zeit entschieden zurück.

Von Hartford aus wandten sich die beiden Sendboten nach ihrem eigentlichen Bestimmungsorte, nach St. Louis, im fernen Westen, wie man damals sagte, als noch keine Eisenbahnen durchs Land gingen, und man drei bis vier Wochen unterwegs sein mußte. Mitte November des Jahres 1836 langten sie daselbst an. Die Stadt zählte damals 11,000 Einwohner.

Die Lage von St. Louis hatte schon frühzeitig Deutsche in großer Anzahl angezogen. Da es noch keine Eisenbahnen gab, war der Mississippi die Hauptverkehrsader zwischen dem Nordwesten und dem Süden bis zum mexikanischen Golf. St. Louis war der Endpunkt der Dampfschiffahrt von New Orleans, der Ausgangspunkt der Fahrt auf dem oberen Mississippi bis nach Minnesota, auf dem Illinois-Flusse bis nach Chicago und auf dem Missouri bis in die ferne Wildnis. Der Verkehr mit dem Osten der Union wurde mit Booten von St. Louis, den Mississippi hinunter, und dann den Ohio von dessen Mündung hinauf, bis nach Cincinnati oder Pittsburg vermittelt. Unter solchen Umständen mußte die Stadt sich rasch entwickeln. St. Louis hatte im

Jahre 1840 etwa 20,000 Einwohner, während Chicago in demselben Jahre nur 4,470 Seelen zählte.

Das Bedürfnis einer deutschen protestantischen Kirche und Schule war schon im Anfang der dreißiger Jahre fühlbar geworden. Ueber die ersten einleitenden Schritte gibt zwar keine Schrift Kunde, doch deuten Eintragungen in noch vorhandenen Kirchenbüchern darauf hin, daß Versammlungen und Gottesdienste bereits in den Jahren 1832 und 1833 stattgefunden haben. Die Gründung einer Gemeinde ist in das Jahr 1834 zu setzen. Der erste Prediger dieser ältesten deutschen Gemeinde in St. Louis, Christian Korndörfer, hat dieselbe bald wieder verlassen, indem er nur bis August 1835 seines Amtes waltete. Ihm folgte Dr. Johann Gottfried Büttner bis April 1836. Er war ein Missionar der deutsch-reformierten Kirche und erließ am 9. November 1835 im „Anzeiger des Westens", dessen erste Nummer am 31. Oktober desselben Jahres erschien, einen Aufruf an die Deutschen in St. Louis, ihn in der Aufrechterhaltung einer schon von ihm errichteten Schule zu unterstützen. Es folgte J. H. Kopf mit einer neunmonatlichen Dienstzeit bis Dezember 1836. Am 12. November 1836 fand eine große Versammlung deutscher Bürger statt, um eine allgemeine deutsche konfessionslose Elementarschule zu gründen, in welcher indessen auch das Englische gelehrt werden sollte. Pfarrer Kopf präsidierte; ein Schulvorstand wurde ernannt, um die Schule zu organisieren u. s. w. Im Februar 1837 wurde diese Schule eröffnet. Als erster Lehrer wurde ein sehr tüchtiger, in Deutschland gebildeter Pädagog, Friedrich Steines, angestellt, der später in Franklin County, Mo., ein weitbekanntes Knabeninstitut errichtete. Ueberhaupt regte sich unter den Deutschen gerade in diesen Jahren ein lebhafter Sinn zur Förderung von Erziehung und Wissenschaft. Schon im Februar 1837 erließ die Gesetzgebung von Missouri einen Freibrief für die Errichtung einer deutschen Akademie. Dies sollte wohl eine höhere Bildungsanstalt werden, war aber doch ein verfrühtes Unternehmen, indem die pekuniären Kräfte zu der Gründung einer solchen Anstalt, ohne alle Unterstützung des Staates, nicht ausreichten.

Dies war die Lage der Dinge, als die Basler Sendboten G. W. Wall und J. A. Rieger Mitte November 1836 in St. Louis eintrafen. Wall schreibt unter dem 23. Januar 1837 nach Basel: „Bei unserer Ankunft allhier bat mich die deutsche Gemeinde, für einige Zeit die Stelle ihres Predigers zu übernehmen, der auf einer Reise begriffen ist, um Beiträge zum Bau einer Kirche zu sammeln, aber bisher nicht die gewünschte Teilnahme fand. Ich glaubte dieser Bitte im Namen des Herrn entsprechen zu müssen, und arbeite in der Hoffnung, daß die hiesige Gemeinde eine solche werde, über die sich Menschen und Engel freuen." Es ging aber vorerst durch heiße Anfechtungen und sauere Kämpfe. Ein großer Teil des damaligen Deutschtums huldigte dem Rationalismus und Indifferentismus, der sich besonders durch den

leichtsinnigen oder feindseligen Ton, in dem deutsche Zeitungen über das Christentum sprachen, offen kund tat. Der „Anzeiger des Westens" hat das wenig beneidenswerte Verdienst, dem ekelhaftesten Auswurf deutscher Literatur mit besonderem Eifer auf die Beine geholfen und Gevatter gestanden zu haben. Die Feindschaft wider den Herrn und sein teures Evangelium ging damals unter der deutschen Bevölkerung der aufblühenden und die Mittel zum Mammons- und Fleischesdienste reichlich darbietenden Stadt in hohen Wogen. Infernalischer Hohn grinste den Weltheiland, seine Kirche und ihre Diener an, ein Hohn, den wiederzugeben sich jede auch nur irgend anständige Feder billig sträubt. Da war die Kirche „ein Vampir, welcher der Menschheit Saft und Kraft, Blut und Leben bis auf den letzten Blutstropfen aussaugt." Da ließ man „den freien deutschen Geist" leben, „der noch ein zukünftiger ist, der sich einst befreit haben wird aus den Fesseln aller Gewalt, der wirklichen auf Erden und der eingebildeten Spukgestalt im Himmel." Pastor Rieß aus Centreville, Ill., schreibt im Jahre 1839 nach Basel: „Der Haß wider das Evangelium in diesen Gegenden ist unglaublich. Kürzlich stand in der St. Louiser Zeitung ein Aufruf, Vereine zu bilden, um sich gegen alle Bibel-, Missions- und Traktatgesellschaften aufzulehnen; denn alle menschliche Ruhe werde durch dieselben gestört." Rieß und die anderen evangelischen Pastoren wurden spottweise von den Christusfeinden „Prediger in der Wüste" genannt. Heinrich Koch, der zuerst in St. Louis den Kommunismus predigte, ließ von 1842—1845 seinen „Antipfaff" erscheinen, der später in dem „Vorwärts" aufging. Es war die Zeit, wo ein Samuel Ludwigh den „Wahrheitssucher" und den „Wahrheitsverbreiter" herausgab, besonders aber durch das Höllenfeuer seiner „Fackel" die gottentfremdeten Gemüter gegen Pfaffen und Kirchen entzündete, und wo die wenigen treuen Bekenner des Herrn und aufrichtigen Kirchenleute selbst den rohesten Ausbrüchen der Gottlosen, nicht bloß im Wort durch die Tagespresse, sondern auch in tätlicher Beschimpfung und Verunglimpfung ausgesetzt waren.

Kein Wunder, daß Pastor Wall an der ersten und zu jener Zeit einzigen deutschen Gemeinde, die der freigeistigen Elemente noch genug in sich schloß, viele schwere Stunden erleben mußte. Er predigte mit jugendlichem Mut und Eifer nach der von Gott eingegebenen Schrift von Sünde und Gnade, von Buße, Bekehrung und Erneuerung des Herzens und Lebens als Bedingungen, das durch Christum uns erworbene Heil zu erlangen. Solches Zeugnis machte den neuen Pfarrer bei vielen mißliebig; seine Vorgänger hatten den Weg zum Himmel breit und bequem geschildert, er dagegen wußte nur von dem schmalen Wege und hatte deswegen einen harten Stand. Er hielt aber mutig und männlich aus.

Am 9. August 1840 wurde die an der nordwestlichen Ecke der 7. Straße und Clark Avenue erbaute Kirche eingeweiht. Wenn man am darauf folgenden Sonntage 500 Kommunikanten zählte, so ist auf eine

beträchtliche Zahl deutscher protestantischer Christen, die sich zu der Gemeinde hielten, zu schließen. Im Jahre 1843 löste Pastor Wall sein amtliches Verhältnis zur „Evang. Protestantischen Gemeinde zum Heiligen Geist." Dieselbe führte nämlich eine Gemeindeordnung ein, nach welcher ihr Prediger hinfort weder in den Vorstands- noch in den Gemeindeversammlungen Sitz und Stimme haben, folglich nicht einmal die Rechte eines Gemeindegliedes genießen sollte. Wall erkannte hierin mit Recht eine Mißachtung und Entwürdigung des Predigtamtes, da nach dieser Bestimmung der Träger dieses Amtes nicht als Diener des Herrn und seines Wortes und als Seelsorger der Gemeinde anerkannt, sondern nur als ein gedungener Redner behandelt wird. Er konnte

Evang. St. Petri-Kirche, St. Louis, Mo.

diese Gemeindeordnung nicht annehmen und legte daher am 1. Juli 1843 um des Gewissens willen sein Amt nieder. Das hatte man bezweckt und gewünscht.

Eine Trennung in der Gemeinde war die Folge. Die Bessergesinnten, welche Zucht und Ordnung wollten, schieden, gering an Zahl und meist arm an Mitteln, mit ihrem Pastor aus der Gemeinde und bildeten am 16. Juli 1843 eine neue Gemeinde, die „Deutsche Evangelische Gemeinde in St. Louis, Missouri," welche der Grundstock und die Mutter vieler evangelischen Gemeinden der Stadt geworden ist. Ein städtisches Schulhaus diente im Anfang

als Versammlungsort, bis die eine Gemeinde für ihre über die Stadt hin zerstreuten Glieder zwei Kirchen erbaute, eine im südlichen und eine im nördlichen Stadtteile; letztere wurde am 23. November 1845 eingeweiht. Die äußeren Verhältnisse dieser neuen Gemeinde waren aber der Art, daß die Opfer, die ihrem Prediger auferlegt wurden, diesem auf die Dauer zu schwer wurden, und er es wünschen mußte, in ein anderes, minder schwieriges Arbeitsfeld versetzt zu werden. Am Schluß des Jahres 1845 folgte deshalb Pastor Wall einem Rufe an die St. Johannes-Gemeinde im Gravois Settlement (Mehlville). Die Zeit, welche er dort verlebte, pflegte er die ruhigste und schönste seines ganzen Amtslebens zu nennen. Im März 1850 kehrte er nach St. Louis zurück, wohin ihn die „Evangelische Gemeinde im südlichen St. Louis" (jetzt St. Markus-Gemeinde) zu ihrem Seelsorger berufen hatte. Dieselbe war ein Teil der inzwischen an Gliederzahl gewachsenen Gemeinde, welche früher mit ihm aus der Gemeinde „Zum Heiligen Geist" ausgetreten war. An jener Gemeinde hat er die letzten 17 Jahre seines Lebens ununterbrochen das Amt eines evangelischen Predigers redlich ausgerichtet, bis der Herr ihn seinen Pilger- und Hirtenstab niederlegen hieß. Pastor G. W. Wall starb am Ostersonntage, dem 21. April 1867, im Alter von 56 Jahren.

* * *

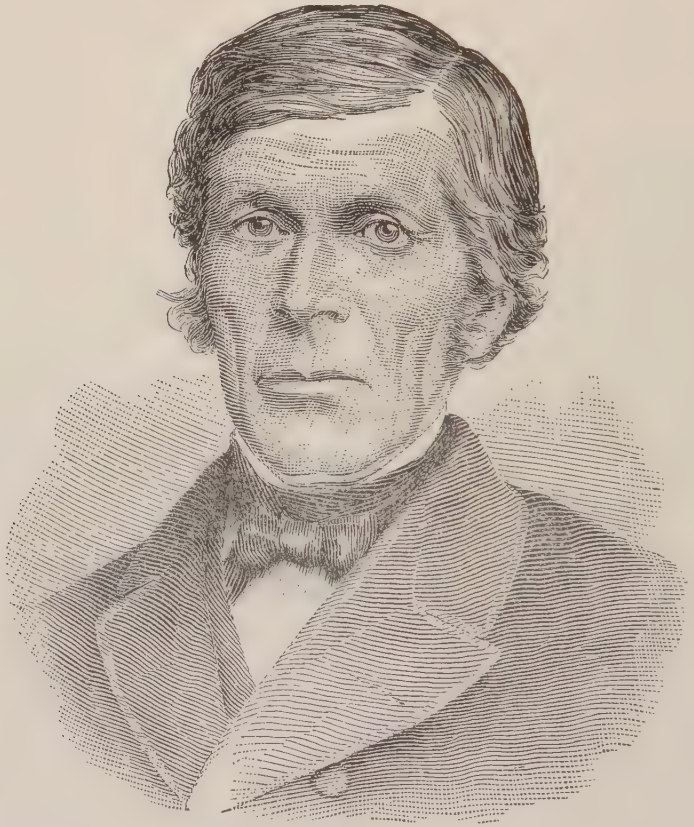
Joseph Rieger fand nicht so bald einen bleibenden Wohnsitz, er suchte ihn auch nicht. Seine Tätigkeit in den ersten elf Jahren (1836—1847) entsprach am meisten dem von den amerikanischen Freunden aufgestellten Programm. Er war der eigentliche Reiseprediger zu einer Zeit, da man dies Amt noch nicht kannte und keine Missionsbehörde dahinter stand, die Anweisungen gab und mit Rat und Tat den unterdürftigen und schweren Umständen Ringenden unterstützte. Als wandernder Evangelist, der die zerstreut liegenden deutschen Ansiedlungen in Illinois, Jowa und Missouri besuchte, predigte und Schule hielt, christliche Schriften verteilte und Gemeinden organisierte, hat er in den genannten Jahren nicht seinesgleichen. Sein hervorragend praktischer Sinn und seine glühende Liebe zu seinem Berufe befähigten ihn ganz besonders zu dieser Arbeit. Manche Gefahren zu Wasser und zu Lande, im Winter wie im Sommer, hatte er da zu bestehen.

Am 28. November 1836 kommt Rieger zunächst nach Alton, Illinois, wo eine ziemliche Anzahl deutscher Familien, doch meistens Katholiken, sich niedergelassen hatte. Von allem Anfang an war er ein Gegner der Sklaverei. Durch vertrauten Umgang mit dem bekannten Lovejoy, bei dem er einquartiert war, wurde die Abneigung gegen jenes Institut noch verschärft. Riegers Tagebuch gewährt uns so recht einen Einblick in die Mühe und Selbstverleugnung, die der dortige Aufenthalt erforderte.

„Den 14. Dez. Diesen Nachmittag brachte mich Mr. Gilman mit seinem Wagen hinunter zu Mr. Lovejoy. Ich dachte, ich würde ein heiz-

bares Zimmer haben, aber es ist nichts. Ich muß mich behelfen, so gut ich kann und in Geduld harren!"

„Den 15. Dez. Ich machte Mr. Lovejoy den Vorschlag, ob nicht ein Ofen in meinem Zimmer aufgesetzt werden könnte. Er sagte zu und überließ mir das übrige. Ich kaufte einen Ofen, aber als ich Feuer angemacht hatte, trieb der Wind den Rauch ins Zimmer, so daß ich es aufgeben mußte."



Jos. Rieger

„Den 18. Dez. Diesen Morgen hatten wir um neun Uhr Gottesdienst angesagt, aber es kam niemand. Ich ging mit Mr. Heinz in sein Haus, und nach einiger Zeit kamen etwa zwölf zusammen. Wir hatten Gottesdienst, und ich predigte über Matth. 8, 34, und predigte abermals nachmittags zu etwa dreißig Personen. Es waren einige Katholiken unter ihnen. Wir dürfen auch in Zukunft die Presb. Kirche gebrauchen.

Einige Protestanten baten mich, künftigen Sonntag als am Weihnachtsfest, des Morgens sechs Uhr Gottesdienst zu haben, wozu ich gern bereit war. Diesen Abend konnte ich Feuer in meinem Zimmer machen, da der Wind sich geändert hatte."

„Den 25. Dez. — als am heiligen Christfest, hatten wir des Morgens sechs Uhr Gottesdienst. Es war sehr kalt, und wir waren nur elf Personen. H. Weimann hatte einen hölzernen Kronleuchter gemacht, und wir hatten eine gesegnete Stunde. Der Herr gab mir in meiner Schwachheit Kraft, mit herzlicher Freimütigkeit den Heiland zu verkündigen. Um drei Uhr nachmittags hatten wir wieder Gottesdienst, bei welchem etwa dreißig Personen zugegen waren. Die Leute wollen für Holz und Heizung sorgen; sie zeigen im allgemeinen viel Freude, daß ich ihnen das Wort Gottes predige, und ich will es tun, so lange mir der Herr Kraft gibt. So hatte ich hier im fremden Lande einen recht gesegneten Tag, obschon mich der Gedanke an Basel schmerzt."

„Den 28. Dez. Gestern konnte ich vor Sturm kein Feuer haben, und es war auch in der Nacht sehr kalt, aber heute kann ich mein Zimmer wieder warm machen. Ich spaltete Holz, flickte meinen Rock, studierte meine Predigt und war den ganzen Tag zu Hause."

„Den 29. Dez. Ich ging diesen Morgen aus, um die Deutschen zu besuchen, die außerhalb Middletown wohnen. Sah mehrere Familien, meist sehr unwissende, aus dem Badischen bei Offenburg. Ich ersuchte sie, in die Kirche zu kommen, und habe die Folgen zu erwarten. Dann ging ich nach Upper Alton, besuchte dort Mr. B., bei dem ein Mann war, der eine Grocery hält, mit dem sprach ich über Branntwein und Trunkenheit. Am Abend war ich zu Hause und studierte meine Predigt. Der Herr gibt mir Gnade in den Augen der Menschen. Möge es Ihm gefallen, Seelen zu erwecken, die ganz Ihm dienen und leben möchten."

Den 31. Dez. 1836. Diesen Tag brachte ich im Hause zu. Am Abend wurde ich besonders gerührt, als ich an Basel und an das an diesem Abend dort übliche Loszieben dachte. Ich rief den Herrn an, auch mir und meinen Brüdern einen Trost oder eine Warnung oder eine Belehrung zu teil werden zu lassen, und nahm mein „Vergißmeinnicht", und der Herr schenkte mir seines Geistes Trost. Ich gedachte der großen Geduld und Langmut, womit mich der Herr in diesem Jahr getragen und der Liebe und Güte, die er mir erzeigt hat."

„Den 1. Januar 1837. Ich predigte diesen Morgen vor sehr wenig Leuten, denn die meisten gingen umher, das neue Jahr anzuwünschen, und aßen und tranken. Ich konnte kein Feuer in meinem Zimmer haben, und es war sehr kalt. Am Nachmittage hatte ich abermal sehr wenig Leute und hielt nur eine kurze Ermahnung in bezug auf Buße und Gnadenzeit."

„Den 8. Jan. Ich predigte zweimal, hatte aber jedesmal nur sieben Zuhörer."

„Den 15. Jan. Ich predigte diesen Morgen nicht, weil doch gewöhnlich so wenig Leute kommen, und ging in die Episk. Kirche. Ich wurde aber an Fletcher erinnert, der einst auch keinen Zuhörer hatte als seine Frau und dennoch predigte, auch an den Württemberger Reformator Brenz, der das Brünnlein immer fließen ließ, mochten die Leute schöpfen oder nicht. Ich werde es in Zukunft auch so machen mit Gottes Hilfe. Am Nachmittag hatten wir acht Personen. Viele, besonders Katholiken, saßen bei Mr. Heizig und fragen nichts nach Gottes Wort. Es liegt noch so viel Schnee, daß ich nicht aufs Land kann."

„Den 20. Jan. Ich fühle sehr die Notwendigkeit eines Pferdes, denn bei solchem Wetter wie jetzt, ist es beinahe unmöglich, durchzukommen. Ich kaufte Nägel und nahm einen Mann, der mir half, den Stall aufzubauen; in sechs Stunden war alles fertig. Major Hunter ist sehr liebreich und schenkte mir auch die Bretter zum Stall."

„Den 29. Jan. Ich freute mich heute über das schöne Wetter und dachte, es würden viele Leute zur Kirche kommen. Aber wie mußte ich mich wundern, als nur ein einziger Mann kam! Ich war sehr betrübt und dachte sogleich, ich werde an einen andern Ort gehen."

„Den 8. Februar. Es ist heute gerade ein Jahr, daß ich ordiniert wurde. O wie gnädig hat mich der Herr seither geführt! Herr, wer bin ich? O gib mir immer solchen Sonnenschein Deiner Liebe und Regen Deiner Gnade, daß Früchte aufwachsen mögen!"

„Den 19. Febr. Ich predigte heute zweimal und hatte jedesmal wenige Zuhörer. Es kostet mich in der Tat viel Mühe und ernstes Gebet, mich in Geduld und Sanftmut zu finden. O daß ich doch mehr Glauben hätte! Herr, stärke mir den Glauben!"

„Den 2. Juli. Ich hatte nur sechs Personen in der Kirche, und entschloß mich daher bestimmt fortzugehen. Am Nachmittag war gar niemand in der Kirche in Upper Alton."

„Den 20. Aug. 1837. Ich hielt meine Abschiedspredigt in Alton vor fünf Personen über Psalm 90."

„Den 21. Aug. Ich schloß meine Kisten und schickte sie ab nach Lower Alton. Ich nahm Abschied. Hill hatte nicht kollektiert, und so mußte ich ohne Geld und mit Schulden weggehen. Ich verließ Alton mit sehr schwerem Herzen und zog ganz gerne an einen anderen Ort, um den Samen des Wortes Gottes auszusäen."

„Am 26. Aug. kam ich in Beardstown, Caß County, an. Ich hatte viel Mühe ein Logis zu bekommen; endlich fand ich eine Unterkunft bei Mr. Bohne und ein kleines Häuschen für die Schule."

Diese einfachen Notizen aus dem Tagebuche Riegers zeigen uns ein anschauliches Bild von dem damaligen Zustande der Deutschen in Illinois und von der Schwierigkeit, bei ihnen Eingang zu finden. Auch geben sie einigen Aufschluß, warum unserm Rieger das achte Kapitel

im Briefe an die Römer besonders lieb war, daß er es so oft allein und mit anderen las, und daraus immer wieder neue Ermunterung und Stärkung schöpfte.

In Beardstown hatte Rieger die Freude, daß die Kirche fleißig von aufmerksamen Zuhörern besucht wurde. Auch die Schule füllte sich bald mit einer guten Anzahl von Schülern, und da er zugleich als englischer Lehrer die für die Regierungsschulen bestimmte Besoldung bekam, so fehlte nicht das äußere Auskommen. Er durfte erfahren, wie die Predigt des Wortes Gottes Eingang in die Herzen fand und Frucht brachte; besonders die Kinder hingen mit viel Liebe an ihm. Aber hier warteten Prüfungen anderer Art auf ihn. Beardstown liegt in einer niedrigen und sumpfigen Gegend, und Fieber herrschten das ganze Jahr. So war auch Rieger oft krank, doch dachte er nicht an Schonung, und predigte öfter vom Fieber geschüttelt. Dabei machte er Reisen in die Umgegend, um hie und da den zerstreuten Deutschen zu predigen und ihnen Bibeln und christliche Schriften zu bringen.

Im August des Jahres 1838 brach in Beardstown eine Typhusepidemie aus, die viele dahinraffte; es war kaum ein Haus, wo nicht Kranke lagen. Da war nun Rieger unermüdlich tätig, die Kranken zu pflegen, den Sterbenden mit Trost und Gebet beizustehen und die Gesunden zu ermahnen, die kurze Lebenszeit für die Ewigkeit auszukaufen. Er hatte ganze Nächte an den Kranken- und Sterbebetten zu wachen und oft die geringsten Dienste zu verrichten.

Für seinen inneren Menschen war es eine Zeit der Erquickung; er durfte an manchen Sterbenden große Glaubensfreudigkeit sehen, was auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck machte. Bald aber erlag sein ohnehin nicht starker Körper den großen Anstrengungen, und er fühlte das Herannahen des Fiebers. Noch einen Krug Wasser holte er sich, nahm eine Portion Rhabarber und erreichte kaum das Bett, wo er bewußtlos niedersank. Ein kleiner Knabe, den er durch Freundlichkeit an sich gewöhnt, und der öfter in sein Zimmer kam, fand ihn in diesem Zustande und sagte es den Leuten. Zwei Tage war Rieger bewußtlos, dann besserte es sich mit ihm. Später stellte sich jedoch ein Wechselfieber ein, was ihn bald nicht mehr verließ, und ihm besonders auch das Schulehalten sehr erschwerte.

Im Januar 1839 kündigte Rieger der Gemeinde an, daß er gesonnen sei, im Frühjahr den Ort zu verlassen und zur Stärkung seiner Gesundheit nach Deutschland zu gehen. Im April legte er sein Amt an der Gemeinde zu Beardstown nieder. Viele waren sehr betrübt und baten ihn, nach seiner Rückkehr wieder zu ihnen zu kommen. So machte er sich denn zu Pferde auf die Reise nach Deutschland. Zunächst ging es nach St. Louis zu Pastor Wall, dann nach Gravois Settlement zu Pastor Nollau, und so weiter nach St. Charles, Troy, Palmyra, Quincy, Burlington bis Davenport, Jowa. Diese Städte waren alle erst im Werden; dazwischen weite, unangebaute Gegenden. Ein deut-

scher Prediger war diesen Weg noch nie gekommen; Gasthäuser gab es nicht, doch fand er überall freundliche Herberge bei Amerikanern wie bei Deutschen. Sobald diese erfuhren, daß er ein Prediger sei, baten sie ihn, eine Versammlung zu halten, machten es schnell bekannt, und so hatte er oft englisch und deutsch an einem Abend zu predigen bis in die Nacht hinein, und teilte kleine Erbauungsschriften aus. Wo er über Sonntag blieb, da hatte er zu predigen, das heilige Abendmahl auszuteilen und Kinder zu taufen. Wo Kranke und Greise im Orte waren, da wurde er gebeten, sie zu besuchen, ihnen aus dem Worte Gottes vorzulesen und zu beten, manchmal auch das heilige Abendmahl zu reichen. Fast überall wollte man ihm das Versprechen abnehmen, sich bei seiner Rückkehr unter ihnen als Prediger niederzulassen. Auf diese Weise ging freilich das Reisen nicht schnell, wenn er auch meistens 30 bis 40 Meilen in den unwegsamen Gegenden zurücklegte. Am 1. Juni 1839 schreibt er: „Es sind nun drei Jahre verflossen, seit ich den Fuß auf Amerikas Boden gesetzt habe. Im stillen Durchwandern der Wälder und langen Prärien, da man nur selten ein Haus oder ein Feld antrifft, auf welchem die armen Schwarzen (in Missouri) um nichts arbeiten, überkommt einen oft eine eigene Wehmut. Einsam wandernd, ohne Rat als aus Gottes Wort und Geist, ohne Heimat als die weite Welt. Ich weile dann oft mit meinen Gedanken bei den lieben christlichen Freunden in der alten Heimat. Dem Herrn sei Dank, daß er mir bisher geholfen!"

So kam Rieger am 12. Juni über den Jowa River und sah noch die Hütte, in welchem der Indianerhäuptling Black Hawk gewohnt hatte. Ein amerikanischer Freund aus Neu England, den er dort traf, brachte ihn in ein großes Indianerdorf, von dem das Tagebuch eine interessante Beschreibung gibt. Von Davenport, Jowa, aus durchquerte er, *immer zu Pferde*, das nördliche Illinois und kam so nach Michigan. Dort wohnte in Ann Arbor sein geliebter Freund und Studiengenosse, *Pastor Fr. Schmid*. Bei ihm hielt sich Rieger einige Zeit auf und genoß der Ruhe und hatte seine Freude an dem geordneten Gemeindewesen in den zwei großen deutschen Settlements. Er besuchte auch das Grab seines Reisegefährten J. G. Schwabe und in Detroit den Pastor M. *Schaad*. Und da er nun sein gutes Pferd nicht weiter brauchte, weil er sich jetzt im Bereich von Dampfschiffen befand, so machte er dem Bruder Schmid ein Geschenk damit, unter der Bedingung, es gut zu behandeln und nie zu verkaufen.

Nach kurzem Aufenthalte in New York und Hartford, Connecticut, ging er am 11. September an Bord eines Segelschiffes, das ihn am 16. Oktober nach Bremerhaven brachte. Von den dortigen Freunden aufs herzlichste empfangen, stimmte ihn alles zum Loben und Danken; „man fühle es an der Luft, daß es die Heimat sei." In Barmen bestand seit 1837 die „*Evangelische Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Nord-Amerika*" oder wie sie auch kurz genannt wurde: „*Der Langenberger Verein*."

Derselbe hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die ausgewanderten Brüder in Nord-Amerika mit Predigern und Lehrern zu versorgen. Rieger mußte über manches Auskunft geben, und gern hätten sie ihn als ihren Sendboten angenommen, allein er wollte sein Verhältnis zu der Hartforder Gesellschaft nicht so ohne weiteres aufgeben, und auch erst in Basel mit dem dortigen Inspektor darüber reden. In Gütersloh führte ihm der Herr eine fromme Lebensgefährtin zu. Wie freute er sich, das liebe alte Missionshaus in Basel wieder zu betreten und einige Tage in dem Kreise der Brüder zuzubringen! Schmerzlich vermißte er seinen treuen Lehrer, den Inspektor Blumhardt, der ihm ein zweiter Vater gewesen war (gest. 19. Dez. 1838). Der geistvolle Wilhelm Hoffmann (1839—50) war an seine Stelle getreten. Nach neunmonatlichem Aufenthalt in Deutschland trat Rieger die Rückreise nach Amerika an; am 1. September 1840 landeten sie in New York.

Die Gesellschaft in Hartford, zur Verbreitung des Christentums unter den Deutschen im Westen, hatte sich mit Riegers bisheriger Wirksamkeit sehr zufrieden geäußert und ihm aufs neue eine jährliche Unterstützung zugesichert, wenn und solange er derselben bedürfe. Ihr Wunsch war, er möge zunächst nach Quincy, Ill., gehen. Am 1. Oktober reiste Rieger mit seiner Frau von New York ab und blieb über Sonntag in Rochester, wo er sich mit Johannes Mühlhäuser, dem ersten Sendboten des Langenberger Vereins, bekannt machte. Derselbe war im Jahre 1837 mit Oertel und Nollau nach Amerika gekommen und hat nachmals in Milwaukee die Gnaden-Gemeinde und 1849 die lutherische Wisconsin-Synode gegründet. In Buffalo besuchte Rieger den Pastor Joseph Gumbell, der dort seit 1831 unter den Deutschen arbeitete und die Evangelische St. Peters-Gemeinde gegründet hat. Von ihm erfuhr er auch, daß Pastor K. L. Daubert bereits in Quincy sei. Von Cleveland, Ohio, ging die Reise mit der Post bis Cincinnati, und von da auf dem Ohio und Mississippi bis St. Louis, wo er Ende Oktober 1840 bei Pastor Wall ankam.

Hier war es nun Riegers nächstes Anliegen, sich nach einem geeigneten Ort umzusehen, wo er eine deutsche Gemeinde bedienen könne. Er traf in St. Louis auf dem Markte einen Mann von Highland in Illinois, der ihn dringend bat, dorthin zu kommen. Er versprach es und hielt nach einigen Wochen daselbst seinen Einzug. Die Gemeinde bestand ganz überwiegend aus Schweizern und Badensern; auch manche Katholiken wohnten daselbst. In ganzen herrschte ein recht leichtfertiges Wesen. Das neue Jahr 1841 wurde von dem jungen Volke und von den Alten mit Tanzen, Spielen und Trinken angefangen, was den Pastor sehr bekümmerte. Er richtete alsbald eine Wochenschule ein; die Sonntagschule oder Kinderlehre ward fleißig und zahlreich besucht. Manche Familien liebten ihn sehr und hörten die Predigt gern; andere waren gleichgültig und stumpf, wozu auch der Branntwein viel beitrug. Im Marine Settlement predigte Rieger alle vierzehn Tage.

Bald nach Pfingsten 1843 veranlaßten ihn besondere Umstände, sein Amt an der Gemeinde niederzulegen.

So begab er sich denn wieder auf Reisen, besuchte seine frühere Gemeinde in Beardstown, die einen christlichen Prediger hatte und sich freute, ihn wieder einmal in ihrer Mitte zu sehen, und eilte weiter nach Quincy, wo viele Deutsche wohnten, von denen manche in ihn drangen, sich dort niederzulassen. Da sich aber bereits ein deutscher Prediger vorfand, von dem die Leute sagten, „es sei ein schrecklich böser Mensch“ und

Kirche der Ersten Evang. Gemeinde in Burlington.

sich fürchteten, ihn zu beleidigen, so ging Rieger nicht darauf ein, versprach aber doch am Sonntag zu predigen, da jener abwesend war.

Am 13. Juli gelangte er nach Burlington, Iowa, wo er manche frühere Freunde wußte. Es sollte gerade das Kind eines bekannten Mannes begraben werden; Rieger ging mit zum Begräbnisplatz, wo ein Prediger Namens Niemann eine sehr oberflächliche Leichenpredigt hielt. Dieser Mann war von Cincinnati gekommen und wollte dort bleiben, ohne gewählt zu sein. Er hatte nur einen kleinen

Anhang; da indes die Leute gern in Frieden vereinigt bleiben wollten, so wurden auf den folgenden Abend alle Deutsche zu einer Zusammenkunft eingeladen, um abzustimmen. Da Niemanns Freunde sahen, daß sie in der Minderheit waren, weigerten sie sich zu stimmen, breiteten aber allerlei üble Gerüchte über Rieger aus, unter anderen, er sei ein Methodist, weil er keinen Branntwein trinke, sie wollten einen Prediger haben, der auch trinke, kein Spielverderber sei u. s. w. Rieger hatte eine Gemeindeordnung aufgesetzt, die zweimal in der Versammlung verlesen wurde, und darnach wählten sie ihn zu ihrem Prediger. Das ist die Entstehung der „Ersten Evangelischen Gemeinde in Burlington, Iowa," zugleich der ältesten im ganzen Staate. Niemann blieb auch dort und predigte fortan im Schulhause, das seine Leute zu diesem Zweck gemietet hatten; Rieger predigte in der Kirche der Presbyterianer. Von Gravois, Mo., holte er jetzt Frau und Kind. Am 27. August 1843, an einem prachtvollen Sonntagmorgen, kamen sie mit dem Dampfboote in Burlington an. Als die Pfarrfrau das im Sonnenglanze daliegende Städtchen erblickte, sagte sie: „Ach, daß doch der Herr mit uns ziehe und das Werk segne!" Sechs Wochen später lag die verständnisvolle Gehilfin im kühlen Grabe, und das einzige Kind folgte bald der Mutter nach. So stand nun Rieger ganz vereinsamt da. Der Schmerz über seinen großen Verlust trieb ihn zu größerer Tätigkeit in der Gemeinde, und er empfand eine regere Teilnahme besonders für die Kranken und Leidtragenden und Irrenden. Dadurch warb er sich immer allgemeinere Hochachtung und Liebe. Wie er es verstand, die Feinde mit Sanftmut zu überwinden und feurige Kohlen auf ihr Haupt zu sammeln, davon nur ein Beispiel aus den ersten Wochen seines Aufenthaltes in Burlington. — Wie in allen Städten des Westens damals unter den Deutschen viele waren, die gegen jeden gläubigen Prediger in Zorn entbrannten, weil sie in ihm einen „Jesuiten" sahen, der die Leute wieder unter „das alte Joch" und in die „Dummheit" zurückbringen wollte, so hatte auch Rieger anfangs eine Partei wider sich. Sie bestand meist aus Wirtshausbrüdern, die beim Bier- und Whiskyglase ihren Ingrimm gegen den Pfaffen ausließen und sich in Schandworten überboten. Eine solche Gesellschaft hatte sich eines Abends ziemlich vollgetrunken, und ein Schreiner N., ein wohlhabender und, wenn er nüchtern war, anständiger Mann, machte endlich den Vorschlag: „Kommt, wir gehen jetzt nach Hause, aber erst ziehen wir vor das Haus des Pfaffen und schlagen ihm alle Fenster ein!" Jubelnd stimmten alle ein und schwangen beim Hinausgehen ihre Stöcke. Aber auf dem Wege kam ihnen das Vorhaben doch bedenklich vor, und einer nach dem andern sonderte sich still ab und ging heim. Nur N., der völlig betrunken war, taumelte unbekümmert um die Gefährten fort bis zu Riegers Wohnung und schlug hier mit solcher Wut in die Fenster, daß nicht nur die Scheiben, sondern zum Teil auch das Holzwerk zerschmettert wurde. Rieger sitzt, obgleich es schon spät war, noch in der

hinteren Stube, hört endlich das Klirren und Krachen, ergreift ein Licht, geht und öffnet die Haustür. Sogleich stolpert N. ins Haus hinein; aber in dem Augenblick überwältigte ihn die Macht des genossenen Getränkes, und er wäre zu Boden gefallen, hätte Rieger ihn nicht schnell gestützt. Von Bewußtsein war aber nicht mehr die Rede. So brachte ihn denn Rieger in das vordere Zimmer, entkleidete ihn, legte ihn in ein Bett und schloß dann die Fensterladen, weil die Scheiben ausgeschlagen waren. Nachdem er seiner erschrockenen Frau beruhigende Nachricht über den Vorfall gegeben, kehrte er nochmals zu N. zurück. Aber wie sah es da am Bette aus! Der Betrunkene hatte das genossene Getränk von sich gegeben und den Fußboden am Bette, sowie seine Stiefel, die dort standen, arg verunreinigt. Rieger ist zufrieden, daß N. jetzt ruhig schläft, säubert den Fußboden und nimmt die Stiefel mit. Dann schickt er sich an, zur Ruhe zu gehen. Vorher aber ruft er mit seiner Frau inbrünstig den Herrn an, er wolle den armen N. heilen und retten. Am frühen Morgen erhebt sich Rieger, reinigt die Stiefel und putzt sie schön blank; dann holt er auch die Kleider und bürstet sie und legt und stellt alles am Bette in schöne Ordnung. Einige Zeit darnach erwacht N. Er schlägt die Augen auf und sieht sich in fremder Wohnung. Er richtet sich auf; er fängt an sich zu besinnen. Er steht auf und kleidet sich an; die sauberen Stiefel und Kleider machen ihn noch stutziger. Aber als er nun die zerbrochenen Fenster sieht, tritt ihm der gestrige Abend in voller Klarheit vor die Seele, und er weiß auch, daß er in Pastor Riegers Wohnung ist. Was tun? Sich fortschleichen oder warten, bis Rieger kommen werde? Noch war er darüber unschlüssig, da tritt Rieger ein und reicht ihm die Hand mit einem freundlichen: „Guten Morgen, Herr N.! Haben Sie auch wohl geschlafen? Es freut mich, daß Sie bereits angekleidet sind, denn meine Frau wartet mit dem Kaffee auf uns. Kommen Sie zum Morgenessen!" N. kann vor Scham kaum aufsehen und weiß nicht, was er antworten soll. Endlich bittet er: „Verschonen Sie mich, Herr Pfarrer; wie könnte ich Ihrer Frau unter die Augen treten. Ich bitte, erlauben Sie mir, daß ich mich sofort entferne!" Rieger wiederholt seine Einladung, aber N. bittet dringender, ihm das zu ersparen und schickt sich an zu gehen mit der Versicherung: „Ich werde sogleich einen Arbeiter herschicken, daß die Fenster wieder hergestellt werden. Herr Pfarrer, verzeihen Sie mir; ich werde Sie nie wieder beunruhigen und kränken!" Da nahm ihn Rieger bei der Hand, nötigte ihn zum Sitzen und sagte: „Ich habe Ihnen schon vergeben, denn der wilde Mensch ist ja nicht mehr vorhanden, der gestern hier solchen Unfug angerichtet hat. Aber lieber N., was wird's mit Ihrer Seele werden, wenn Sie auf diesem Wege fortwandeln wollen u. s. w.?" Nicht lange, und heiße Tränen brachen aus N.'s Augen. Er stand auf, ergriff Riegers Hand und sagte: „Herr Pfarrer, ich verspreche Ihnen feierlich, ich betrinke mich niemals wieder!" „Gemach," antwortete Rieger; „Sie sind jetzt aufgeregt; ich möchte nicht, daß Sie in dieser Stimmung ein

Versprechen geben, das Sie noch nicht halten können. Sie bauen auf Ihren Entschluß, aber der Herr nur kann Ihnen die Kraft dazu geben, und Sie haben Ihm und Seinem Worte den Rücken gekehrt." „Nein, nehmen Sie mein Gelübde an; was ich von Gottes Wort in meiner Jugend gehört habe, das ist alles lebendig erwacht in meinem Herzen; ich werde mich nicht mehr betrinken, denn ich werde mich zu Gott und seinem Worte halten." Herzlich schieden die beiden voneinander. Bald kam ein Arbeiter des Herrn N., die Fenster wieder herzustellen; Abends erschien Herr N. selbst mit der Bitte, ihn in die Gemeinde aufzunehmen. Es geschah, und derselbe N. war bald eines der lebendigsten Gemeindeglieder und später viele Jahre hindurch eine Stütze der Gemeinde und ein Vorbild christlichen Lebens. — Rieger hat diesen Vorfall niemals erwähnt, aber N. hat ihn in späteren Jahren erzählt mit Dank gegen den Herrn, der ihn durch Riegers liebreiche Behandlung vom Tode zum Leben geweckt. —

Den Sommer 1844 widmete Rieger der Reisepredigt und teilte Bibeln, Bücher und Traktate aus. Er konnte dies um so eher, da ein junger Mann, der sich zum Predigtamte vorbereitete, Kaspar Bode, etliche Monate bei ihm verweilte und in seiner Abwesenheit predigte. Da die Gemeinde zufrieden gewesen wäre, den Kandidaten Bode als Stellvertreter zu haben für den Fall, daß Rieger eine Reise nach Deutschland machen wollte, so schien einem solchen Vorhaben nichts im Wege zu stehen. Aber Bode weigerte sich entschieden, solche Stellvertretung zu übernehmen, für die er sich noch nicht befähigt hielt. So wartete Rieger in Geduld, bis im Herbst ein Sendbote des „Bremer Vereins," H. A. Eppens, eintraf und sogleich die Gemeinde in Burlington übernahm. Nun machte sich Rieger im Oktober 1844 zum zweiten Male auf den Weg nach Deutschland, doch zuerst nach Gravois, Mo., wo die jährliche Versammlung des Evangelischen Kirchenvereins des Westens stattfinden sollte. Nachdem die Konferenz ihm den Auftrag gegeben, als ihr Agent in Deutschland zu wirken, namentlich um Mitarbeiter von dorther zu erhalten, nahm er Abschied von den Brüdern. In New York erbot sich Herr Richard Bigelow, den hohen Preis für die Kajüttenfahrt zu bezahlen. Das gab unserm Rieger erwünschte Gelegenheit, Bruderliebe zu üben. Sein lieber Freund G. W. Wall in St. Louis war damals durch besondere Veranlassung in peinliche Geldverlegenheit geraten. Dessen gedachte Rieger und erklärte dem Herrn Bigelow, er nehme die hundert Dollars dankbar an, bitte aber sie seinem Freunde zu schicken. Er dagegen wolle die Reise im Zwischendeck machen, was nur eine kleine Summe und etwas Proviant koste. Herr Bigelow wollte erst nicht einwilligen, weil die Fahrt im Zwischendeck zu hart für ihn sei und seine Gesundheit leiden werde u. s. w. Aber Rieger hatte eine Antwort: „Es ist ja mein Beruf," sagte er, „den Armen das Evangelium zu predigen, und wie schöne und reichliche Gelegenheit bietet mir dazu diese Fahrt im Zwischendeck."

Da willigte Herr Bigelow ein, die hundert Dollars nach St. Louis zu senden; für Rieger aber besorgte er einen guten Reisemantel, eine warme Mütze, ein Kopfkissen, einen großen Schinken und einen Sack mit allerlei anderen Lebensmitteln und brachte das alles an Bord des Schiffes. Wehmütig saß Rieger zwischen den Kisten am Ufer und schaute der geschäftigen Menge zu. Er dachte an seine fröhliche Ankunft vor vier Jahren und wie alle irdische Hoffnung so nichtig sei; er gelobte aber aufs neue, sich ganz dem Dienste des Herrn hinzugeben. Es kamen nach und nach 112 Passagiere für das Zwischendeck, meistens Irländer, Katholiken, — ein rechtes Gewirr: Männer, Weiber und Kinder, Gottlose und Fromme, nüchterne Leute und Trunkenbolde. „Es ist eine harte Existenz im Zwischendeck, es fehlt an frischer Luft, wir haben gar keinen Durchzug, so bleibt die Luft immer faul und stinkend." Der Herr kam ihm auch hier zu Hilfe. Das Wetter war immer schön, so daß die Passagiere sich viel auf dem Verdeck aufhalten konnten; der Wind war fortwährend günstig, so daß das Schiff 12—13 Meilen die Stunde machte. Auch sein Wunsch, den Armen das Evangelium zu predigen, wurde reichlich erfüllt. Gleich in den ersten Tagen waren die meisten Passagiere seekrank und fühlten wie dem Tode nahe. Und da sich ein katholischer Priester als Kajüttenpassagier an Bord befand, so schickten die Leute zu ihm, daß er komme und sie besuchen möge. Allein der Priester weigerte sich, ins Zwischendeck zu gehen. Nun nahm Rieger sich der Kranken an, betete mit ihnen, las ihnen vor, teilte Bücher aus, richtete regelmäßige Morgen- und Abendandachten ein und predigte Sonntags auf dem Verdeck. Die Leute gewannen Rieger sehr lieb, nannten ihn immer den „Vater Joseph," und luden ihn bei jeder Mahlzeit zum Mitessen ein. Als der Priester sie die Bücher lesen sah, die Rieger ihnen gegeben, wollte er es verbieten; allein sie sagten ihm, er habe sich nicht um sie bekümmert, da sie elend und krank gewesen, so wollten sie auch jetzt seinen Rat nicht. Und so lasen sie und sangen vor seinen Ohren evangelische Lieder. Zum Schlafgenossen hatte sich Rieger einen kräftigen jungen Irländer ausgewählt. Da derselbe mit der ersten Morgendämmerung aufstand, so hatte „Vater Joseph" Platz und konnte noch bequem ruhen, während der junge Mann das Frühstück bereitete, welches sie dann oben auf dem Verdeck verzehrten. Es war ein herrliches Frühstück, Hafergrütze ganz weich und steif gekocht, in der Mitte der Schüssel ein großes Stück Butter — Rieger hat oft erzählt, wie gut ihm das geschmeckt. Wohl meinte ein alter frommer Mann, „jede Strafe, geringer als Todesstrafe, könne im Zwischendeck abgebüßt werden" — unserem Rieger war das Zwischendeck ein köstliches Ackerfeld geworden, denn unter den Passagieren und selbst unter den Matrosen machte der Einfluß des Evangeliums sich so auffallend bemerklich, daß selbst der Schiffskapitän dadurch zum Fragen nach dem Herrn erweckt wurde. — Rieger, voll Dank gegen Gott, Liverpool gesund erreicht zu haben, verteilte seine Schiffskleidung, die Herr Bigelow ihm gegeben, und die noch

vorhandenen Lebensmittel an die ärmsten Passagiere. Nun ging es in Gottes Namen weiter über Manchester nach Hull. Dort betrachtete er das Denkmal, das man „dem guten und frommen Menschenfreund William Wilberforce" errichtet hat. Der Grundstein dazu wurde am 1. August 1834 gelegt, als an dem Tage, da allen Sklaven auf den britischen Besitzungen die Freiheit verkündet wurde. Am 10. Dezember 1844 erreichte er Bremen, wo er diejenige kennen lernte, die ihm beim ersten Begegnen als ein Ersatz für seine geliebte erste Gattin erschien. Den 15. April 1845 schloß Rieger den neuen Ehebund mit Fräulein Henriette Wilkens. Gestärkt und erfrischt, voll Freude und Dank für die gnädige Führung des Herrn, kam er im November desselben Jahres wieder in St. Louis an, um seine Arbeit unter den zerstreuten Deutschen im fernen Westen fortzusetzen. Begleitet war er von zwei tüchtigen Mitarbeitern, Sendboten des „Bremer Vereins," W. Binner und A. Baltzer, deren Wirksamkeit von großem Einfluß auf die Evangelische Kirche dieses Landes werden sollte.

Zwei Jahre lang reiste jetzt Rieger als Kolporteur im Dienste der Amerikanischen Traktatgesellschaft. Er hatte eine seltene Gabe, mit jedermann ins Gespräch und im Gespräch auf das Eine zu kommen, was not ist. Trat er in die Werkstätte irgend eines Handwerkers ein, so war er nach kurzer Begrüßung auch schon daran, irgend eine hilfreiche Hand bei der Arbeit zu leisten, und währenddessen führte er seine Unterredung. Gewöhnlich dauerte es nicht lange, so ließ der Mann seine Arbeit ruhen, gefesselt von dem, was Rieger mit ihm redete; und wie wenig er auch zurückhielt, wie ernst er ans Leben ging, meist war das Auseinandergehen ein freundliches, oft ein herzlich dankbares.

Die Trinker insbesondere und die Trinkstubenhalter griff er gewaltig an. Eines Tages war er genötigt, in einem Wirtshause einzukehren, um seinem Pferde Rast zu gönnen. Das Pferd ist in den Stall gebracht, und Rieger tritt in die Wirtsstube. An der Wand hängen „Die zehn Wirtshausgebote," eine lästerliche Nachbildung der heiligen zehn Gebote Gottes. Rieger liest sie mit Verwunderung, und sein Eifer entbrennt. Er nimmt sie von der Wand, zertritt Glas und Rahmen und zerreißt die Druckschrift. Staunen über dieses Tun fesselt dem Wirt die Zunge, dann aber bricht er desto wütender aus in die Frage: „Was unterstehen Sie sich? Das ist mein Eigentum!" — „Das weiß ich," antwortete Rieger gelassen, „und ich werde das Zerbrochene bezahlen. Was kostet es?" — „Ich will kein Geld. Sie haben kein Recht, sich an meinen Sachen zu vergreifen!" — „Das war eine Sache, die Gott lästert. Dieses Bild hier hängen lassen, ruft Gottes Gericht über Sie herab. Wie werden Sie den Schaden verantworten, den die Seelen anderer dadurch nehmen?" — Statt aller Antwort ergriff der Wirt ein großes Messer und schickte sich an, über den Schenktisch hinüber zu springen. Rieger sagte: „Warum bemühen Sie sich, über den Tisch zu springen? Ich laufe nicht weg; Sie haben Zeit, um den Tisch herum

zu mir zu kommen." Der Wirt läßt ab von seinem Sprunge, sieht Rieger verwundert an und spricht halblaut: „Gott verdamm mich, ein sonderbarer Mensch!" — „Nein," erwidert Rieger, „Gott will Sie nicht verdammen, sondern Sie retten, deshalb hat er mich zu Ihnen geschickt. Hören Sie mir doch einmal ruhig zu. Das da — auf die Trümmer zeigend — werde ich Ihnen so teuer bezahlen, als sie verlangen, aber u. s. w." Kurz und bündig zeigte er dem Wirte die Gotteslästerung jener Schrift und die Beteiligung an der Gotteslästerung durch das Aufhängen derselben. Zuletzt zog er seinen Geldbeutel heraus und fragte: „Was habe ich zu zahlen?" — „Nichts," antwortete der Wirt mit niedergeschlagenen Augen; „es mag gut sein, daß das Ding fort ist." — „Nun, so will ich Ihnen eine Bibel dafür geben." — Er ging zu seiner Satteltasche, nahm eine Bibel heraus und reichte sie dem Wirte hin, indem er seine Hand ergriff und nochmals herzliche und dringende Worte an ihn richtete. Der Wirt schwieg, aber seine Augen wurden feucht. Plötzlich erhob er sich, sah Rieger innig an und sagte: „Sie sind ein braver Mann. Die Bibel werde ich bezahlen, und ich werde darin lesen." — Da trat sein kleiner Sohn herein mit einem „die Mutter läßt Dir sagen, das Mittagessen ist fertig!" —Mit einem „Ich komme!" fertigte er den Knaben ab, und mit einem „Ich bitte, seien Sie mein Gast!" nahm er Rieger bei der Hand und führte ihn in die Familienstube. „Frau," — mit diesen Worten stellte er Rieger vor — „solch einen Gast haben wir noch nicht im Hause gehabt. Das ist ein wunderlicher, aber guter Mann. Geschwind noch einen Teller!" Während des Essens gab's auch noch manches zu reden; beim Abschiede erhielten Frau und Kinder Geschenke an Traktaten, und Rieger wurde dringend gebeten, bei Gelegenheit wieder einzusprechen. —

Auf seinen Reisen machte Rieger demnach mancherlei Erfahrungen, sowohl von der Feindschaft und dem Haß gegen alle Religion und Frömmigkeit, als auch von dem Verlangen nach der Predigt des Evangeliums, nach christlichem Unterricht, nach dem teuren Gotteswort. Alles hatte man in Amerika gefunden, was zur Stillung der leiblichen Bedürfnisse gehört; um so tiefer machte sich nun der Mangel fühlbar, der in geistlicher Beziehung herrschte. Wie viele seufzten beim Andenken an das liebe Gotteshaus in der alten Heimat und gedachten der Lebensworte, die ihnen dort verkündet wurden. Rieger fand auch fast überall freundliche Aufnahme, seine Bücher fanden schnellen Absatz, auch predigte er und hielt Versammlungen, wo es sich immer tun ließ.

Im Sommer 1847 bereiste Rieger die Gegenden zwischen Marthasville und Pinckney in Missouri, und es nahm ihn wunder, wie Leute auf den Gedanken gekommen seien, sich in diesen Bergen und Talschluchten anzubauen, wo man nur mit großer Mühe zu Pferde an die Wohnungen gelangen konnte. Seinen Wagen mußte er oft stehen lassen, und die mit Büchern gefüllten saddle-bags über den Arm, zu Fuß einen Weg nach dem Blockhaus suchen. Die Ansiedler waren meist arm, hat-

ten aber großes Verlangen nach einem Prediger und baten ihn dringend, sich unter ihnen niederzulassen. Sie versprachen ihm zu seinem Unterhalte Lebensmittel, so viel er bedürfe, und sonst zu tun, was sie könnten; er solle es wenigstens eben so gut haben, wie sie selber. Geld hätten sie nicht. Sie hatten damals Schulden auf ihren Farmen, und die Produkte waren von geringem Wert. Sie gingen in Holzschuhen, und wenn der mitgebrachte deutsche Rock im Sommer zu warm war, so trug man eben gar keinen. Frauen und Mädchen spannen und webten ihre eigenen Kleider. Etwa sechzig Familien unterschrieben ihre Namen für Rieger als Prediger. Er wollte sich die Sache überlegen und trat die Heimreise an. Zu Hause fand er einen Brief aus Galena, Illinois, worin man ihn ersuchte, die dortige Predigerstelle zu übernehmen, und ihm ein Gehalt von 400 Dollars zusicherte. Rieger lehnte diesen Ruf ab, und beschloß in Gottes Namen, nach dem Settlement am Charette in Warren County, Mo., überzusiedeln, da doch diese Leute so arm seien und nicht so leicht wie jene in Galena einen Prediger bekommen würden. Mit dem Auffinden einer Wohnung in der neuen Gemeinde hatte es seine besondere Schwierigkeit. Die Leute waren willig, ein Pfarrhaus neben der kleinen Blockkirche zu bauen. Das erforderte aber Zeit, und der Winter stand vor der Tür. Nach vielem Fragen fand sich zuletzt ein Häuschen, das einem Farmer gehörte und gegenwärtig leer stand, weil es zu schlecht als Wohnung sei, und daher nur noch zur Aufbewahrung von Vorräten dienen sollte. Rieger wünschte es zu sehen und erklärte sich bereit, dort den Winter über zu wohnen. „Ach," sagte der Farmer, „Ihre Frau wird weinen, wenn sie das elende Häuschen sieht." Rieger kannte seine Frau besser, lächelte und sagte, darauf wolle er es schon wagen. So waren alle froh, und der neue Prediger hatte schon alle Herzen gewonnen. Nur drei Wagen gab es damals im ganzen Settlement, deren Eigentümer einen Tag bestimmten, wo sie kommen und die Sachen von Gravois abholen wollten. Vier Tage dauerte die Fahrt bei den schlechten Wegen; Nachts wurde ein Feuer angemacht und neben den Wagen ein Nachtlager gehalten. Am 19. November spannte auch Rieger seinen Wagen an, um mit Frau und Kindern die Reise „in den Busch" (backwoods) anzutreten. Der Einzug in das armselige Häuschen wurde der Pfarrfamilie auf alle Art und Weise versüßt durch die Liebe und Aufmerksamkeit der Gemeinde, und Rieger wußte mit der ihm eigenen praktischen Gewandtheit die kleine Hütte mit Teppichen und Decken warm und wohnlich zu machen. — Arbeit gab es nun genug. Die Gemeindeglieder wohnten weit zerstreut, acht bis zehn Meilen im Umkreis. Er machte es sich zur Aufgabe, sie fleißig zu besuchen in den Häusern und auf dem Felde. Die Alten, die Kranken und Schwachen, die Witwen und Waisen erfreuten sich seiner besonderen Aufmerksamkeit und Pflege. Bald hatte er an zwei anderen Orten zu predigen, in dem neun Meilen entfernten Marthasville und an der sieben Meilen entfernten Smith Creek. Für die Sonntagschule

fanden sich Männer in der Gemeinde; sie wurde nach und nach von siebzig bis achtzig Kindern besucht. Auf den Gesang verwandte Rieger viel Fleiß, namentlich bei der Jugend. Da die Sonntagschule nicht hinreichend war, so eröffnete er für etliche Monate im Jahr eine Wochenschule. Da strömte nun eine fröhliche Kinderschar, meist gegen hundert, von allen Seiten herbei. Sie wurden im Singen, biblischer Geschichte, Katechismus, Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet. Das wäre natürlich auch für einen Mann wie Rieger zu viel gewesen, aber er hatte eine „Gehilfin," die es in Wahrheit sein wollte, und die freudig schulmeistern half, so daß auch durch etwaige Abwesenheit des Pastors keine Unterbrechung eintrat. —

Dreizehn Jahre stand Rieger seiner Gemeinde am Charette (jetzt Holstein, Mo.,) als treuer Prediger und Seelsorger vor. Wir könnten manchen schönen Zug aus seinem dortigen Pastoralleben erzählen, doch das Beste gehört in die Annalen des Himmelreichs. Was er in jenen Jahren für das benachbarte Predigerseminar bei Marthasville getan, soll unvergessen bleiben, und wird an seinem Orte berichtet werden. Im Jahre 1860 ergriff er das letzte Mal den Wanderstab und zog nach Jefferson City, der Hauptstadt Missouris, um nochmals an dem Aufbau einer Gemeinde zu arbeiten. Noch neun Jahre hat er dort in reichem Segen gewirkt, obgleich in den letzten Jahren unter schmerzlichen leiblichen Hemmnissen. An allem, was daselbst für das Reich Gottes geschah, nahm er den tätigsten Anteil. Er war ein eifriges Mitglied der Bibelgesellschaft, mehrere Jahre auch Schatzmeister derselben. Als einer der Trustees des Lincoln-Instituts hatte er große Freude an den Negerschulen, die seit Aufhebung der Sklaverei gegründet wurden, so daß er die in Jefferson City oft besuchte; immer gern gesehen, weil er stets ein Wort der Liebe, der Ermunterung und Anerkennung für Lehrer und Schüler mitbrachte. Während der Kriegsjahre (1861—65) verwertete er seine Missionsgabe reichlich an den Soldaten. Die Stadt war beständig mit Militär angefüllt; Regimenter kamen und gingen, und das Lager wurde nicht leer. Rieger machte täglich Besuche, teilte christliche Bücher aus, unterredete sich mit den Soldaten und hatte für alle Trost oder Ermahnung, je nachdem es einer bedurfte. Fieberkranken Soldaten räumte er ein Zimmer in seinem Hause ein und wartete ihnen selbst auf, um auf diese Weise seine Pflicht als guter amerikanischer Bürger zu erfüllen.

Insbesondere nahm das Staats-Gefängnis, die „Missouri Penitentiary," seine Liebestätigkeit in Anspruch. Gleich anfangs, da er nach Jefferson City gekommen, sann er nach, wie er doch bei den Gefangenen Zutritt erhalten möge. Wie das geschehen, davon gab der damalige (a. 1862) Warden der Penitentiary nach Riegers Tode einen Bericht in einer englischen Zeitung. Er schrieb: „Mein erstes Zusammentreffen mit „Vater Rieger," wie wir ihn gewöhnlich nannten, werde ich nie vergessen. Es kam ein bleich aussehender, schwarz gekleideter Herr mit

einem Korbe in meine Office, nannte seinen Namen, bat mich, den Inhalt des Korbes zu untersuchen und ihm zu erlauben, daß er damit in das Krankenzimmer der Gefangenen gehen dürfe. Ich öffnete den Korb und fand darin die schönsten Blumen, niedlich in kleine Sträußchen gebunden, für die armen Kranken bestimmt. O wie rührte mich diese zarte Liebe des Mannes gegen die elendesten Auswürflinge der Menschheit; wie sah ich durch diese Blumensträuße in sein Herz, das Mitleid und Erbarmen mit denen fühlte, die von allen verlassen und verstoßen waren! Ich drückte ihm die Hand und gab ihm die Erlaubnis, jederzeit frei und ungehindert, ohne Wache, aus- und einzugehen." Seit jener Zeit besuchte Rieger regelmäßig jede Woche das Gefängnis. Da während des Krieges gar kein Kaplan vom Staate angestellt war, so predigte Rieger alle vierzehn Tage in englischer und deutscher Sprache. Es fanden sich in der Penitentiary wohl englische Gesangbücher und eine englische Bibliothek, aber für die deutschen Sträflinge nichts der Art. Auch hier wußte er Rat zu schaffen, indem er sich aus den Gemeinden, wo soeben das neue „Evangelische Gesangbuch" eingeführt war, die alten, abgedankten schicken ließ, welche die Sträflinge beim Gottesdienst gebrauchen und auch in ihre Zellen mitnehmen durften. Seine Wirksamkeit war nicht vergeblich. Mancher wurde zu dem Verlangen getrieben, die Gemeinschaft mit Gott wieder zu suchen. Einzelne bekehrten sich gründlich, und für einige derselben wirkte Rieger Begnadigung und Abkürzung ihrer Strafzeit aus, da der damalige Gouverneur, selbst von Herzen Christ, seine Bemühungen zu würdigen wußte und ihm allezeit mit der herzlichsten Hochachtung entgegen kam. Rieger durfte dabei die Freude haben, daß keiner der Begnadigten rückfällig wurde.

Verirrten zurecht- und Gefallenen aufzuhelfen, das war Riegers ganz besondere Gabe. Wenn er mit ihnen redete, so fühlten sie nur seine Liebe. Nicht, als hätte er ihre Sünde beschönigt; im Gegenteil, er ließ nicht nach, bis er sie zur Erkenntnis der ganzen Schändlichkeit und Strafbarkeit ihrer Missetat gebracht, bis sie eingesehen, wie schwer sie an Gott, an ihren Mitmenschen, an ihren Angehörigen und an ihrer eigenen Seele sich versündigt hatten. Aber zugleich wußte er das Erbarmen Jesu so lebendig zu bezeugen, daß nicht nur das Vertrauen auf die Vergebung durch ihn geweckt wurde, sondern auch die gewisse Zuversicht auf Gottes Gnadenmacht, die ein neues Leben schafft. Rieger glich einem menschenfreundlichen Arzte, der, während er die schmerzhaftesten Schnitte in das Fleisch tun muß, dem Patienten auf das liebreichste zuredet und ihn fühlen läßt, die Operation wird mit möglichster Schonung vollzogen, und Heilung und Genesung folgt sicher darauf. Eine schwere Versuchung ist für jeden Gefallenen die Härte und Verachtung, mit welcher ihm von allen Seiten begegnet wird, oft sogar von denen, die er vordem als rechtschaffene Christen geachtet hat. Und schon mancher ist dieser Versuchung erlegen und hat mit verbittertem Herzen die Buße und den Glauben nicht gefunden, weil er von

den Gläubigen zurückgestoßen wurde, die nur mit Grauen sich abwenden konnten von dem Schlamme, darin er versunken war, nicht aber die Hand nach ihm ausstreckten, um ihm herauszuhelfen. Dazu aber war Rieger allezeit bereit, ohne Besorgnis, dadurch seine Ehre zu beflecken. Wie er leiblich Kranken, wo es nötig war, die niedrigsten Dienste erwies, und Wunden reinigte und verband, die andere kaum ansehen, geschweige anrühren konnten, so hielt er es mit Seelenkranken. Darum ist durch ihn gar mancher wieder aufgerichtet worden von tiefem Falle.

Eines charakteristischen Vorfalls sei hierbei erwähnt. Als Rieger auf seiner letzten Kollektenreise für das Seminar (1865) im Hause eines alten Freundes einkehrte, fragte dieser nach dem und jenem gegenseitigen Bekannten, so auch nach einem gewissen N. Der war an seinem Wohnorte allezeit eine Säule gewesen für die Gemeinde und in Wort und Tat ein lebendiger Zeuge Christi. Aber zuzeiten konnte ihn irgend ein Vorfall in solch leidenschaftlichen Zorn bringen, daß er manches redete und tat, was ihn nachmals mit bitterer Reue erfüllte. Das Traurigste war, daß Erkenntnis und Reue sich oft erst nach Wochen einstellten. Rieger hatte dem lieben Manne schon oft zurechtgeholfen, aber zu völliger Heilung war es nicht gekommen. Der Freund hatte seit Jahren den N. nicht mehr gesehen und nichts Näheres von ihm gehört und fragte deshalb Rieger: „Wie geht es mit N., noch immer fertig und bereit, wo es gilt, der Kirche Christi zu dienen?“ — „Ja,“ antwortete Rieger, „noch immer das warme Herz und die offene Hand!“ — „Ist er auch ruhiger geworden?“ — „Etwas wohl. Weißt du, ich war bei ihm am Anfang dieser Reise. Bald befanden wir uns in ernstem Gespräch, und er selbst klagte sich an. Aber da habe ich solche Blicke in sein Herz getan, daß ich mir sagte: Rieger, Rieger, wie würdest du bestehen, wenn du so schweren Kampf zu kämpfen hättest, wie dieser arme Bruder! Da stürzten mir die Tränen aus den Augen, ich stand auf und nahm den N. um den Hals, und da haben wir lange mit einander geweint. Dann sind wir niedergekniet, und ich habe zum Herrn geschrieen, daß er mir gnädig sein wolle, und dann erst, daß er auch diesem Bruder gnädig sein wolle; und seitdem bete ich eifrig für ihn. Ach, daß der Herr mir vergebe, denn ich habe mit dem lieben N. wohl oft geredet und mit ihm gebetet, aber ich habe doch nicht die rechte Liebe für ihn gehabt; in meinem Herzen habe ich zu hoch über ihm gestanden!“ —

So war denn Rieger auch in Jefferson City der Freund und Tröster der Armen und Bekümmerten, der Angefochtenen und Verirrten, der Zeuge Christi für alle, denen solch Zeugnis nachgetragen werden mußte, weil sie es noch nicht suchten. Er machte bei seiner tätigen Liebe keinen Unterschied der Konfession wegen, ja es war ihm eine Freude, wenn er Gelegenheit hatte, auch Katholiken sich hilfreich zu erweisen. Diese unermüdete Liebestätigkeit Riegers war in Jefferson City so allgemein anerkannt, daß er allgemein „der Vater Rieger“ genannt wurde, und daß ein englischer Prediger daselbst nach Riegers Heimgang sich nicht scheuen

durfte in einem gedruckten Nachrufe von ihm zu sagen: "He was so much like his Master, going about and doing good."

Das Predigerseminar hat ihm bis an sein Ende am Herzen gelegen, weil er die hohe Bedeutung desselben für die Gegenwart wie für die kommenden Geschlechter erkannte. Viele Jahre und bis zu seinem Tode war er Präses des Seminar-Direktoriums und scheute die Reise nach dem Seminar auch da nicht, als sie ihm schon sehr beschwerlich wurde. Als er nicht mehr reisen konnte, wollte er dies Amt abgeben; die Synode aber wollte den ehrwürdigen Veteranen im Direktorium nicht missen.

Je mehr seine Kräfte abnahmen, desto mehr beschäftigte sich seine Seele mit dem Unsichtbaren; sein Glaube schaute hinaus auf das endliche herrliche Ziel, auf das selige Sein bei dem Herrn, und das war dann oft der Inhalt seiner Unterredung mit der Gattin. Zwar klagte er in den letzten Tagen, daß er sich so trocken vorkomme, und gar nichts fühlen könne von der Nähe des Heilandes, fügte aber hinzu: „Aber es ist so, und daran halte ich mich!" Und als ihm seine Gattin den schönen Vers von Valerius Herberger sagte: „In meines Herzens Grunde Dein Nam und Kreuz allein Funkelt all Zeit und Stunde — Drauf kann ich fröhlich sein!" da zog ein heller Freudenschimmer über sein Angesicht. Der Heimgang erfolgte am Morgen des 20. August 1869, bei klarem Bewußtsein und mit dem letzten Seufzer: „Herr Jesu, dir leb ich, dir leid ich — —." Wer so stirbt, der stirbt wohl. Joseph Rieger erreichte ein Alter von 58 Jahren.

An seinem Grabe standen der Gouverneur Fletcher und die meisten Beamten des Staates, sämtliche Prediger der Hauptstadt, ohne Unterschied der Konfession, Deutsche und Amerikaner, Weiße und Schwarze, vor allen aber die Armen und Geringen, denen er ganz besonders sein Leben gewidmet hatte.

* * *

In denselben Novembertagen des Jahres 1836, als die Basler Brüder Wall und Rieger nach St. Louis kamen, trafen auch zwei Missionare der Rheinischen Missionsgesellschaft daselbst ein. Philipp Jakob Heyer aus Metzingen in Württemberg und Tilman Ries aus Eiserfeld bei Siegen. Sie waren aber nicht für die Arbeit unter den Deutschen, sondern für die Plattkopf-Indianer im Oregongebiet bestimmt. Da jetzt der Winter vor der Tür stand, war vorderhand an eine Weiterreise nicht zu denken. Dagegen hatten sie schon auf ihrer Reise durchs Land und nun wieder von allen Seiten am Missouri eine Menge Aufforderungen erhalten, sich doch lieber der dort wohnenden Deutschen anzunehmen. Das wollten sie denn auch tun, und fuhren auf wiederholte Einladungen nach St. Charles, um dort einer verlassenen deutschen Gemeinde die Predigt des Worts und die Sakramente zu bringen.

Das Dampfschiff, auf welchem sie die Reise machten, verunglückte unterwegs, ihre Sachen wurden zum großen Teil verdorben, und sie

mußten mehrere Nächte im Freien und in der Nässe zubringen. Und hier holte sich Nies, der schon vorher immer kränklich gewesen war, den Keim zu seiner Todeskrankheit. Der arme Nies, er hatte sich die Strapazen und namentlich die Winterkälte in Nordamerika nicht so beschwerlich vorgestellt, wie er sie nun fand. Wenn er nicht auf seinem Krankenlager liegen mußte, unterrichtete er die Kinder eines deutschen Farmers bei St. Charles, bei dem er auch wohnte. Daneben diente er bei all seiner Leibesschwachheit einer kleinen deutschen Gemeinde im Greens Settlement. Sein Gefährte aber hatte längst den Gedanken an das

Evang. Friedens-Kirche bei St. Charles, Mo.

Weiterziehen aufgegeben und war schon im Dezember 1836 seßhafter Prediger unter den evangelischen Deutschen bei St. Charles geworden (jetzige Friedens-Gemeinde).

Allein konnte und sollte Nies nicht zu den Indianern ziehen, zumal es mit seiner Gesundheit immer mehr bergab ging. Ihm zu Hilfe wurde nun Eduard Ludwig Nollau gesandt, um mit Nies, sobald dessen Gesundheit es erlaube, ins Indianergebiet vorzudringen. Nollau war am 1. Juli des Jahres 1810 in Reichenbach, einem Städtchen der preußischen Oberlausitz, geboren. Sechs Jahre lang ge-

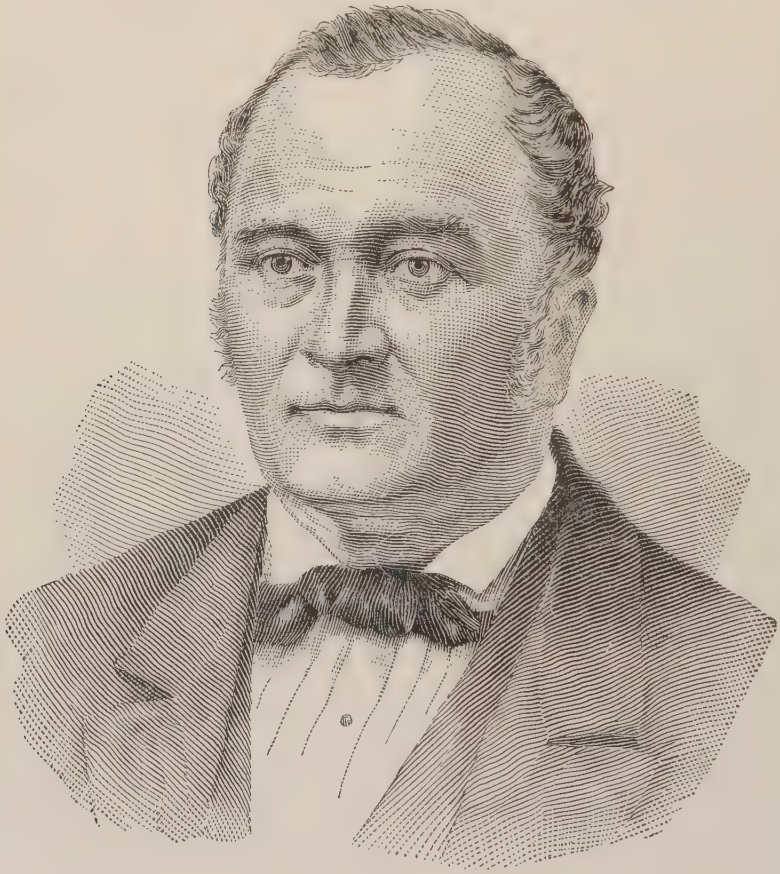
hörte er dem Militärstande an. Auch darin erkannte er später die Hand des Herrn, denn in dieser Vorbereitungsschule lernte er so vieles, das er nachher im Dienste seines himmlischen Königs verwerten sollte. In Erfurt erlebte der zwanzigjährige Unteroffizier seine gründliche Bekehrung. Nach langen Kämpfen fand er den Herrn und in ihm den Frieden. Nun fing ein neues Leben an, das Leben aus Gott. Damit erwachte auch der Trieb in ihm, unter der Fahne des Kreuzes Christi gegen die Bollwerke des Satans, wo sie noch am festesten stehen, zu kämpfen und das Schwert des Geistes zu schwingen gegen die Macht der Lüge und Finsternis. Nach allerlei Geduldsproben und Glaubensprüfungen wurde ihm der Weg zum Missionsdienste geöffnet, und er zog nach Barmen (Oktober 1832), um zu seinem heiligen Berufe im dortigen Missionshause sich vorzubereiten. Und wir mögen wohl daraus, daß die Rheinische Missionsgesellschaft den damals siebenundzwanzigjährigen Nollau zu einem der Anfänger und Bahnbrecher einer neuen Mission bestimmte, und noch dazu auf einem so schwierigen Gebiete, wie die amerikanischen Indianerstämme es darbieten, mit Recht schließen, daß er sich während seines Aufenthaltes im Missionshause (1832—'37) das volle und ganze Vertrauen der Deputation erworben hatte, und daß dieselbe nicht wenig Hoffnung auf seine Gaben und Kräfte, auf seine Besonnenheit und Missionstüchtigkeit setzte.

Am 3. Oktober 1837 betrat Nollau in New York den Boden Amerikas. Seine beiden Reisegefährten, Maximilian Oertel und Johann Mühlhäuser, die ersten Sendboten der im Jahre 1837 gegründeten „Evangelischen Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Nord-Amerika" (Langenberger Verein), im Osten zurücklassend, strebte er ohne Aufenthalt dem Westen zu und traf im November mit dem Missionar Nies in St. Charles County, Mo., zusammen. Dort wollten beide auf Zeit und Gelegenheit warten zur Reise ins Oregongebiet.

Die Gelegenheit zur Reise in die Felsengebirge war damals nur selten. Gewöhnlich mußte man sich einer regelmäßig im Frühjahre von St. Louis aus dorthin ziehenden Karawane anschließen. So wurden denn alle Einleitungen und Vorbereitungen getroffen, um im April 1838 mit der Karawane, der sich auch vier amerikanische Missionare zugesellen wollten, zu den Plattkopf-Indianern zu ziehen. Allein der Herr hatte ihnen den Weg mit Dornen verbaut. Ende Februar 1838 ward Nies abermals auf ein langwieriges Krankenlager geworfen, daß an Reisen nicht zu denken war. Und nachdem der arme Bruder im Mai und Juni sich ziemlich erholt, auch mit Nollau alles eingerichtet hatte, um nach der Ostküste zurückzureisen und zur See, um die Südspitze Amerikas herum, an die Westküste zu gelangen, wurde er am 24. Juli von der roten Ruhr befallen, die seine Kräfte schnell aufzehrte.

Nollau schreibt aus dieser Zeit in einem Briefe an seinen Freund Joseph Rieger in Beardstown, Cass County, Ill., unter dem 13. September 1838: „In St. Louis, wohin wir im Juli gingen, um vor der

Abreise das Nötige zu ordnen, bekam Bruder Nies die Ruhr, und kaum konnte er noch unser Exil erreichen, von welcher Stunde an er in den Ofen des Elends geworfen wurde, in dem er noch immer in den Händen des himmlischen Schmelzers ist. Groß und mannigfach waren seine Leiden, furchtbare Qualen hat er erduldet; Tränen, Seufzer und Klagen haben wir zum Herrn emporgesandt, und doch blieb der Himmel so lange



Louis E. Nollau

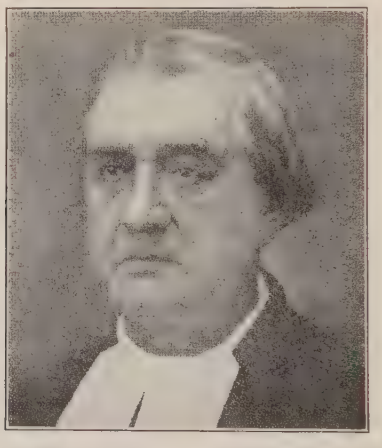
verschlossen! — Aerztliche Hilfe war umsonst; ohne teilnehmende Brüder und Schwestern, wie im lieben Vaterlande, sind wir von Menschen verlassen, und müssen auch noch an unserem Wirte, einem grobstolzen, jähzornigen Bauer, lernen, die Bösen mit Sanftmut tragen. Mehrmals glaubte ich das Ende seiner Trübsal nahe, aber noch immer hat die Stunde der Hilfe des Herrn nicht geschlagen. — Am Sonntage, — es war wohl ein Not- und Liebeswerk — ritt ich dreißig

Meilen weit zu einem Arzte und kam des Montags abends mit einem Gläschen Arzenei zurück. — Hier lernt man Entbehrung und Selbstverleugnung, von denen man weiland in Konferenzen fromm schwatzte. Ich fand den armen Leidenden wohler, als ich ihn verlassen hatte. Am Dienstagnachmittag stieg das Fieber, das ihn seit Wochen nie verläßt, bedeutend; ich zählte 140 Pulsschläge, und später trat, zum ersten Male in der Krankheit, kalter Schweiß ein, auch delirierte der Kranke, und zwar auf eine erbauliche Weise. Seit jenem Abend ist die Schwäche noch mehr gestiegen, und die Gesichtszüge sind verändert. Der arme Dulder schwebt zwischen Tod und Leben, und ich gewinne immer mehr die Ueberzeugung, daß unser barmherziger Heiland den lebensmüden Pilger wohl bald von dem Leibe dieses Todes erlösen wird. Für den Dienst am Evangelium unter den Indianern ist er wenigstens verloren, und sollte er wirklich noch einmal sich erholen, dann will er nach Kanaan — so nenne ich das teuere irdische Vaterland — zurückkehren. Ich möchte selbst dazu raten, so gerne ich mit Bruder Nies vereint zu wirken wünschte, da wir durch Gottes Gnade einträchtig beieinander wohnen. Nun kannst Du Dir das übrige unserer Lage denken, in der wir sehnlich auf die Hilfe aus Zion harren. Ich habe bereits zwei Monate nicht mehr gepredigt, sondern in der Stille am Krankenbette des lieben Bruders gelernt, an das ich, wie Du denken kannst, streng gebunden bin. Zwar will es dem armen Herzen nicht immer einleuchten, warum man hier so untätig sein muß, da doch das Wort Gottes so teuer ist im Lande; aber wir sollen fühlen und glauben lernen, wie gar so entbehrlich wir sind. Ob die Indianer-Mission durch die deutschen Brüder noch je zustande kommt, weiß noch kein Sterblicher. Der Schwierigkeiten ungeachtet, kann der Fortgang doch noch besser werden, als der Anfang. Der Herr aber weiß es, daß unser beider ernstes Streben es war, vorwärts zu gehen. Nun muß ich einen Kollegen von Barmen verschreiben oder eine anderweitige Bestimmung abwarten. — Geht Bruder Nies in die ewige Ruhe ein, dann gehe ich bald von hier weg, weil die Zahl derer, welche noch allenfalls eine Predigt mit anhören, sich auf wenige reduziert; und derer, die dafür erkenntlich sein wollen, sind nur einige. Bruder Wall schien bei meinem letzten Besuche geneigt, mir dann seine Landgemeinden zu übergeben." —

Was Nollau befürchtete, geschah bald. Seine treuen Dienste am Bette des dahinsiechenden Gefährten, seine liebevolle Sorgfalt für denselben, die ihn unter anderem auch oft trieb, für den Kranken eine passende Suppe meilenweit zu Pferde von einer teilnehmenden und in der Kochkunst ein wenig besser erfahrenen Farmerfrau, als die Wirtsleute der beiden Missionare es waren oder sein wollten, herbeizuholen, erheiterten und versüßten dem leidenden Bruder wohl sein Schmerzenslager, konnten ihn aber nicht auf dieser armen Erde zurückhalten. Nollau hatte bald den Schmerz, dem lieben Bruder Nies die Augen zuzudrücken (30. September 1838) und seine sterbliche Hülle der Erde anzuvertrauen.

Mit dem Heimgange seines Gefährten in die ewige Heimat war die beabsichtigte Indianer-Mission gänzlich in Frage gestellt. Der Herr hatte die Türe zu den roten Brüdern dem allein zurückgebliebenen Nollau verschlossen. Auch die Missionsgesellschaft hatte durch alle diese Erfahrungen hinlänglich die Ueberzeugung gewonnen, daß sie zur Betreibung dieser Mission nicht berufen sei. Nollau erhielt deshalb Erlaubnis, so lange unter den Deutschen zu arbeiten, bis er wieder abberufen würde, um nach Afrika oder Borneo zu gehen.

Und so finden wir ihn schon im Oktober 1838 als Pastor an einer neuorganisierten deutschen evangelischen Gemeinde im sogenannten Gravois Settlement, etwa zwölf Meilen südlich von St. Louis, in voller Tätigkeit. Gleichzeitig bediente er die „Deutsche Evangelische Gemeinde am River Des Peres." An beiden Orten hatte vor ihm seit 1837 Pastor G. W. Wall von St. Louis



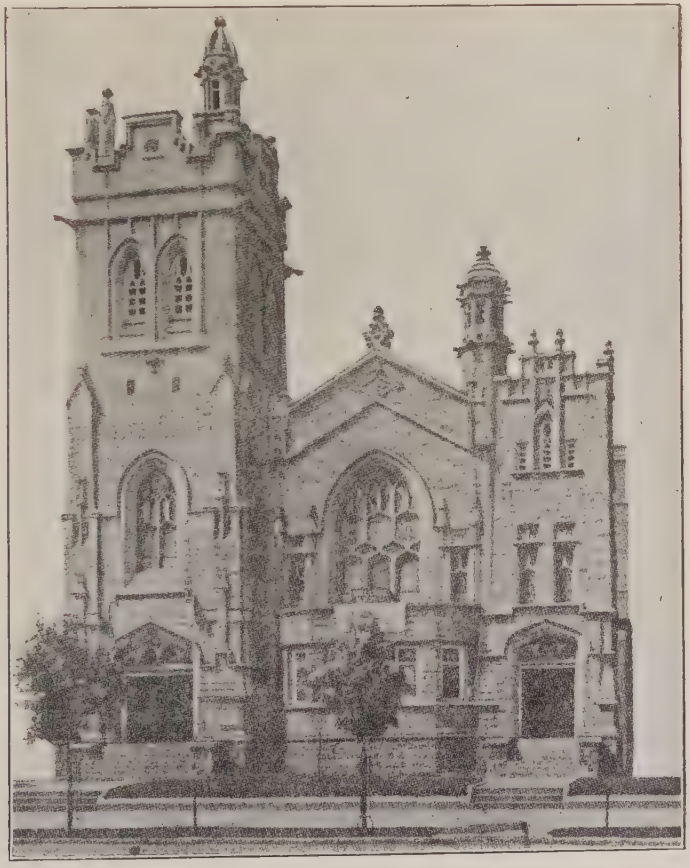
Karl Ludwig Daubert.

aus an Wochentagen Gottesdienste abgehalten. In der Gravois-Gemeinde (St. Johannes-Gemeinde, Mehlville, St. Louis County, Mo.), fand zwei Jahre später, am 15. Oktober 1840, die Gründung des „Deutschen Evangelischen Kirchenvereins des Westens" statt.

* * *

Schon in den dreißiger Jahren hatten sich viele Deutsche nach der so vorteilhaft gelegenen Stadt Quincy, Illinois, hingezogen. John Wood, von mütterlicher Seite deutscher Herkunft, stand im Jahre 1821 zum ersten Male auf dem Grund und Boden des heutigen Quincy und errichtete 1822 die erste Blockhütte. Die ersten deutschen Familien sind im Jahre 1833 dahin gekommen. Starken Zuwachs erhielten diese deutschen Pioniere der „Gem City" in den folgenden Jahren, so daß bereits 1837 eine „Deutsche Evangelisch-Protestantische Gemeinde der Verei-

nigten Lutherischen und Reformierten Konfessionen" gegründet werden konnte. An dieser Gemeinde finden wir im Frühjahre 1840 den Pastor Karl Ludwig Daubert. In Hirzenhain, Oberhessen, am 16. Dezember 1801 geboren, kam er nach Universitätsstudien zu Straßburg und empfangener Ordination, bereits 1826 nach Amerika. Er predigte einige Jahre in Wheeling, West Virginia, und in Pittsburgh, Pennsylvania. Auch in Quincy, Ill., ist seines Bleibens nicht lange gewesen.



St. Pauls-Kirche in Louisville, Ky.

Am 12. September 1841 hat er dort die letzte Taufe vollzogen. Bereits am 7. Oktober trat er sein Amt an der ältesten (gegründet 1836) deutschen Gemeinde in Louisville, Kentucky, an (jetzige St. Pauls-Gemeinde). In Louisville hat er, zwar den Arbeiten der westlichen Brüder fernstehend, und erst wieder seit 1864 mit dem Kirchenverein verbunden, in dreiunddreißigjähriger, reichgesegneter Arbeit gestanden, bis er am 16. Januar 1875 starb.

Zweiter Abschnitt.

Der Deutsche Evangelische Kirchenverein des Westens. 1840—1866.

Erstes Kapitel.

Gründung des Kirchenvereins am 15. Oktober 1840.

Im Osten unseres Landes bestanden bereits seit fast einem Jahrhundert lutherische und reformierte Synoden. Da hatte Michael Schlatter im Jahre 1747 den deutschen Reformierten und Heinrich Melchior Mühlenberg 1748 den deutschen Lutheranern zur Begründung geordneter kirchlicher Verhältnisse verholfen. Aber westwärts vom Mississippi fanden sich damals für die kirchliche Organisation unter den Deutschen nur ganz vereinzelte Ansätze. Gläubige Pastoren und geordnete Gemeinden waren höchst selten unter ihnen. Von einem deutschen evangelischen Kirchenkörper war noch keine Rede.

Durch schriftliche und mündliche Mitteilung wurden die Not- und Uebelstände, die aus der Vereinzelung der Pastoren und Gemeinden entsprangen, oft hin und her erwogen, und der Gedanke des Zusammenschlusses zu einem kirchlichen Körper zu gegenseitiger Stärkung in dem Kampfe gegen den mächtigen Feind des Unglaubens und zum Aufbau der evangelischen Kirche brach sich immer mehr Bahn. Besonders Nollau hatte einen offenen Sinn für die Wichtigkeit und Notwendigkeit kirchlicher Organisation, wenn aus der Verkündigung des Evangeliums ein bleibender Segen für die Zukunft erwachsen sollte. Er sah ein, daß nur durch gemeinschaftliches, planmäßiges und verstärktes Zusammenarbeiten dem großen geistlichen Mangel unter unsern deutschen Glaubensgenossen kräftig und dauernd abgeholfen werden konnte.

Und so war es denn Pastor E. L. Nollau, der im Herbst 1840 durch eine Einladung sämtliche ihm damals bekannte deutsche evangelische Prediger des Westens nach Gravois Settlement, St. Louis County, Missouri, zu einer Konferenz zusammenrief. Als Zweck war angegeben: „Daß sich die Versammelten näher kennen und als Prediger ein und derselben Kirche lieben lernten und Gelegenheit fänden, gemeinschaftlich sich über die Wohlfahrt der evangelischen Kirche in diesem Lande zu besprechen, und sich durch brüderliche Gemeinschaft in dem Herrn zu ermuntern und zu stärken zum gemeinsamen Wirken für die Ehre Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi und zum Heil und Segen der ihnen anvertrauten Gemeinden."

Am 15. Oktober des Jahres 1840, an einem Donnerstag, fand diese Versammlung im Gravois Settlement statt. Demnach ist dieser Tag der Geburtstag der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Bei dieser Gründungs-Konferenz waren folgende sechs Pastoren anwesend:

1. Karl Ludwig Daubert, Quincy, Ill.
2. Eduard Ludwig Nollau, Gravois Settlement, Mo.
3. Johann Jakob Rieß, Centreville, Ill.
4. Hermann Garlichs, Femme Osage, Mo.
5. Philipp Jakob Heyer, bei St. Charles, Mo.
6. Georg Wendelin Wall, St. Louis, Mo.

Kirche im Gravois Settlement.

Da saßen nun diese evangelischen Männer in den Morgenstunden des denkwürdigen Tages in der breiten, das Blockpfarrhaus in zwei Hälften teilenden Halle am Tische des gastfreundlichen Nollau und begannen ihre Arbeit mit Gottes Wort, Gesang und Gebet. In der lebendigen Erkenntnis der Wichtigkeit ihres Berufs, im vollen Bewußtsein der Verantwortlichkeit, die derselbe ihnen auferlegte, im Gefühle eigener Schwachheit und Untüchtigkeit, aber auch im Vertrauen auf die Kraft und Hilfe des Herrn, beugten sie ihre Kniee vor ihm, und erflehten zu ihren Beratungen von ihm: Daß er sie um seines Namens willen recht leiten und führen und sie mit Weisheit und allerlei Gnade und Segen erfüllen möge.

Hierauf wurde Pastor Daubert zum einstweiligen Vorsitzenden und Pastor Nollau zum Sekretär erwählt. Sämtliche vierund-

zwanzig Beschlüsse seien hier im Wortlaut des ersten Protokolls wiedergegeben:

1. Auf Antrag des Herrn Pastor Garlichs wurde nach vielfacher Beratung der Beschluß gefaßt: Daß sich die versammelten Prediger zu einem Vereine konstituieren, welcher den Namen führen soll:

„Deutscher Evangelischer Kirchenverein des Westens."

2. Auf Antrag des Herrn Pastor Nollau wurde nach reiflicher Erwägung einstimmig beschlossen: Daß wir uns von ganzem Herzen zu den symbolischen Schriften unserer Evangelischen Mutterkirche in Deutschland bekennen.

3. Es wurde beschlossen: Daß dieser Verein aus ordinierten Predigern bestehe; daß die Prediger ihre Gemeinden zur Abordnung von Delegaten einladen, die in den Sitzungen, wie ihre Prediger, Sitz und Stimme haben sollen. Hat aber ein Prediger mehrere Gemeinden, so können dieselben nur einen Delegaten aus ihrer Mitte zu den Versammlungen senden, über dessen Wahl sie sich zu einigen haben.

4. Auf Antrag des Herrn Pastor Nollau wurde beschlossen: Die sich zur Aufnahme in unsern Verband meldenden Kandidaten des Predigtamts sollen nach gewissenhafter Prüfung in Bezug auf ihren Charakter als beratende Mitglieder in den Verein aufgenommen werden.

5. Auf Antrag des Herrn Pastor Garlichs wurde einstimmig beschlossen: Daß die Ordination der Kandidaten in den Versammlungen des Vereins stattfinden soll, und daß nur in den allerdringendsten Fällen das jährlich zu wählende Prüfungskomitee unter Zuziehung des Präsidenten bevollmächtigt sei, nach vorangegangener Prüfung eine Ordination in der Zwischenzeit zu erteilen. Die Herrn Pastoren Garlichs, Wall und Nollau wurden zu jenem Prüfungskomitee ernannt.

6. Auf Antrag des Herrn Pastor Heyer wurde beschlossen: Daß ordinierte Prediger, welche um Aufnahme in den Verein nachsuchen, vom Präsidenten bis zur nächsten Versammlung interimistisch aufgenommen werden können.

7. Die Beamten des Vereins sind: ein Präsident, ein Sekretär und ein Kassenführer, welche durch Stimmenmehrheit auf ein Jahr gewählt werden.

Keiner der Beamten darf mehr als zweimal hintereinander gewählt werden.

Das Amt des Präsidenten besteht darin: Daß er in allen Versammlungen den Vorsitz hat und alle Verhandlungen leitet; er ist bevollmächtigt, in dringenden Fällen eine außerordentliche Versammlung zu berufen, und hat die Verpflichtung, in der Jahresversammlung einen Bericht über seine Amtsführung zu erstatten und eine Pastoralpredigt zu halten.

Der Sekretär des Vereins führt die Korrespondenz und über sämtliche Verhandlungen das Protokoll; er hat den Gliedern des Vereins die Zeit und den Ort der Zusammenkunft anzuzeigen, den Druck und die Versendung der Verhandlungen zu besorgen, und das Vereinssiegel zu verwahren.

Der Kassenführer hat die dem Verein gehörigen Gelder in Verwahrung, verausgabt dieselben nach Anweisung des Präsidenten und Sekretärs und ist verpflichtet, in der Jahresversammlung dem Vereine über sämtliche Einnahmen und Ausgaben Rechnung abzulegen.

8. Mit Rücksicht auf den immer fühlbarer werdenden Mangel eines den Bedürfnissen unserer Jugend angemessenen Evangelischen Katechismus wurde auf Antrag des Herrn Pastor Heyer ein aus drei Gliedern des Vereins bestehendes Komitee ernannt, welches den Entwurf eines solchen Katechismus vorlegen soll.

Zu diesem Komitee wurden die Pastoren Wall, Garlichs und Nollau ernannt.

9. Auf Antrag des Herrn Pastor Wall wurde beschlossen: Daß ein Komitee von drei Vereinsgliedern ernannt werde, einen Entwurf zu einer Evangelischen Agende zu machen und denselben in der nächsten Versammlung dem Vereine vorzulegen. Zu diesem Komitee wurden ernannt die Pastoren Daubert, Rieß und Nollau.

10. Auf Antrag des Herrn Pastor Garlichs wurde beschlossen: Der Verein erklärt es für seine Pflicht, des Schul- und Erziehungswesens auf das angelegentlichste sich anzunehmen, und zur Beförderung wohltätiger, die Ausbreitung des Reiches Gottes bezweckender Gesellschaften nach Kräften mitzuwirken.

11. Der Verein hält es für empfehlenswert, daß dessen Mitglieder bei ihren Amtsverrichtungen in der in der evangelischen Mutterkirche üblichen Amtstracht erscheinen.

12. Beschlossen wurde ferner: Daß der Verein sich in der Regel jährlich einmal versammele. Zeit und Ort sollen jedesmal das Jahr vorher am Schlusse der Jahresversammlung bestimmt werden.

13. Zu Beamten des Vereins für das nächste Jahr wurden durch Stimmenmehrheit gewählt:

Herr Pastor Daubert zum Präsidenten;
Herr Pastor Nollau zum Sekretär;
Herr Pastor Rieß zum Kassenführer.

14. Die Anordnung der gottesdienstlichen Versammlungen während der Sitzungen des Vereins bleibt dem Ortsprediger überlassen; jedoch hat derselbe die Prediger einige Zeit vor den Vereinssitzungen davon zu benachrichtigen.

15. Jede Sitzung wird mit Gesang und Gebet eröffnet und geschlossen.

16. Jeder Prediger des Vereins erstattet über die Amtsführung in seiner Gemeinde Bericht und übergibt dem Sekretär eine statistische Uebersicht derselben.

17. Ehe zu den Verhandlungen des Vereins geschritten wird, soll das Protokoll der vorigen Sitzung im Original vorgelesen werden.

18. Der Verein behält sich für die Folgezeit notwendig erscheinende Veränderungen der Fundamental-Artikel vor, welche jedoch nur bei einer Majorität von zwei Dritteilen der Vereinsglieder Gültigkeit erhalten können.

19. Diese etwa stattfindenden Veränderungen ausgenommen, müssen alle gefaßten Beschlüsse mit den Fundamental-Artikeln übereinstimmen.

20. Alle inneren und äußeren Angelegenheiten der einzelnen Gemeinden gehören nicht in den Geschäftskreis des Vereins. Jedoch bleibt es den Gemeinden unbenommen, die Vermittelung des Vereins in solchen Angelegenheiten nachzusuchen.

21. Der Sekretär des Vereins wird angewiesen, diejenigen Prediger, welche sich unserem Vereine anzuschließen geneigt sein möchten, von diesen Verhandlungen in Kenntnis zu setzen und zur nächsten Sitzung einzuladen.

22. Pastor Wall wird freundlich ersucht, die Anschaffung eines Vereinssiegels bis zur nächsten Sitzung zu besorgen.

23. Durch Stimmenmehrheit wurde beschlossen, daß die nächste Versammlung den ersten Sonntag im Mai 1841 bei St. Charles, Mo., stattfinden soll. Die Einladung hierzu soll einen Monat zuvor durch einige Zeitschriften erfolgen.

24. Nach Verlesung der voranstehenden Verhandlungen wurden dieselben durchgehends genehmigt und mit dem Wunsche unterzeichnet, daß die dem Sekretär übertragene, geordnete Reinschrift bei der nächsten Sitzung im Monat Mai 1841 nochmals unterzeichnet werden möchte.

Gravois Settlement, am 15. Oktober A. D. 1840.

Unterzeichnet:

Karl Ludwig Daubert, Präsident.
E. L. Nollau, Sekretär.
Johann Jakob Rieß, Kassenführer.
Hermann Garlichs.
Philipp Jakob Heyer.
G. W. Wall.

Jos. Rieger.
John Gerber.

Zur Zeit, da diese Versammlung gehalten wurde, befand sich Herr Pastor J. A. Rieger auf der Rückreise von Deutschland und Herr Pastor John Gerber geschäftshalber abwesend; beide aber wünschten dem Vereine nicht nur beizutreten, sondern denselben mitzugründen und haben in der Folge die obigen Verhandlungen im Original ebenfalls unterzeichnet. — Die kleine Konferenz war am Nachmittage in das Blockkirchlein verlegt worden. Am Schlusse derselben sanken die sechs Teilnehmer auf ihre Kniee und riefen in brünstigem Gebet den Herrn an, er möge selber sein Ja und Amen geben zu dem begonnenen Werke, von dessen Tragweite und späterer Entwicklung die frommen Männer damals keine Ahnung haben konnten. —

Pfarrhaus im Gravois Settlement.

Noch am Abend des 15. Oktober kehrte Pastor Wall dringender Geschäfte halber nach St. Louis zurück, begleitet von Daubert und Garlichs, die ihre Heimreise über St. Louis antraten. Ein junger Farmer, Crecelius, brachte die Reisenden durch die dunkle Nacht auf urwüchsigen, an manchen Stellen kaum zu passierenden Wegen in die Stadt, in welcher das kleine Häuflein evangelischer Deutscher einen schweren Kampf zu bestehen hatte. Wer hätte auch damals, als Pastor Wall der einzige evangelische Prediger in dem 20,000 Seelen zählenden St. Louis war — man nannte es im Osten den deutschen Kirchhof — wer hätte damals denken können, daß dort 75 Jahre später achtundzwanzig, zum Teil sehr große und allesamt auf positivem evangelischem Glaubensgrunde stehende Gemeinden, die Siegesfahne des teuren Evangeliums hochhalten und ein so herrliches Jubiläum feiern würden!

Zweites Kapitel.

Das erste Jahrzehnt des Kirchenvereins. 1840—1850.

„Langsam und durch Schwierigkeiten "— das ist die passende Ueberschrift dieses Kapitels. Die ersten Jahre waren für den jungen und schwachen Kirchenverein in jeder Hinsicht äußerst schwer.

Die Gemeinden und Gemeindlein, deren Pastoren sich so zusammengeschlossen hatten, waren klein und arm. Aber das war das Schlimmste nicht, denn die Prediger fügten sich mit Freudigkeit in die dürftigen Verhältnisse. Die Deutschen, unter denen sie arbeiteten, entstammten ganz überwiegend der evangelischen oder unierten Kirche Deutschlands. Und wo sich solche fanden, die früher in der alten Heimat der lutherischen oder reformierten Kirche zugehört hatten, so ließen es sich dieselben gern gefallen, miteinander unter einem Dache zu wohnen, miteinander Gottes Wort zu hören und zum Tische des Herrn zu gehen, miteinander eine Gemeinde zu bilden, und befanden sich wohl dabei. Die Landgemeinden bestanden nicht selten aus Gliedern, die auch schon im alten Vaterlande in einer und derselben Gegend wohnten, und von da eine gemeinschaftliche, bisweilen sehr erfreuliche, immer aber ziemlich bestimmte religiöse Färbung mit herüber gebracht hatten. Der Segen, der von den Predigten eines Kunsemüller, eines Volkening oder Döring und von den Missionsfesten, die seit den dreißiger Jahren im Minden-Ravensbergischen gefeiert wurden, ausging, wirkte bis in die Gemeinden in Missouri, Illinois, Indiana u. s. w. hinein und ließ sich in vielen Fällen ganz deutlich nachweisen. Solche erweckte Familien bildeten dann das Salz in ihrer neuen Umgebung. Es gab hie und da viel gesundes und tätiges Christentum. — Aber auch unter diesen evangelischen Christen lebte fast ohne Ausnahme eine Scheu und ein Widerwille gegen alle und jede synodale Verbindung und ein trauriges, hemmendes Vorurteil gegen alles, was kirchliche Körper taten. Das Wort „Synode" erregte bei den Leuten großen Schrecken und zauberte ihrer Phantasie allerlei Spukgestalten vor von tyrannischer Pfaffenherrschaft, Zwangsabgaben an die Kirche, Verlust des Gemeindeguts und wer weiß, was sonst noch alles. Von den Gemeinden war also zunächst wenig Interesse für den „Kirchenverein" zu erwarten, eher noch geheime und offene Opposition. Und daran, daß dieselben dem jungen kirchlichen Körper beitreten und durch Delegaten an seiner Arbeit sich beteiligen würden, wie die ersten Statuten des Kirchenvereins dies allerdings gleich wollten, war fürs erste nicht zu denken. Der Kirchenverein blieb im ersten Jahrzehnt ein Pastorenverein.

Die Zahl der Pastoren war klein, nämlich sechs vom 15. Oktober 1840 und zwei weitere: Joseph Anton Rieger und Johannes Gerber, die verhindert waren, der Gründungs-Konferenz beizuwohnen, die aber bei der ersten Gelegenheit das in jener Versammlung verfaßte Protokoll unterzeichneten.

Am 3. Mai 1841 wurde die zweite Konferenz des Kirchenvereins in Ph. Heyers Gemeinde bei St. Charles, Mo., abgehalten. Vier Vereinsglieder fehlten: Nollau, Rieß, Rieger und Gerber. Nollau und Rieß waren nach Deutschland gereist, von wo sie erst im Juli 1842 wieder bei ihren Gemeinden eintrafen; Rieger in Highland, Ill., und Gerber in Gravois, Mo., waren durch Krankheit zurückgehalten.

Die vier Anwesenden aber: Daubert, Garlichs, Heyer und Wall gingen mit heiligem Ernst an die ihnen befohlene Arbeit. Hier wurden erst die Statuten genauer bestimmt, wozu bei der ersten Konferenz keine Zeit mehr geblieben war. Wie sehr man sich bemühte, die Gemeinden für das Interesse und für die Mitarbeit an dem Kirchenwerke zu gewinnen, erhellt aus folgender Bestimmung:

„Die Anzahl der Prediger und der Gemeinde-Deputierten soll in allen Sitzungen gleich sein. Findet das nicht schon ohnehin statt, so soll die Gemeinde, in der die Sitzung stattfindet, das Recht haben, aus ihrer Mitte so viele Deputierte hinzuzufügen, bis die Gesamtzahl der Deputierten der Gesamtzahl der Prediger gleich ist." Demzufolge wohnten auch vier Glieder der dortigen Gemeinde: H. Rühenpohl, F. Schmiemeier, J. H. Hackmann und St. H. Diekamp den Verhandlungen bei. Sie waren die ersten und für lange Jahre die einzigen Gemeinde-Delegaten, und jener Beschluß blieb ein toter Buchstabe.

Der sechste Paragraph enthält das Bekenntnis des Vereins und lautet:

„Die Glieder des Vereins erkennen die hl. Schrift Alten und Neuen Testaments für das Wort Gottes und für die alleinige Richtschnur des Glaubens, und bekennen sich dabei zu der Auslegung der hl. Schrift, welche in den symbolischen Büchern der evang. lutherischen und der evang. reformierten Kirche Deutschlands niedergelegt ist, insofern dieselben übereinstimmen."

Das Katechismus-Komitee legte einen Entwurf vor; es war eine Ueberarbeitung des Unterbarmer Katechismus.

Ein Kandidat E. Arcularius hatte sich eingestellt und bat um Ordination, erhielt aber nur eine Lizenz. Er bediente dann einige Jahre die „Deutsche Evangelische Gemeinde am River Des Peres, Mo.", welche vom November 1838 an bis zum April 1841 zum Arbeitsgebiet des Pastor Nollau gehört hatte.

In der Vereinskasse befanden sich am Schlusse dieser zweiten Konferenz sechzehn Dollars.

Am 4. Oktober 1841 fand die dritte Versammlung des Kirchenvereins in Femme Osage, Mo., bei Pastor H. Garlichs statt. Nur die Pastoren Heyer, Rieger und Wall waren erschienen. Der bisherige Präsident K. L. Daubert hatte Quincy, Ill., verlassen und stand seit Anfang Oktober 1841 an der St. Pauls-Gemeinde in Louisville, Ky., von wo aus er keine einzige Konferenz mehr besuchte. Gerber in Gravois war wegen Krankheit in der Familie verhindert. Nollau und Rieß befanden sich noch immer in Deutschland. Wenn auch nur vier Vereinsglieder anwesend waren, so wurde diese Konferenz doch dadurch bedeutsam, daß bei der Gelegenheit die erste deutsche Kirche in jener Gegend eingeweiht wurde. Unter dem Gesang: „Nun danket alle Gott" zog man in das Gotteshaus ein; dort wurde erst vierstimmig vor dem Altar das Lied gesungen: „Mein Glaub ist meines Lebens Ruh," dann sang die Gemeinde: „Ein feste Burg ist unser Gott"; Pastor Wall hielt das Weihegebet und der Ortspastor Garlichs die Weihepredigt. Auch Heyer predigte, und Rieger redete in englischer Sprache.

Garlichs wurde Präses, Rieger Sekretär und Heyer Schatzmeister. Die nächste Jahres-Versammlung sollte im Oktober 1842 in Highland bei Rieger abgehalten werden. Da indes nur drei (Garlichs, Rieger, Wall) zugegen waren, mußten sie sich auf Privatunterhaltung beschränken. Die anderen fünf hatten gewiß Gründe für ihr Nichterscheinen; die drei Konferenzbrüder werden sich der gnädigen Zusage getröstet haben: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen"; aber im Hinblick auf das junge Pflänzlein des Kirchenvereins kann ihnen ein Gefühl der Entmutigung nicht ganz fremd geblieben sein.

Am 21. Juni 1843 bestand die in Gravois, Mo., bei Pastor Nollau stattfindende vierte Konferenz aus den Pastoren Nollau, Rieß, Rieger und Wall. Zwei der ursprünglichen Glieder des Vereins traten aus: Gerber, um sich ganz dem ärztlichen Berufe zu widmen und Heyer, vom Verein dazu veranlaßt.

Um Ordination, die aber erst nach zwei Jahren gewährt wurde, ersuchte ein Sendbote des „Bremer Evangelischen Vereins für deutsche Protestanten in Amerika" (gegr. 1839). Johann Friedrich Köwing (geb. 29. April 1807; gest. 22. November 1883 in St. Louis), Agent der Bremer Bibelgesellschaft in Bremerhaven, hatte seit Jahren den Seeleuten und Auswanderern gepredigt und Bibeln und Traktate unter sie verteilt. Zu einer Anzahl derselben, welche ihm ihre Besorgnis aussprachen, in Amerika keinen Prediger zu haben, sagte er: „Wenn ihr keinen findet, so schreibt es mir, dann will ich hinkommen und euer Prediger werden." Wie verabredet war, so geschah es. Jene Auswanderer ließen sich am Osageflusse in Missouri nieder

und forderten ihn auf, zu ihnen zu ziehen. Der „Bremer Verein" gewährte ihm und seiner Familie die Mittel zur Ueberfahrt. Als Köwing im Frühjahr 1843 in sein Arbeitsfeld gekommen war, fand er sich als den einzigen deutschen Prediger für die zahlreichen Ansiedlungen. Er bildete den am weitesten nach Westen vorgeschobenen Vorposten des Kirchenvereins und hat mit bewundernswerter Selbstverleugnung unter den deutschen Ansiedlern in den Counties Gasconade, Osage, Cole, Moniteau bis nach Boonville und Sedalia Pionierdienste geleistet.

Die fünfte Sitzung fand am 4. Oktober 1843 in Centreville, Jll., bei Pastor Rieß statt. Außer dem Ortspastor waren noch zugegen: Garlichs, Nollau, Wall. Rieger war erst seit fünf Wochen in Burlington, Jowa, woselbst schon am 12. Oktober die treue Gattin und Mutter seines Kindleins durch den Tod von seiner Seite genommen wurde. Die Statuten wurden revidiert; der Bekenntnisparagraph blieb unverändert.

Die sechste Konferenz am 23. April 1844 in St. Louis bei Pastor Wall bestand wiederum nur aus vier Vereinsgliedern; außer dem Ortspastor waren anwesend: Garlichs, Nollau, Rieß. Es fehlten Daubert und Rieger.

Am 3. Oktober 1844 hielt der Verein seine siebente Versammlung im Gravois Settlement bei Pastor Nollau. Hier ist endlich der allererste Zuwachs zu verzeichnen, indem der Basler Sendbote Johann Jakob Knauß aus Schorndorf in Württemberg aufgenommen wurde. Derselbe war Ende 1843 nach Philadelphia gekommen, um eine Zeitlang für den reformierten Pastor Bibighaus zu vikarieren. Er hatte aber die Weisung, nach dem Westen zu gehen. Und so finden wir ihn im Sommer 1844 an einer Gemeinde in St. Louis County, Mo. In Pastor Knauß gewann der Kirchenverein einen begabten und treuen Mitarbeiter. Im Jahre 1846 wurde er Nachfolger des Pastor Rieß in Centreville (Millstadt), Jll. In 29jähriger Arbeit (1846—1866 und nach sechsjähriger Unterbrechung 1872—1881) hat er seine besten wie seine letzten Kräfte der Evangelischen Zions-Gemeinde in Millstadt geweiht.

Bei dieser Konferenz machten auch das erste Mal drei Predigtamts-Kandidaten ihr Erscheinen: Kaspar Bode aus Beardstown, Jll., Heinrich Anton Eppens und Wilhelm Schünemann. Eppens und Schünemann waren vom „Bremer Verein" ausgesandt, nachdem sie bei Wichern in der Brüderanstalt des Rauhen Hauses ihre Ausbildung empfangen hatten. Alle drei samt dem bereits genannten Köwing wurden lizenziert. Eppens ging als Nachfolger des Pastor Rieger nach Burlington, Jowa, und Schünemann, der sich vorläufig bei Pastor Garlichs in Femme Osage aufhielt und ihn in seinen Arbeiten unterstützte, erhielt einige Zeit darauf eine Stelle bei St. Charles, Mo. (Friedens-Gemeinde).

Als Beamte für das nächste Vereinsjahr wurden gewählt: Garlichs als Präsident, Nollau als Sekretär und Rieß als Kassenführer.

Bei der achten Konferenz am 22. Mai 1845 in Femme Osage, erhielt der Verein abermals eine Verstärkung. Zu den vier lizenzierten Kandidaten vom Oktober 1844 fand sich jetzt ein fünfter: Heinrich Tölke aus dem Lippischen, der bereits 1843 vom Langenberger Verein nach Amerika gesandt worden war. Joh. Christoph Jung, im Jahre 1819 zu Oßweil, Württemberg, geboren und in der Basler Missionsanstalt ausgebildet, hatte zusammen mit seinem Studiengenossen Christian Schrenk am 11. November 1844 in New Orleans den Boden Amerikas betreten. Während Schrenk daselbst blieb und einige Jahre der „Ersten Deutschen Protestantischen Gemeinde von New Orleans, La." (gegr. 1825) diente, hatte Jung in Quincy, Ill., ein Arbeitsfeld gefunden. Dort bestand seit 1837 „Die Deutsche Evangelisch-Protestantische Gemeinde der vereinigten lutherischen und reformierten Konfessionen," an der wir in den Jahren 1840 und 1841 den Pastor K. L. Daubert gefunden haben. Im April 1845 trat Pastor Jung sein Amt an jener Gemeinde an, die er aber nach dreijähriger Tätigkeit verließ, um im Frühjahr 1848 mit dem entschieden christlichen Teile der Gemeinde die „Evangelische Salems-Gemeinde" zu gründen, an welcher er bis 1852 eine segensreiche Wirksamkeit entfaltete. Als Jung am 22. Mai 1845 in den Kirchenverein aufgenommen wurde, zählte derselbe wieder wie am Anfang acht ordinierte Pastoren, denen sich fünf Kandidaten des Predigtamtes als beratende Mitglieder zugesellt hatten. Es wurde beschlossen, die Württembergische Agende zu gebrauchen und zwölf Exemplare derselben zu bestellen. Ein aus den Pastoren Wall, Rieß und Nollau bestehendes Komitee erhielt den Auftrag, christlichen und begabten jungen Männern, die sich zum Predigtamte ausbilden wollten, hierzu geeignete Gelegenheit zu geben.

So klein und schwach der Kirchenverein auch war, so hatte er doch die Aufmerksamkeit und den konfessionellen Zorn der im Frühjahr 1839 nach Perry County, Mo., und nach St. Louis gekommenen sächsischen Lutheraner auf sich gelenkt. Am 1. September 1844 erschien in St. Louis die erste Nummer eines kirchlichen Blattes unter dem Namen

„Der Lutheraner" und mit dem Wahlspruch:

„Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr."

Einige frühere Ausfälle gegen die Union im allgemeinen abgerechnet, erregte ganz besonders der im „Theophilus," einer in Zanesville, Ohio, erscheinenden religiösen Zeitschrift, unter der Ueberschrift „Die evangelische Kirche in Nord-Amerika" erstattete Bericht über die Oktoberversammlung 1844 das äußerste Mißfallen des Herausgebers C. F. W. Walther. In vier Nummern des ersten Jahrganges, vom 25. Januar bis zum 8. März 1845, wurden die Statuten des Evangelischen Kirchenvereins und in denselben wieder der Bekenntnisparagraph

auf hämische und erbarmungslose Weise angegriffen. „Der Lutheraner" wollte nur eine Union unter der harten Bedingung, daß die Reformierten alle lutherisch würden. Weil aber die Evangelische Kirche und mit ihr der Evangelische Kirchenverein des Westens eine solche Union nicht für nötig hielt, sondern die Ueberzeugung hatte, daß für beide Konfessionen, ihrer Verschiedenheit unbeschadet, in der gemeinsamen Evangelischen Kirche Raum sei, so meinte Walther gegen eine solche Union „so laut und entschieden, als immer möglich, protestieren und insonderheit seine lutherischen Glaubensbrüder auf das ernstlichste davor warnen zu müssen." — „Zwei Gründe sind es besonders," so heißt es weiterhin, „warum wir es für unsere heilige Pflicht halten, mit allem Ernste gerade gegen das Vorhaben Zeugnis zu geben, auch hier die unierte, sogenannte evang. Kirche auszubreiten. Unser erster Grund ist, weil sich diese Kirche hier meist auf Unkosten der lutherischen sammeln muß. Unsere teuren Glaubensgenossen sind es vor allen, die zum Abfall von ihrem Glauben und ihrer Kirche gebracht und angeworben werden müssen, damit die neue evang. Kirche bestehe; wir müssen sie daher für unsere „gefährlichste Gegnerin" ansehen, welche von der Ausplünderung anderer Kirchen und von der Abtrünnigkeit ihrer Glieder lebt. Die evang. Kirche geht weder ruhig neben uns her, noch tritt sie gegen uns in einem entscheidenden Kampfe auf, wie andere Kirchen, sondern sie legt ihre Netze und Schlingen mitten in unser Lager, raubt unserer Kirche oft ihre besten Söhne und Töchter, macht sie gleichgültig gegen reine Lehre, erstickt in ihnen den Geist des Bekenntnisses und macht sie untätig für den jetzt so nötigen vereinten Kampf um das Kleinod der ungeschmälerten Wahrheit.

Ein zweiter Grund, der uns bewegt, gerade hier nicht zu schweigen, sondern unsere schwache Stimme öffentlich zu erheben, ist die Ueberzeugung, daß der Verein, so klein er auch begonnen hat, doch überaus verderblich zu werden droht für das Bestehen unserer Kirche insonderheit im Westen. Darum glauben wir es unseren hiesigen lutherischen Glaubensbrüdern schuldig zu sein, sie zu ermahnen, daß sie diese Erscheinung nicht als so unwichtig verachten, sondern erwachen und bedenken sollen, daß wir es einst am jüngsten Tage verantworten müssen, wenn durch unsere Sicherheit, Trägheit und Schläfrigkeit die teure Beilage der reinen Lehre hier verloren geht, die unsere glaubenstreuen, frommen Väter in so vielen schweren Kämpfen und oft mit Darangabe von Gut und Blut errungen und uns vererbet haben.

Wohl wissen wir, daß hier die Evangelischen fast ebenso von allen äußerlichen Mitteln entblößt sind, wie die Lutheraner, aber dürfen wir übersehen, wie viel einer Kirche zu ihrer Verbreitung zu statten kommt, wenn sie, wie die evangelische, gerade in den Lehren geschmeidig und menschengefällig nachgibt, welche dem Menschen, seiner Vernunft und seinem Herzen ärgerlich sind? — Das, l. Brüder, laßt uns bedenken, so werden wir nicht gleichgültig und sorglos zusehen, wie eine solche Kirche

hier sich zu bauen anfängt, die die scharfen Steine des Anstoßes abgeschliffen hat."

Die Union ist nach Walther ein „widergöttliches und unheilvolles Werk," wenn gleich auch einiges Gute daraus hervorgegangen sein sollte. Er meinte daher, der Evangelischen Kirche dieses Landes gleich den Todesstoß versetzen zu müssen, damit das Feld unter den Deutschen im Westen hübsch frei bliebe für die lutherische Kirche, angeblich freilich aus banger Sorge für die armen, in todbringenden Irrtum verführten und durch die Religionsmengerei der Hölle zugeführten Seelen; und indem er die Katholische Kirche den Erbfeind nennt, bekämpfte er die Evangelische als den Erzfeind. Immer dreister suchte „Der Lutheraner" bei seinen Lesern unsere Evangelische Kirche als eine falsche, deren Lehrer als Verführer und ihre Glieder als Verführte zu verdächtigen.

Es schien nicht ratsam, dazu zu schweigen, obschon es ein höchst unerquickliches Geschäft ist, sich mit dem zu befassen, was der Zorn aus konfessioneller Gebundenheit heraus zu Tage fördert, zumal wenn dabei alle Regeln des Anstandes sogar, geschweige das Gebot christlicher Liebe, mit Füßen getreten werden, und man meint, den Feuereifer eines Elias und eines Luther in zweiter verbesserter Auflage dadurch an den Mann zu bringen, daß man Ströme plumper Scheltreden ausschäumt und mit groben Knütteln um sich wirft.

Pastor E. L. Nollau fühlte sich gedrungen, ein Wort zur Verteidigung gegen die im „Lutheraner" publizierten Angriffe und zur Verständigung über das, was der Evangelische Kirchenverein des Westens sein wolle, zu sagen. Er schreibt im Mai 1845 über die Sache an seinen Freund Rieger, der damals in Deutschland war: „Die strengen Lutheraner in St. Louis haben ihre Schmähungen gegen die Evangelische Kirche aufs höchste getrieben und in einer Weise, daß wir antworten mußten. Ich habe mich endlich zum Schreiben entschlossen, und bin heute mit dem letzten Bogen einer Broschüre fertig, die in künftiger Woche im Buchhandel in St. Louis erscheint und eine Verteidigung unserer Evangelischen Kirche gegen die Angriffe im „Lutheraner" enthält. Weil ich mich zuerst in den „Lutheraner" hineindenken und manches nachschlagen mußte, so hat mir die Arbeit neben meinen Amtsgeschäften manche Stunde weggenommen; ich habe halbe Nächte daran gesessen und bin nun so weit, um — die Ehre zu ernten, daß man von allen Seiten über mich herfallen wird. Dennoch wird die Arbeit nicht so ganz nutzlos sein."

So erschien denn Ende Mai 1845 die erste Apologie unserer Evangelischen Kirche. Der volle Titel des 72 Seiten umfassenden Schriftchens lautet: „Ein Wort für die gute Sache der Union. — Verteidigung gegen die Angriffe des „Lutheraner "auf die Evangelische Kirche, von E. L. Nollau, evangelischem Pastor in Gravois bei St. Louis." — St. Louis, Mo., 1845. — In Kommission in der Buch-

handlung von Franksen und Wesselhöft. — Gedruckt bei Weber & Olshausen. —

Nutzlos war die Arbeit auch nicht. Es ist mancher, den das polternd zuversichtliche Auftreten des „Lutheraner" ein wenig stutzig gemacht hatte, dadurch wieder zur Besonnenheit zurückgeführt worden, und in vielen, die das Schriftchen lasen, die Anhänglichkeit an die Evangelische Kirche befestigt und gestärkt worden. Es war diese Verteidigung kein Werk, strotzend von Gelehrsamkeit und Zitaten aus Kirchenvätern, symbolischen Büchern und berühmten Dogmatiken; das sollte und wollte sie auch nicht sein; aber sie war durchdrungen von einer warmen und aufrichtigen Liebe zu der Evangelischen Kirche, von dem festen, fröhlichen Vertrauen zu ihrer Wahrheit, Berechtigung und gottgefälligen Existenz, getragen von dem milden und demütigen Geiste evangelischen Glaubens und evangelischer Liebe, in eindringender, herzlicher und edler Sprache, in welcher die gerechte Entrüstung über die der Evangelischen Kirche von seiten des Angreifers zugefügte Unbill um so überzeugender und eindringlicher wirkte. Jedenfalls sind durch dieses Schriftchen damals dem Evangelischen Kirchenverein des Westens nicht unwichtige Dienste geleistet worden, und die darauf verwandte Mühe hat ihre Frucht getragen.

Es mögen wenigstens die Schlußworte dieser trefflichen Erwiderung auf die vom „Lutheraner "erhobenen Beschuldigungen hier folgen, da sie zugleich den sprechendsten Beweis liefern von dem milden, versöhnlichen Geiste des Verfassers, wie derselbe zu allen Zeiten die Evangelische Kirche überhaupt beseelt hat:

„Weil unsere Gegner nach ihrer Ueberzeugung sich kirchlich nicht mit uns vereinigen können, so fragen wir sie: können wir denn auch nicht neben einander wirken für das Reich Gottes und das Heil der Seelen, so lange es Tag ist? Wir bauen ja doch auf den einen Heilsgrund, Jesum Christum, und treue Lehrer sollen die Seelen nicht für ihre Kirche, sondern für das Haupt der Kirche werben. Wir bitten unsere Gegner, doch ferner nicht ihr Schwert gegen Brüder zu führen und diese als Feinde Christi zu behandeln, man möchte sonst wider Gott streiten! Lasset uns doch gemeinschaftlich gegen den wahren, gefährlichsten Feind, gegen den Unglauben und die Sünde in den Herzen, in der Kirche und außer der Kirche kämpfen, und zwar mit geistlichen Waffen. Wenn wir das tun und dabei nie vergessen, daß wir alle mannigfaltig fehlen und daß unser Wissen und Erkennen hienieden Stückwerk bleibt: dann können wir uns als Brüder begegnen und uns in Liebe vertragen. Das können, das dürfen und das müssen wir aber auch, wollen wir anders Christi Jünger sein und am Tage seiner Offenbarung nicht beschämt werden.

Die Union ist eine Tatsache, der als solcher ihr Recht gebührt. Sie ist als Bedürfnis der Kirche vielen ihrer wahren Glieder

zum Bewußtsein gekommen; sie ist im alten Vaterlande ins Leben getreten. Wollen die strengkirchlichen Lutheraner sie darum verwerfen, weil sie hie und da nicht ganz im rechten Geiste betrieben worden ist, so schlagen sie sich dabei selbst ins Angesicht, wenn sie an die Art und Weise ihrer Auswanderung in dieses Land der Hoffnung denken, die sie doch selbst an anderen Orten „ein ungöttliches Werk" genannt haben!

Die gegenwärtigen Glieder des Evangelischen Kirchenvereins haben bis auf eines ihre Ordination von der Evangelischen Kirche Deutschlands erhalten, und sind ihren ausgewanderten Glaubensbrüdern, die der Mehrzahl nach schon in Deutschland der Vereinigten Kirche angehört haben, in die westlichsten Staaten gefolgt. Wir haben hier unsere Arbeit begonnen, und die zerstreuten Protestanten in evangelische Gemeinden gesammelt, ehe unsere Gegner, die strengkirchlichen Lutheraner, dieses Land gesehen haben, — und nun beginnen sie ihre Arbeit damit, daß sie unseren Gemeinden zurufen: Euere Prediger sind falsche Lehrer, alle Welt ist im Irrtum, wir allein haben die Wahrheit, höret uns! —

Wir wollen als ein Teil der Evangelischen Mutterkirche Deutschlands betrachtet sein, und mit ihr, der wir angehört haben, aus der wir hervorgegangen sind, und die infolge der Auswanderung in diesen Weltteil verpflanzt worden ist, verbunden bleiben.

Wir geben uns durchaus keinen großartigen Plänen und Hoffnungen für unsere Kirche hin, aber man verlange auch nicht, daß wir, in der Evangelischen Kirche zum Teil schon erzogen, hier die alten Trennungsmauern wieder hätten aufbauen sollen. Man hat uns von anderen Seiten vorgeschlagen, uns doch der Form nach an das Bestehende anzuschließen, d. h. an die Lutherische oder Reformierte Kirche dieses Landes, bis später (vielleicht!) eine Union im großen ins Leben träte; allein durch eine solche Vertröstung will man das Kind wohl nur zum Schweigen bringen. In den hiesigen westlichen Staaten ist die Evangelische Kirche bereits vorhanden, mag man sie „neu evangelisch" oder eine „Sekte" schelten, das kann ihr nichts schaden; wegleugnen läßt sie sich nicht mehr. Uebrigens liegt die Gestaltung der Dinge und das Los unserer Kirche keineswegs in den Händen unserer Gegner, noch irgend eines Menschen, sondern in der Hand des Herrn. Dem dürfen wir sie getrost für alle Zeiten empfehlen und warten, was ihm ferner zu tun gefällt.

Unsere evangelischen Glaubensgenossen aber, und insonderheit die Glieder unserer Gemeinden, bitten wir dringend: Lasset euch durch die betrübenden Spaltungen in der christlichen Kirche ebensowenig an eurem Glauben irre machen, wie durch das Geschrei der Feinde Christi! Haltet fest an dem wahrhaftigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibet. Nach diesem Worte prüfet alles, was euch dargeboten wird, auch euere Lehrer und ihre Lehre. Benutzet fleißig die Mittel der Gnade, welche

uns der treue Gott in unserer Evangelischen Kirche darreicht, auf daß ihr die Gnade erlangt, wahrhaftige Glieder der Gemeinde Jesu Christi, wahre Christen, zu werden, die durch Wort und Tat, durch Gesinnung und Wandel ihren Herrn und Heiland bekennen vor den Menschen, und darum auch von ihm wieder bekannt werden vor seinem himmlischen Vater.

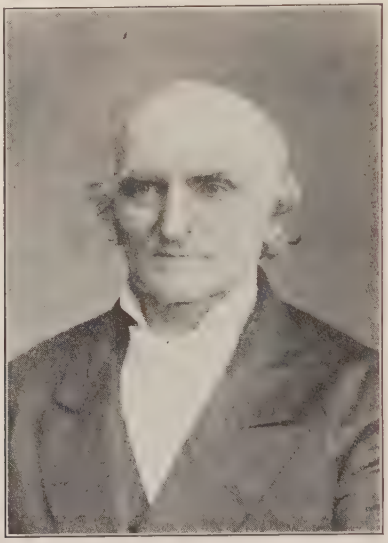
Allen unsern Brüdern im Amte, denen, die in Wahrheit Prediger der Evangelischen Kirche sind, legen wir unsere geringen Worte zur Prüfung vor. Wir glauben, mit denselben die Ueberzeugung der Glieder des Evangelischen Kirchenvereins des Westens der Hauptsache nach ausgesprochen zu haben. Unser Verein will keine Union mit denen, welche die Vernunft zum Richter in Glaubenssachen erheben, am wenigsten mit denen, welche unter dem Schilde der Evangelischen Kirche den rohesten Unglauben und die unchristlichsten Lehren verbreiten und gutheißen. Dafür bürgt unser Glaubensbekenntnis, welches auch in unseren Gemeindeordnungen nicht fehlen darf, um unevangelische Lehrer abzuwehren. Wer mit uns eine solche Vereinigung will, der helfe uns in dieser betrübten Zeit kirchlicher Zerwürfnisse beten und arbeiten in unserer Evangelischen Kirche und für das Reich Gottes wirken, wo wir können und weil es Tag ist. Wer das außer unserem Verbande tut, aber mit uns noch an Christo und seinem Worte festhält, dem reichen wir doch von Herzen die Bruderhand.

Gott gebe uns allen, daß wir allezeit bei der Quelle des lauteren Evangeliums bleiben, aus welcher allein auf Lehrer und Glieder der Kirche Wasser des Lebens fließt. Er helfe uns, daß wir die Form nicht höher achten als das Wesen, die Schale nicht höher als den Kern, und die Kirchlichkeit nicht über das biblische, tätige Christentum erheben, damit wir im Eifern um das eine nicht das andere, nämlich die Hauptsache verlieren, sonst haben wir nur den Namen, daß wir leben, aber sind tot und gleichen zuletzt nur noch dem dummen Salze, das zu nichts nütze ist, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten. Ja, er helfe in dieser betrübten, vielbewegten Zeit allen, die noch sein Wort und Sakrament lieb haben und ernstlich nach seinem Reiche trachten, daß sie Glauben halten und das Ende des Glaubens davonbringen, nämlich der Seelen Seligkeit." —

„Der Lutheraner" brachte alsbald eine „Antwort auf die neueste Verteidigung der Union," die sich zunächst in den Nummern vom 31. Mai bis zum 9. August 1845 findet und später immer noch wieder ergänzt wird. Wir kennen diese Kampfesweise; sie hat sich in den letzten siebzig Jahren nicht geändert.

Die neunte Konferenz begann am 16. Oktober 1845 bei Pastor Nollau in Gravois, Mo. Es lagen zwei Entlassungsgesuche vor, nämlich von den Pastoren Daubert in Louisville, Ky., und von Garlichs in Femme Osage, Mo. Am Nachmittag des Konferenzsonntags, am 19. Oktober, wurden die Kandidaten Köwing und Bode zum heili-

gen Amte geweiht. Es war die erste Ordinationsfeier in unserer Synode; Pastor Nollau hielt die Ordinationsrede. Wie es viele Jahre Ordnung war, wurden die Ordinierten sofort als volle Mitglieder in den Verein aufgenommen. Während dieser Konferenz stand bei Nollau bereits der Entschluß fest, wieder nach Deutschland zu gehen und aufs neue sich der Rheinischen Missions-Gesellschaft zur Verfügung zu stellen zur Verwendung in einem ihrer Arbeitsfelder unter den Heiden, und nur in dem Falle, wenn die Missions-Gesellschaft sein Anerbieten zurückwiese, wieder nach Amerika zurückzukehren. Es war dieser Entschluß nicht das Resultat einer momentanen Stimmung und vorübergehenden Gefühligkeit, sondern die Frucht eines zarten Gewissens und ern-



K. H. Bode.

sten Pflichtgefühls, das seine Schuldigkeit zu tun entschlossen ist, selbst auf rauhen Wegen. Dabei war auch die Neigung, in der Heidenwelt dem Herrn zu dienen, zwar nicht mehr jene lebhafte und erregte, wie in der Zeit der ersten Liebe, aber doch immer noch kräftig und innig vorhanden. Er schreibt selbst aus dieser Zeit (8. September 1845) an seinen Freund Rieger, der in Deutschland weilte: „Ich habe manche innere Kämpfe durchgemacht, mein lieber Bruder, ähnliche wie Du in Burlington; ich brauche sie Dir nicht zu beschreiben, Du kennst sie aus Erfahrung und kannst mitfühlen. Da ist mir im Laufe des Sommers (1845) die Liebe zum Dienste an der Heidenmission wieder wach geworden, und ich bin in stillen Stunden davon überzeugt, klar und entschieden überzeugt worden, daß ich durch mein früheres beharrliches Bestehen auf meine Rückkehr nach Amerika (1842) wider den Willen der Rheinischen

Missions-Gesellschaft, doch gegen göttliche Ordnung hierher zurückgekehrt bin, daß ich im Gehorsam gegen dieselbe dem Rufe nach Afrika willig hätte folgen sollen, daß ich von Rechts wegen noch immer der Rheinischen Missions Gesellschaft und der Heidenmission angehöre, auf deren Kosten ich ausgebildet worden und der ich verpflichtet bin, obgleich ich der Tat nach von ihr getrennt bin. Ich lege daher mein Amt an der Gemeinde nieder und kehre nach Deutschland zurück, und zwar in keiner andern Absicht, als der, mich der Rheinischen Missions-Gesellschaft wieder zur Disposition zu stellen, um durch Gottes Gnade meiner ursprünglichen Bestimmung noch zugeführt zu werden."

So machte denn Pastor Nollau zum zweiten Male die Reise nach Deutschland in der Meinung, Amerika wahrscheinlich für immer den Rücken zu kehren und in Afrika oder Asien seine ferneren Tage zuzubringen. Am 9. März 1846 verließ er auf einem Segelschiffe, der Oneida, in dem Vertrauen, daß der Herr ihn sicher geleiten werde, den Hafen von New York. Die Rheinische Missions-Gesellschaft nahm seine Dienste an, war aber lange zweifelhaft, wohin sie ihn senden solle, ob nach China oder nach Afrika. Während dieser Wartezeit ließ der Herr ihn im Sommer 1846 wieder eine treue Lebensgefährtin finden. Endlich fiel die Entscheidung für Afrika, und Ende August 1846 ging Nollau mit seiner jungen Gattin nach der Kapstadt ab, um in den Rheinischen Missionsgemeinden des Kaplandes seine Arbeit zu finden. In Afrika blieb er nahezu drei Jahre. Er war, nach einem kurzen Aufenthalt in der Kapstadt selbst, nach einander auf den Stationen Stellenbosch und Worcester tätig. Die dortigen Gemeinden der Farbigen waren damals bereits aus dem Anfangsstadium herausgetreten und trugen schon mehr das Gepräge geordneter Gemeinden mit annähernd ähnlichen Bestandteilen wie in der alten Christenheit, so daß die Arbeit der Missionare weniger die Predigt des Worts an Heiden, weniger die grundlegende zu neuen Gemeinden war, als vielmehr die Pflege und Förderung der bereits vorhandenen christlichen Elemente und die Reinigung derselben von dem ihnen noch etwa anklebenden heidnischen Wesen. Der Aufenthalt in Afrika scheint im ganzen für Nollau eine Zeit der Enge und Bedrängnis gewesen zu sein. Dabei wollte es ihn bedünken, als könne mit den übrigen Kräften außer ihm die dort nötige Arbeit auch getan werden. Dazu kam, daß in jener aufgeregten Zeit, in den Jahren 1848 und '49, wo die Wellen des Aufruhrs in Europa hoch gingen, die politischen Erschütterungen alle Gemüter in Anspruch nahmen, und die Missionsgesellschaften in ihren Mitteln beschränkt waren, auch die seinige damit umging, ihre Ausgaben soviel wie möglich zu beschneiden und die Besetzung ihrer Stationen in der Kapkolonie zu vereinfachen. In diesen Umständen in Verbindung mit mancherlei anderem glaubte Nollau deutliche Fingerzeige vom Herrn wahrzunehmen, aus dem Missionsdienste der Rheinischen Gesellschaft austreten und sich wieder der Arbeit an den Deutschen in Amerika zuwenden zu sollen. Der Erfolg hat gezeigt, daß

der Herr ihn bis dahin noch mehr in seiner Vorbereitungs- und Prüfungsschule gehabt hatte, um nun erst durch den in mancherlei Anfechtung und unter verschiedenen Verhältnissen und mannigfachen Schwierigkeiten gereiften Mann hier unter den Deutschen Segensreiches auszurichten. Im Herbste des Jahres 1849 kehrte er direkt von Afrika nach Amerika zurück. Bald nach seiner Ankunft im Westen (Frühjahr 1850) wurde er wiederum Pastor seiner früheren Gemeinde im Gravois Settlement.

Die zehnte Vereinssitzung, beginnend am 12. Juni 1846 in Gravois bei Pastor Wall, ist dadurch ausgezeichnet, daß zu dem Bestand von sieben ordinierten Predigern ein Zuwachs von sechs Mitarbeitern kam. Die bereits lizenzierten Kandidaten Eppens, Schünemann, Tölke, sowie der aus Basel hinzugekommene Johannes Wettle wurden geprüft, am 14. Juni ordiniert und Montag, den 15. Juni, samt den Pastoren Wilhelm Binner und Adolf Baltzer, die ihre Ordination von der Evangelischen Kirche Deutschlands empfangen hatten, in den Verein aufgenommen. Der Evangelische Kirchenverein des Westens zählte nunmehr dreizehn ordinierte Pastoren. Ein bedeutsamer Wendepunkt war damit eingetreten. Neuer Mut und Unternehmungsgeist strömte in den bis dahin so schwachen kirchlichen Körper. Aber erst die Folgezeit machte offenbar, von welcher Bedeutung solche Männer waren wie Wilhelm Binner und in noch höherem Grade Adolf Baltzer. Beide waren zu bahnbrechender Wirksamkeit bestimmt. Der ältere von ihnen, Binner, geboren den 29. April 1805 in Schlesien, ordiniert 1833, hatte in der deutschen Heimat nicht Unbedeutendes auf dem Gebiete der katechetischen Literatur geleistet, war überhaupt ein Schulmann durch und durch. Er hat in seinem Hause zu Waterloo, Ill., die ersten zwei jungen Männer, die sich dem Predigtamte widmen wollten, unterrichtet und ist dann von 1850 bis '57 erster Redakteur des „Friedensboten" und erster Professor und Inspektor des Predigerseminars gewesen. Adolf Baltzer ist am 16. Mai 1817 zu Berlin geboren. Früh verwaist und mittellos, hatte er eine entbehrungsreiche Jugend durchzumachen. Es gelang ihm jedoch, Gymnasium und Universität (Berlin und Halle) zu absolvieren und die theologischen Prüfungen mit Ehren zu bestehen. Der fromme, begabte, theologisch und allgemein wissenschaftlich durchgebildete Kandidat mußte sechs Jahre lang (1839—'45) als Hauslehrer vergeblich auf Anstellung im Kirchendienste warten. Und doch drängte es ihn, endlich einmal in selbständiger Stellung seinem Berufe als Prediger und Seelsorger nachzugehen. Da stellte er sich dem „Bremer Verein" zur Verfügung. Der sandte ihn zusammen mit Binner nach dem Westen der Vereinigten Staaten und wies beide an Pastor Wall in St. Louis, Mo. Im Jahresbericht des Bremer Vereins heißt es: „Adolf Baltzer ist uns und vielen anderen durch sein aufrichtiges und ernstes Benehmen, sowie durch seine christliche Entschiedenheit sehr lieb geworden. Vor seiner Abreise predigte er noch in

der St. Stephani-Kirche zu großer Freude seiner Zuhörer. Wir dürfen im Blick auf seine Gaben, sowie auf seine Kenntnisse die fröhlichste Hoffnung zu einem gesegneten Wirken für ihn haben." — Ueber Wilhelm Binner wird geschrieben: „Wir dürfen sagen, daß wohl selten ein Mann so reich an mancherlei Kenntnis und Erfahrung, so geübt und geprüft wie er, so lebendig im Glauben an Jesum Christum, mit solchem Eifer, um die Uebertreter seine Wege zu lehren, daß sich die Sünder zu ihm bekehren, in die neue Welt hinübergegangen ist. Seine in St. Martini gehaltene und dann gedruckte Predigt hat ein Zeugnis seines Lebens in dem Herrn und in der Kraft seiner Gnade abgelegt, das uns überaus teuer ist. Weil wir ihn so früher schon zu erkennen glaubten, standen wir auch nicht an, außerordentliche Anstrengungen seinetwegen zu machen, da er von seiner Frau, seinen beiden Söhnen und einer treuen Verwandten begleitet ist. Wir dürfen aber auch dankbar rühmen, daß uns besondere Unterstützungen, auch aus Elberfeld, dabei zuteil geworden sind. — Er hat Bremen als seine zweite Heimat lieb gewonnen, und wir hoffen, der Herr werde auch ihm und den Seinen in Amerika eine liebliche Stätte der Arbeit in seinem Dienst bereiten, wonach sein Herz sich sehnet. Diese Brüder (Baltzer und Binner) gingen zugleich mit Pastor Rieger hinüber, der zum Besuch in Deutschland gewesen war; er gab uns für sie in St. Louis und der Umgegend die besten Aussichten. Ihre Seefahrt war sehr stürmisch; doch blieb Binner fortwährend gesund und konnte unterwegs mit dem Trost des Evangeliums manche Verzagende erquicken, und selbst manchen Stolzen und Spöttern damit nahe kommen, welche die Schrecken der Stürme und Wogen vor dem Allmächtigen beugten. — Bis St. Louis sind die Brüder glücklich gelangt, und wir hoffen bald zu erfahren, daß sie eine feste Anstellung gefunden haben."

Ende November 1845 waren Baltzer und Binner bei Pastor Wall in St. Louis angekommen. Schon im Dezember standen sie in voller Arbeit. Pastor Binner hatte eine Gemeinde in Waterloo und eine bei Waterloo, Ill., angenommen und seine Wohnung im Städtchen Waterloo aufgeschlagen. Er war dort der erste Prediger und hat in der kurzen Zeit bis Ostern 1849 einen guten Grund für die Evangelische St. Pauls-Gemeinde gelegt.

Pastor Baltzer bekam sein erstes Arbeitsfeld auf der Long Prairie und der Horse Prairie in Randolph County, Ill. Vor ihm hatten ungläubige und charakterlose Prediger daselbst ihr Unwesen getrieben und ihr Bestes getan, das wenige christliche und kirchliche Leben zu vernichten. Somit hatte er die Gemeinde erst wieder zu sammeln. Nach einigen Wochen konnte er schreiben: „Ein hoffnungsreicher Anfang ist gemacht, und dreißig und einige Familien haben sich schon wieder um das Wort Gottes geschart; möglich ist es, daß in der Folgezeit noch mehrere wieder zur Gemeinde treten. — Eine Kirche (und Schulhaus) steht aufgeblockt da, ist auch schon unter Dach, erwartet aber noch ihren Ausbau, der im Frühjahr vor sich gehen soll. Zu diesem Hause gehören vierzig Acker

Land, von denen ein Stück zum Gottesacker eingerichtet ist. Wohnung für den Geistlichen gibt es vorläufig noch nicht. Jetzt wohne ich einstweilen bei einem meiner Vorsteher, einem Herrn Ph. Sauer, der mir, wie die meisten der Gemeindeglieder, mit vieler Freundlichkeit entgegenkommt. Viel totes Wesen ist hier noch unter den Leuten, und der Herr möge geben, daß es zum Leben umschlage."

Ganz in der Nähe lebte der Führer der sächsischen Auswanderung, der unglückliche lutherische Bischof Martin Stephan, als Prediger einer aus Lutheranern und Unierten gemischten Gemeinde. Der evangelische Pastor Adolf Baltzer hielt ihm Ende Februar 1846 die Leichenrede.

Vom Mai 1847 bis Oktober 1850 war Baltzer hintereinander an den drei ältesten evangelischen Gemeinden in St. Louis tätig. Der damalige Pastor der ersten Evangelischen Gemeinde, J. J. Rieß, konnte wegen Arbeitsüberhäufung die Bedienung der beiden ziemlich weit von einander liegenden Gemeindeteile nicht mehr durchführen. Pastor Baltzer wurde deshalb als zweiter Prediger berufen und ihm der Wohnsitz in der südlichen Gemeinde zugewiesen. Die beiden Prediger bedienten die Gemeinde in der Weise, daß sie abwechselnd in der nördlichen und der südlichen Gemeinde predigten. Daß dies Verhältnis zu mancherlei Unzuträglichkeiten führen mußte, ist leicht einzusehen. Darum stellte denn auch Pastor Rieß zu Neujahr 1848 den Antrag, daß sich die Gemeinde in zwei selbständige Gemeinden trenne und jede von ihnen einen ständigen Prediger wähle. Die südliche Gemeinde (Markus) wählte Baltzer zu ihrem Pastor, und die nördliche Gemeinde (St. Petri) behielt den Pastor Rieß. In der Markus-Gemeinde platzten bald die Geister abermals aufeinander, und es kam zu einer zweiten Trennung, infolge deren am 23. Oktober 1848 eine dritte, die St. Pauls-Gemeinde, entstand, welche dann Baltzer zu ihrem Seelsorger berief. Am 11. Januar 1849 schreibt er an Rieger: „Es sind etwa dreißig Mitglieder, fast alle recht tüchtige Leute, die mit großer Freudigkeit dies Werk begonnen haben und jetzt ein Herz und eine Seele sind. Sie haben ein neues Haus gemietet, dessen Untergeschoß zu gottesdienstlichen Zwecken eingerichtet ist, und dessen oberes Stockwerk meine Wohnung werden soll. Diese kleine neue Gemeinde ist wirklich eine Oase in der gegenwärtigen Wüste hier in St. Louis; sie verspricht viel, und mit großer Freude arbeite ich an ihr." Im Oktober 1850 folgte Baltzer einem Rufe an die Friedens-Gemeinde bei St. Charles, Mo., wo er acht Jahre mit großer Freudigkeit und mit weithin leuchtendem Segen wirkte.

Bei der elften Vereinssitzung, am 4. Juni 1847 in Centreville, Ill., bei Pastor J. Knauß, wurde der Schullehrer Konrad Rieß auf ein Jahr lizenziert. Der allerdings unvollständige statistische Bericht von neun Pastoren aus ihren zwanzig Gemeinden ergibt 478 Taufen, 153 Konfirmierte, 134 Trauungen, 164 Beerdigungen.

Nachdem man schon jahrelang an einem Evangelischen Katechismus gearbeitet, wurde eine außerordentliche Sitzung, die zwölfte, auf den 25. August 1847 in Gravois anberaumt, um das Werk zu vollenden. In dieser Versammlung wurde ein Komitee ernannt, das verlesene Manuskript zu revidieren und druckfertig zu machen. Am 5. Oktober 1847 fand in Baltzers Wohnung in St. Louis die endgültige Revision statt; Baltzer erhielt den Auftrag, das Manuskript in Reinschrift zu bringen, dem Druck zu übergeben und die Korrektur sowie die Versendung zu besorgen. Es wurden zunächst zweitausend Exemplare für die Summe von $210.00 hergestellt.

Christian Schrenk.

Dies älteste Lehrbuch unserer Kirche, das unter dem Namen „Evangelischer Katechismus“ im Jahre 1847 erschien, hat fünfzehn Jahre lang, bis 1862, vortreffliche Dienste geleistet. Es ist eine tüchtige Arbeit und eine selbständige Leistung. Wenn auch an der Form und am Umfang (92 Seiten) sich manches aussetzen läßt, so atmet doch der Katechismus einen durchaus biblisch christlichen Geist und ersetzt in etwas den Mangel eines eigens formulierten Bekenntnisses.

Bei der dreizehnten Vereinsversammlung, die vom 23. bis zum 27. Juni 1848 in der „oberen evangelischen Kirche“ (St. Petri) zu St. Louis stattfand, wurde Pastor Christian Schrenk bei Columbia, Ill., vorgestellt und als vierzehntes Vereinsglied aufgenom-

men. Von 1852—1858 hat Pastor Schrenk an der 1849 gegründeten Zions-Gemeinde in Evansville, Indiana, gewirkt, und dann nach fünfjähriger Arbeit an der St. Johannes-Gemeinde zu St. Louis, bis zu seinem am 26. April 1882 erfolgten Heimgange noch weitere neunzehn Jahre jener Muttergemeinde in Evansville mit großer Treue und in reichem Segen gedient, so daß gerade durch ihn in jener Stadt ein tiefer und fester Grund für die Evangelische Kirche gelegt worden ist.

Diese Konferenz nahm eine Revision der Vereinsstatuten vor. Wir lassen dieselben hier folgen und machen auf den Bekenntnisparagraphen aufmerksam, indem wir die Fassung vom Jahre 1841 daneben stellen:

Revidierte Statuten des Deutschen Evangelischen Kirchenvereins des Westens.

Endesunterzeichnete bilden einen Verein, welcher den Namen führt:

„Deutscher Evangelischer Kirchenverein des Westens."

Kapitel I. Zweck des Vereins.

§ 1. Zweck des Vereins ist: zur Begründung und Verbreitung der evangelischen Kirche insbesondere, sowie zur Beförderung aller Anstalten, welche die Ausbreitung des Reiches Gottes bezwecken, zu wirken.

1841.

„Die Glieder des Vereins erkennen die h. Schrift Alten und Neuen Testaments für das Wort Gottes und für die alleinige Richtschnur des Glaubens, und bekennen sich dabei zu der Auslegung der h. Schrift, welche in den symbolischen Büchern der evang. lutherischen und der evang. reformierten Kirche Deutschlands niedergelegt ist, insofern dieselben übereinstimmen."

1848.

„Wir verstehen aber unter der evangelischen Kirche diejenige Kirchengemeinschaft, welche die heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments für das Wort Gottes und für die alleinige und untrügliche Richtschnur unseres Glaubens und Lebens erkennt, und sich dabei bekennt zu der Auslegung der heiligen Schrift, wie sie in den symbolischen Büchern der lutherischen und reformierten Kirche, als da hauptsächlich sind: die Augsburgische Konfession, Luthers Katechismus und der Heidelberger Katechismus, niedergelegt ist, insofern dieselben miteinander übereinstimmen; in ihren Differenzpunkten aber halten wir uns allein an die darauf bezüglichen Stellen der heiligen Schrift, und bedienen uns der in der evangelischen Kirche hierin obwaltenden Gewissensfreiheit."

§ 2. Sorge für treue und weise Führung des evangelischen Predigtamtes.

§ 3. Heranbildung von Lehrern und Predigern.

Kapitel II. Mitglieder des Vereins.

§ 1. Als stimmfähiges Mitglied des Vereins kann aufgenommen werden: jeder ordinierte Prediger, der sich nach Kap. I, § 1, zur evangelischen Kirche bekennt.

§ 2. Jede Gemeinde, die sich in der Kap. I, § 1 ausgesprochenen Weise zur evangelischen Kirche bekennt.

§ 3. Kandidaten des Predigtamtes und geprüfte Schullehrer, die sich nach Kap. I, § 1, zur evangelischen Kirche bekennen, können als beratende Mitglieder aufgenommen werden.

§ 4. Bei der Aufnahme von Mitgliedern hat der Verein nicht allein das Bekenntnis des Aufzunehmenden zu berücksichtigen, sondern auch, ob derselbe ein gutes Zeugnis hat, daß er seinen Glauben durch einen gottseligen Wandel beweiset.

§ 5. Jede aufgenommene Gemeinde wird durch einen beglaubigten Abgeordneten aus ihrer Mitte bei dem Vereine vertreten.

Kapitel III. Geschäftskreis des Vereins.

§ 1. Der Verein versammelt sich jährlich einmal. Die Sitzungen desselben nehmen am Donnerstag nach dem Trinitatisfeste, Morgens 9 Uhr ihren Anfang, und werden am folgenden Dienstag Abends beschlossen.

§ 2. Der Ort für die nächste Versammlung wird jedesmal am Schlusse der vorhergehenden bestimmt.

§ 3. Jede Sitzung wird mit Gesang und Gebet eröffnet und beschlossen. Ueberdies versammeln sich die Mitglieder des Vereins während der Dauer ihres Zusammenseins jeden Morgen 8 Uhr zum gemeinsamen Gebete.

§ 4. Nach Eröffnung der Sitzung werden die Namen der stimmberechtigten Mitglieder verlesen, und die Beglaubigungsschreiben der Abgeordneten von denselben dem Präsidenten übergeben, sowie die Entschuldigungsschreiben der abwesenden Mitglieder der Versammlung mitgeteilt.

§ 5. Der Präsident eröffnet die Beratungen mit einem Berichte über seine Amtsführung, worauf dann zur Wahl neuer Beamten geschritten wird.

§ 6. Jeder Prediger des Vereins erstattet jährlich einen kurzen statistischen Bericht über seine Amtsführung und übergibt ihn schriftlich dem Sekretär. Wer solches versäumt, wird in eine Ordnungsstrafe von einem Dollar genommen.

§ 7. Bei den jährlichen Versammlungen soll die Prüfung der vorhandenen Schul- und Predigtamtskandidaten stattfinden. Es wird dazu ein Komitee von wenigstens drei Mitgliedern ernannt, welches über die Prüfung zu berichten hat.

Die für tüchtig und bewährt befundenen Predigtamtskandidaten erhalten dann an dem folgenden Sonntage öffentlich und feierlich die Ordination.

Für Kandidaten, die während des Jahres sich melden sollten, wird ein stehendes Prüfungskomitee ernannt.

§ 8. Der Verein fordert in allen den Fällen, in welchen die Amtsführung oder der Wandel eines Mitgliedes Bedenken erregt hat, Verantwortung von demselben; und es wird jedem Mitgliede zur Pflicht gemacht, solche Bedenken nach vorheriger Rücksprache mit dem Präsidenten offen auszusprechen.

§ 9. Der Verein nimmt in jeder Jahresversammlung Rücksprache über Besetzung der Gemeinden, welche Prediger bedürfen.

§ 10. Alle inneren und äußeren Angelegenheiten der einzelnen Gemeinden gehören nicht in den Geschäftskreis des Vereins. Jedoch bleibt es den Gemeinden unbenommen, die Vermittlung des Vereins in solchen Angelegenheiten nachzusuchen.

§ 11. Der letzte Tag in den Jahreskonferenzen wird zum Teil zu Besprechungen über Amtserfahrungen, zum Teil zu Betrachtungen über die Pastoralbriefe verwandt.

§ 12. Während der ganzen Dauer der Jahresversammlung wird täglich öffentlicher Gottesdienst in der Gemeinde, in welcher die Versammlung stattfindet, gehalten. Die Anordnung desselben bleibt dem jedesmaligen Ortsprediger überlassen.

Kapitel IV. Beamte des Vereins.

§ 1 Der Verein wählt alljährlich aus seiner Mitte durch Stimmenmehrheit einen Präsidenten, einen Sekretär und einen Kassenführer. Keiner der Beamten darf öfter als zweimal hintereinander erwählt werden.

§ 2. Der Präsident hat in allen Versammlungen des Vereins den Vorsitz. Er hat die Entscheidung, wenn bei Abstimmung Stimmengleichheit stattfindet. Er ist ermächtigt, zur Erledigung vorliegender Geschäfte bestimmte Komitees zu ernennen, und in dringenden Fällen eine außerordentliche Versammlung zu berufen. Er hat gemeinschaftlich mit dem Sekretär alle Prüfungs- und Ordinationszeugnisse, sowie alle im Namen des Vereins erlassenen Schreiben und Dokumente zu unterzeichnen.

§ 3. Der Sekretär führt das Protokoll über alle Verhandlungen; er fertigt aus und unterschreibt alle Schreiben und Dokumente des Vereins; er hat die Papiere und das Siegel des Vereins aufzubewahren.

§ 4. Der Kassenführer hat vom Sekretär gegen Quittung die Gelder des Vereins in Empfang zu nehmen, dieselben nach Anweisung des Präsidenten und des Sekretärs zu verausgaben, und jährlich Rechnung abzulegen.

Kapitel V. Allgemeine Bestimmungen.

§ 1. Jedes Mitglied des Vereins hat allen Fleiß anzuwenden, zur Erreichung des Vereinszweckes und das Gedeihen des Vereins zu fördern.

§ 2. Jedes Mitglied hat bei seiner Aufnahme in den Verein die Vereinsstatuten eigenhändig zu unterschreiben.

§ 3. Jedes Mitglied ist verpflichtet, der jedesmaligen Jahresversammlung bis zu Ende beizuwohnen. Wer von zwei aufeinander folgenden Jahresversammlungen ohne genügende schriftliche Entschuldigung entfernt bleibt, wird als ausgeschieden vom Vereine betrachtet.

Dasselbe findet statt, wenn ein Vereinsglied die unter Kap. III, § 8, geforderte Verantwortung verweigert.

§ 4. Alle Beschlüsse werden durch Stimmenmehrheit gefaßt. Es müssen aber wenigstens zwei Drittel sämtlicher stimmfähigen Mitglieder gegenwärtig sein.

§ 5. Der Verein behält sich das Recht vor, die gegenwärtigen Statuten mit Ausschluß von Kapitel I zu verändern; jedoch darf dies nur geschehen, wenn eine Mehrheit von zwei Dritteln aller stimmberechtigten Vereinsglieder dafür ist.

Gegeben in der Versammlung des Deutschen Evangelischen Kirchenvereins des Westens zu St. Louis, Missouri, vom 23. bis 27. Juni A. D. 1848.

Dieselbe Versammlung tat die ersten Schritte zur Gründung eines Predigerseminars. Der Präses Pastor Wall hatte in seinem Berichte besonders betont, wie nötig und von wesentlichem Nutzen für die Ausbreitung des Reiches Gottes im allgemeinen und für das Gedeihen der evangelischen Kirche im besonderen die Errichtung einer Anstalt zur Ausbildung von Lehrern und Predigern für die evangelischen Gemeinden sei. Die ernste Beratung über diesen wichtigen Gegenstand führte zu folgendem Ergebnis:

Beschlossen: 1. Daß, ehe die schriftliche Aufforderung an die benachbarten Gemeinden zur Mitwirkung bei Errichtung einer Bildungsanstalt für Lehrer und Prediger ergehe, ein bestimmter Plan dazu von einem Komitee angefertigt werde;

2. beschlossen, daß das Komitee aus drei Predigern und dem Vorstande der evangelischen Gemeinden in St. Louis bestehen soll, und daß die drei Prediger Rieß, Baltzer und Wall sein sollen;

3. beschlossen, daß das freundliche Anerbieten der Herren Pastoren Binner und Rieger, Zöglinge für das Predigt- und Schulamt unentgeltlich vorbereiten, d. h. unterrichten zu wollen, dankbar angenommen werde, solange kein Institut für ihre Ausbildung errichtet ist;

4. beschlossen, daß sofort bei günstiger Gelegenheit zur vorläufigen Aufnahme von Aspiranten geschritten, ein Komitee zur Prüfung

der Aufzunehmenden ernannt und bis auf weitere Bestimmungen zur Aufnahme von Zöglingen bevollmächtigt werde. — Pastor Rieger wurde zum Präses und Pastor Baltzer zum Sekretär erwählt.

Die jetzige (dritte) Kirche der St. Pauls-Gemeinde.

Am 12. und 13. Februar 1849 wurde ebenfalls in St. Louis (St. Petri) eine außerordentliche Konferenz abgehalten(die vierzehnte Versammlung), wobei der Bau eines Seminars fest beschlossen und der Entwurf der Statuten der zu gründenden Anstalt beraten und angenommen wurde. Es waren dem Verein in verschiedenen Gegenden von

Illinois und Missouri zwölf Stellen zur Errichtung des Seminars angeboten. Die Wahl fiel — auf ein fünfzehn Acker großes Stück Land, das ein deutscher Farmer, der nächste Nachbar des späteren Seminars, Namens Heinrich Nienkamp, für diesen Zweck schenkte. Zwei andere Nachbarn, Simon Bomeyer und Konrad Eichmeyer, fügten noch vier Acker und Wilhelm Schrader aus St. Louis gar vierzig Acker hinzu, so daß gleich im ersten Jahre der Grundbesitz des Vereins um das Seminar her neunundfünfzig Acker umfaßte. Dieses Land liegt in Warren County, Mo., zwischen Femme Osage und Marthasville, etwa fünfzig Meilen direkt westlich von St. Louis.

Vom 7. bis zum 12. Juni 1849 fand in der St. Pauls-Gemeinde zu St. Louis die fünfzehnte Vereinsversammlung statt. Die Konferenzgemeinde wurde als allererste in den Kirchenverein aufgenommen. Ihr Delegat war Louis Schönemann; der wichtige Tag der Aufnahme ist der 7. Juni 1849.

Sieben Pastoren, die im vorhergehenden Jahre aus Deutschland eingetroffen waren und alsbald Arbeit gefunden hatten, traten jetzt dem Kirchenverein bei: F. Birkner, K. Hoffmeister, H. Grote (Langenberger Verein); Th. Dresel und J. M. Krönlein (Basel); Dr. G. Steinert und G. Weitbrecht. Der Kirchenverein zählte nunmehr einundzwanzig Pastoren.

Einen wichtigen Fortschritt bedeutete die Gründung eines kirchlichen Vereinsorgans. Man ernannte ein Komitee, bestehend aus den Pastoren Binner, Birkner und Köwing, das beraten sollte, in welcher Weise ein solches ins Leben gerufen werden könne.

Auf Grund dieses Berichts wurde beschlossen:

1. Daß der Verein sich für die Begründung eines evangelischen Kirchenblattes erkläre und auch die ersten vier Monate die Garantie für die Kosten übernehme;

2. Daß das Blatt genannt werde: „Der Friedensbote," Herausgegeben von dem Deutschen Evangelischen Kirchenverein des Westens;

3. Daß die Redaktion des Blattes dem Pastor Binner übergeben werde;

4. Daß Pastor Baltzer den Pastor Binner bei der Redaktion unterstütze, namentlich durch Uebernahme der Korrektur und der Rechnungsführung;

5. Daß die erste Nummer des Blattes wo möglich Mitte Dezember dieses Jahres, mit dem Titel für Januar 1850, erscheine und versandt werde.

Der Seminarbau nahm selbstverständlich das Hauptinteresse der Versammlung in Anspruch, und es wurde beschlossen, daß die Grundsteinlegung am vierten Juli 1849 stattfinden solle.

In einer außerordentlichen Versammlung (13. und 14. Februar 1850) zu St. Louis (St. Petri) wurde Pastor Wilhelm Binner

zum Professor und Dietrich Kröhnke zum Verwalter des Seminars erwählt.

Am 30. Mai 1850 wurde die regelmäßige Jahreskonferenz in der Kirche der Gemeinde, deren Seelsorger Pastor Rieger damals war, am Charette, Warren Co., Mo., (Holstein) eröffnet. Der Präsident J. Rieger stattete den Bericht über seine Amtsführung ab, und es wurde ihm von seiten des Vereins der herzlichste Dank ausgesprochen für den unermüdlichen Eifer, womit er namentlich der Seminarangelegenheiten sich angenommen hatte. Für das nächste Jahr wurden G. W. Wall zum Präsidenten, Dr. G. Steinert zum Sekretär und A. Baltzer zum Schatzmeister gewählt. Zunächst knüpften sich die Verhandlungen an einige Beschlüsse der vorjährigen Konferenz. Die Herausgabe eines evangelischen Gesangbuches wurde auch jetzt wieder als dringend nötig erkannt und deshalb beschlossen, daß das für Ausarbeitung eines solchen ernannte Komitee in seiner Wirksamkeit bleiben solle.

Als man zur Beratung über das Seminar bei Marthasville schritt, sprach zuerst Rev. David Dimond als Abgeordneter der Presbyterianischen Synode von Missouri und drückte im Auftrage derselben die herzlichste Teilnahme an der Evangelischen Kirche des Westens aus. „Wir fühlen es alle recht wohl," äußerte er unter anderem, „daß ein gemeinsames Wirken von großer Bedeutung ist, leider aber hat uns bis jetzt die Gelegenheit gefehlt, unmittelbar auf die hier zu Lande lebenden Deutschen einzuwirken. Wir nehmen daher den herzlichsten Anteil an eurem Unternehmen, ein Prediger- und Lehrerseminar zu errichten, weil wir dies als eine sehr geeignete Weise erkennen, das Reich Gottes auf Erden zu fördern, indem durch Bildung tüchtiger Geistlichen der Weg gebahnt wird, die Erkenntnis des Heils am schnellsten unter der Masse des Volkes zu verbreiten. Ueberhaupt finden die wissenschaftlichen Bestrebungen der Deutschen auf religiösem Gebiete unter uns alle Anerkennung, und wir fühlen uns euch für die Leistungen eurer Theologen zu großem Danke verpflichtet, was für uns ein Antrieb mehr ist, euer Unternehmen nach Kräften zu unterstützen."

Die provisorischen Beschlüsse der im Februar abgehaltenen Konferenz wurden bestätigt und damit die Wahl des Pastor W. Binner zum Professor des Seminars und des D. Kröhnke zum Verwalter desselben definitiv festgestellt.

Am Konferenzsonntage, dem 2. Juni, fand die Ordination der Kandidaten K. Rieß, D. Kröhnke und L. Austmann statt, die am Tage darauf in Gemeinschaft mit J. Will, der 1848 mit Th. Dresel aus dem Basler Missionshause nach Amerika gekommen war, in den Kirchenverein aufgenommen wurden. Der Verein zählte jetzt fünfundzwanzig ordinierte Pastoren, von denen zwanzig anwesend waren.

Die feierliche Verpflichtung der beiden ersten Seminarbeamten, des Professors und des Verwalters, wurde im Namen des Kirchenver-

eins durch den Präses G. W. Wall am 4. Juni in dem Abendgottesdienste vollzogen, mit welchem die Konferenz beschlossen wurde. Professor Binner sprach über seine Stellung zu dem übernommenen Amte, wobei er ausging von dem Worte des Apostels: „Uns ist bange; aber wir verzagen nicht." 2. Kor. 4, 8.

Aus ganz sonderlich freudig ergriffenen Herzen erklang am Schluß das: „Nun danket alle Gott!" Und als das Amen des Segens in feierlicher Stille verhallt war, schallte es nochmals in vollem Chore vom Blockkirchlein in den stillen Abend und weithin in den dunkeln Wald hinaus wie aus einem Herzen und einem Munde:

Gott Vater, dir sei Preis
Hier und im Himmel droben;
Gott Sohn, Herr Jesu Christ,
Wir wollen dich stets loben;
Gott heil'ger Geist, dein Ruhm
Erschalle mehr und mehr!
O Herr, Dreieiniger Gott
Dir sei Lob, Preis und Ehr!

* * *

Die Namen aber der fünfundzwanzig Pastoren, die am Ende des ersten Jahrzehnts den Deutschen Evangelischen Kirchenverein des Westens bildeten, nach der Zeit ihrer Aufnahme geordnet, sind diese:

Name und Wohnort Anno 1850.	Geburtstag und Geburtsort.	Ausbildung	Aufnahme	Todestag.
Joh. Jakob Rieß, St. Louis, Mo.	5. Mai 1811, Tuttlingen, Württemberg.	Basel	1840	8. Juli 1855, St. Louis, Mo.
Georg W. Wall, St. Louis, Mo.	25. Februar 1811, Owen, Württemberg.	Basel	1840	21. April 1867, St. Louis, Mo.
Joseph A. Rieger, Charette, Warren Co., Mo.	23. April 1811, Aurach, Bayern.	Basel	1840	20. August 1869, Jefferson City, Mo.
Joh. Jak. Knauß, Centreville, St. Clair Co., Ill.	1. April 1819, Schorndorf, Württemberg.	Basel	1844	10. März 1881, Millstadt, St. Clair Co., Ill.
Joh. Christ. Jung, Quincy, Ill.	13. März, 1819, Oßweil, Württemberg.	Basel	1845	10. Juni 1886, Chamois, Mo.
Joh. Fr. Köwing, Second Creek, Gasconade Co., Mo.	29. April, 1807, ———	Privatstudium.	1845	22. Nov. 1883, St. Louis, Mo.

Name und Wohnort Anno 1850.	Geburtstag und Geburtsort.	Ausbildung	Aufnahme	Todestag.
Kaspar H. Bode, Femme Osage, Mo.	14. März 1814, Schledehausen, Hannover.	Seminar- und Privatstudium.	1845	11. März, 1892, Belleville, Ill.
Wilhelm Binner, Prof. des Seminars bei Marthasville, Mo.	29. April 1805, Schlesien, Preußen.	Universität.	1846	26. März 1875, Karfreitag, Plymouth, Wis.
Adolf Baltzer, St. Louis, Mo.	16. Mai 1817, Berlin.	Universität.	1846	28. Januar 1880, St. Charles, Mo.
Wm. Schünemann, bei St. Charles, Mo.	15. Januar 1814, Hajen, Hannover.	Rauhes Haus.	1846	30. April 1896, St. Charles, Mo.
H. A. Eppens, Edwardsville, Ill.	1. Dezember 1815, Hastedt bei Bremen.	Rauhes Haus.	1846	12. Dez. 1884, Lockport, N. Y.
Heinrich Tölke, Bethlehem, Knox Co., Ind.	aus Lippe.	Barmen	1846	Anno 1852 ehrenvoll entlassen.
Johannes Wettle, Belleville, Ill.	7. Dezember 1819, Günsbach, Elsaß.	Basel	1846	26. Dezember 1888, La Salle, Ill.
Christian Schrenk, New Orleans, Louisiana.	19. April 1819, Schwenningen, Württemberg.	Basel	1848	26. April 1882, Evansville, Ind.
Heinrich Grote, St. Johns Creek, Franklin Co., Mo.	19. Dez. 1815, Hiddesen, Lippe.	Barmen	1849	15. August 1853, Pleasant Grove, Cooper Co., Mo.
Karl Hoffmeister, Pleasant Grove, Cooper Co., Mo.	14. Nov. 1819, Billerbeck, Lippe.	Barmen	1849	20. Nov. 1897, Primrose, Ja.
Theo. H. Dresel, Burlington, Ja.	1. Februar 1822, Altena, Westfalen.	Basel	1849	22. Mai 1887, Albany, N. Y.
J. G. M. Krönlein, Franklin, Lee Co., Ja.	8. Oktober 1811, Segnitz, Bayern.	Basel	1849	21. März 1882, Bielefeld, Westfalen.
Dr. G. Steinert, Waterloo, Ill.	7. Nov. 1813, Rahnis, Prov. Sachsen.	Universität,	1849	15. April 1876, Waterloo, Ill.
Friedrich Birkner, z. Z. Charette, Warren Co., Mo.	12. Nov. 1824, Erlangen, Bayern.	Universität.	1849	10. April 1862, Erlangen, Bayern. (War im Herbst 1854 nach Deutschland zurückgekehrt.)

Name und Wohnort Anno 1850.	Geburtstag und Geburtsort.	Ausbildung	Aufnahme	Todestag.
Gotth. Weitbrecht, Horse Prairie, Randolph Co., Illinois.	———— Württemberg.	Universität.	1849	Trat Anno 1854 zu einer anderen Kirche über.
Joh. Georg Will, St. Johannes, Warren Co., Missouri.	22. Oktober 1821, Hedelfingen, Württemberg.	Basel	1850	2. Sept. 1898, Mehlville, Mo.
Konrad Rieß, Bloomington (Muscatine), Ja.	———— Tuttlingen, Württemberg.	Privatstudium.	1850	Zuletzt in Holstein, Mo., kehrte Anno 1868 nach seiner Heimat zurück.
Dietrich Kröhnke, Verwalter des Seminars bei Marthasville, Mo.	14. Oktober 1808, Drochtersen, Hannover.	Privatstudium.	1850	1. August 1882, Rock Run, Ill.
Louis Austmann, Posey, Co., Ind.	7. Oktober 1816, Lemgo, Lippe.	Privatstudium.	1850	9. Oktober 1897, St. Louis, Mo.

Nach Staaten verteilt waren in Missouri 13, in Illinois 6, in Iowa 3, in Indiana 2, in Louisiana 1.

Die einzige Synodalgemeinde (St. Pauls in St. Louis) war 1849 aufgenommen worden.

Drittes Kapitel.

„Der Friedensbote" und das Predigerseminar bei Marthasville, Missouri.

Der Friedensbote ist von Anfang an der treueste Fürsprecher und Mitarbeiter unseres Werkes gewesen. Er hat allezeit für dasselbe die dankenswerteste Handreichung getan, sowohl durch das, was er den Lesern bringt, als auch durch das, was er dafür an äußeren Mitteln erwirbt. Dieser Dienst nach beiden Seiten hin wächst mit seinem inneren Werte und mit seiner Verbreitung. Beides zu mehren, sollte unserer Synode angelegene Sorge bleiben. Die erste Nummer des Kirchenblattes trägt folgende Aufschrift:

Der Friedensbote.

Herausgegeben von dem Evangelischen Kirchenverein des Westens.

Ephes. 4, 3. „Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens!"

Jahrgang 1. St. Louis, Mo., den 1. Januar 1850. No. 1

Es erscheint monatlich ein Bogen. Der Preis ist ein halber Dollar für den Jahrgang, in Vorausbezahlung. Der nach Abzug der Kosten sich herausstellende Geldüberschuß ist für das Evangelische Seminar bei Marthasville, Warren Co., Mo., bestimmt.

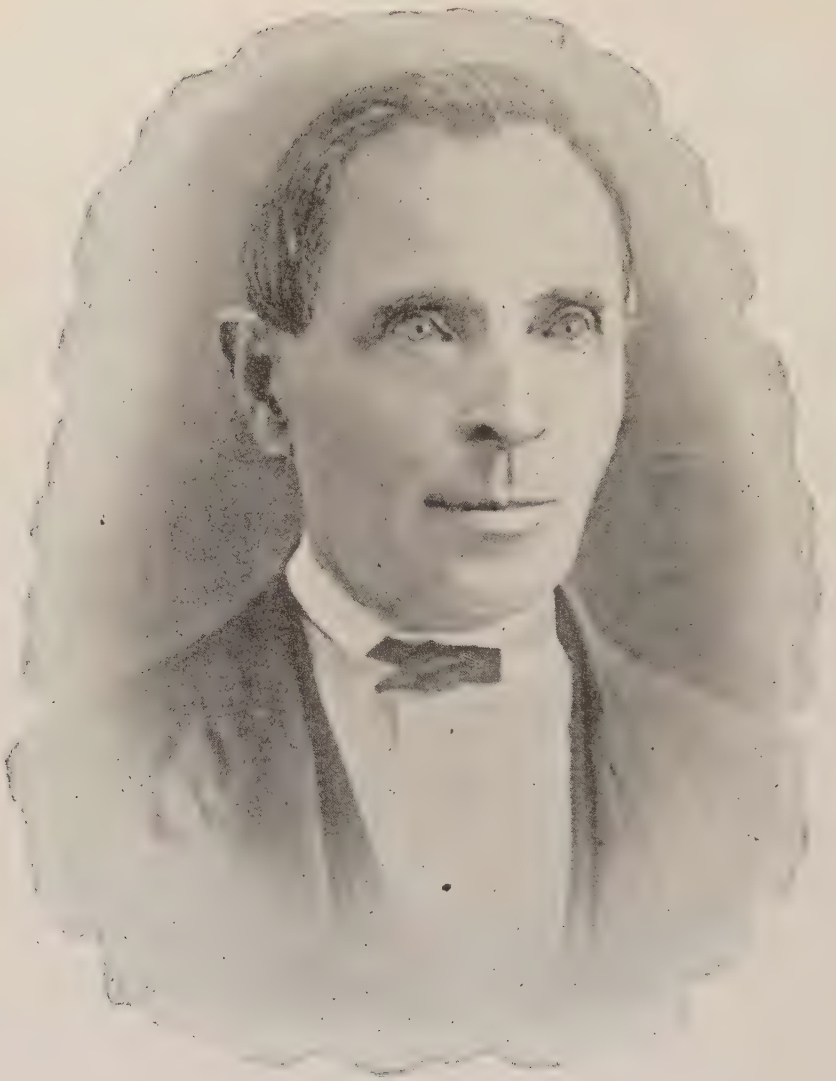
Von 1858 an verdoppelte der Friedensbote seine Botengänge und zwar für den alten Botenlohn. Erst mit Januar 1869 wurde der Preis auf einen Dollar erhöht. Gedruckt wurde der Friedensbote in St. Louis, bis das Seminar in den Besitz einer eigenen Presse kam. Die erste in der Seminar-Druckerei hergestellte Nummer ist vom 1. August 1852. Fünfzehn Jahre lang haben die Seminaristen in ihren Freistunden korrigieren und die Bogen falzen geholfen. Zuweilen begleiteten sie gleichsam als Schutzwache die kostbare Ladung, wenn sie in großen Säcken acht Meilen auf dem Ochsen- oder Eselwagen damaliger Zeit zur Post befördert wurde. Die Professoren Binner von 1850—1857 und Irion von 1857—1867 waren die ersten Redakteure. Da sich dieselben ohne alle besondere Vergütung der Arbeit unterzogen, so warf der Friedensbote trotz der anfänglich geringen Leserzahl schon in der ersten Zeit alljährlich einen kleinen Reingewinn für die Seminarkasse ab. Im Jahre 1850 wurden 1100 Exemplare versandt; 1859 war die Abonnentenzahl auf

2800 gestiegen, und der Reinertrag belief sich auf $353. Sieben Jahre später (1866) konnte von 4320 Subskribenten und von einem Ueberschuß von $643 berichtet werden.

Gleich die erste Nummer ließ merken, daß die Redaktion sich in kräftigen Händen befinde. Nach dem längeren, gediegenen Vorwort, das niemand über den Zweck des Friedensboten im unklaren läßt, folgt eine Abhandlung, „Die Evangelische Kirche," die in den folgenden Nummern fortgesetzt wird. Dann findet sich ein Bericht über das „Missionsfest in St. Louis, Mo.," welches am 21. Oktober 1849 von den drei deutschen Evangelischen Gemeinden gemeinschaftlich gefeiert worden war. Die „Einweihung der Evangelischen Kirche auf der Horse Prairie, Randolph County, Illinois." am 9. September 1849 wird ausführlich beschrieben. Am Schluß erscheint „Das Deutsch-Evangelische Seminar bei Marthasville." Es werden durch Pastor Joseph Rieger Mitteilungen über die am 4. Juli 1849 erfolgte Grundsteinlegung gemacht und die bis Mitte November eingegangenen Beiträge für den Seminarbau bekannt gegeben. Diese erste Quittung über „Liebesgaben für das Predigerseminar" mag hier eine Stelle finden:

Von Femme Osage, evangel. Gemeinde		$ 40.50
" Charette (Holstein)	"	25.00
" St. Charles (Friedens)	"	87.00
" St. Louis (nördl.)	"	120.00
" " (südl.)	"	55.00
" " St. Paul	"	6.35
" " Kollekte in der Abendversammlung nach dem Missionsfeste, St. Louis, den 21. Oktober 1849		21.55
" " W. H. Gilman		33.97
" " Mrs. Webb		7.00
" " F. Dr. St.		6.50
" " Frau Schrader		50.00
" " Frau Hanrath		0.50
" Gravois, evang. Gemeinde		105.65
" Burlington und Mount Sterling, evang. Gemeinde		57.00
" einem Freunde am Gasconade		1.00
" Dr. V. N.		1.00
Erlös von Juwelen, von christlichen Frauen dargebracht		15.00
Zusammen		$633.42

In der Meinung, das Seminar sei zum Einzug fertig, war Professor Binner mit seiner Familie schon am 27. Mai 1850 von St. Louis nach Warren County gekommen. Da galt es aber, erst eine kleine Wartezeit durchzumachen. Noch war keine Stube im neuen Hause bewohnbar. Er bezog deshalb die benachbarte Farm von Hein-

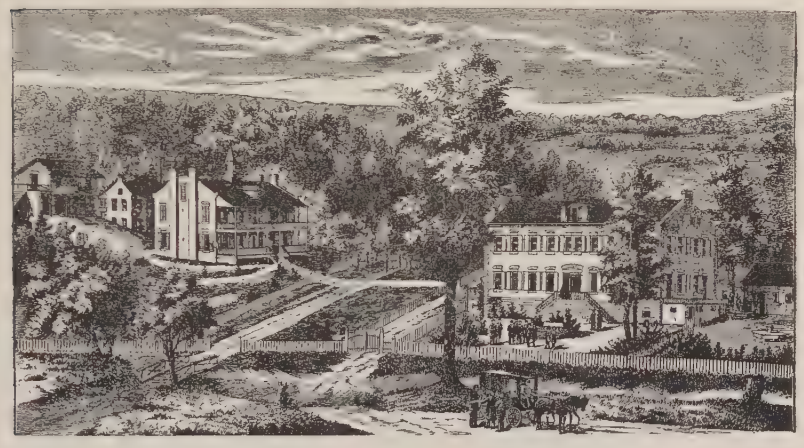


Inspektor W. Binner.

rich Nienkamp, wo auch die meisten Zöglinge bereits einquartiert waren. Am Tage nach dem Schlusse der Konferenz kam zahlreicher Besuch zu Pferde und zu Wagen vom Charette (Holstein) her. Die Glieder des Kirchenvereins wollten, einmal so nahe dabei, doch auch die neue Pflanzstätte evangelischer Prediger in Augenschein nehmen. Sie freuten sich des festen Gebäudes, sammelten sich unter einem schönen Baume und sangen mit Begeisterung den kräftigen Kampf- und

Siegespsalm: „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen!“ Dazwischen hielt Pastor J. Rieß ein inniges Gebet, dem Herrn und seiner weiteren Obhut und Hilfe die Anstalt befehlend. Professor Binner begann in den folgenden Tagen, so gut es die Verhältnisse erlaubten, die Unterrichtsstunden, und freute sich mit den Zöglingen, daß der Herr zum Anfange geholfen.

Unterdessen war Pastor Rieger unermüdlich in seiner Arbeit und Fürsprache für das Seminar. Wer mag zählen, wie oft er zur Zeit des Baues mit seinem bekannten Pony den Weg vom Charette nach dem Seminar gemacht, und wie viel Wege in die Umgegend und nach St. Louis! Und wer kann nachrechnen, wie viel Hilfe er von da und dorther aufgebracht. Ein einzelner Fall nur sei hier erwähnt, weil er den teuern Mann charakterisiert.



Das alte Predigerseminar und Collegegebäude
bei Marthasville, Mo.

Als der Einzug in das Seminar stattfinden sollte, kündigte Rieger es seiner Gemeinde am Sonntag vorher etwa so an: „Die Seminarleute wollen einziehen, da kommen sie ins leere Haus und haben nichts in Küche und Keller; wir als Nachbarn sollten dafür sorgen!“ Ein freudiges Ja nickte ihm entgegen. So wurde denn alsbald verabredet, zwei Farmer sollten Gespanne stellen, und mit diesen werde Rieger zwei Seminaristen bei allen Farmern umhersenden, Lebensmittel zu kollektieren. Am bestimmten Tage kamen die beiden Gespanne zum Pfarrhause, und die Seminaristen schickten sich an, sich mit ihnen auf den Kollektenweg zu machen. Da kommt Rieger nochmals heraus, ruft den einen Seminaristen herbei und bindet ihm einen

Strick um den Leib (einen solchen, womit man Kühe und Kälber anbindet), so zwar, daß die beiden Enden vorne herabhängen, etwa so, wie die Kapuziner den Strick um den Leib tragen. „So, sagte er, nun gehen Sie!" — „Aber, Herr Pastor Rieger," sagte der Seminarist, „die Leute werden sich ja wundern, wozu ich den Strick um den Leib habe." — „Das sollen sie eben; und wenn jemand fragt, so sagen Sie nur, Pastor Rieger hat mir den Strick umgebunden, falls jemand dem Seminar eine Kuh schenken wolle; denn eine Kuh muß man doch notwendig haben!" — Das leuchtet dem Seminaristen ein, und er geht mit seinem Stricke ab. Gefragt wurde er an jeder Farm, aber eine Kuh wollte niemand opfern. Endlich kamen sie zu einem betagten Ehepaare; diese lieben Leute waren bereit, auch eine Kuh samt dem Kalbe zu schenken. An Lebensmitteln kam so viel zusammen, daß die Seminarbewohner wochenlang sich davon nähren konnten.

Am 28. Juni 1850 konnte Professor Binner mit den Zöglingen endlich in das Seminar einziehen. Nachdem sie dazu den Tag über die nötigen Vorkehrungen getroffen und nach dem Abendessen noch einmal mit ihren bisherigen Hausgenossen sich zum Gebet vereinigt hatten, zogen sie bei sternhellem Abend hin, unter dem Gesange des Liedes:

Gehe mit mir aus und ein,
Jesus Christus, meine Liebe!
Laß mich deine Wohnung sein,
Daß mich keine Not betrübe;
Wo du bist, da weicht die Not,
Wo du walteſt, flieht der Tod.

Ehe sie in das neue Haus eintraten, vereinte Professor Binner sich mit den Zöglingen nochmals zu dem ernsten Gelübde, allezeit ihres Berufes eingedenk zu sein und in allen Dingen die Ehre dessen zu suchen, von dem sie solchen Beruf empfangen; und aus vollem Herzen erklang das: „Ich bin dein! Sprich du darauf dein Amen!" und das: „Die wir uns allhier beisammen finden" hinauf zu dem, der ihre Zuversicht und Stärke bleiben sollte.

Die sechs Seminaristen aber, die an jenem Abende in das Seminar einzogen, waren in der Reihenfolge, wie sie aufgenommen wurden, folgende: K. Witte, G. Maul, H. Hanrath, W. Kampmeier, K. Sautter, P. Welsch. Dazu kam am 6. Juli als siebenter: K. Nestel. Einer von diesen, K. Sautter, schied bald wieder aus, und ein anderer, H. Hanrath, wurde schon am 10. September 1850 in die selige Ewigkeit abgerufen. Damit sank die Zahl der Seminaristen im ersten Schuljahr 1850—1851 auf fünf herab.

Mit dem 1. Juli begann im Seminar die regelmäßige und geordnete Tätigkeit. Der Unterricht von täglich vier Stunden konnte seit dem November 1850 auf sechs ausgedehnt werden, da zu jener Zeit Pastor Friedrich Birkner als Mitarbeiter eintrat und so das Versprechen erfüllte, welches der Verein bei der Konferenz freudig entgegengenommen hatte. Das Bäumlein war nun gepflanzt und fing an, unter sich zu wurzeln und zu treiben und bald auch die ersten Früchte zu bringen. Zwei der Zöglinge, K. Witte und G. Maul, konnten dem Vereine bei der Konferenz in der Salems-Kirche zu Quincy, Ill., zur Prüfung und Ordination empfohlen werden, weil

K. Witte.

G. Maul.

sie bereits vor der Eröffnung des Seminars von den Pastoren Binner und Rieger Unterricht empfangen hatten. Am 24. Juni 1851 wurden sie in Quincy zum heiligen Amte geweiht und am 30. Juli in feierlicher Weise aus dem Seminar entlassen. Diese Erstlinge traten sofort in die Arbeit, G. Maul in Augusta, St. Charles Co., Mo., und K. Witte auf der Grand Prairie, Washington Co., Ill.

Am 1. Oktober 1851 erschien zum ersten Male die seitdem jedes Jahr befolgte Aufforderung an unsere lieben Gemeinden, am Reformationsfeste sich zur Fürbitte für unser Seminar zu vereinigen und an demselben eine Kollekte zum Besten desselben zu sammeln, in folgender Fassung:

Aufruf
an die Deutsch-Evangelischen Gemeinden in Nord-Amerika.

Gnade und Friede zuvor!

Geliebte Brüder in Christo, die Ihr mit uns bekennet und glaubet, daß in Christo Jesu allein das Heil und ewiges Leben und Seligkeit ist und darum mit aufmerksamen Blicken begleitet die Ausbreitung des Evangeliums und den Ausbau der Kirche Christi, Ihr wisset, wie ernst bisher der Evangelische Kirchen-Verein des Westens bedacht gewesen, das Evangelium von Christo zu bringen unsern Mitchristen deutscher Zunge, Ihr wisset, wie wir, so viel an uns ist, um dem Mangel an Lehrern und Predigern abzuhelfen, das Prediger-Seminar bei Marthasville gebaut und aus demselben bereits zwei Prediger ausgesandt haben zum Dienst in dem Weinberge des Herrn. Ihr wisset aber auch, daß wir solches Werk unternommen haben in der Zuversicht, daß alle Evangelischen Gemeinden daran helfen, und dasselbe als ein Werk des Herrn, und darum als ein zugleich ihnen aufgetragenes, ansehen werden, Ihr wisset, daß wir es nicht fortführen können, so Ihr Euch nicht in Eurem Gewissen für verpflichtet haltet, mitzuarbeiten. Daß Ihr solches wisset, das habt Ihr durch Eure tätige Teilnahme, durch Fürbitte und Handreichung bereits bewiesen. Wohlan, lasset uns wirken, so lange es Tag ist, ehe denn die Nacht kommt, da niemand wirken kann! Lasset uns nicht matt und müde werden, damit wir dem Urteile entfliehen, welches der Herr ausgesprochen über alle, die sein Werk lässig treiben! Denn anfangen im Namen des Herrn ist köstlich, fortfahren ist köstlicher, aber selig ist, wer beharret bis ans Ende!

Geliebte Brüder in Christo! Es pflegen Evangelische Gemeinden alljährlich das Andenken an die Reformation festlich zu begehen an dem Sonntage, welcher dem 31. Oktober am nächsten liegt, und demnach werdet Ihr diesmal wahrscheinlich am zweiten November das Reformationsfest feiern. Wir wenden uns an Euch mit der herzlichen Bitte:

> gedenket bei dieser Festfeier auch unseres Prediger-Seminars, durch welches unsere Gemeinden mit Predigern des teuern Evangeliums von Christo sollen versorgt werden; gedenket bei dieser Festfeier unseres gemeinsamen Glaubensgrundes und vereinigt Euch alle zu christlicher Fürbitte und Handreichung für unser Haus. Wir bitten Euch: bezeuget die Gemeinschaft des Glaubens auch dadurch, daß Ihr alle an dem genannten Tage in Euren Gotteshäusern eine Kollekte veranstaltet für das Evangelische Prediger-Seminar.

Und also lasset uns zugleich bei dieser Festfeier im Geiste einander die Hand reichen in dieser ernsten Zeit zu dem Gelübde: „Lasset

uns halten an dem Bekenntnisse der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat!"

Die Gnade sei mit Euch allen! Amen.

Im zweiten Schuljahre 1851—1852 befanden sich folgende sieben Zöglinge im Seminar: Wilhelm Kampmeier, Peter Welsch, Karl Nestel, Michael Kruse, Philipp Goebel, Philipp Wagner, Albert Schory; die drei letzten waren vom „Evangelischen Kirchenverein in Ohio" unserem Seminar zur Ausbildung überwiesen. Man fühlte es schmerzlich, als Pastor Birkner, welcher sich mit viel Eifer und Hingabe, ohne einen Anspruch auf Vergütung an der Erteilung des Unterrichts beteiligt hatte, im September 1851 das Seminar verließ, um die Pfarrstelle in Hermann, Mo., anzutreten. Von da an mußte Prof. Binner den Gesamtunterricht erteilen; nur im Gesange und in der englischen Sprache unterrichtete der Verwalter Pastor Kröhnke. Der Anfang des allerersten Jahresberichts des ersten Seminar-Direktoriums (Juni 1852) lautet folgendermaßen:

„Das Direktorium beginnt seinen Verwaltungsbericht mit Lob und Dank gegen den gnädigen und treuen Herrn; denn er hat unseren Kleinglauben beschämt und sich über Bitten und Verstehen zu unserer jungen Anstalt bekannt, also daß wir heute einen Gedenkstein aufrichten und rühmen dürfen: „Bis hierher hat uns der Herr geholfen!" Die Herzen der Vereinsglieder waren ergriffen, und freudig erregt von dem, was der Bericht zu sagen wußte, sang die Versammlung den ersten Vers des Seminar-Hausliedes: „Unser Haus, Herr, segne du! u. s. w." Dies Lied, welches im „Alten Seminar" viel und oft, in der späteren Zeit wohl seltener, aber doch immer noch häufig gesungen ist und die Geltung des „Hausliedes" erlangt hat, möge hier ganz folgen. Als Verfasser gilt Pastor Fr. Birkner. Daß dieses Gebetslied manche Erhebung und Freude, manche Stärkung des Glaubens und manche Ermunterung zur Treue den Hausbewohnern gebracht hat, brauchen wir wohl nicht zu sagen.

Hauslied für das Evangel. Prediger-Seminar bei Marthasville, Mo.

Unser Haus, Herr segne du!
Unser Haus, das baue du!
Du der Herr im Haus alleine,
Wir als deine Hausgemeine;
Unsre Leuchte nur dein Wort,
Regiment dein Geist, der Hort.

Als ein Pniel auf es richt,
Da wir schau'n dein Angesicht;
Als ein Bethel, da die Scharen
Deiner Engel uns bewahren;
Emmaus, da an dem Mahl
Selbst du teilnimmst allzumal.

Als ein Rama steh es hier,
Ganz erfüllt vom Geist von dir,
Auszurüsten deine Knechte
Dir zum Dienst nach deinem Rechte,
In Propheten Kraft und Mut,
In Apostel Liebesglut.

Als ein Kana, da in Wein
Wasser muß gewandelt sein;
Als ein Zarpath, da die Gaben
Deiner Huld kein Ende haben;
Ein Bethanien-Bruderkreis,
Der dich in der Mitte weiß.

Als ein Zion, da allein
Dir sie Lobgesänge weihn;
Kreuzesstätt — in dir zu sterben;
Tabor — um die Kron zu werben;
Ein Moria, da dem Herrn
Jeder gibt das Liebste gern!

Während der Jahresversammlung, die in der Gemeinde im nördlichen Teile von St. Louis, St. Petri, stattfand, empfingen die beiden Seminaristen W. Kampmeier und K. Nestel am 16. Juni 1852 die Ordination.

Auf Vorschlag des Direktoriums in seinem Berichte wurde beraten, ob es nötig und möglich sei, einen zweiten Lehrer für das theologische Fach im Seminar anzustellen. Nach Erwägung der Umstände wurde die Notwendigkeit erkannt und einstimmig beschlossen, daß sobald als möglich ein geeigneter zweiter Lehrer am Seminar angestellt und das Direktorium beauftragt werde, die dazu erforderlichen Schritte zu tun. Bereits im Januar des folgenden Jahres finden wir den neuen Professor im Predigerseminar.

In der Aprilnummer des Friedensboten vom Jahre 1853 lesen wir darüber folgendes:

„Das Evangelische Seminar ist diesen Winter auf unerwartete Weise vom Herrn heimgesucht worden. Professor Binner wurde, als er am 3. Adventsonntage 1852 von gehaltenem Gottesdienste wieder heimritt, von dem Pferde abgeworfen und brach ein Bein so nahe am Hüftengelenke, daß er mehrere Wochen in einer Lage liegen mußte, welche das Unterrichten unmöglich machte. Es stellte sich jetzt klar heraus, was schon bei der letzten Jahreskonferenz war erkannnt worden, daß der Unterricht der Seminaristen der Gefahr langwieriger Unterbrechung preisgegeben sei, solange derselbe einem einzigen Lehrer obliege. Aber der Herr wollte unser Haus nicht zu schwer heimsuchen. Auf Grund der Konferenzbeschlüsse hatte das Direktorium schon im Herbste 1852 den Pastor Andreas Irion, der vom Basler Missionsinspektor Josenhans kräftig empfohlen war, provisorisch zum zweiten theologischen Lehrer berufen. Besondere Verhältnisse hatten seine Ankunft verzögert. Kurz vor Weihnachten waren sie beseitigt, und P. Andreas Irion eilte Anfang Januar von New York nach dem Westen. Er kam trotz des damals ungünstigen Wetters und Weges nach St. Louis und von dort bis zu P. A. Baltzer bei St. Charles,

Mo. Die Weiterreise schien unmöglich wegen der grundlos gewordenen Straße. Aber der Herr wußte zu helfen. Ein Farmer aus der Friedens-Gemeinde erklärte: „Um Geld für keinen Preis, aber um der Not willen, unter der das Seminar leiden könnte, will ich mein Gespann geben!" und sein Arbeiter war ebenso willig. So hatten wir die Freude, den ersehnten Mitarbeiter am 22. Januar 1853 in unserm Hause eintreffen zu sehen. Er ging gleich rüstig ans Werk. Und da bis dahin P. Rieger jede Woche auf einige Tage ins Seminar gekommen war, den Seminaristen Unterricht zu erteilen, auch Professor Binner dann und wann eine Stunde gegeben hatte, so war der Verlust für die Seminaristen viel geringer, als wir anfangs befürchten mußten. Preis sei dem treuen Herrn, der auch hierbei wieder unser Haus seine gnädige Fürsorge hat erfahren lassen."

Ende Mai 1853 fand die Jahreskonferenz in der Gemeinde im südlichen Teile von St. Louis (St. Markus) statt. Die Anstellung des zweiten Professors wurde freudig und zuversichtlich bestätigt und dem Direktorium dessen Einführung in sein Amt übertragen. Diese wurde auf den 15. Juni anberaumt. An demselben Tage sollte auch die Entlassung des bisherigen Seminaristen Peter Welsch erfolgen, der bei der Konferenz am 31. Mai ordiniert worden war. Und die Doppelfeier sollte dadurch eine dreifache werden, daß sie abgehalten wurde in dem neuen Druckerei- und Wirtschaftsgebäude, welches damit seine Weihe empfing.

Die meisten Glieder des Direktoriums trafen zu dieser Feierlichkeit im Seminare ein. Pastor Fr. Birkner aus Hermann, Mo., vollzog die Einführung des Prof. A. Irion und hielt dabei eine geistvolle Rede. Er sagte unter anderem:

„Wer hätte gedacht, als vor einigen Jahren hier mitten im Busch vor einer zahlreichen Versammlung der hier anwesende Bruder den Grundstein zum ersten Gebäude legte (P. Rieger am 4. Juli 1849), — und das war im eigentlichen Sinne des Wortes eine Glaubenstat! — daß wir in so kurzer Zeit in einem zweiten neuen Hause ein solches Fest würden feiern können? Im vorigen Jahre noch war dieses Haus, in dem wir nun versammelt sind, ein Sorgenstein, und jetzt steht es vollendet da. Schon lange her war auch die Notwendigkeit der Anstellung eines zweiten Professors erkannt; lange war es unsere Sorge, wo ein solcher zu finden wäre. Und nun steht der Mann in unserer Mitte, der heute in dieses Amt feierlich eingeführt werden soll. Der Herr hat ihn gefunden, wo wir ihn nicht suchten. Ja, wenn irgend einen, so hat der Herr diesen berufen; und wir alle werden es bekennen müssen, daß er allen unsern Wünschen und Bedürfnissen völlig entspricht und wir an seiner Stirne lesen können: „Den Demütigen gibt Gott Gnade."

Auch du, l. Bruder (der Redner wandte sich an den Einzuführenden), wirst es als des Herrn Führung erkennen, daß du zu uns gekommen bist. Es ist ein köstliches Amt, das du mit deinem ehrw. Bruder in diesem Hause teilen sollst, so köstlich, daß manche andere ihres Herzens Wunsch darauf hätten richten mögen, aber der Herr hat ihre Schultern zu schwach gefunden. Die deinigen muß er wohl stark genug gefunden haben, sonst hätte er dich nicht berufen.

Freue dich deines Amtes; denn während wir draußen unter harter Arbeit den Boden umpflügen und den Samen des Wortes Gottes auf oft so hartes Land streuen müssen, so hast du den Säeleuten die Hände zu füllen mit edlem Samen, damit sie ihn dann hinausstreuen in die Herzen der Menschen. Freilich, wenn wir dann oft vor Hunderten stehen und ihnen das Wort des Lebens verkündigen, so hast du vielleicht kaum einige Dutzende; aber während wir uns sehnen nach einer stillen Stunde, um aus der Quelle aller wahren Erkenntnis zu schöpfen, so ist es dein eigentliches Geschäft, diesen Schatz zu durchforschen und ein altes und neues Kleinod nach dem andern hervorzuziehen, und auch dir gilt die Verheißung: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich." Aber wie dieses Amt ein so köstliches ist, so ist auch die Verantwortung für dich um so größer. Denn nicht allein für das, was du tust, bist du verantwortlich, sondern auch für das, was die tun, die dir übergeben sind; und alles, was sie nachher draußen noch tun, bleibt nicht allein auf ihnen liegen sondern fällt auf dich zurück, von dir wird es gefordert werden." —

Im dritten Schuljahre 1852—1853 waren neun Zöglinge im Seminar: Peter Welsch, Michael Kruse, Philipp Goebel, Philipp Wagner, Albert Schory, Ludwig Knauß, Daniel Hege, Arnold Fismer und Simon Kuhlenhölter. Das sind Namen, die in den Gemeinden und in der Synode einen guten Klang haben. Der Seminarbericht sagt von ihnen: „Allen Zöglingen kann das Zeugnis ausgestellt werden, daß sie fleißig gewesen sind und sich in allen Stücken wohlverhalten haben. Es ist nie irgendwelche Ungebührlichkeit an ihnen zu rügen gewesen. Erfreuliche Fortschritte im inneren Leben sowohl als auch in den Kenntnissen sind bei den meisten nicht zu verkennen, wenn auch bei den einzelnen in sehr verschiedenem Maße."

Am Schlusse des Schuljahres 1853—1854 konnte den beiden Seminaristen Ph. Goebel und Ph. Wagner nach gut bestandener Prüfung das Zeugnis der Ordinationsfähigkeit gegeben werden, mit welchem sie in den Kreis ihres Vereins in Ohio zurückkehrten, um dort die Ordination zu empfangen. Der Seminarist M. Kruse wurde bei der Jahreskonferenz in der Friedens-Gemeinde bei St.

Charles, Mo., am 18. Juni 1854, vom Vereinspräses G. W. Wall feierlich ordiniert.

Welche Anforderungen in religiöser und sittlicher Beziehung damals an die Zöglinge gestellt wurden, zeigt uns der Bericht des Seminar-Direktoriums vom Jahre 1854. Es wird auf die Bestimmung der Seminarstatuten verwiesen, daß der Aufzunehmende „durch seinen Wandel sich als gläubiges und lebendiges Glied der Kirche unseres Herrn Jesu Christi bewährt habe." Und dann heißt es:

„Es wäre eine falsche Voraussetzung, daß ein Aufgenommener erst im Hause zum Leben mit Christo kommen solle; denn die Anforderungen, welche das Haus an jeden macht, nehmen an sich schon den ganzen Mann in Anspruch, und ist er nicht im Leben mit Christo bereits festgewurzelt, so eilt sein Kopf der erfahrungsmäßigen Erkenntnis Christi voraus, und weil er sprechen lernt die Sprache Kanaans, überredet er sich selbst, ein Bürger Kanaans zu sein; ein höchst bedenklicher Zustand! Oder, er erkennt den Widerspruch seines Herzens gegen das, was er lernt, und verläßt das Haus wieder, für welches er sich nicht eignet, beklagt dann aber doch verlorene Zeit, Kosten und Mühe. Es ist das gewissenhafte Studium der Bibel ohnehin immer mit inneren Kämpfen verbunden, oft mit schweren Anfechtungen; wer da noch nicht in lebendiger Gemeinschaft mit Christo steht, muß entweder den Kämpfen entfliehen, weil das Lernen nicht Zeit genug dazu läßt, oder er muß das Lernen vernachlässigen, also seine Berufspflicht hintenansetzen und sich dadurch des Mittels berauben, zu klarer Erkenntnis und dadurch zur siegreichen Ueberwindung der Kämpfe zu gelangen. Jedenfalls gibt es eine Mißgestalt. Wir bitten dringend, daß die Pastoren, welche uns junge Männer zuweisen wollen, das recht ernst beherzigen mögen. Unsere ganze Hausordnung und unser ganzer Lektionsplan ist durchaus nur für lebendige Christen berechnet; wer das nicht ist, bringt Mißklang hinein und findet selber sich nicht zurecht. Dabei noch eins. Es genügt zur Ausbildung für den Lehrer- und Predigerberuf, wie für das Wirken in diesem Berufe nicht bloß ein sogenannter guter Wille und Gutmütigkeit, sondern es ist auch ein kräftiger, fester Wille erforderlich und ein männliches Wesen in Christo. Weiche Leute taugen nicht zu diesem Berufe."

Die Zahl der Zöglinge nahm jetzt stetig zu. Im Jahre 1859 auf 1860 waren es siebzehn. Acht von ihnen bestanden bei der Konferenz des mittleren Distrikts in Waterloo, Ill., die Prüfung und empfingen am 12. Juni 1860 die Ordination. Von 21 im Jahre 1862 stieg die Zahl auf 39 im Jahre 1865 und belief sich auf 30 im Frühjahre 1866. Alljährlich, mit Ausnahme von 1856, 1861 und 1864, hatten Aussendungen stattgefunden.

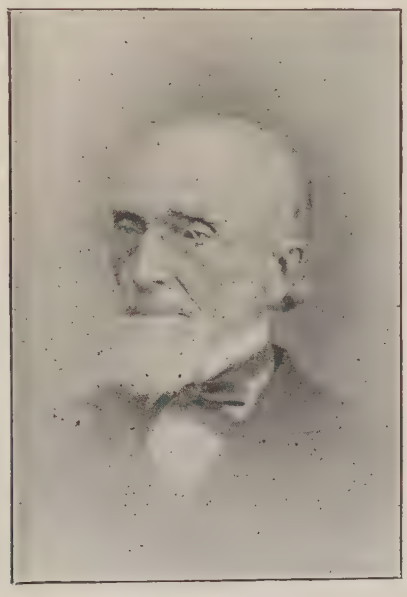
Das erste Seminargebäude, in dessen Räume Prof. Binner Ende Juni 1850 mit den ersten Seminaristen eingezogen war, blieb nicht lange das einzige. In der Folge wurden noch drei andere errichtet, und jedes hat seine besondere Geschichte. — Im Frühjahre 1852 schenkte ein wohlhabender, christlicher Amerikaner und Freund des Kirchenvereins und des Seminars, Richard Bigelow in New York, eine Presse nebst einer bedeutenden Anzahl von deutschen und englischen Typen im Werte von über dreihundert Dollars, damit der Friedensbote ungehindert seine Botengänge übernehmen und womöglich erweitern könne. Wo sollte nun aber die Presse aufgestellt und die Druckerei eingerichtet werden? Damit dadurch den Seminaristen kein Raum genommen werde, sondern ihrer recht viele Platz im Hause fänden, machte der edle Mann noch ein Geldgeschenk von fünfhundert Dollars zum Bau eines besonderen Gebäudes für die Druckerei. Noch im Sommer wurde mit der Arbeit begonnen und am 10. September der Grundstein gelegt. „Das Seminarpersonal hat bei dem Baue nicht geringe hilfreiche Hand geleistet, und es ist namentlich in Bezug auf Schreinerarbeit dabei anerkennend zu nennen M. Kruse, der seine Erholungsstunden meist zur Arbeit am Hause verwendet hat.“ Bei welcher Gelegenheit das „Druckerei- und Wirtschaftsgebäude“ am 15. Juni 1853 eingeweiht wurde, ist bereits erzählt worden.

Als drittes Gebäude wurde das „College“ auf dem Seminargrunde errichtet. Seit Frühjahr 1858 vollendet, beherbergte es vier Jahre lang eine eigene von dem Kirchenvereine damals gegründete Unterrichts- und Erziehungsanstalt für Knaben und Jünglinge, in welcher denselben durch christliche Zucht und Hausordnung und durch den Unterricht eine gediegene, allgemeine, höhere Bildung dargeboten werden sollte.

Im Sommer und Herbst 1858 wurde das vierte Haus, „der obere Lehrsaal,“ erbaut. Damit hat es folgende Bewandtnis. Bei der stetig wachsenden Zahl der Seminaristen wollten die Räumlichkeiten des ersten Seminargebäudes gar nicht mehr ausreichen. Ein ordentlicher Lehrsaal und ein größerer Schlafsaal waren ein „tiefgefühltes Bedürfnis“. Es mußte Rat geschafft werden, aber die Mittel waren knapp. Da faßte Inspektor Irion den kühnen Entschluß, mit Hilfe der Seminaristen selbst ein Haus zu bauen. Sie haben es auch mit sehr geringen Kosten für diese und jene Materialien glücklich und ganz trefflich zustande gebracht. Etliche brachen Steine im nahen Steinbruche; einer, ein großer, stark gebauter Bruder und tüchtiger Wagenlenker, fuhr mit dem Ochsengespann die Steine zur Baustelle; andere standen da mit Hammer und Kelle und mauerten frisch darauf los; wieder andere hämmerten, zimmerten und schreinerten, daß es eine Art hatte. Wenn ein Fremder dazu gekommen wäre, hätte er

nimmermehr unter diesen munteren, tatkräftigen Bauleuten Studenten der Theologie vermutet.

Das Haus enthält in der Erde einen 24 Fuß langen und 14 Fuß breiten Keller für das Seminar, über der Erde im ersten Stock einen 35 Fuß langen und 14 Fuß breiten Lehrsaal und über demselben im zweiten Stock einen ebenso großen Schlafsaal, zu dem eine Treppe von außen hinaufführt. Die Seminaristen, welche einst an diesem Hause arbeiteten, haben dem Seminar einen trefflichen Dienst erwiesen und sich selbst ein Denkmal des Fleißes gesetzt. Nur zwei von ihnen sind noch am Leben; es sind die ehrwürdigen Pastoren



Verwalter D. Kröhnke.

Heinrich Buchmüller in Redbud, Ill., und Louis F. Häberle, D. D. in St. Louis, Mo.

Werfen wir auch einen Blick auf die ökonomischen Verhältnisse des Seminars. Wie bereits mitgeteilt, wurde Pastor D. Kröhnke gleich bei der Gründung der Anstalt als Verwalter berufen. Bis zum heutigen Tage ist es nicht so leicht, wie sich's mancher denken möchte, die Verwalterschaft eines Seminars recht zu versehen. Es ist ein Dienst, der mit allerlei Ungemach verbunden ist, und viel Mühe und Arbeit, Treue und Ausdauer erfordert. Pastor D. Kröhnke hat die ersten kleinen und schweren Anfänge des Seminars ganz und voll durchlebt.

Herzliche Frömmigkeit, große Gewissenhaftigkeit und Treue im kleinen charakterisierten ihn. Er hatte es von seinem Meister gelernt: „Nicht daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene.“ Früh und spät, in Frost und Hitze war er rastlos tätig, und es lagen auf ihm bei viel Schwachheit und Gebrechlichkeit des Leibes mancherlei Sorgen und eine große Arbeitslast. Man konnte niemals mit runder Hand in den vollen Säckel greifen, und das Herbeischaffen der notwendigsten Vorräte hatte schon seine bedeutenden Schwierigkeiten; und außer dem Notwendigsten war nicht einmal etwas für Geld und gute Worte zu haben. Manchmal war auch vollständige Ebbe in der Hauskasse; da war schwer einzukaufen und guter Rat teuer. Zuweilen hatte der Verwalter halbe Tage lang in der Nachbarschaft umherzureiten, um zu dem Kornbrot, das eine Hauptnahrung der Hausbewohner das liebe, lange Jahr hindurch ausmachte, auch wieder einmal einen saftigen Schinken oder einige Gerichte frischen Fleisches ins Haus zu schaffen. Und wenn er dann das Geld nicht gleich auf den Tisch legen konnte, sondern aufs Warten zu vertrösten sich genötigt sah, so mußte er sich hie und da finstere Gesichter gefallen lassen.

Dabei hat der fleißige Mann den Seminaristen regelmäßig Unterricht im Englischen und im Gesange erteilt und auch noch mit den Kindern der Nachbarschaft Schule gehalten. Es war ein Leben voll Mühe und Arbeit bei einem Jahresgehalte von 150 Dollars, aber ein Leben ganz dem Dienste des Herrn geweiht. Im Jahre 1858 folgte Pastor Kröhnke einem Rufe an die Evang. St. Pauls-Gemeinde zu Rock Run, Ill. Dort lebte er merkwürdigerweise wieder neu auf, so daß er noch vierundzwanzig Jahre mit großer Treue und fast beispielloser Selbstverleugnung an der Gemeinde arbeiten konnte. Im August 1882 ging er ein zu seines Herrn Freude.

Es ist eine erquickliche und erhebende Rückerinnerung, wenn unsere Gedanken verweilen bei der Liebestätigkeit, die unsere Gemeinden fort und fort, aber ganz besonders in den ersten Jahren, unserem Seminare zuwandten.

Auch amerikanische Christen zeigten in jener Anfangszeit ein lebhaftes Interesse an der deutschen Lehranstalt. So empfing Pastor Rieger eine Gabe zum Seminarbau von einer frommen Amerikanerin mit den Worten: “I want to have a nail in every good work.” Rieger, der für das Seminar lebte und webte, ging darauf ein, als im Frühjahre 1850 der Kirchenverein ihn aufforderte, während des Sommers eine Reise nach dem Osten zu machen, um unter den deutschen und englischen Christen dem begonnenen Werke hilfreiche Freunde zu erwerben. Durch seine Bemühungen war eine damals im Osten bestehende Gesellschaft, “The Society for Promotion of Collegiate

and Theological Education in the West," zur Teilnahme an unserem Seminar veranlaßt worden, und hatte, nachdem sie sich durch ein Komitee, das in Begleitung Riegers das Seminar selbst besuchte, sowie durch ihren Vizepräsidenten, Herrn Richard Bigelow in New York, möglichst genau über alle Verhältnisse unterrichtet, für das Jahr 1852 die Summe von 500 Dollars angewiesen; eine ähnliche Unterstützung wurde für die nächsten Jahre in Aussicht gestellt. Dem günstigen Berichte des Rev. Guldin aus New York an die „College Society" war es zu verdanken, daß dem Seminar für das Jahr 1854 die Summe von $750 bewilligt wurde. Der Sekretär jener Gesellschaft, Rev. Baldwin, welcher im Juli 1855 die Anstalt besuchte, hebt in seinem Berichte hervor, daß er das Urteil des Rev. Guldin nur bestätigen könne und legt folgendes Zeugnis ab: „Die bereitwillige Aufopferung der Leiter und Freunde der Anstalt für ihr geliebtes Seminar ist von den Bestrebungen der Puritaner Neu-Englands, als diese zu ihrer Zeit das wichtige Werk der Gründung von Lehranstalten begannen, nicht übertroffen worden." Auch aus dem alten Vaterlande und aus der deutschen Mutterkirche kam gelegentlich eine dankenswerte Gabe und später eine dauernde Hilfe. Der fromme König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., schenkte fünfzig Taler zum ersten Anfange unseres Werkes. Im Jahre 1854 bewilligte er eine allgemeine Kirchenkollekte in Preußen zum Besten unsers Seminars, die den hohen Betrag von circa 6,000 Talern erreichte. Der Evangelische Oberkirchenrat behielt sich die Verwaltung des Kapitals vor, und die Zinsen desselben sollten jährlich für das Seminar verwendet werden. Der Anfang einer Seminarbibliothek stammt aus dem Jahre 1853, als Pastor Wall circa 2,000 Bände, die er in Deutschland gesammelt hatte, mit herüberbrachte.

Begreiflich aber befreiten diese außerordentlichen Gaben unsere Gemeinden nicht von der Pflicht, dieser Lehranstalt, die eigentlich *ihr* Haus ist, Handreichung zu tun. Den bei weitem schwersten Teil dieser Aufgabe hatten *sie* zu lösen, und in den ersten fünf bis zehn Jahren blühte unter ihnen eine höchst erfreuliche Liebestätigkeit.

Nicht wenige der damals fast durchgehends gar dürftig gestellten Pastoren gingen ihren Pflegebefohlenen mit ermunterndem Beispiele voran. Es war ein rechtes Reizen zur Liebe und guten Werken. Pfarrfrauen gaben allerlei Schmuck her, den sie aus der alten Heimat und als Andenken aus dem elterlichen Hause oder von lieben Freunden hatten.

In dem ersten Jahrgange des Friedensboten (1850), zu welcher Zeit etwa 30 bis 40 meist dürftige Gemeinden unter der Pflege des Kirchenvereins standen, wurden für das Seminar $1,283.60 an Liebesgaben quittiert; im zweiten Jahrgange $1,444.00; im dritten

$1,188.77; im vierten $2,396.55; im fünften $1,207.57. Von da an wuchsen die Liebesgaben stetig, bis nach dem ersten Jahre des Bürgerkrieges eine merkliche Abnahme eintrat, die aber durch reichere Beiträge nach dem Kriege ausgeglichen wurde. Fände sich in unseren jetzigen Gemeinden noch dieselbe Opferfreudigkeit wie in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, loderte in den Herzen aller ihrer Glieder noch dieselbe Liebe zum Fortbau und Ausbau unserer Lehranstalten wie damals, so sollten, unbeschadet der Bestreitung aller anderen Bedürfnisse, ganz andere Summen für unsere Lehranstalten zusammenfließen. Es war eine glaubens- und liebereiche Zeit, jene erste. Möchte sie Gott uns wieder schenken!

Auch damals, gleich zu Anfang, appellierte man nicht umsonst an die Gemeinden, als eine außerordentliche Anstrengung nötig war, das Seminar von drückender Schuldenlast zu befreien und ihm dadurch das fröhlichere Aufatmen und bessere Vorwärtsbewegung möglich zu machen. Noch vom Bau und von der ersten Einrichtung her war bis in den Sommer 1852 eine Schuld von $1,902 geblieben. Wir lächeln vielleicht jetzt über diese unbedeutende Summe. Doch damals lag dieser „Schuldenberg" wirklich als eine drückende Last auf den Gliedern des Kirchenvereins. Man beratschlagte hin und her, wie die Schuld zu tilgen sei. Da wurde auf der Jahreskonferenz das Anerbieten des Herrn Richard Bigelow vorgelegt, fünfhundert Dollars zur Schuldentilgung herzugeben, wenn die andere Summe von den Evangelischen Gemeinden aufgebracht würde. Die Frage war nun: Werden das die Gemeinden tun wollen und zwar so, daß sie um deswillen nicht dem Seminar die laufenden Beiträge entziehen, die zu seinem Unterhalt erforderlich sind? Die Antwort war ein entschiedenes: Ja! und von den anwesenden Pastoren und Delegaten (der Verein zählte 29 Pastoren und 4 Synodalgemeinden) unterzeichnete ein jeder eine bestimmte Summe, für die er mindestens einstehen wolle. Und siehe — es gelang vollständig!

Infolge der von den Gliedern des Kirchenvereins übernommenen Verpflichtungen und des im Friedensboten ergangenen „Aufrufs" liefen an Beiträgen ein und wurden einzeln im Friedensboten quittiert:

a. beim Seminarkassierer P. Nollau	$751.00
b. beim Seminarverwalter P. Kröhnke	251.00
Beitrag des Herrn R. Bigelow in New York	500.00
Gabe von drei Gliedern einer Familie, je $100.00	300.00
Erlös für ein von einer Freundin zu diesem Zwecke geschenktes Gemälde	100.00
Gesamtbetrag	$1,902.00

Da konnte denn der damalige Sekretär des Direktoriums, Pastor A. Baltzer, in der Nummer vom 1. Oktober 1853 folgenden freudigen Bericht erstatten:

An die Geber zum Tilgungsfonds der früheren Seminarschuld.

Liebe Brüder und Freunde unseres Hauses, des Evangelischen Missouri Seminars!

Unser Herz ist fröhlich und voll Dank gegen die unaussprechliche Treue dessen, der über Bitten und Verstehen an uns getan hat, weil wir Euch berichten können, daß Gott uns das im Glauben unternommene Werk der Tilgung der alten Schuld unseres Seminars hat gelingen lassen. Wohl war unser Herz zaghaft und voller Furcht und Zittern, da wir an das Werk gingen. Wir verhehlten uns nicht die Schwierigkeiten, die der Ausführung nach menschlicher Berechnung entgegenstanden; sahen der Schuld Größe und der eigenen Kräfte Kleinheit. Aber wir hatten auch schon so mannigfache Proben der gnädigen Durchhilfe von unserem Herrn gerade in Sachen unseres Seminars empfangen, daß wir es getrost wagen durften, auch bei diesem Werk uns in Hoffnung zu stützen auf ihn, der kein schwanker Rohrstab ist, sondern ein Fels ewiglich. Und siehe, er hat unser Flehen erhört, unser Hoffen erfüllt und allen unsern Kleinglauben zu Schanden gemacht. Er hat die Herzen in Gnaden erfüllt mit Liebe für unsere Sache; hat Quellen der Wohltätigkeit erschlossen, an die niemand vorher gedacht; hat unserem Hause Freunde erweckt in nahen und fernen Kreisen, die fröhlich ihre Opfer gebracht haben zur Tilgung der Schuld; hat die mit uns verbundenen evangelischen Gemeinden des Westens ihrer Pflicht freudig eingedenk sein lassen, zu erhalten die Pflanzschule für ihre künftigen Verkündiger des Wortes vom Kreuze, so daß sie gern und nicht wenige reichlicher, als wir es nur irgend hoffen durften, gegeben haben. Da stehen wir nun beschämt vor dem gnadenreichen Herrn, und unser Auge muß übergehen von Lob und Dank! Wahrlich! es ist ein köstlich Ding dem Herrn danken, und lobsingen deinem Namen, du Höchster! —

Aber das Werk des Herrn ist nie abgeschlossen und fertig in dieser unvollkommenen Erdenwelt. In den letzten fünfziger Jahren war durch den „College"-Bau und in den ersten Jahren des Bürgerkrieges durch Verminderung der Einnahmen eine Schuld entstanden, die im Jahre 1865 auf über zehntausend Dollars angewachsen war. Da erschien am 15. Juni ein vom Sekretär A. Baltzer im Auftrage des Direktoriums verfaßter „Aufruf zu einer Hauskollekte zur Tilgung der Schulden unserer Lehranstalt." Es wurde auch beschlossen, in jeden der drei Distrikte des Kirchenvereins einen Agenten (Pastor) zum Kollektieren für das Seminar, und namentlich zur Tilgung der Schulden, zu senden. Der

Präses des Direktoriums, Pastor Joseph Rieger aus Jefferson City, Mo., unternahm im Mai 1865 seine letzte Reise nach dem Osten mit dem Erfolg, daß die Summe von $3,425.00 teils in Bonds, teils zur Anlegung in Bonds realisiert wurde, welche jedoch als permanenter Fonds bleiben, und wovon nur die jährlichen Zinsen verwendet werden sollten. — Der Aufruf machte fast über Erwarten die Herzen und Hände willig, und die Pastoren, welche sich der anstrengenden Arbeit des Kollektierens in den Gemeinden unterzogen, fanden überall offenen Eingang, viel Zuvorkommenheit und herzliche Liebestätigkeit. Gott ließ die Hoffnung und das Vertrauen des Kirchenvereins nicht zu Schanden werden. Bei der General-Konferenz zu Evansville, Ind., Anfang Juni 1866, konnte gesagt werden: „Wir stehen jetzt da, frei von Schulden, und können im Rückblick auf die gnädige Durchhilfe, die wir von dem senfkornartigen Entstehen des uns in die Hände gelegten und zur Pflege anvertrauten Werkes an so glaubensstärkend erfahren durften, und im Bewußtsein, daß der treue Herr gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist, an unserem Werke fröhlich und mutig, mit erhobenen Häuptern und dankbaren Herzen, weiterbauen." Ein ergreifender Moment war es, als die Versammlung sich erhob und in das: „Nun danket alle Gott!" herzlich und mancher mit Tränen in den Augen einstimmte. —

Bis zum Jahre 1866 arbeiteten vier Professoren am Predigerseminar: W. Binner 1850—1857; A. Irion 1853—1870; J. Riggenbach 1857—1862; A. Baltzer 1862—1866. „Ein sehr ernstes Ereignis war es, als im März 1857 Inspektor Binner sein Amt im Seminar niederlegte. Er war hochgeachtet und geliebt von seinen Schülern und hatte in reichem Segen gewirkt. Das strenge Regiment, welches er führte, wurde sehr gemildert durch das Bewußtsein, daß er es herzlich gut mit uns allen meinte; man spürte die Liebe hindurch. Sein Unterricht war sehr anregend und nicht nur für den Kopf, sondern auch für das Herz berechnet. Es geschah nicht selten, daß wir unter dem Eindruck des Gehörten ganz still den Lehrsaal verließen und der eine oder andere sich ein verborgenes Plätzchen aufsuchte, um sein Herz vor Gott auszuschütten. Nicht als ob der Unterricht etwa nur auf geistliche Anregung und Erbauung hingezielt hätte oder als ob Professor Binner eine Gefühlsrichtung begünstigt hätte; im Gegenteil, er drang sehr auf gründliches Wissen und fleißiges Studium und wollte Männer heranbilden, die sich nicht wie ein Rohr von jedem Winde hin und her bewegten, sondern die fest hinstehen und stark und glaubensmutig in den verleugnungsvollen Beruf eines evangelischen Pastors in Amerika eintreten würden. Professor Binner trat ins Pfarramt zurück, wirkte später noch segensvoll im Melanchthon-Seminar und arbeitete eine Reihe von Jahren im Dienste des Evangeliums an verschiedenen evangelischen Gemeinden, bis der Herr den müden Arbeiter nach vielem Kampf und

Leiden am Karfreitage 1875 hochbetagt in die ewige Heimat abrief. Seine irdische Hülle ruht auf dem Gottesacker der Gemeinde zu Plymouth, Wisconsin. Sein Leichenstein, den seine Schüler in dankbarer Liebe ihm aufs Grab setzen ließen, trägt als Inschrift die Worte seines Lieblingsliedes: „Jesus nimmt die Sünder an." (Inspektor Louis F. Häberle, der noch zwei Jahre lang den Unterricht des ersten Inspektors genossen hatte, in der „Geschichte des Evangelischen Predigerseminars.")

Dem Professor Irion wurde nunmehr das Inspektorat übertragen, und Pastor J. Riggenbach aus Brooklyn, New York, trat Anfang August 1857 sein Amt als zweiter Professor an. Nach dem Abgange des Verwalters Kröhnke übernahm der Inspektor die Verwaltung der äußeren Angelegenheiten und Professor Riggenbach das Rechnungswesen. Kurz vor Ostern 1862 folgte letzterer einem an ihn ergangenen Rufe nach seinem schweizerischen Heimatlande. Gegen fünf Jahre hat er mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit Hand in Hand mit Inspektor Irion im Seminar gearbeitet und sich allgemeiner Hochachtung und dankbarer Liebe seiner Schüler erfreut. Professor Riggenbach übernahm den Dienst eines Predigers und Seelsorgers an der bedeutenden Gemeinde in Schiers, Kanton Graubünden. Ueber vierzig Jahre lang hat er in seiner Heimat im Dienste seines Herrn eine rastlose Tätigkeit entfaltet und ist allezeit im Geist mit unserer Synode und unserem Seminar innig verbunden geblieben.

Die durch den Abgang des Prof. Riggenbach vakant gewordene Professur wurde alsbald durch den bisherigen College-Inspektor A. Baltzer besetzt, doch zunächst nur provisorisch. Die ordnungsmäßige Wahl erfolgte durch die General-Konferenz zu Cincinnati, Ohio, im Juni 1862. Zugleich wurde beschlossen, daß der Titel „Inspektor" nicht mehr gebraucht werden und jeder der Professoren sein eigenes Ressort verwalten solle. Dem Professor Baltzer wurde die Führung der Gesamtwirtschaft und des Rechnungswesens übertragen. Vier Jahre lang verwaltete er das schwere, verleugnungsvolle und aufreibende Doppelamt eines Professors und eines Verwalters, bis er 1866 zum Präses der „Deutschen Evangelischen Synode des Westens" gewählt wurde.

Viertes Kapitel.

Das Missouri-College. 1858—1862.

Im Februar 1851 schreibt Professor Binner:

„Es war von Anfang an die Absicht des Evangelischen Kirchenvereins, daß mit dem Seminar ein sogenanntes College, d. h. eine höhere deutsche Unterrichts- und Erziehungsanstalt verbunden werden sollte, weil es an solchen, wie in Amerika überhaupt, so insbesondere im Westen noch fühlbar fehlt, und weil die gegründete Hoffnung zu hegen ist, daß durch diese Anstalt dem Seminar ein sicheres Hilfsmittel des Unterhalts werde gewährt werden. Leider verhinderte die Verzögerung des Aufbaues die Eröffnung dieser Anstalt. Damit aber geschehe, was geschehen kann, so soll wenigstens die Vorbereitungsklasse diesen Winter noch eröffnet werden und somit auch das College ins Leben treten. Es ist deshalb in der Umgegend folgende Bekanntmachung verbreitet worden:

„Da der Ausbau unseres Hauses sich so lange verzögert hat, daß der College-Unterricht für den gegenwärtigen Winter noch mußte ausgesetzt werden, so soll wenigstens die Vorbereitungsklasse jetzt noch eröffnet werden, und zwar vom 1. März ab für die drei Monate März, April und Mai.

„Es wird Unterricht erteilt werden in der deutschen und in der englischen Sprache, nämlich in beiden: Lesen, Grammatik und Schreiben; außerdem im Rechnen, Geographie und Geschichte, und zwar die drei letzten Gegenstände in englischer Sprache; endlich auch Unterricht in fremden Sprachen, je nachdem derselbe gewünscht werden möchte, dieser aber in deutscher Erklärung.

„Das Schulgeld für diese drei Monate (wöchentlich wird an fünf Tagen in je fünf Stunden unterrichtet) beträgt drei Dollars. Der Unterricht in fremden Sprachen wird besonders bezahlt."

So der Herr will, soll dann im Laufe des Jahres der Umfang der Anstalt und der Unterrichtsgegenstände erweitert und dadurch allen Eltern Gelegenheit gegeben werden, ihren Söhnen gründlichen Unterricht und eine gediegene Ausbildung für das bürgerliche Leben genießen zu lassen, ohne besorgen zu dürfen, daß dieselben schon in früher Jugend für irgend eine Parteirichtung bearbeitet werden. Unser Leben ist Christus; kein Schema irgend einer Kirchengemeinschaft gilt uns als das allein seligmachende. Unser Standpunkt ist evangelisch: zu einen, nicht zu trennen, ist unser Ziel. Unser Grundsatz als Bürger eines freien Landes ist: Treue gegen das Vaterland, also auch treues Wirken für des Vaterlandes Wohl, für Aufrechterhaltung von Freiheit und Gerechtigkeit, nicht für irgend eine Partei im Vaterlande

und für deren gesonderte Interessen. Unsere Sprache und Sitte ist deutsch, und wir sind nicht gesonnen, diese jemals aufzugeben; aber wir stellen sie nicht in feindselige Opposition der amerikanischen Eigentümlichkeit gegenüber, sondern sehen das deutsche und amerikanische Element (man erlaube uns diesen Ausdruck!) an als solche, die berufen sind, ineinander überzugehen und in gegenseitiger Durchdringung ein Neues zu bilden. Wer mit uns hierin übereinstimmt, wird sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht finden, wenn er seine Söhne uns anvertraut. Zeugnis dafür kann auch jedermann finden, wenn er das Seminar in Augenschein nehmen und das Wirken in demselben betrachten will. Jedem steht der Zugang zu demselben zu jeder Zeit frei, und die Bewohner haben nicht nötig, sich stören zu lassen, weil sie für die Besucher keinen anderen Rock anziehen, als sie immer anhaben."

Fürs erste wurde nichts daraus. Aber der Plan tauchte jedes Jahr wieder auf. Auf der Konferenz zu Burlington, Iowa, im Juni 1855, wurde der einstimmige Beschluß gefaßt: 1. Daß das College klein, im Vertrauen auf die Hilfe des Herrn, auf dem Seminargrunde begonnen werde; 2. daß die Ausführung dieses Beschlusses, sowie die Beschaffung der nötigen Geldmittel bis zur nächsten Jahressitzung dem Seminar-Direktorium übertragen sei.

Das stattliche College-Gebäude wurde am 14. April 1858 eingeweiht, und die Arbeit in der neuen Lehranstalt begann Tags darauf. Die bei der Eröffnung des College gehegten Hoffnungen sollten sich indes nicht verwirklichen. Die Anstalt war vielmehr von ihrer Gründung bis zu ihrem Eingehen im Frühjahre 1862 ein „Sorgenkind" des Kirchenvereins. Ein böser Anfang war es schon, daß man mit der Wahl des ersten Inspektors einen beklagenswerten Mißgriff gemacht hatte. Der Mann mußte schon am 18. August 1858 entlassen werden. An demselben Tage wurde der Präses des Kirchenvereins, Pastor A. Baltzer von der Friedens-Gemeinde bei St. Charles, zum Inspektor berufen und trat in der ersten Woche des Oktober sein Amt an. Ihm zur Seite stand ein Lehrer für die englischen Fächer, Professor Boardman, welchem später Professor Morton folgte. Es begann mit dem Eintritte Baltzers das zweite Semester der Lehranstalt. Dieselbe war im ersten Semester, im Sommer 1858, spärlich frequentiert worden. Im Laufe desselben hatten sich nach und nach acht Schüler, die im Hause wohnten, eingefunden: sieben Deutsche und ein Amerikaner. Von der Nachbarschaft hatte niemand seinen Sohn der Anstalt übergeben. Im zweiten Semester (Okt. '58 bis März '59) betrug die Zahl der im Hause wohnenden Schüler elf; auch die Umgegend fing an, Interesse an der Anstalt zu nehmen. Aus derselben nahmen fünf junge Leute am Unterricht teil, so daß die Gesamtzahl der Schüler auf sechzehn stieg. Der Beginn des dritten Semesters im April 1859 hatte wie-

herum einen Zuwachs zu verzeichnen. Es waren achtzehn Schüler, fünfzehn Deutsche und drei Amerikaner.

Schien nun auch das College einer gedeihlichen Zukunft entgegen zu gehen, so war doch diese Freude von nicht langer Dauer. Die ungünstige Lage ließ dasselbe nur schwer und langsam vorwärts kommen, und der Bürgerkrieg versetzte ihm den Todesstoß. In dem Berichte des Direktoriums an die Generalkonferenz zu Cincinnati, Ohio, findet sich darüber folgende Darstellung:

„Trotz der Treue und Hingebung, mit welcher der teuere Inspektor Baltzer nebst seiner tätigen Gattin, unterstützt von einem wackeren englischen Lehrer für das allseitige Wohl der Anstalt und die entsprechenden Fortschritte der Knaben und Jünglinge besorgt waren, ist uns doch niemals die Freude geworden, die Schülerzahl über 27 steigen zu sehen. Und diese Zahl wurde nur in einem Semester erreicht. Im allgemeinen waren es zwischen 15 und 19, bis endlich durch den leidigen Krieg und seine mancherlei Gefahren, noch mehr durch die Befürchtungen der Eltern für ihre Söhne, nicht minder auch durch die Geldnot, die besonders beim Anfang des Krieges schwer drückte, sämtliche Söhne bis auf fünf von der Anstalt zurückgezogen wurden, weswegen. das Direktorium gegen Ablauf des Semesters im März 1862 den Beschluß faßte, das College einstweilen zu schließen, wie bereits durch den Friedensboten berichtet worden ist. So schmerzlich diese Nachricht die Herzen treffen mußte, so können wir ihnen doch zum Troste sagen: „es ist uns ein sanftes Los zuteil geworden." Weit über die Hälfte sämtlicher höheren Lehranstalten im Staate Missouri sind nicht nur „einstweilen" geschlossen, sondern sind verwüstet, beraubt und geplündert, Anstalten, die bei den Feinden ihres Vaterlandes in besserer Gunst standen, als die unsrigen. Fürwahr, der Herr hat durch seine Engel uns behütet vor unseren Feinden. Wir müssen uns demütigen unter die gewaltige Hand Gottes, aber wir sollen nicht verzagen. Eine Anstalt, da die Jugend eine christliche Erziehung empfängt, ist keine Sache, die man leicht oder überall findet, und sollte von allen christlichen Eltern als ein Kleinod betrachtet und behandelt werden. Es wird dem Evangelischen Kirchenverein obliegen, diese Sache in ernstliche Erwägung zu ziehen und demnach für die Zukunft Anordnung zu treffen. Es wäre nun zu einer Umgestaltung dieser Lehranstalt in ein Schullehrer-Seminar und eine Voranstalt für das theologische Seminar, wobei die Lehrkräfte beider Anstalten (besser, als bisher geschehen ist), könnten benutzt werden, der Weg gebahnt. Es könnte vielleicht das College-Department und eine vortreffliche Elementarschule damit verbunden werden."

Das College-Gebäude wurde von da an für die Zwecke des Predigerseminars verwandt. Der bisherige College-Inspektor A. Baltzer trat in die durch den Abgang des Prof. Riggenbach vakant gewordene Professur am Predigerseminar ein.

Daß dieses Unternehmen mißglückte, lag in den Zeitverhältnissen, in der unpassenden Ortslage der Anstalt, in der vielleicht unzweckmäßigen Anlage derselben; es war wohl auch damals in Hinsicht auf das Bedürfnis noch nicht die rechte Zeit.

Fünftes Kapitel.

Das Wachstum und die weitere Gestaltung des Kirchenvereins. 1850—1866.

In diesen sechzehn Jahren wuchs die Zahl der Pastoren von fünfundzwanzig bis zu einhundertundzweiundzwanzig, die Zahl der Synodalgemeinden von einer bis zu achtundsechzig.

Der Mitbegründer des Kirchenvereins, Pastor E. L. Nollau, trat im Jahre 1851 wieder ein und wurde 1852 zum Sekretär gewählt. Er hat dies Amt ununterbrochen bis zu seinem Tode mit größter Gewissenhaftigkeit verwaltet. Infolge der revidierten Statuten entstand 1852 das Amt des Vizepräses. Pastor G. Steinert von Waterloo, Ill., ist als erster mit dieser Würde bekleidet worden. —

Um eine engere Verbindung mit der Mutterkirche, der Evangelischen Kirche Deutschlands, anzubahnen und herbeizuführen, beschloß der Kirchenverein die Absendung eines Delegaten an den Evangelischen Kirchentag, der im September 1852 in Bremen gehalten werden sollte. Man wollte damit zwischen den Glaubensbrüdern hier und dort auch äußerlich das heilige Band knüpfen, welches innerlich durch den Glauben die Herzen verbindet. Der Delegat erhielt überdies nicht allein den Auftrag, dem Evangelischen Kirchentage in Bremen beizuwohnen, sondern zugleich auch den, die Städte Deutschlands, welche als Pflanz- und Pflegestätten der Evangelischen Kirche anzusehen sind, zu besuchen und so nach Kräften dafür zu wirken, daß durch die Verbindung mit der Mutterkirche der hiesigen Tochterkirche eine tätige Teilnahme erwüchse. Vorzugsweise sollte er dahin arbeiten, daß gläubige Kandidaten gewonnen würden für die hiesigen predigerlosen Gemeinden, und für unser Seminar junge Männer, die für das Predigtamt geeignet erschienen, Bücher zur Anlegung einer Bibliothek und anderweitige Hilfe soviel, als irgend möglich war.

Zur Ausrichtung dieses wichtigen Auftrags wurde Pastor G. W. Wall erwählt. In Bremen erhielt unser Delegat mehrfach Gelegenheit, den kirchlichen Notstand der Deutschen im Westen und das immer lauter werdende Bedürfnis nach christlichen Predigern und Schullehrern zu schildern und Kunde zu geben von dem Stande, der Wirksamkeit und den Bedürfnissen des Evangelischen Kirchenvereins und seiner jungen Pflanzschule. Auf seine Anregung bildete sich noch

1852 in Berlin ein Verein, der Kandidaten und Prediger für Amerika gewinnen wollte: „Die Berliner Gesellschaft für die deutsch-evangelische Mission in Amerika," die seit 1862 die Zeitschrift „Der Ansiedler im Westen" herausgab. Ueberall in Halle, Leipzig, Erlangen und Stuttgart fand Pastor Wall freundliches Entgegenkommen. In Tübingen gaben die Professoren Beck und Landerer Bücher für die Seminarbibliothek; in Stammheim schenkte der greise Pfarrer Handel Neanders Kirchengeschichte und Reinhards sämtliche Predigten in 35 Bänden; in Calw bewirkte Dr. Barth, daß der dortige Verlagsverein eine Anzahl seiner Verlagsartikel als Beitrag für die Bibliothek überwies. In Basel am 16. Februar 1853 angelangt, betrat Wall nach siebzehn Jahren wieder das Missionshaus und fühlte sich bald ganz heimisch. Auf Wunsch und Veranlassung des Prof. Hagenbach hielt er in der St. Elisabeth-Kirche einen Vortrag über den Notstand der geistlich verwaisten evangelischen Glaubensgenossen im Westen Nord-Amerikas. Die am Schluß erhobene Kollekte belief sich auf fast 35 Dollars. Rührend war es, als man im Opferkasten ein Armband mit einem goldenen Schlößchen fand, welches die Geberin gewiß in Ermangelung von Geld von ihrem Arme löste und für uns opferte. Inspektor Josenhans interessierte sich sehr für unser Werk und suchte auch andere dafür zu gewinnen. Pastor Wall wurde in die Sitzung des Missionskomitees eingeladen, um nähere Auskunft zu geben. Das Resultat war, daß das Komitee fünf Zöglinge für unser Arbeitsfeld bestimmte und dem Seminar die Zusendung der Missionsschriften zusagte. Die fünf Basler Brüder, die am 3. April 1853 in Knittlingen die Ordination empfingen und im Sommer desselben Jahres in New Orleans den Boden unseres Landes betraten, sind folgende: Fr. Döhring, J. M. Kopf, G. Münzenmeier, J. Schmeiser und J. Zimmermann.

Noch andere Städte in der Schweiz und in Deutschland besuchte Pastor Wall; erst am 5. August trat er die Heimreise an. Nach seiner Ankunft in St. Louis am 31. Oktober 1853, wurde eine Spezialkonferenz gehalten. Der Delegat erstattetete ausführlichen Bericht über seine Sendung und den Erfolg. Wahrlich, der Herr hatte seinen Segen zu der Reise gegeben, und die ganze Versammlung stimmte den Gesang an: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren!"

Zum erstenmal seit der Gründung des Kirchenvereins nahm der Herr einen Diener seines Wortes aus der Mitte der Vereinsglieder, um ihn in die obere Gemeinde zu versetzen. Es ist Heinrich Grote, der am 15. August 1853 im Alter von 37 Jahren starb. Ausgesandt vom „Langenberger Verein," war er im Sommer 1848 zusammen mit Fr. Birkner und K. Hoffmeister nach St. Louis gekommen, und hatte sofort angefangen, den an der St. Johns Creek und an der Boeuf Creek, Franklin Co., Mo., wohnenden Deutschen

das Evangelium zu predigen. Er nahm von Anfang an lebendigen Anteil an den Angelegenheiten des Vereins, namentlich auch an dem Seminar, so daß auf seinen Antrieb die Evang. Gemeinde an der St. Johns Creek (Casco) im Jahre 1852 Mitglied des Vereins wurde und dem Seminar allezeit tätige Liebe bewies.

Einen schmerzlichen Verlust hatte auch der Kirchenverein zu beklagen, als Pastor Friedrich Birkner im Herbste 1854 nach Deutschland zurückkehrte. Er entstammte der deutsch-reformierten Gemeinde in Erlangen; der reformierte Pfarrer und Professor Krafft war sein geistlicher Vater, dem er nächst Gott das Beste verdankte, was ein Mensch dem andern geben kann. Birkner kam, nachdem er seine theologischen Studien in Erlangen und Basel vollendet, rühmlich die theologischen Prüfungen bestanden und die kirchliche Weihe zum Predigtamte empfangen hatte, als Sendbote des „Langenberger Vereins" im Sommer 1848 nach Amerika, um wenigstens eine Reihe von Jahren seine Dienste der evangelischen Kirche im Westen zu widmen. Die ersten Jahre seiner Wirksamkeit verbrachte er im Staate Illinois, in Randolph County, auf einem bis dahin wenig angebauten Arbeitsfelde, das nach jeder Seite hin Schwierigkeiten in Menge bot. Bald nach Eröffnung des Seminars in den Jahren 1850 und 1851 bot er sich zu freiwilligem Dienste unserem Seminar als Lehrer dar, und hat als solcher seine reichen Gaben und wissenschaftlichen Kenntnisse zum Segen der damaligen Seminaristen verwendet. Im Herbste des Jahres 1851 übernahm er die Pfarrstelle in Hermann, Mo. Die schon längere Zeit bestehende „freie Gemeinde" in diesem deutschesten Städtchen Amerikas (angelegt 1837 und 1838) hatte wenig von einem echt evangelischen Charakter, und es war eigentlich erst von Grund aus zu bauen. Dort hat Birkner viel Schweres zu tragen und zu dulden gehabt. Zum Teil durch Familienverhältnisse, zum Teil durch den Wunsch veranlaßt, seiner vaterländischen Kirche, der reformierten Kirche in Bayern, zu dienen, ging er im Herbste 1854 wieder nach Deutschland zurück. In Bayern wurde er zuerst von der reformierten Gemeinde in Nürnberg und 1860 von der französisch-reformierten Gemeinde in Erlangen berufen. Dort starb er, erst 37 Jahre alt, am 10. April 1862.

Bei der Konferenz des Jahres 1855 in Burlington, Iowa, erwählte der 44 Pastoren und 11 Synodalgemeinden zählende Kirchenverein den Pastor A. Baltzer zum Präses. Derselbe erstattete 1856 in der Zions-Kirche, St. Louis Co., Mo., seinen ersten ausführlichen Jahresbericht, der uns einen klaren Einblick in die damaligen Verhältnisse gewährt. Er hielt auch die überaus gediegene Synodalpredigt, die auf Beschluß dem gedruckten Konferenzprotokolle beigefügt wurde. Auf Grund von 1. Thess. 2, 9—12 beantwortet er die Frage: Wodurch wir selbst unserer Verkündigung des Wortes segensreichen Eingang verschaffen?

I. Durch aufopfernde Uneigennützigkeit; II. durch unsträflichen Wandel; III. durch heiligen Zeugenernst.

Mit der Jahreskonferenz zu Evansville, Ind., im Juni 1857, trat der Kirchenverein in ein neues Stadium seiner Entwicklung. Er zählte damals 49 Pastoren und 16 Synodalgemeinden und berührte bereits die östlichen Staaten. Da manche Glieder an den Beratungen für das Wohl der Kirche der großen Entfernung wegen den tätigen Anteil nicht nehmen konnten, den zu nehmen sie sich berufen fühlten, so wurde der Kirchenverein in drei Distrikte geteilt:

a. Der nördliche Distrikt, welcher die Staaten, Jowa, Wisconsin und den nördlichen Teil des Staates Illinois, einschließlich der Stadt Warsaw, umfaßte.

b. der mittlere Distrikt, welcher den Staat Missouri und den südlichen Teil des Staates Illinois umfaßte.

c. der östliche Distrikt, welcher die Staaten Indiana, Kentucky und Ohio umfaßte.

Jeder Distrikt hält jährlich seine Versammlung; der Gesamtverein tritt alle zwei Jahre zusammen, und zwar in allen seinen Gliedern. Zum Vereinspräses wurde Pastor A. Baltzer gewählt.

Bei dieser Konferenz in Evansville konnte auch berichtet werden, daß die „Evangelische Agende" im Frühjahre 1857 bei H. Ludwig in New York gedruckt worden sei. Der erste Entwurf stammt von Pastor Birkner. Die Statuten einer „Unterstützungskasse für Predigerwitwen" wurden angenommen, und diese Kasse somit ins Leben gerufen.

Ein wichtiger Beschluß war der: „Daß der Ohio-Verein in Pleno dem östlichen Distrikt des Evang. Kirchenvereins des Westens einverleibt werde, unter der Bedingung, daß sämtliche Glieder desselben bei der ersten Jahreskonferenz des besagten Distrikts sich durch Namensunterschrift und Handschlag auf die revidierten Statuten des Evang. Kirchenvereins des Westens verpflichten."

„Der Deutsche Evangelische Kirchenverein in Ohio." Unter diesem Namen traten mehrere Prediger, vordem Glieder der evang.-lutherischen Tuscarawas Synode, mit anderen Amtsbrüdern am 26. Mai 1850 in der Evang. Salemskirche bei Hayesville, Ashland County, Ohio, zusammen. Der Name des Vereins wurde mit Beziehung auf den bereits im Westen bestehenden gleichnamigen Verein gewählt. Die Eröffnungspredigt hielt Pastor J. M. Steiner von Massilon über Jes. 55, 1—3. Nach der Predigt wurde der Kandidat J. G. Abele, ein Sendbote des Hanauer Vereins, zum heiligen Predigtamte eingesegnet. Das Ganze beschloß die Feier des heiligen Abendmahls, verwaltet von dem Ortsprediger J. Ph. Conradi. Nachmittags wurde das Jahresfest abgehalten,

bei welchem die Pastoren Weiskotten, Abele und Steiner geeignete Ansprachen hielten, worauf eine Kollekte erhoben wurde. Die ersten Beamten des Kirchenvereins waren:

Präses: Pastor W. B. Rally,, Mount Eaton, O.
Sekretär: Pastor J. G. Abele, Canal Dover, O.
Kassierer: Herr J. Risser, Hayesville, O.
Missionskomitee: Die Pastoren Weiskotten und Conradi.

Der „Kirchenverein in Ohio" bestand bei der Gründung aus zehn Predigern, die 27 Gemeinden bedienten. Die eingezahlten Missionskollekten betrugen $85.00, zur Vereinskasse $21.55.

Der Ohio-Verein trat von Anfang an in Fühlung mit dem älteren und stärkeren Kirchenverein des Westens. Er sandte schon 1851 drei wackere junge Männer, Ph. Göbel, Ph. Wagner und A. Schory, zu ihrer Ausbildung in das Evangelische Seminar bei Marthasville, Mo. Im April 1852 wurde der vom Ohio-Vereine herausgegebene „Missionsbote" mit dem Friedensboten verschmolzen. Präses Abele kam 1854 zur Jahreskonferenz bei St. Charles, Mo., mit dem besonderen Auftrage, nicht allein das brüderliche Einvernehmen seines und des westlichen Vereins zu stärken, sondern auch und besonders die schon früher angeregte Konföderation beider kirchlichen Körper aufs neue zu betreiben. Folgende Punkte wurden als grundlegend angenommen:

1. Der Ev. Kirchenverein des Westens tritt mit dem Kirchenverein in Ohio in nähere Verbindung zu gemeinschaftlichem Wirken für den Aufbau des Reiches Gottes durch die evang. Kirche.

2. Als gemeinschaftliche Grundlage dieser näheren Verbindung werden die revidierten Statuten des Kirchenvereins des Westens angenommen.

3. Zu jeder Zeit ist der eine Verein dem anderen verantwortlich für die in seinen Verband aufgenommenen Mitglieder. Ein von dem einen Vereine Ausgeschlossener kann von dem anderen Vereine nicht aufgenommen werden, ohne Zustimmung des ersteren.

4. Die Präsidenten und stehenden Sekretäre der beiden Vereine haben für die Aufrechterhaltung dieser Anordnungen Sorge zu tragen.

5. Jeder Verein beschickt die Jahreskonferenz des anderen mit einem Delegaten. —

Die ersten Distriktskonferenzen fanden im Jahre 1858 statt. Der östliche Distrikt versammelte sich am 29. April in der Evang. Zionskirche zu Cincinnati, O., wo Ernst Roos Pastor war. Als Präses fungierte Pastor Christoph Jung aus Vincennes, Ind. Dort wurde die Vereinigung mit dem „Evangelischen Kirchenverein in Ohio" faktisch vollzogen, und der östliche Distrikt erhielt dadurch einen sofortigen Zuwachs von sechs Pastoren und zwei Gemeinden. Aufgenommen wurden:

J. G. Abele, Massillon, O.
K. Aulenbach, Stone Creek, Tuscarawas Co., O.
Ph. Schäfer, Canal Dover, O.
K. Kraus, Miltonsburg, O.
A. Schory, Mansfield, O.
Ph. Wagner, Bremen, Marshall Co., Ind.

Der mittlere Distrikt trat am 3. Juni in der St. Petrikirche zu St. Louis zusammen, wo Pastor Nollau seit 1852 das Pfarramt verwaltete. Da der erwählte Präses Pastor Fr. Umbeck im November 1857 in California, Mo., gestorben war, so hatte Pastor Dr. Steinert aus Waterloo, Ill., den Vorsitz.

Der nördliche Distrikt kam in der Evang. St. Johanneskirche zu Freeport, Ill., am 2. September zusammen. Ortspastor war W. Kampmeier und Präses Pastor H. Quinius aus Franklin, Lee Co., Iowa.

Der gesamte Evangelische Kirchenverein des Westens versammelte sich im Jahre 1859 zur ersten Generalkonferenz in der Evang. St. Johanneskirche des P. Th. Dresel in Louisville, Kentucky. Der Verein zählte siebenundsiebzig Pastoren und zweiundzwanzig Synodalgemeinden. Seit Oktober 1858 hatte Pastor G. W. Wall das Präsidium, weil A. Baltzer, der erste Generalpräses, das Amt des Inspektors und Professors am Missouri-College übernommen hatte.

Ein Gegenstand ernster und ausführlicher Beratung war die Reisepredigt, und ob es möglich und tunlich sei, dieselbe wieder aufzunehmen. Da nun aber schon lange eine außerordentlich große Zahl von Gesuchen predigerloser Gemeinden vorlag, deren Bedürfnisse zu befriedigen die geringe Zahl der zur Verfügung stehenden Pastoren bei weitem nicht hinreichte, so wurde beschlossen, daß die Anstellung eines Reisepredigers verschoben werden müsse.

Hieran knüpfte sich eine Debatte über die Notwendigkeit, Missionsplätze im Westen und solche Prediger, welche von armen Gemeinden nicht hinreichend versorgt werden können, zu unterstützen. Diese Notwendigkeit wurde allgemein anerkannt; und es machten sich sämtliche Pastoren und Delegaten verbindlich, in ihren Gemeinden dahin zu wirken, daß neben der pflichtmäßigen Pflege der Heidenmission doch auch der Inneren Mission immer mehr die tätige Liebe der Gemeinden zugewendet werde, namentlich den Anstalten des Vereins, der Reisepredigt und den armen, der Unterstützung bedürftigen Gemeinden.

Hierdurch wurde der Beschluß veranlaßt:

Daß von jetzt ab eine gemeinschaftliche Kasse errichtet werde, welche den Namen:

„Kasse des Evangelischen Kirchenvereins des Westens für Innere Mission"

führen sollte. Die Verwaltung dieser Kasse wurde den Beamten des Gesamtvereins übertragen, an welche sich die Distriktsvereine mit den Gesuchen der einer Unterstützung bedürftigen Gemeinden und Prediger zu wenden hatten. Die bisher für die Reisepredigt eingesandten Beiträge sollten dieser Kasse überwiesen werden.

Der östliche Distrikt des Kirchenvereins erhielt noch einmal einen Zuwachs, als sich die „Vereinigte Evangelische Synode des Ostens" auf der Konferenz zu Mansfield, O., im Mai 1860, anschloß. Sechs Jahre lang (1854—60) hatte dieser kleine Verein bestanden und ebensolange eine nähere Verbindung mit dem Kirchenvereine des Westens gesucht. Die vier Pastoren, die jetzt aufgenommen wurden, sind:

K. E. Clausen, Rochester, N. Y.
Fr. Schelle, Buffalo, N. Y.
J. Ph. Conradi, Tonawanda, N. Y.
G. Müller, Liverpool, O.

Der ausgebrochenen Kriegsunruhen wegen fand die zweite Generalkonferenz nicht 1861, sondern erst 1862 in der Evang. Zionskirche zu Cincinnati, O., statt. Die von Professor A. Irion am 19. Juni gehaltene Synodalpredigt soll am Ende dieses Abschnitts eine Stelle finden. Genau 101 Pastoren zählte der Kirchenverein.

Das „Evangelische Gesangbuch" erschien im Dezember 1861; einer neuen Auflage wurde die bekannte Vorrede beigefügt. Der „Kleine Evangelische Katechismus" konnte im Dezember 1862 in den Gebrauch der Kirche übergehen.

Pastor Dr. Gottlieb Steinert hat von 1862—1866 in fähiger Weise und zum Wohle der Kirche das Amt des Generalpräses verwaltet. Pastor G. W. Wall wurde zum Kirchentage in Altenburg (13.—16. September 1864) abgeordnet. Alte Verbindungen wurden dadurch erneuert und neue angeknüpft. Der Kirchentag ließ sich also vernehmen:

„Wie auf den Kirchentagen zu Bremen (1852), Frankfurt (1854) und Brandenburg (1862), so erkennt es auch die Versammlung des diesjährigen Kirchentags zu Altenburg von neuem als eine dringende Pflicht der deutschen Heimatkirche, an den offenbar vorliegenden großen geistlichen Notständen unserer ausgewanderten deutschen Brüder in Nord-Amerika ein warmes Interesse zu nehmen und an ihrem Teile an deren Beseitigung mitzuarbeiten."

„Demgemäß wird die Versammlung es sich angelegen sein lassen, die Kenntnis und Teilnahme für diesen Zweig der Missionstätigkeit zu wecken und zu fördern. Insbesondere verpflichten sich die Anwesenden, solche Persönlichkeiten, welche für die Uebernahme eines geist-

lichen Amtes in Nord-Amerika entweder schon vorgebildet sind (vor allem tüchtige, gläubige Kandidaten) oder zur Ausbildung geeignet erscheinen, den Vereinen zu Langenberg und Berlin zuzuweisen."

Wie auf diese Weise die Mutterkirche für das Wohl der Tochterkirche in Amerika sorgte, so ist es auch erfreulich, zu sehen, wie unsere Synode in jenen Jahren lebendigen Anteil nahm an den Leiden und Kämpfen der Glaubensbrüder in Deutschland. In Baden hatte Daniel Schenkel (seit 1851 in Heidelberg) durch sein 1864 erschienenes „Charakterbild Jesu" eine Unruhe und Aufregung hervorgerufen, die in einem Proteste eines beträchtlichen Teils der badischen Geistlichen gipfelte. Es wurde darin die Anklage erhoben, daß der Verfasser „durch grundstürzende Irrlehre der Kirche ein Aergernis

Dr. G. Steinert. Generalpräses 1862—1866.

gegeben und sich unfähig gemacht habe, ein Amt in der Landeskirche zu bekleiden, namentlich die künftigen Geistlichen für den Kirchendienst vorzubereiten." Es wurde der Antrag gestellt, Professor Schenkel möge „seiner Stelle als Direktor des Predigerseminars enthoben werden."

Darauf bezieht sich das folgende Dokument, das erste und einzige seiner Art:

An die ehrwürdigen Unterzeichner der Bittschrift an den Großh. badischen Oberkirchenrat in Sachen des Evang. Predigerseminars.

In dem Herrn geliebte Brüder!

Die Kunde von dem Kampfe, dessen Sie vom Herrn gewürdigt sind, und in welchem Sie Ihren Glauben bekannt und gut Gewissen

bewahrt haben, hat auch in der diesseitigen Evangelischen Kirche die lebhafteste Teilnahme erregt und viele Herzen ins Gebet getrieben für den Sieg der guten Sache, zu deren Verteidigung Sie auf den Plan getreten sind.

Nachdem schon früher der von Professor Irion in Marthasville, Mo., redigierte „Friedensbote", das Organ des Ev. Kirchenvereins des Westens, Ihr gutes Recht in das hellste Licht gestellt, hat nun die ganze Synode in ihren diesjährigen Distriktskonferenzen einstimmig den Beschluß gefaßt, ihre herzliche Zustimmung zu dem Proteste, den Sie, geliebte Brüder, gegen die verderblichen, das Fundament unserer teueren Evangelischen Kirche untergrabenden Bestrebungen eines Schenkel eingelegt haben, öffentlich auszusprechen, und den Unterzeichneten beauftragt, Ihnen solches zu wissen zu tun, in der Ueberzeugung, daß es Ihnen zur Stärkung dienen wird, zu erfahren, daß die Tochterkirche jenseits des Ozeans mit Ihnen festhält an dem Bekenntnis der Hoffnung und Ihnen im Kampfe für die Aufrechterhaltung dieses Bekenntnisses im Geiste die Hand reicht.

Ja, teuere Brüder, wir stehen mit Ihnen auf dem einen Grund, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus, hochgelobet in Ewigkeit! Wir stehen Ihnen darum auch, obgleich räumlich weit getrennt, zur Seite in der Verwerfung und Bekämpfung der Irrlehren, mit denen Dr. Schenkel die Evangelische Kirche Ihres Landes verwirrt, zumal deren Tragweite die gesamte Kirche des Herrn berührt, indem dadurch die Grundwahrheiten und Grundtatsachen des Christentums angegriffen werden.

Wohl ruht auf der Kirche des Herrn die unumstößliche Verheißung, daß selbst die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen, und die Geschichte lehrt uns, daß alle Stürme, die sich ab und zu erheben, nur Ungewitter sind, die dazu dienen müssen, die dicke Luft der Kirche zu reinigen; dennoch gilt es für die Seinen, auch ihrerseits einzustehen für die Sache des Herrn, und der Erfolg kann kein anderer sein, als daß die Pfeile, welche die Feinde der Wahrheit wider sie und wider die von ihnen vertretene Sache abschließen, die Gediegenheit ihrer Schilde bewähren, dem Herrn zur Ehre und seiner Gemeinde zur Stärkung des Glaubens.

Darum rufen wir Ihnen, teuere Brüder, wenn auch spät, doch aus warmen, teilnehmenden Herzen das Wort des Apostels zu: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich, und seid stark!"

Waterloo, Monroe Co., Ill., den 18. August 1865.

Dr. G. Steinert,
General-Präsident des Ev. K. V. des Westens,
bestehend aus 110 Predigern.

Der Deutsche Evangelische Kirchenverein des Westens versammelte sich — zum letzten Male unter dieser Benennung — am 31. Mai 1866 in der Zionskirche des Pastors Schrenk zu Evansville, Indiana. Es wurden neun Pastoren und zwölf Gemeinden aufgenommen; die Gesamtzahl der Vereinsglieder belief sich auf 122 Pastoren und 68 Gemeinden.

Die Versammlung erachtete es für zeitgemäß und nötig, den bisherigen Namen: „Deutscher Evangelischer Kirchenverein des Westens" zu verändern und an die Stelle des unbestimmten und unseres kirchlichen Körpers Wesen und Aufgabe nicht genau bezeichnenden Wortes „Kirchenverein" den allgemein kirchlich anerkannten und entsprechenderen Namen „Synode" zu setzen, so daß unser kirchlicher Körper von da an „Deutsche Evangelische Synode des Westens" genannt wurde. Weder Charakter und Wesen noch Bekenntnis und Aufgabe erfuhren dadurch eine Veränderung.

Nach den neuen Statuten besteht die Generalsynode in der Regel aus Delegaten der Distriktssynoden. Diese wählen für je sechs ihrer Pastoren einen Pastor, und für je sechs gliedlich ihnen zugehörende Gemeinden eine Gemeinde als Abgeordnete für die Generalsynode, welche bei dieser nach den ihnen vom Distrikte erteilten Instruktionen zu handeln haben. Die Generalsynode kommt alle zwei Jahre zusammen im Herbste, so daß ihr die Versammlungen der Distrikte jedesmal im Jahre vorausgehen.

Schon auf der Generalkonferenz im Jahre 1862 war die Zweckmäßigkeit der Anstellung eines besoldeten Präses zur Sprache gekommen, welcher seine ganze Zeit und Kraft ausschließlich den wichtigen Pflichten seines Amtes als Präses widmen könne. Diese Angelegenheit war damals noch nicht zur Ausführung reif und wurde verschoben. Seitdem war den Synodalen die große Ausdehnung der Synode und die daraus entspringende Mannigfaltigkeit der Geschäfte des Generalpräses noch fühlbarer geworden, und man hoffte, daß die Anstellung eines Generalpräses, der lediglich seinem Amte leben könne, zur Befestigung der Einheit unserer Kirche, zur Belebung der kirchlichen Gemeinschaft aller Synodalen und zur Förderung der Aufgabe der Synode wesentlich beitragen werde.

Die Wahl fiel auf den am Predigerseminar angestellten Professor A. Baltzer, welcher dies wichtige Amt im Vertrauen auf den Herrn annahm. Er war auf unbestimmte Zeit gewählt; es stand ihm frei, seinen Wohnort nach Belieben zu wählen, nur wurde mit Recht erwartet, daß dabei auf eine bequeme Postverbindung mit den Synodalen Rücksicht genommen werde.

* * *

Zunahme an Pastoren von 1850—1866.

Staaten.	Anzahl der Pastoren				
	1866.	1862.	1859.	1856.	1850.
Missouri	33	29	27	23	13
Indiana	26	22	14	5	2
Illinois	22	18	16	11	6
Ohio	17	17	12	2	—
Iowa	10	6	4	3	3
Wisconsin	7	3	1	2	—
Kentucky	4	3	2	1	—
New York	2	2	—	—	—
Minnesota	1	1	—	—	—
Louisiana	—	—	1	—	1
	122	101	77	47	25

Der östliche Distrikt zählte 49 Pastoren (Indiana 26 — Ohio 17 — Kentucky 4 — New York 2). Synodalgemeinden hatte er 35.

Der mittlere Distrikt zählte 46 Pastoren (Missouri 33 und Süd-Illinois 13). Synodalgemeinden hatte er 16.

Der nördliche Distrikt zählte 27 Pastoren (Iowa 10 — Nord-Illinois 9 — Wisconsin 7 — Minnesota 1). Synodalgemeinden hatte er 17.

* * *

Das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen.

Predigt von Professor A. Irion, gehalten zur Eröffnung der Generalkonferenz in der Evang. Zions-Kirche zu Cincinnati, O., am 19. Juni 1862. — Text: Matth. 13, 24—30.

Geliebte Brüder in Christo, unserem Heilande und in dem Amte, zu welchem er uns berufen hat!

Ein freudiges Wiedersehen hat uns der Herr bereitet nach jahrelanger, heißer Arbeit und Sorge in seinem Reiche. Manche unter uns sehen sich hier zum ersten Male als Mitgenossen an der Trübsal und am Reich. Das Herz jedes einzelnen von uns schlägt höher beim Anblick der großen Zahl von Brüdern, die ihr Leben demselben Herrn und ihre Kraft derselben Sache geweiht haben. Sie werden uns wohl tun, diese Tage der Erquickung vom Angesicht des Herrn, und zwar um so mehr, je mehr der gegenwärtige Sturm, der unser Land durchbraust, uns die Notwendigkeit nahe legt, uns enger aneinander anzuschließen, und auch in bezug auf unser irdisches Leben und unsern irdischen Verkehr untereinander von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare zu schauen, und dadurch diesem Leben und Verkehr das rechte Salz, den rechten Inhalt und den rechten Wert zu geben. — Aber nicht nur zu solcher Erquickung, wie sie aus unserem brüderlichen Bei-

sammensein und Verkehr für uns erwachsen soll, hat uns der Herr hierher geführt, sondern zur Arbeit für das Reich des Herrn sind wir hier in diesen Tagen, zu einer Arbeit, von der dann die fernere Arbeit jedes einzelnen auf seinem Posten getragen sein, und aus der insbesondere dem Bezirk des Reiches Gottes auf Erden, den unsere evangelische Kirche umfaßt, eine wesentliche Förderung zuteil werden soll. Darum ist unser erster Gang der Gang zum Throne der Gnade und unser erster Blick der Blick in Gottes Wort, das allein wie für die Entwicklung unseres eigenen inneren und äußeren Lebens, so auch für all unser Wirken im Reiche Gottes die Leuchte unseres Fußes und das Licht auf unserem Wege sein kann. — Wir stehen als Arbeiter in Gottes Reich auf einem großen, weiten Felde. Mit den verschiedensten einander entgegengesetzten Kräften haben wir's zu tun, die mit tief innerlicher und durchgreifender Wirkung im Bestande und in der Entwicklung des Reiches Gottes, wie im Leben des einzelnen Menschen sich geltend machen. Da ist die menschliche Sünde, vom Satan eingeführt, auf tausendfache Weise geweckt, genährt und gesteigert, die auch mitten im Reiche Gottes und im Leben des gläubigsten und geheiligtsten Menschen noch alles verunreinigt, hemmt oder auf falsche Bahnen treibt, ja, die so sehr in allen Vorgängen und Erscheinungen des Reiches Gottes und in allen Vorgängen und Erscheinungen des christlichen Lebens beim einzelnen Menschen sich in größerem oder geringerem Grade noch wirksam zeigt, daß wir uns nicht einen Vorgang, nicht eine Erscheinung zu denken vermögen, womit sich nicht die Sünde in irgend einem Grade noch mischte; ihr gegenüber tritt die Macht der göttlichen Gnade, die in Christo, dem Heiland der gesamten sündigen Menschheit, erschienen ist, und die auf der sündigen Erde ein Neues schaffen, ein heiliges Gottesreich zu Stand und Wesen bringen will. Auch sie wirkt mit großer Macht und in tief innerlicher Weise durch alle menschlichen Verhältnisse hin im Großen und im Kleinen, so daß nichts während der irdischen Entwicklung der Menschheit gedacht werden kann, in dem sich nicht noch ein Zug der göttlichen Gnade in größerem oder geringerem Grade bemerkbar machte. Welch eine durchgreifende Mischung muß das geben!

Es ist dies nicht anders möglich, solange das Reich Gottes noch auf der sündigen Erde und innerhalb einer sündigen Entwicklung seiner einzelnen Glieder bestehen und sich entfalten soll. Schwer ist es, bei solcher Mischung so zu wirken in diesem Reiche, daß auch nicht mit einem Wort und Tritt gefehlt wird; ja, was sage ich, schwer — unmöglich ist es, zumal da ja jeder, auch der tüchtigste und treueste Arbeiter in diesem Reiche selbst noch in allem seinem Leben und Wirken bis ins kleinste hinein in jene Mischung eingeschlossen ist. So stellt der Herr in unserem Gleichnis schon auf den ersten Blick die Sache uns vor Augen. Wir wollen uns der Wahrheit seines Wortes nicht entziehen, sondern unter der Leitung seines Geistes zum Segen für unser

Leben und zur Stärkung zu unserem Wirken in seinem Reiche näher auf das einzelne eingehen.

Das Reich Gottes stellt während seiner irdischen Entwicklung eine durchgreifende Mischung dar von Gutem und Bösem, von Kindern des Reichs und Kindern der Bosheit. Diese Wahrheit lenkt unsern Blick nach drei Richtungen:

I. In den finstern Abgrund menschlicher Sündentiefe;

II. in den Sonnenglanz göttlicher Gnadenhöhe, und

III. auf das Tagewerk, das uns der Herr in seinem Reiche beschieden hat.

I.

Himmlische, göttliche Samenkörner streut der Herr mit vollen Händen in den Acker der Menschheit, und diese Samenkörner gehen auf. Das Himmelreich ist in der Person Christi, des Sohnes Gottes, auf die Erde gekommen, menschlich geworden und hat in der Gemeinde des Herrn Stand und Wesen erlangt. Die Kirche im großen und ganzen, das christliche Leben im einzelnen und in den verschiedenen Graden, von dem innersten und innigsten Glaubensleben des Kindes Gottes bis herab zur bloß äußerlichen Zivilisation, die das Evangelium bewirkte, zeugt seit bald zwei Jahrtausenden davon, daß der Herr durch seine Erlösung die verlorene Menschheit für gottgemäßes Leben wieder zugänglich gemacht, und daß er in der ganzen Fülle seines menschheitlichen Lebens, in seinem die ganze Wahrheit in sich fassenden Wort und in seinem den ganzen Reichtum des vollendeten Menschheitslebens darstellenden Leben und Wirken, als des Menschen Sohn die lebenskräftigen Samenkörner geliefert hat, die nun seit seinem Hingang zum Vater durch seine Knechte in die Furchen der Menschheit gestreut werden, und durch welche die gesamte sündige Menschheit zu einer Weizensaat für die Ewigkeit werden soll, auf welche Gott und Engel mit Wohlgefallen niederschauen.

Satanischer Unkrautsamen wuchert aus verborgener Saat üppig auf demselben Acker der Menschheit. Wohl scheint die Menschheit, wie sie jetzt ist, dieses Unkraut selbst hervorzubringen. Tausendfach sind die menschlichen Kräfte, die zur recht sündigen Gestaltung des menschlichen und menschheitlichen Lebens auf Erden zusammenwirken. Aber wie der Feind in unserem Gleichnis in der Stille und Verborgenheit der Nacht, während die Leute schliefen, den bösen Samen unter den Weizen streute, obgleich ja auch jeder Acker von selbst das Unkraut erzeugt, so steht auch der Satan mit seinem verborgenen, aber alles Irdische durchdringenden Einfluß hinter all den menschlich wirkenden Kräften. Er ist es, der in die Menschheit die Sünde einge-

führt hat; er ist es, der seither die Sünde in der Menschheit und in jedem einzelnen Menschenleben zu tausendfacher Regsamkeit und Entfaltung weckt, pflegt und steigert. Wie er dort in der Wüste dem Heiland und Herrn der Menschheit alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, mit satanischem Zauber übergossen, versuchend vor die Augen stellte, so wirft er jetzt noch seinen verführerischen Zauber über jede einzelne Erscheinung des irdischen Lebens und weckt dadurch in den Seelen der Menschen Millionen Sündengedanken von allen Farben und Gattungen, als üppige Saat auf dem Felde, in das der Herr seinen edlen Samen gestreut hat und streuen läßt, und diese Gedanken reifen zu Worten und Taten, die selbst wieder, unendlicher Forterzeugung fähig, ins Unendliche weiter wuchern. Die öffentliche Sitte, die Literatur der Zeit und des Tages, die Wissenschaft und die Kunst, der Gang der politischen Ereignisse und Gestaltungen, der Verkehr im Handel und Wandel und dergl. sind die Dinge im großen; die Erziehung, Bildung, der gesellige Verkehr, die tägliche Arbeit, die Vergnügungen und Sorgen des täglichen Lebens, kurz — das ganze Leben des Menschen in allen seinen Betätigungen bis ins innerste Herzens- und Gedankenleben sind die Dinge im kleinen und einzelnen, durch welche der Satan verborgen und unvermerkt und unaufhörlich den Samen des Unkrauts in den Acker der Menschheit streut und dadurch den Gestaltungen des menschlichen Lebens im großen und im kleinen ein wesenhaft sündiges Gepräge aufdrückt. Lauter menschliche und natürliche Dinge, aber von dem Gifte des Satans durchzogen und getränkt. Und zwar gibt es hier wohl *verschiedene Grade* der Unkraut- und Sündennatur, aber keine *einzige Ausnahme*, und hat auch von Adam bis heute — die Person Christi ausgenommen — noch keine gegeben und wird keine geben bis zur letzten Reife und endgültigen Scheidung. Von der scheulosen Greuelhaftigkeit des fast tierisch gewordenen Sündenmenschen bis herab zu den Trübungen und Verunreinigungen im Herzen und Leben der frömmsten und gläubigsten Menschen wuchert die Unkrautsaat des Fürsten der Finsternis in menschlichen Formen auf dem Acker der Menschheit, in dem Weizenfelde des Herrn.

Weizen des Herrn und Unkraut des Satans auf demselben Acker, nicht etwa nur *nebeneinander*, sondern *ineinander* und *durcheinander* hin, in solcher gegenseitigen Durchdringung, daß es das Naturbild in unserem Gleichnis nicht einmal stark genug auszudrücken vermag — welch eine unheilige Mischung, der sich sogar auch das Reich Gottes, sowohl in seinem ganzen Bestand und seiner ganzen Erscheinung, als auch in seinen einzelnen Teilen und Gliedern nie und nirgends zu entziehen vermag. Schauen wir auf die Christenheit im großen — ist nicht das *Material* der Gemeinschaft in so mannigfaltiger Mischung vorhanden, daß kein Menschenverstand eine Scheidung zu treffen und zwischen

gut und bös die Grenzlinie zu ziehen vermag. Gute und Böse sind untereinander in jeder Abteilung und Gemeinschaft der Kirche. Keine einzige derselben kann sich mit Recht als Ausnahme betrachten. Die verschiedenen Gemeinschaften und Kirchen sind nur die einzelnen Abteilungen des großen Weizenfeldes, durch stärkere oder schwächere Furchen voneinander getrennt; in jeder aber findet sich diese traurige Mischung, nur daß in einzelnen derselben sich vielleicht das Unkraut üppiger zeigt oder in anderer Gattung als in andern. Und wollten wir in die Gliederung jeder dieser Kirchenabteilungen eingehen, so würde sich uns überall dieselbe Mischung darstellen; jeder Verein, jede Gesellschaft, jede Gemeinde, so sehr sie sich auch gegen jede Vermischung mit dem Unkraut verwahren mögen, und so reich auch der Weizen etwa in derselben vorhanden sein mag, ist dennoch in stärkerem oder schwächerem Grade vom Unkraut durchzogen, und läßt Unkraut und Weizen miteinander zur Reife gedeihen.

Und wie die Kirche nach ihrem Material diese Mischung darstellt, so nicht minder auch in der Betätigung ihres Lebens und Wirkens. Wie viel Weltwesen ist schon in die Christenheit, ja in die Kirche gedrungen seit ihrem ersten Bestehen bis auf den heutigen Tag. Es konnte nicht verhütet werden, daß weltlich Sündliches in die Verfassungen und Gesetze der Kirche eindrang, so daß nicht immer geistlich, sondern fleischlich gerichtet wurde. Die allgemeine öffentliche Sitte, trägt sie nicht vielfach weltlich sündlichen Charakter? Und die Art und Weise, wie die Kirche sich erbaut nach außen und innen, mischt sich nicht oft in auffallender Weise menschliche Berechnung weltlicher und sündlicher Art hinein, auch da, wo man noch so christlich zu Werke zu gehen sucht? Der Betrieb der Inneren und Aeußeren Mission, die Gründung und Verwaltung aller Anstalten im Reiche Gottes — alles trägt nicht nur Göttliches, sondern auch mit demselben Weltlich-Sündliches zur Schau. Das ist so, und wir können es nicht ändern; wir selbst in unserm Teil machen es nicht anders und können es nicht anders machen, auch wenn wir wollen; denn um Reines und nur Reines hervorzubringen, muß man selbst rein und nur rein sein, und das sind wir nicht.

Soll ich auch noch die Lehre der Kirche nennen? Wohl ist es wahr, daß die Kirche durch Bekenntnisse sich gegen das Eindringen von Irrtümern und falscher Lehre zu verwahren suchte, und sie stehen noch fest, diese Säulen der christlichen Wahrheit; aber durch wie viele andere verborgene Kanäle ist die Lüge dennoch in die Lehrdarstellung in der Kirche eingedrungen. Welche Masse religiöser Literatur aus allen Zweigen ist vorhanden, und doch wie wenig Einheit in den verschiedenen Schriften! Sind es ja gerade die Lehrabweichungen und Unterschiede, die die verschiedenen Kirchen voneinander trennen. Wäre das möglich, wenn in das Saatfeld der Lehre der Kirche der Feind nicht hätte das Unkraut der Lüge streuen können? Wohl ist ein be-

deutender Unterschied in dieser Beziehung bei den verschiedenen Kirchen vorhanden, aber die Lehre keiner Kirche ist rein, so rein, daß nicht noch Unkraut unter dem Weizen stände, und gäbe sich das Unkraut auch nur in der zu engen Beschränktheit und Einseitigkeit der Wahrheit kund. Von der allgemeinen Denkweise der Christenheit im weitesten Sinne will ich gar nicht reden.

Blicken wir auf das Leben des einzelnen in der Kirche, so ist auch hier nichts anderes als Mischung von Göttlichem und Sündlichem. Wir wollen annehmen, der Mensch wird von den frömmsten Eltern geboren, seine Erziehung wird mit der größten Sorgfalt überwacht und soviel als nur möglich wird alles verhütet, was nur einigermaßen einen unchristlichen Einfluß auf das werdende Geistesleben ausüben könnte; der ganze Bildungsgang wird durch die besten Mittel gefördert, von dem wachsamsten Auge gehütet, von den treuesten Händen geleitet — was ist das Resultat? Wohl wird so unendlich viel Böses verhütet und unendlich viel Segen für die Zukunft gestiftet; aber die Mischung von Unkraut und Weizen bleibt doch. Wo die Sünde im Herzen wohnt und das Wesen durchdringt, wird man durch Erziehung und Bildung kein neuer Mensch, und wo bei den Erziehern und Lehrern dasselbe der Fall ist, kann ihre Einwirkung nie eine solche sein, daß nur Gutes und nicht auch Böses durch sie gefördert würde. — Und die beruflichen Stellungen, die gesellschaftlichen Verbindungen, die täglichen Arbeiten, der Verkehr mit der nächsten Umgebung — alles bis herab zur Ruhe und Erholung — dient nicht nur dazu, das Gute im Menschen zu fördern, sondern weckt in viel größerem Maße, als wir wissen, auch das Böse, führt selbst gar viel Böses zu; alles dies trägt also selbst auch in den besten Verhältnissen den Charakter der Mischung, kann also auch nichts anderes bei jedem einzelnen Menschen bewirken. — Soll ich noch daran erinnern, wie auch die Denkweise, das sittliche Urteil bei jedem einzelnen immer in irgend welchem Grade vom Zeitgeist beherrscht ist? Es ist auch dem frömmsten und festesten Menschen nicht möglich, sich von irgend einer Sache eine rein wahre Anschauung zu bilden, jedes seiner Urteile wird den Charakter der Mischung haben von Gutem und Bösem, Weizen und Unkraut. Das geht herab bis zum betenden Gedanken, bis zur heiligsten Herzensregung und gäbe sich die Unwahrheit auch nur in der Einseitigkeit der Wahrheit kund. — Diese durchgreifende Mischung von Bösem und Gutem im Reiche Gottes läßt uns aber erst recht in die Tiefe menschlicher Sündigkeit hinabschauen. Wie tief muß doch die Sünde den Menschen vergiftet haben, da die Menschheit wie der einzelne Mensch, bei all der unendlichen Gnadenfülle, die Gott an sie wendet, bei den tausendfachen Einwirkungen des Heiligen Geistes durch alle nur möglichen Mittel sich nur so langsam aus der Zerrüttung erhebt, so daß

Jahrtausende der Weltentwicklung bei der Menschheit und ein Menschenalter beim einzelnen Menschen trotz der Erlösung und der Fülle von Gnade nicht ausreicht zur völligen Genesung und Vollendung in Christo. Wie tief muß die Sünde in das Wesen des Menschen gedrungen sein, da sogar der ganze Reichtum der göttlichen Erlösungsgnade es nicht verhindern kann, daß auf dem Acker der Menschheit, dem Saatfeld des Herrn, statt Frucht für die ewigen Scheunen des himmlisch-vollendeten Lebens Unkrautbündel für das ewige Feuer reifen, daß Menschen, die Gott für das ewige Leben erschaffen, sich zu Kindern der Bosheit vollenden, zu satanischer Sündigkeit und Wesenheit unwiederbringlich hinabsinken in ewige Finsternis! — Das ist des Feindes Saat, und wir stehen mit Schaudern am Rande des Abgrundes menschlicher Sünde und schauen hinab in die finstere, bodenlose Tiefe.

II.

Wir schauen empor in den Sonnenglanz göttlicher Gnadenhöhe. Denken wir uns hier für einen Augenblick weg alle Gnadenarbeit des Herrn an der Menschheit, weg die Einwirkungen Gottes von Adam bis heute, weg die Erlösung, weg das Wort Gottes und die heiligen Sakramente, weg das Gebet, überhaupt weg jeden Lichtstrahl, der von der ersten Sünde an bis auf diesen Augenblick von oben in die Nacht der Menschheit gefallen — was bleibt uns noch übrig? Als eine schaurige Wüste zieht sich vor unsern Blicken die Menschheit ins Unendliche hin, so schaurig, daß wir sie uns jetzt, da wir unter so millionenfacher Gnadenwirkung stehen, nicht zu denken vermögen, auch wenn wir wollen. — Diese Sündenwüste nimmt der Herr zu seinem Acker, dem er seine edle Saat anvertraut. Er macht sie zum Weizenacker dadurch, daß er die Menschheit erlöst und für göttliches Leben wieder empfänglich und zugänglich macht. Und nun streut er seinen Samen auf tausendfache Weise in die Herzen und Verhältnisse der Menschen, dessen Reife nichts anderes darstellt als vollendete Söhne des Reiches. Von dem lichten Gnadenfunken, der nur erst vorbereitend in die Seele des Heiden fällt, bis hinauf zu dem Abba, lieber Vater, das der Geist Gottes rufet; von dem bloß äußerlich Guten im menschlichen Leben, das immer den verborgenen Einfluß des Heiligen Geistes verrät, bis hinauf zu dem geheiligten Leben des Kindes Gottes in Gottes heiliger Gegenwart; von dem nur christlich angehauchten Leben der Welt bis hinauf zu der edelsten Gemeinschaft christlich-kirchlichen Lebens — welch eine unermeßliche Stufenleiter göttlicher Gnade, welch eine Gnadensaat auf ein an sich selbst verlorenes Gebiet! — Diese Saat des Herrn bringt ein total Neues hervor im ganzen und im einzelnen der Menschheit und führt im sicheren Fortgang dieses Neue und Gute zur Reife. Ein Reich Gottes kommt zu stande in der sündigen Menschheit, ein Himmelreich auf der sündigen Erde. Das Material des Reiches

Gottes, obgleich von Haus aus sündig, ist dennoch nicht nur durch die Erlösung, sondern auch durch die Taufe in Christi Tod im Zusammenhang mit Christo. — Die Betätigung des Lebens im Reiche Gottes, wenn auch noch voll Sünde und Zerrüttung, gehört dennoch in verschiedenen Graden auch dem himmlischen, göttlichen Leben an. Auch die weltlichste Gesellschaft in der Christenheit kann das Christliche nicht ganz verleugnen, und bestände es auch nur noch in einzelnen Resten christlicher Sitte. — Die Denkweise, Lehre, Verkündigung im öffentlichen Leben der Christenheit, wenn auch in verschiedenen Graden sündig, weltlich, unrein, einseitig, trägt dennoch auch in verschiedenen Graden himmlischen, göttlichen Charakter. Welche Fülle von Licht und Wahrheit ist in der Kirche vorhanden und waltet durch alle Gebiete des Lebens erneuernd und erleuchtend hin. Welche Kraft hat das selbst durch menschliche Verkündigung, durch menschliche Rede und Schrift hindurchgehende Wort Gottes! Auch die Welt kann in ihrer Anschauung und Denkweise das von Christo in die Menschheit gepflanzte Göttliche nie ganz verleugnen. Das geht herab bis zur christlichen Jahreszahl, die in Christi Geburt ihren Ausgang nimmt, und die nicht nur in der ganzen Christenheit die Zeit bestimmt, sondern sogar noch über sie hinaus in den Gebieten der Heidenwelt, in welchen die Mission ihr Zelt aufgeschlagen hat. — Das Wort Gottes stellt zwar einen Weltzustand in Aussicht, wo alles das nicht mehr sein wird, wo Christus ausgerottet sein wird, und keine Kirche, kein Himmelreich in irgendwelcher äußern Form mehr existieren wird. Aber auch da ruht die Saat Christi noch tief im Acker der Menschheit, und nach kurzer Verborgenheit wird sie infolge eines gewaltigen Lebensimpulses mit Macht hervorbrechen, und aufs neue wird das Himmelreich auf Erden in Kraft und Herrlichkeit dastehen und prangen im Sonnenglanze eines bis jetzt noch nicht dagewesenen Gnadentages. — Blicken wir auf das Göttliche und Christliche im Leben des einzelnen Menschen, so finden wir zwar da den Menschen nach seiner Geburt, Erziehung, Bildung als einen sündigen Menschen — aber dennoch, welch eine Fülle christlichen Lebens und göttlicher Gnade schließt so ein Menschenleben in sich, von dem gereiften Manne in Christo an bis herab nicht nur zum Kinde, sondern sogar zum verkommensten Sünder! Auch dieser ist noch ein Erlöster des Herrn, auch sein Leben ist noch von dem Ratschluß der Erlösung getragen, und wir dürfen getrost bei seinem Anblick bekennen: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden!“ — Wohl ist jede berufliche Stellung, jede gesellschaftliche Verbindung, alle Arbeit und aller Verkehr, jede Ruhe und Erholung des Menschen, sündig in verschiedenen Graden — aber dennoch, welche Fülle von Kräften der Gnade und des Segens vom Herrn schließt auch hier das Leben des Menschen in sich, von dem begabtesten, treuesten, gesegnetsten Menschen

in Christo bis herab zu dem Menschen, der sein Leben so zu sagen, nur mechanisch durchlebt, das aber doch immer noch christlich angeleuchtet ist, auch in seiner tiefsten Armseligkeit. — Wohl mag die Denkweise, das sittliche Urteil bei jedem einzelnen Menschen in der Christenheit in irgend welchem Grade vom Zeitgeist beherrscht sein — aber dennoch, wie viel Wahrheit, höhere Erkenntnis, göttliche Gedanken schließt das Leben des Menschen in sich, von der höchsten Erleuchtung des Geistes durch Gottes Geist und Wort und dem schärfsten Gegensatz zu allem Unreinen, Weltmäßigen bis herab zu der nur noch schwach dämmernden und nur für kurze Augenblicke noch sich geltend machenden Ahnung göttlich-himmlischen Wesens in der Seele des versunkensten Sünders, ja sogar herab zu der geheimsten Gewissensregung, die auch dem leugnenden Verbrecher noch das Antlitz bleicht, den Blick unsicher macht, das Auge scheu, und die dem Frevler, der sein Wesen im verborgenen treibt, noch die Hand beben macht, wenn er die Freveltat vollbringt. — Aber alles das, was die Gnade des Herrn in der Menschheit im ganzen und im einzelnen tut, es ist nicht nur da, sondern es reift auch hinan zu himmlischer Vollendung. Da erst feiert die Gnade ihren Triumph. Es gibt eine Ernte auf dem Acker der Menschheit, über deren Garben nicht nur die Engel im Himmel sich freuen werden, sondern auf welche sogar der Dreieinige Gott mit Wohlgefallen blicken und die er mit ewigen Liebes- und Segensworten in das himmlische Vollendungsleben einführen wird. Trotz aller Sündigkeit und Zerrüttung reift Gottes Reich auf Erden dennoch unter den Wirkungen der Gnade im ganzen und einzelnen so sicher heran wie ein Weizenfeld trotz allem vorhandenen Unkraut unter dem Sonnenschein mit sicherem Fortgang der Ernte entgegenreift. — Aus der tiefsten Sündigkeit der Menschheit geht ein himmlisch-vollendetes Gottesreich, aus der tiefsten Zerrüttung des Menschen geht ein himmlisch-vollendeter Mensch hervor, der als seliger Geist anbetend sich hineinsenkt in den, der seines und alles Lebens Urquell und wahre Heimat ist. — Ja sogar das Unkraut wird durch diese Sonne der Gnade zur Reife gebracht, um nach seiner Beseitigung nur noch den lautern, vollendeten Weizen übrig zu lassen. — Das ist des Herrn Saat, und wir stehen anbetend stille und schauen seligen Herzens hinan zu der lichten Höhe himmlischer Vollendung, zu welcher die Gnade Gottes die sündige Menschheit, auch uns, ja den ärmsten und verkommensten Sünder, zu führen vermag.

III.

Wir richten den Blick auf das Tagewerk, das uns der Herr in seinem Reiche auf Erden beschieden hat. „Willst du, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten?“ — sprechen die Knechte zum Herrn. Er antwortet: „Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mitausraufet, so ihr das Un-

kraut ausjätet. Lasset beides miteinander wachsen bis zu der Ernte." Es ist mit diesen Worten natürlich nur das Tagewerk der Knechte hervorgehoben, das eben auf das Weizenfeld ihres Herrn Bezug hat, und diesem bestellten Weizenfeld gegenüber lautet der ganze Auftrag: „Lasset beides miteinander wachsen bis zu der Ernte." — Die im Reiche Gottes auf Erden vorhandene Mischung ist unscheidbar während der Zeit der Entwicklung. Erst die vollendete Entwicklung bringt dann die Scheidung mit sich. Das Reich Gottes existiert und entwickelt sich nicht nur räumlich innerhalb des Reiches der Welt, sondern es soll sich sogar ganz aus demselben Material erbauen, so daß während der Entwicklungszeit jeder Bestandteil des Reiches Gottes zugleich noch mehr oder weniger ein Bestandteil des Reiches der Welt ist. Diese beiden Reiche stehen also nicht als zwei verschiedene Reiche in scharfer Abgrenzung nebeneinander, oder in solcher Abgrenzung ineinander, sondern so wesenhaft ineinander und durcheinanderhin, daß wenn man das Reich der Welt und das Wesen der Welt von außen her vertilgen wollte, das Reich Gottes notwendig mit untergehen müßte. — Das neue Leben des einzelnen Menschen existiert und entwickelt sich ebenfalls nicht nur räumlich innerhalb des alten Lebens, sondern es gestaltet sich sogar so zu sagen aus dem Stoff, aus der Substanz des alten Lebens. Diese beiden Leben bestehen also nicht etwa in scharfer Abgrenzung nebeneinander oder in solcher Abgrenzung ineinander, sondern so wesenhaft ineinander und durcheinanderhin, daß, wenn man das alte Leben von außen her zerstören könnte, das neue auch mit zerstört werden müßte.

Anders ist es, wenn wir uns beides (das Reich Gottes und das Reich der Welt) im großen und ganzen, wie im kleinen und einzelnen vollendet denken. Da ist Sonderung. Entweder ist der Mensch nur noch böse und ganz ein Sohn der Bosheit, oder er ist nur gut und ganz ein Sohn des Reiches. Entweder muß das neue Leben sich der ganzen Substanz des Menschen bemächtigen, oder das alte Leben muß dies im vollendeten Sinne tun. Da stehen dann nur noch gute und böse Personen nebeneinander. Daher hier die Scheidung. — Geliebte Brüder in dem Herrn und in dem Amte! Wir sind zum Scheiden geneigt und verderben sogar leicht und oft des Herrn Saat. Heilige Gemeinschaften wollen wir haben und glauben sie gar leicht oft dadurch zu erreichen, daß wir scheiden nach Köpfen und Zahlen. Ist's je gelungen, auf solche Weise das Ziel zu erreichen? Ein Judas war unter den Zwölfen. Der Herr hat nicht geschieden, obgleich er das Unkraut unter dem Weizen von Anfang an reifen sah. Die Scheidung trat ein, als in dem Verlorenen auch der letzte Rest göttlichen Lebens und der Empfänglichkeit für dasselbe in lauter Bosheit aufgegangen war. Ananias und Saphira waren in der ersten Gemeinde zu Jerusalem. Die Scheidung trat ein, denn die Gemeinde war Vorbild der vollendeten Kirche, wo unheilige Mischung

nicht mehr besteht. — Man hat es seitdem schon vielfach versucht im großen und im kleinen, in ganzen Kirchen und in einzelnen Gemeinden heilige Gemeinschaften herzustellen. Wo ist's gelungen? Wo in der ganzen Christenheit ist auch nur die kleinste vollkommen reine Gemeinschaft zu finden? Kirchen schließen Gemeinden, Gemeinden schließen Glieder aus; Kirchen- und Gemeindeordnungen werden aufgestellt als Wächter für die Reinheit der Gemeinschaft. Wohl, das mag alles geschehen, und ist gut, daß es geschieht, wenn es in der rechten Weise geschieht, nämlich zur Zucht der Liebe für die betreffenden Gemeinden und Personen zu ihrem eigenen Heil. Wir mögen ganze Gemeinden oder einzelne Menschen ausschließen aus unserer äußerlich organisierten Gemeinschaft, mögen sie ausschließen aus unserem Umgange; nie aber mögen wir das innere Geistesband zerreißen, das dieselbe Erlösung in Christo, dieselbe Taufe, dieselbe Gnade, von der auch ihr Leben noch umgrenzt und getragen wird, sie mit uns noch verbunden hält; nie mögen wir sie aus unseren Herzen ausschließen und ihnen unsere innere Teilnahme entziehen. Die menschlich unzeitigen Machtsprüche machen dennoch vorhandenen Weizen ebensowenig zum fertigen Unkraut, als das auch im geheiligtsten Leben noch vorhandene Unkraut dadurch zum Weizen wird, daß es von Menschen ebenso unzeitig als fertiger Weizen gepriesen wird. — Wir sind geneigt, auch in unsern größeren oder kleineren Arbeitskreisen und Gemeinden eine Grenze, eine Scheidelinie zu ziehen zwischen denen, die wir für gläubig und für Kinder Gottes halten, und denen, die nach unserer Meinung noch draußen sind und gleichsam nur zufällig und äußerlich der Kirche, der Gemeinde, dem Kreise angehören, wo wir gerade in Arbeit stehen. Kinder Gottes und Kinder des Teufels, Bürger des Himmels und Bürger der Welt, Gottesmenschen und Weltmenschen — das sind einige von den Kraftworten und Gewaltstreichen, mit denen wir kurz und bündig die Sache abmachen, und die richtige Scheidung vornehmen zu können meinen. Und nach diesen Bezeichnungen und Urteilen richtet sich gar oft mehr oder weniger unser Verhalten. Unsere Liebe, unsere Achtung, unsere Sorgfalt, unser Andenken und Dienen, ja unser Gebet wendet sich vorherrschend denen zu, die wir als im Glauben Stehende erkennen, und zieht sich gar leicht und unvermerkt von denen ab, die noch ihre eigenen Wege gehen. Ich will sogar hier den Fall setzen, es mischt sich in unser Verhalten nicht auch noch mehr oder weniger — vielleicht uns selbst verdeckt — die eigene selbstsüchtige Unkrautnatur, sondern wir handeln stets lauter vor dem allweisen und allgegenwärtigen Gott, und treffen unsere Scheidung nach bestem Wissen und Gewissen und mit lauterem Herzen — also alles das angenommen: — Haben wir trotzdem ein Recht, Seelen, die der Herr mit ans Kreuz genommen, die er in ihrer Taufe persönlich auf sein Herz genommen, in deren Leben er noch so reich — wenn auch von ihnen unerkannt — seine erlösende Gnade entfaltet,

von unseren Herzen fallen zu lassen und sie von unserem engeren Wirken und aus unserer persönlichen, fürsorgenden Tätigkeit auszuschließen, ja sogar sie nur geringer anzusehen, als die anderen? Der Herr hat uns als seine Knechte auf seinen Acker gestellt, nicht um zu scheiden, sondern um Unkraut und Weizen miteinander wachsen zu lassen und durch treue Arbeit beides zur Reife treiben zu helfen. Nicht als ob wir immer mit dem einen umgehen müßten, wie mit dem andern, als ob wir etwa in eigener sittlicher Schwäche *weiß* machen sollten, was doch *schwarz* ist, *gut* heißen oder doch *ungestraft lassen* sollten, was *schlecht* ist vor Gott und Menschen. Es kann sein, unser sittliches Urteil verbietet uns, mit andern, auch wenn sie unserem Wirkungskreis angehören, in engere Gemeinschaft des Gebets oder des freundschaftlichen Umgangs einzutreten; aber die treue Arbeit und die Fürbitte dürfen wir niemand versagen, den Gott unserer Arbeit und unserer Fürsorge übergeben hat. Nicht Freundschaften sollen wir suchen in unsern Wirkungskreisen, sondern Seelen, die verloren sind und für den Herrn gewonnen werden sollen. Die Scheidung ist des Herrn Sache. Er kennt die Zeit, und er wählt auch die Kräfte und Werkzeuge dazu, bei denen dann an ein unvollkommenes Werk oder gar ein Irren nicht mehr gedacht werden kann. — Wir bilden uns ein Urteil über diejenigen Menschen, mit denen wir — wie die Welt sich ausdrückt — nur zufällig zusammentreffen, mit denen uns also Gott nur vorübergehend zusammentreffen läßt. Ein Knecht Christi geht immer und überall auf Berufswegen. Das kürzeste Zusammentreffen mit einem Menschen kann im rechten Zeitpunkt ein reiches Tagewerk ersetzen. Wir mögen vielleicht solche vorübergehenden Ereignisse bald wieder vergessen, aber trotzdem wirkt jedes Wort, das wir reden, fort mit der Notwendigkeit des Wachstums, das den Weizen und das Unkraut unaufhaltsam zur Reife treibt. Wie oft mag es geschehen, wir behandeln einen Menschen kurz und weisen ihn als Unkraut von uns, während wir vielleicht eine werdende Weizenähre vor uns haben, die so durch unser unzeitiges Handeln, wer weiß auf wie lange, zerknittert wird; oder, wir fangen einen solchen Menschen als edle Weizenähre auf, während wir doch am Ende nicht viel mehr denn wucherndes Unkraut in Händen behalten. — Ich will nicht weitere Beispiele nennen. Jeder von uns steht in großer und reicher Verbindung. Aus jedem Menschen, mit dem wir in Verbindung stehen, wird unfehlbar entweder eine edle Himmelsfrucht oder ein fertiges Unkraut zum ewigen Feuer reif. Jetzt ist noch die Zeit des Wachstums, daher auch die Mischung, und da heißt an uns das Wort des Herrn: „Lasset beides miteinander wachsen.“ — Die Ernte kommt. Das Reich Gottes und das Reich des Fürsten der Finsternis — beide reifen im ganzen und im einzelnen jedes seiner Vollendung entgegen. Dann ist die Scheidung da. Nicht wir sind es aber, die auch *dann* die Scheidung vorzunehmen haben,

obgleich wir dann auch vollendete Wesen sein werden; wir gehören ja selbst mit zur Saat des Herrn. Die heiligen Engel, die vollendeten Geister, die schon seit Jahrtausenden auf die reifende Saat des Herrn in der Menschheit herabschauen — sie werden kommen und das Unkraut wegtun ins ewige Feuer, den Weizen aber, die Söhne des Reichs, einführen in die ewige Herrlichkeit. Auch wir wollen den Weizen unseres Wirkens nicht selber scheiden, sondern ihn dann empfangen aus Engelshänden in Beugung, Anbetung und Dank. Mehr noch — wir selbst sollen dann als reife und reiche Garben in dieser seligen Schnitter Arme fallen und uns freuen, wie man sich freuet in der Ernte. „Dann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne, in ihres Vaters Reich!“ —

Geliebte Brüder! Wir haben miteinander drei Gänge getan. Wir sind an den Abgrund menschlicher Sündigkeit getreten und haben mit Schaudern hinabgeschaut in die bodenlose Tiefe; — wir sind an der Stufenleiter göttlicher Gnadenwirkung emporgestiegen bis zur Gnadenhöhe der vollendeten Welt; — wir sind eine kurze Strecke Weges über das Gebiet unseres irdischen Tagewerks gegangen und haben unsere Blicke schweifen lassen bis zur Ernte, da Engel uns die Arbeit aus den Händen nehmen und wir selbst anbetend in deren Arme fallen werden. Der Herr segne diesen dreifachen Gang für unser Herz und für unser Wirken! — Auch unser Zusammensein in diesen Tagen und unsere Arbeit wolle er segnen, damit ein jeder von uns nicht zum Jäten, aber zum Pflanzen und Begießen gestärkt und freudig wieder möge von hinnen gehen, und damit ihm, dem Herrn, auch aus unserer Arbeit in diesen Tagen voller und herrlicher Weizen einst reifen möge. Amen.

Dritter Abschnitt.

Die Deutsche Evangelische Synode des Westens (1866—1877) und die Deutsche Evangelische Synode von Nord-Amerika (1877—1883).

Erstes Kapitel.

Das Lehrerseminar in Cincinnati, Ohio. (1867—1870.)

Als der Graf von Schlaberndorf zur Gründung eines Lehrerseminars in Breslau hunderttausend Taler vermachte, sprach er die ihn ehrenden Worte: „Ein Schullehrerseminar ist meinem Herzen unter allem das Teuerste!“ Dem frommen und eifrigen Pastor Christian Schrenk, dem Seelsorger der Evangelischen Zions-Gemeinde zu Evansville, Ind., muß es geradeso ums Herz gewesen sein, als er am 15. März 1864 im „Friedensboten“ folgendermaßen schrieb:

Aufruf zur Gründung eines Schullehrerseminars.

„Wenn ich auf die Schule, wie sie an manchen Orten aussieht, blicke, so bangt mir vor der traurigen Zukunft unserer hiesigen Kirche. Der Gedanke verläßt mich nicht: Wir bauen unsere Evangelische Kirche in die Luft! Wir sehen immer, während wir für Innere und Aeußere Mission tätig sind, unsere eigene Gefahr nicht ein, in die uns unsere eigene verwahrloste Schuljugend endlich nach Jahren bringen muß. Wir bauen einen Turm, ohne die Kosten zu überschlagen, indem wir zu viel — uneingedenk, daß in Deutschland der christliche Schulunterricht die Grundlage der Kirche und Mission bildet — für die Mission tätig sind. Können wir das mit ruhigem Gewissen? Und wollen wir unsere Kinder Heiden werden lassen? — Ich sage nicht zu viel, unsere Kinder werden Heiden! wenn wir nicht für besseren Schulunterricht Sorge tragen. Und während wir Tausende von Talern einerseits für die Auswärtige Mission versenden, untergraben wir daheim am eigenen Herde die Mission. Denn wo fängt die Mission an? In guten Gemeindeschulen! Wo ist die Vorschule für künftige Prediger? In der eigenen Gemeindeschule! Wir senden gläubige Missionare unter Israel und die Heiden, aber unsere eigenen Kinder vertrauen wir fast immer ungläubigen Lehrern an, Mietlingen, die nichts um die Seelen der Läm-

mer geben. Ist das recht? Ist das Mission? Heißt das Gemeinden sammeln und gründen? Können wir's verantworten, wenn unsere Jugend wider uns auftritt an jenem Tage? Werden wir mit allem Missionieren nicht Heuchler? Oder können Prediger immer und überall Schulmeister sein? Soll auch noch das Predigtamt mit seiner Seelsorge und Krankenpflege vernachlässigt werden, bloß weil wir kein Seminar gründen wollen zur Heranbildung tüchtiger Lehrer? Wie viele Prediger, die jetzt Schule halten, können's nur noch kurze Zeit. Wer tritt hernach in die Lücke?

Ich sage daher: Es ist heilige Pflicht jedes Kirchenkörpers, zunächst für die Heranbildung gläubiger, gediegener Schullehrer mit allen Kräften zu sorgen. Evangelische Kirche, sorge für tüchtige Schullehrer! Du bist es dir selbst schuldig!"

* * *

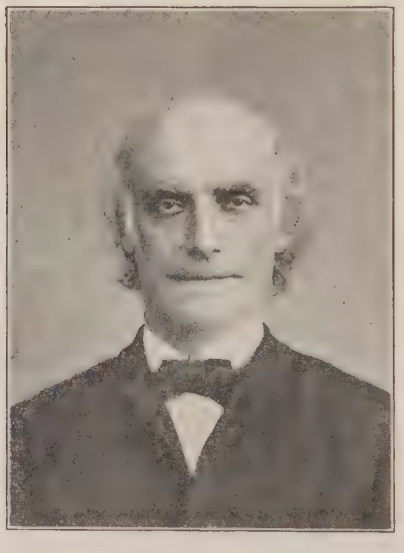
Das Bedürfnis, ein Seminar zu haben zur Ausbildung von Schullehrern, die ihr Amt in evangelischem Geiste und mit tüchtiger Befähigung an der Jugend ausüben könnten, war schon seit Jahren fühlbar gewesen, und der Ruf nach einer solchen Anstalt erscholl jetzt von vielen Seiten. Die Generalkonferenz im Mai 1864, abgehalten in Louisville, Ky., beschloß deshalb, auf die Ausbildung von Schullehrern Bedacht zu nehmen und christlichen Jünglingen zur Erreichung dieses Zweckes den Eintritt in das Predigerseminar bei Marthasville, Mo., zu gestatten und somit den Grund zu einem Schullehrerseminar zu legen. Zur Ausführung dieses Planes wurde die Anstellung eines dritten Lehrers erforderlich (neben den Professoren Irion und Baltzer), und es sollte ein solcher angestellt werden, der in den nötigen Wissenschaften in der deutschen und englischen Sprache unterrichten könne.

Man muß den „Friedensboten" vom Jahre 1864 lesen, um zu erfahren, wie da in fast jeder Nummer Lehrer verlangt werden in Evansville, Keokuk, Burlington, Louisville, Rochester, Newport, Freeport, Indianapolis, New Albany, bei St. Charles, Centralia, St. Joseph, St. Louis, u. s. w. Wohl waren wackere Männer aus Deutschland an den Gemeindeschulen tätig, aber eine große Anzahl fragliche Charaktere, die man als Lehrer anstellen mußte, waren eher alles andere, nur nicht solche, welche die Lämmer dem guten Hirten zuführten.

Bei der Generalkonferenz zu Evansville, Ind., im Jahre 1866 wurde berichtet: „Der bei der letzten Synodalversammlung gefaßte Beschluß wegen Anstellung eines dritten Lehrers mit Hinblick auf die Ausbildung junger Männer zu Schullehrern ist nicht zur Ausführung gekommen. Mehrfache Versuche, für die Stelle den passenden Mann zu finden, sind fehlgeschlagen, und in späterer Zeit hat das Direktorium

von der Ausführung Abstand genommen, weil es zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß eine so nahe Verbindung zweier Anstalten zu manchen Unannehmlichkeiten Anlaß geben würde, und erteilt der Generalkonferenz den Rat, die Errichtung eines Schullehrerseminars getrennt vom Predigerseminar zu unternehmen."

Und dazu tat man jetzt den ersten Schritt. Die Synode beschloß, **die Gründung eines Lehrerseminars ernstlich in Angriff zu nehmen.** Vorsicht und der Wunsch, nicht aufs neue durch einen zu großen Anfang dieses Unternehmens eine bedeutende Schuldenlast der Synode aufzubürden, bestimmte dieselbe, ferner zu beschließen, daß zunächst provisorisch und um in dieser Angelegenheit die nötigen Erfahrungen zu sammeln, in dem Bereiche des östlichen Distrikts



Ernst Roos.

ein zu diesem Zwecke geeignetes Haus an einem noch zu bezeichnenden Orte gemietet werden solle. Dies neue Werk in Gang zu bringen, die provisorische Heimat für dasselbe zu suchen, einen geeigneten Lehrer zu berufen und alles Nötige zu regeln, wurde den Beamten des östlichen und nördlichen Distrikts in Verbindung mit dem Direktorium des Predigerseminars übertragen.

Am 2. Oktober 1866 wurde **Cincinnati, Ohio,** als Ort des ins Leben zu rufenden Lehrerseminars ersehen, und der Pastor an der dortigen Zions-Gemeinde, **Ernst Roos,** zum Hausvater und Inspektor berufen. Er sollte sich an dem Unterrichte soweit beteiligen, als seine pastoralen Pflichten ihm Zeit und Gelegenheit ließen, im übrigen aber auf privatem Wege für die nötigen Lehrkräfte Sorge tragen.

Zions-Kirche in Cincinnati, Ohio.

Da es nicht möglich war, ein passendes Haus zu mieten, so ließ Pastor Roos dicht neben seiner Wohnung ein Gebäude errichten, das er der Synode gegen eine entsprechende Rente überließ.

Am 23. Mai 1867 fand die Einweihung des neuen Hauses statt. Das Lehrerseminar konnte mit zwölf Schülern eröffnet werden. Der Synodalpräses A. Baltzer hielt die Weiherede über Matth. 23, 8: „Einer ist euer Meister, Christus." Das war ein guter Anfang. In der ganzen Synode herrschte große Begeisterung für die junge Anstalt, und die Liebesgaben flossen reichlich. Auch die Zahl der Seminaristen wuchs; am Ende des ersten Schuljahres war sie auf zwanzig gestiegen. Im Oktober 1868 wurden fünf Seminaristen ins Schulamt entlassen. Die Generalsynode zu Indianapolis (Oktober 1868) beschloß, daß das Lehrerseminar einstweilen noch in der bisherigen Weise fortbestehen solle. Es wurde aber ein Komitee aus sieben Gliedern ernannt, welches die nötigen Schritte tun sollte, damit das Seminar bis zur nächsten Generalsynode an einen geeigneten Ort definitiv verlegt werden könne. In Professor Fr. Weygold berief das Direktorium einen zweiten ständigen Lehrer, der sein Amt im Juli 1869 antrat. Auf die im „Friedensboten" ergangene Aufforderung zu Offerten für das Seminar kamen recht ansehnliche Anerbietungen von St. Charles, Mo., Evansville, Ind., Freeport, Ill., und von St. Louis, Mo. Das Siebener-Komitee konnte sich jedoch nicht entschließen, die Wahl selbst zu treffen, sondern zog es vor, die endgültige Entscheidung über den zukünftigen Ort des Lehrerseminars der Generalsynode, welche Mitte Mai 1870 in Louisville, Ky., tagte, zu überlassen. Diese entschied sich für Evansville, Ind. Dort sollte die Anstalt neu errichtet werden, und zwar so, daß dieselbe nach Auflösung des bisherigen Lehrerseminars in Cincinnati, Ohio, in ein Proseminar für das Predigerseminar umgewandelt wurde, mit einer Abteilung von Zöglingen für das Schulamt. Während des letzten Schuljahrs 1869—1870 befanden sich zu einer Zeit dreiundzwanzig junge Männer in der Anstalt. Nun wurde sie geschlossen, die Schüler packten ihre Koffer und reisten heim, und das Lehrerseminar war nicht mehr.

Zweites Kapitel.

Das Evangelische Proseminar.

Gegründet im Jahre 1871.

Das Direktorium der Lehranstalten war von der Synode beauftragt, mit dem Eigentümer des früheren Marine Hospitals in Evansville, Ind., in Unterhandlung zu treten und den Kauf abzuschließen, wenn das Gebäude mit dem Grundstücke für höchstens $15,000 zu bekommen sei. Nach langer und ernster Beratung stand man von dem Ankaufe ab und mietete auf drei Jahre ein in der Nähe von Evansville auf einer Anhöhe gelegenes Eigentum. Zum Inspektor wurde Pastor Karl Friedrich Kranz von Mishawaka, Ind., berufen.

Inspektor Kranz hat das Verdienst, die ersten schweren Arbeiten einer neuen Anstalt mit Treue und Geschick besorgt zu haben. Geboren am 31. Dezember 1839 zu Grünberg in Schlesien, kam er, vom „Berliner Verein" ausgesandt, als Kandidat der Theologie im Sommer des Jahres 1869 nach Amerika und wurde alsbald in der Zions-Gemeinde zu Indianapolis, Ind., durch Pastor H. Quinius, den Präses des östlichen Distrikts, ordiniert. Als Schulmann hat er Vorzügliches geleistet und trotz großer Ueberbürdung mit Arbeit sich bestrebt, guten Unterricht zu erteilen. Im ersten Jahre seines Inspektorats war er einziger Lehrer des Proseminars, besorgte die Verwaltung, die Korrespondenz und die ganze Buchhaltung. Ueberarbeitung war ein Hauptgrund, weshalb er sich genötigt sah, am Ende des Jahres 1874 sein Amt niederzulegen. Er wirkte nachher einige Jahre als Pastor in Horn, Iowa, und stand später an der Lukas-Gemeinde in Louisville, Ky., wo er im Alter von 46 Jahren am 12. Dezember 1885 starb. In seinen letzten Lebensjahren war er als Sekretär des Direktoriums der Lehranstalten, als Vorsitzender der Aufsichtsbehörde des Proseminars und Glied des Verlagskomitees für die Synode tätig. Sein Andenken bleibt im Segen.

Am 17. Januar 1871 wurde das Proseminar mit zehn Schülern eröffnet. Inspektor Kranz hielt seine Antrittsrede über die Worte Psalm 60, 14: „Mit Gott wollen wir Taten tun." Mitte April befanden sich schon vierzehn Zöglinge in der Anstalt. Die Arbeit ging rüstig vorwärts. Die Anstellung eines zweiten Lehrers erschien als notwendig, und es fand auch eine Wahl und Berufung statt. Da zeigte sich wieder einmal recht klar, wie wenig wir unser eigenes Geschick selbst zu bestimmen vermögen, und wie Gott so oft ganz andere Wege mit uns geht, als wir es uns gedacht haben. Durch eine in den letzten Tagen des Monats August getroffene Vereinbarung übergab die „Deutsche Vereinigte Evangelische Synode des Nordwestens" ihr bisheriges „Melanchthonseminar" in

Elmhurst, Ill., der „Synode des Westens“ zu gemeinschaftlichem Eigentum. Die Uebersiedelung des Proseminars von Evansville nach Elmhurst sollte noch in demselben Jahre stattfinden.

* * *

In Waukegan, Lake Co., Ill., wo der Pastor der St. Pauls-Gemeinde von Chicago, Joseph Hartmann, seine Sommerresidenz hatte, bestand seit Anfang der sechziger Jahre ein ganz kleines Predigerseminar als Privatanstalt, das später zu Pastor L. Alberti nach Long Grove und im Spätsommer 1865 nach Lake Zürich verlegt wurde. Dort waren die Pastoren L. Alberti und K. Weitbrecht die ersten Lehrer, und der noch lebende Pastor Gotthelf Lambrecht in Chicago sowie der im Jahre 1894 als Pastor der St. Peters-Gemeinde in Buffalo heimgegangene Eduard Jung gehörten zu den ersten Studenten. Ende September 1865 beschloß die Synode des Nordwestens: „Daß die Synode als solche, unter herzlichem Danke gegen die Begründer und alle diejenigen, welche sich seither in Mühe und Arbeit und Liebe der Anstalt angenommen, das Seminar so, wie es zur Zeit sich befindet, als Synodalanstalt übernimmt.“ In den folgenden Jahren war Pastor Aug. Hafenbrack als Inspektor und Pastor Emil Keuchen als Professor im Melanchthonseminar in Lake Zürich tätig. Am 14. Juli 1869 studierten acht Seminaristen daselbst. Schon war im „Hausfreund“ der Beginn des neuen Lehrkursus im Seminar zu Lake Zürich auf den 27. September festgesetzt, als am 15. September 1869 folgende Anzeige veröffentlicht wurde:

„Es ist der Synode ein sehr annehmbares Anerbieten gemacht worden, ein Grundstück nebst Gebäulichkeiten für unser Melanchthonseminar zu erwerben. Die Entscheidung muß um so schneller gegeben werden, weil mit Anfang Oktober die Rente in Lake Zürich abläuft. Deshalb hat das Seminar-Direktorium an mich das Gesuch gestellt, baldigst eine Synodalversammlung zu berufen, und auf Grund dessen fordere ich die Synodalen auf, sich zu einer außerordentlichen Synodalsitzung einzufinden, welche ich anberaume auf Dienstag, den 21. September 1869, vormittags 9 Uhr, in der Evangelischen St. Pauls-Kirche (Pastor J. Hartmann) in Chicago. Die Wichtigkeit des Gegenstandes läßt erwarten, daß die Synodalglieder sich pünktlich einfinden werden.“ Karl Haaß, Synodalpräses.

„Der Hausfreund,“ das kirchliche Organ der Synode, bringt über das Resultat der Synodalversammlung am 15. Oktober 1869 folgende Nachricht:

„Wofür wir schon seit Jahren gebetet und gearbeitet haben, das soll nun mit des Herrn Hilfe endlich einmal in Erfüllung gehen; unser Predigerseminar, das bisher zur Miete wohnen mußte, hat eine eigene Heimat erhalten. Unsere kürzlich abgehaltene Synodalver-

sammlung hat nahezu einmütig den Beschluß gefaßt, die zehn Acker Land, welche uns Herr Bryan von Elmhurst bei Cottage Hill, Du Page Co., Ill., als Geschenk für unser Melanchthonseminar unentgeltlich zur Verfügung gestellt hat, dankbar anzunehmen, und noch weitere zwanzig Acker mit den darauf befindlichen Gebäulichkeiten dazu zu kaufen, damit unsere Predigerschule sogleich dahin verlegt und auch sofort der Anfang mit dem Bau der Räumlichkeiten gemacht werden kann, welche für Einrichtung einer höheren Knabenschule (College) erforderlich sind.

Das sind gewiß erfreuliche Nachrichten für jeden Liebhaber unserer teuren, Evangelischen Kirche! Ein prächtiges Eigentum, nur fünf Minuten von der genannten Station der Chicago- und Galena-Eisenbahn,

Das Melanchthon-Seminar in Elmhurst, Ill.

nur sechzehn Meilen westlich von Chicago, der Metropole des Nordwestens entfernt, sozusagen in der Mitte eines Kranzes von umliegenden evangelischen Gemeinden gelegen, umringt von prächtigen Landhäusern, die von der Elite der Bevölkerung Chicagos bewohnt sind: sollten wir nicht aus tiefstem Grund der Herzen dem Herrn danken, der uns so freundlich dahin geführt hat!" Karl Haaß, Synodalpräses.

Detroit, Mich., im Oktober A. D. 1869.

Am 25. Oktober 1869 wurde das Melanchthonseminar in Elmhurst mit zehn Studenten eröffnet. Als Lehrer fungierten Inspektor W. Binner und Professor E. Keuchen. R. Menk, G. Koch und G. Zimmermann wurden am 26. Oktober 1871 in Mokena, Ill., als die letzten aus dem Predigerseminar zu Elmhurst, ordiniert. Damit

war das Melanchthonseminar aufgelöst. Professor Keuchen hatte bereits eine Gemeinde in Plymouth, Ind., übernommen, und der bisherige Inspektor W. Binner wartete nur auf die Ankunft der zukünftigen Bewohner, um ihnen ein herzliches Willkommen zu entbieten.

* * *

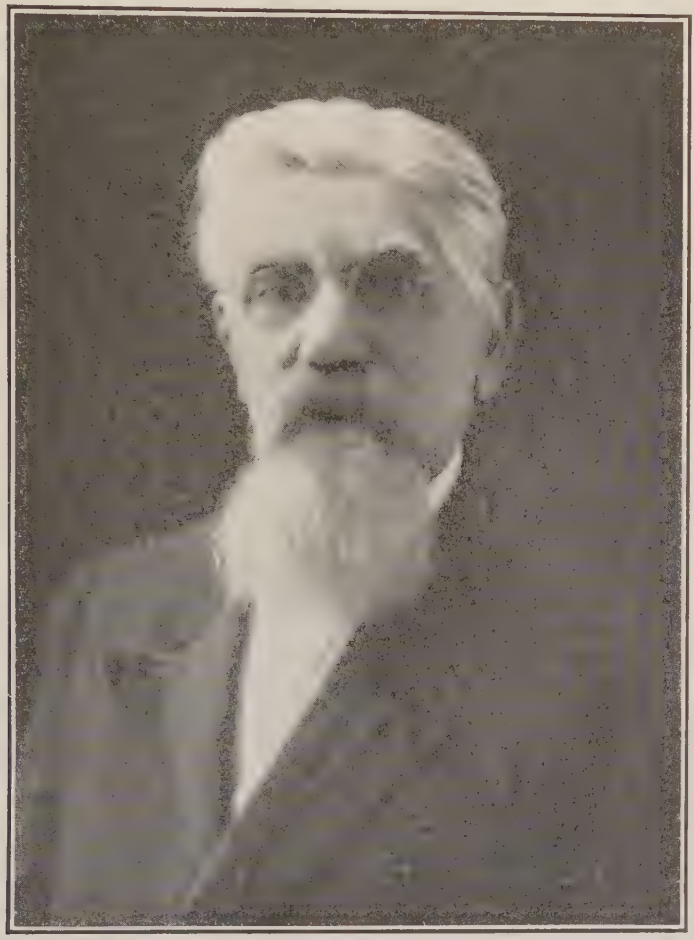
Am 6. Dezember 1871 kam Inspektor Kranz mit vierzehn Schülern von Evansville, Ind., her in Elmhurst an. Da es für ihn nicht länger möglich war, den ganzen Unterricht und die Leitung der Anstalt allein zu bewältigen, so wurde ihm am 13. März 1872 in der Person des Professors F. Weygold von Carondolet, Mo., eine tüchtige Lehrkraft zur Seite gestellt. In demselben Jahre wurden die Erstlinge des Proseminars, J. H. Dinkmeier und F. Gieselmann, ins Schulamt entlassen.

Der Generalsynode zu Quincy, Ill., (Juli 1872) konnte berichtet werden, daß sich einunddreißig Zöglinge in der Anstalt befänden. Das Direktorium wurde deshalb ermächtigt, sofort für die nötigen Räumlichkeiten zu sorgen und einen von demselben vorgelegten Plan, der auf zwölftausend Dollars veranschlagt war, zur Ausführung zu bringen. Das neue Gebäude konnte im Juni 1873 eingeweiht werden. Dieser erste Bau in Elmhurst kostete $13,034.00. Das Proseminar zählte damals vierunddreißig Schüler, von denen sich dreiundzwanzig zum Eintritt ins Predigerseminar und neun auf das Lehramt vorbereiteten; zwei waren in der Wahl ihres Berufs noch unschlüssig.

Professor Weygold legte am Anfange des Jahres 1874 sein Amt nieder, um wieder eine Gemeinde zu übernehmen. Er hat sich unter seinen Schülern ein dankbares Andenken gestiftet.

Friedrich Franz Weygold wurde geboren am 6. August 1837 zu Unna in Westfalen. Dort absolvierte er die Lateinschule und übernahm, noch nicht fünfzehn Jahre alt, eine zurzeit vakante Schulklasse von 120 Kindern. Im Alter von 19 Jahren bestand er mit Erfolg die Lehrerprüfung. Acht Jahre später machte er das Rektoratsexamen in den alten Sprachen und in der Mathematik, worauf ihm die Leitung der Lateinschule zu Burbach übertragen wurde. Später trat er in das „Rauhe Haus" bei Hamburg als Oberlehrer ein. Eine Tochter des „Vaters der Inneren Mission," Amanda Wichern, wurde nachmals seine Gattin. Vom Vorstande des „Berliner Vereins" kräftig empfohlen, als ein Mann, der ebensowohl durch seinen Bildungsgang als durch seine christliche Gesinnung sich zum Lehrer an einem Seminar eigene, kam er im Juli 1869 nach Cincinnati, wo er bis zur Auflösung der dortigen Anstalt im Sommer 1870 tätig war. Zwei Jahre hat er im Proseminar unterrichtet. Ausgerüstet mit einem reichen Schatz von Wissen und einer Lehrgabe, ohne welche die größte Wissenschaft eines Lehrers nichts ausrichten kann, verstand er es, die Schüler für ihre Aufgaben zu begeistern. Dreiundzwanzig Jahre hat er darauf der Evangelischen

St. Pauls-Gemeinde in Louisville, Ky., vorgestanden. Daß Pastor Weygold sofort bei seinem Amtsantritt sich die Herzen der Gemeinde eroberte, beweist folgender Beschluß des Kirchenrats: „Dem Präses Baltzer von der Evangelischen Synode soll der Sekretär den



J. H. Dinkmeier.
1872—1882 Lehrer in St. Charles, Mo., seit 1883 im Pfarramt.

Dank der Gemeinde übermitteln, daß er der Gemeinde in der Person des Herrn Pastor Weygold einen solch tüchtigen und liebenswürdigen Mann zugesandt hat." Im Frühjahre 1897 nötigte ihn ein unheilbares Leiden, sein Amt niederzulegen; zwölf Jahre später durfte er am 15. Mai 1909, im Alter von 72 Jahren, eingehen zu seines Herrn Freude.

Im Januar 1875 wurde Pastor Philipp Meusch von Carlinville, Ill., Inspektor des Proseminars. Es befanden sich damals fünfundvierzig Zöglinge in der Anstalt; im Frühjahre 1876 waren es neunundfünfzig. Da es so sehr an Raum gebrach, so half man sich damit, daß im Sommer 1876 die beiden ersten Klassen auf einmal an das Predigerseminar abgegeben wurden. Im Frühjahre 1877 zählte das Proseminar achtundfünfzig und im Oktober desselben Jahres achtzig Schüler. Ein Neubau war nicht mehr zu umgehen. Daher bewilligte die vom 27. September bis zum 4. Oktober 1877 in Chicago versammelte Generalsynode für diesen Zweck eine Summe von $12,000. Diesmal wurde das große Hauptgebäude errichtet, das allerdings im ganzen auf $24,712.00 zu stehen kam.

Die Einweihung dieses neuen, damals dritten Gebäudes fand am 31. Oktober 1878 statt. In dem Schuljahre 1878—1879 belief sich die Zahl der Schüler auf 109; im Frühjahre 1879 befanden sich noch neunundneunzig in der Anstalt. Die 101 Schüler des Schuljahres 1879—1880 wurden in vier Klassen von folgenden sieben Lehrern unterrichtet: 1. Inspektor Ph. Meusch, eingetreten im Januar 1875; 2. P. F. Kauffmann, eingetreten Juli 1876; 3. P. G. von Lutternau, eingetreten August 1875; 4. P. Dan. Irion, eingetreten 1877; 5. D. Burns, eingetreten Februar 1880; 6. Georg F. Rosche, eingetreten August 1879; 7. F. Berchtold, eingetreten 1879. Zwei Todesfälle erschütterten in diesem Schuljahre das Proseminar. Der englische Lehrer, Professor W. K. Saurbier, ein tüchtiger Mann, mit dessen Wahl das Direktorium einen besonders glücklichen Griff getan hatte, fand am 13. Oktober 1879 bei einer Eisenbahnkollision einen schnellen Tod.

Am 25. Juli 1880 erlag Inspektor Meusch im Alter von 44 Jahren einem Nierenleiden. Er besaß das Vertrauen seiner Mitarbeiter und des Direktoriums in hohem Grade. In den ersten Jahren seines Inspektorats hatte er neben den Arbeiten seines Amtes noch die Verwaltung zu führen. „Inspektor Meusch lebte für die Anstalt, und das Wohl jedes einzelnen lag ihm am Herzen; denn für jeden fühlte er sich vor Gott verantwortlich, jeden liebte er, für jeden betete er. Wenn sein Streben bei einzelnen erfolglos schien, so betrübte ihn wohl der Undank, aber noch vielmehr der unerfüllte Wunsch, das wahre Beste des Betreffenden zu fördern. Da man ihm aber so recht die liebende Hingabe abfühlte und ebenso, daß er lebte, was er lehrte, und daß sein Leben ein Gebetsleben, seine Arbeit eine Gebetsarbeit war, so genoß er auch das unbedingte Zutrauen seiner Schüler und übte einen seltenen geistigen Einfluß auf dieselben aus. Da ihm das Gesetz der Liebe über alle Gesetze ging, war er auch kein Mann der eisernen Regel, die durch gesetzlichen Zwang oft Widerwillen erweckt und der man sich durch List zu entledigen sucht, sondern die meisten Schüler ließen sich willig und gern von ihm leiten und gehorchten, ohne daß sie sich durch gesetzliche Schranken

überall beengt fühlten. Er suchte den Strom des jugendlichen Geistes in seine Ufer zu dämmen und die Triebkraft zu verwenden, während sonst so oft durch einen Querdamm der Strom nur gezwungen wird, seitwärts auszubrechen und die Ufer zu überfluten. Dazu gehört aber ein Gemüt, das mit der Jugend fühlt und denkt, das sie versteht."

Als Pastor Peter Göbel von Alhambra, Ill., im November 1880 das Inspektorat übernahm, fand er 120 Schüler im Proseminar. Nahezu sieben Jahre, bis Ende Juli 1887, hat er das Amt verwaltet. Mit heiligem Ernst und großer Gewissenhaftigkeit tat er die ihm befohlene Arbeit. Seine Pflicht stand ihm stets obenan, und er konnte in der treuen, selbstlosen Erfüllung derselben allen seinen Schülern als Vorbild hingestellt werden.

Die drei ersten Inspektoren des Proseminars.
1. Kranz. — 2. Meusch. — 3. Göbel.

Schließlich wirkte er noch an den Gemeinden in Peotone und Richton, Ill., überall Spuren des Segens zurücklassend, denn seine Arbeit war eine Arbeit in dem Herrn, getragen und geweiht durch gläubiges Gebet. Die Errettung der ihm anvertrauten Seelen zum ewigen Leben, die rechte evangelische Gestaltung des Gemeindelebens und des synodalen Lebens war sein stetes, ernstes Bemühen durch die fünfundvierzig Jahre seiner Amtstätigkeit hindurch. Allem, was mit der gesunden, heilsamen Lehre des Evangeliums nicht harmonierte, auch der kleinsten Abweichung von der Wahrheit in Lehre und Leben, trat er sehr entschieden entgegen. Wenn es sich um die heiligen Güter des Glaubens und Lebens handelte, fürchtete er auch den Kampf nicht, so still und bescheiden er auch sonst seinen Weg ging. Das Zeugnis werden ihm auch diejenigen geben müssen,

welche nicht in allen Stücken mit ihm übereinstimmten, daß er nicht sich selbst, sondern allezeit nur die Ehre des Herrn suchte, und daß er treu war in allen Dingen. Das Wohl und Wehe unserer Evangelischen Kirche lag ihm sehr am Herzen, er freute sich ihrer Fortschritte und trauerte über ihre Schäden. Für die Gemeindeschulen hat er manche Lanze gebrochen. In seinem letzten Bericht an das Direktorium der Lehranstalten (April 1887) heißt es: „Es ist nicht zuviel gesagt, wenn ich behaupte, das Proseminar trägt schon jetzt die Folgen unserer synodalen Unterlassungssünde in rechtzeitiger und richtiger Behandlung der Schulfrage, nämlich, daß wir unser einst schön begonnenes Lehrerseminar aufhoben und die Pflege der Gemeindeschule, sowie die Ausbildung von evangelischen Gemeindelehrern vom Jahr 1870 an nur so ganz nebensächlich betrieben, wie es offen am Tage liegt. Wie kann es uns wundern, wenn wir heute bei einer dreimal vermehrten Zahl von Pastoren und bedienten Gemeinden weniger Lehrerzöglinge zählen als vor siebzehn Jahren, da wir uns der Existenz und des Gedeihens eines Lehrerseminars erfreuen, dessen Jahresbericht dreiundzwanzig Schüler aufwies, während der gegenwärtige Proseminar-Bericht nur siebzehn Lehrerschüler aufweisen kann." — Pastor Peter Göbel wurde am 3. Juni 1905 unerwartet schnell durch einen Unfall aus der streitenden in die triumphierende Kirche abgerufen. Sein Freund und Bruder, Pastor L. Häberle, D. D., der mit ihm am 12. Juni 1860 in Waterloo, Ill., die Ordination empfangen hatte, hielt ihm, wie verabredet, die Leichenrede über das Wort Eph. 2, 8—10: „Aus Gnade seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen."

Drittes Kapitel.

Die Deutsche Vereinigte Evangelische Synode des Nordwestens. 1859—1872.

Am 19. Mai 1859 trennten sich zwölf Pastoren, welche zur Abhaltung der Konferenz des Westlichen Distrikts der „Deutschen Vereinigten Evangelischen Synode von Nord-Amerika" in der Evangelischen St. Pauls-Kirche zu Chicago (Pastor Joseph Hartmann) versammelt waren, von dem genannten Kirchenkörper und konstituierten sich im Vereine mit den sämtlichen anwesenden Delegaten aus sieben Gemeinden als die „Deutsche Vereinigte Evangelische Synode des Nordwestens." Es handelte sich hauptsächlich um Lehrfragen, denn im Gründungsprotokolle heißt es: „Die Unterzeichneten erklären hiermit ihren Austritt aus der „Deutschen Vereinigten Evangelischen Synode von Nord-Amerika," weil sie überzeugt sind, daß mit Recht der Vorwurf des Rationalismus auf ihnen ruhe, solange sie im genannten Verbande bleiben."

Das Bekenntnis der neuen Synode lautet folgendermaßen:

„Wir bekennen uns zu der Heiligen Schrift als dem geoffenbarten Worte Gottes, worin wir deswegen die einzige Quelle und Richtschnur unseres Glaubens und Lebens erkennen. Wir halten an dem Apostolischen, Nicäischen und Athanasianischen Glaubensbekenntnisse. Wir erkennen die Gleichberechtigung der Bekenntnisschriften, sowohl der lutherischen als der reformierten Kirche an, nämlich der Augsburgischen Konfession, des Lutherischen und des Heidelberger Katechismus.

Die Unterscheidungslehren der genannten Kirchen halten wir für nicht zur Seligkeit notwendig, sondern lassen einen jeden hierin seines Glaubens gewiß sein. Wir sprechen unsere Verbrüderung tatsächlich aus durch eine lebendige Kirchengemeinschaft unter Bezeichnung folgender Fundamentallehren:

1. Die Einheit des göttlichen Wesens und die Dreieinigkeit der Personen.

2. Die gänzliche Verderbtheit der menschlichen Natur infolge des Sündenfalls.

3. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes, sein Erlösungswerk für die sündige Menschheit und sein Amt als Prophet, Hoheprieſter und König.

4. Die Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben.

5. Das Werk des Heiligen Geistes in der Bekehrung und Heiligung des Sünders.

6. Die göttliche Einsetzung des christlichen Predigtamts, und die Ordnung der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls als für alle Christen und für alle Zeiten verpflichtend.

7. Die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung des Leibes, das Weltgericht des Herrn Jesu über das menschliche Geschlecht, ewige Seligkeit der Gerechten und ewige Pein der Gottlosen."

St. Johannes-Kirche in Detroit, Mich.

Die alte Synode war schon im Jahre 1844 zu Cincinnati von den Pastoren Dr. Fischer, Raschig, Sachse, Schaad und Dulitz ins Leben gerufen worden. Sie bestand vier Jahre später aus dreizehn Geistlichen und gab seit dem 3. Juni 1848 in Cincinnati ein Kirchenblatt heraus, das den Namen „Christlicher Hausfreund" führte. Ihre Mitglieder finden sich in den Staaten New York (Rochester und Buffalo), in Pennsylvanien (Allegheny), in Ohio (Cleveland, Cincinnati, Hamilton), in

Michigan (Detroit) und in Nord-Illinois (Chicago). Seit 1854 bildeten die Pastoren und Gemeinden in und um Chicago den „Westlichen Distrikt."

Die älteste Gemeinde im Gebiete der 1859 gegründeten Evangelischen Synode des Nordwestens ist die St. Johannes-Gemeinde zu Detroit, Michigan.

Am 16. August 1833 erreichte der erste deutsche Prediger des Evangeliums für das damalige Territorium Michigan die Stadt Detroit. Es war Pastor Friedrich Schmid, welcher von dem Basler Missionshause ausgesandt war, um den deutschen Ansiedlern in Ann Arbor als Prediger und Schullehrer zu dienen. Im Jahre 1833 zählte Detroit etwa 2500—3000 Einwohner. Der erste deutsche Protestant, der sich dort im Jahre 1828 niedergelassen hatte, war Martin Kronenwett aus Langensteinbach in Baden. Vier Jahre später wohnten nur sieben deutsche Familien in Detroit. Von da an begann eine größere Einwanderung.

Auf dringendes Bitten der wenigen deutschen Einwohner blieb Pastor Schmid bis Sonntag, den 18. August. An diesem Tage wurde der erste deutsche Gottesdienst in Michigan abgehalten, und zwar in einer Schreiner-Werkstätte; etwa fünfundzwanzig Personen nahmen daran teil. Am 20. August gelangte Schmid nach Ann Arbor und predigte den dortigen Kolonisten, meist Württembergern, zum ersten Male in einem Schulhause. Das war am 25. August 1833.

Der zweite Gottesdienst in Detroit fand am 22. September statt. Weil jedoch diesmal etwas mehr Besucher herbeigekommen waren, so mußte man sich in einer Scheuer versammeln. Die Frau des Pächters war sehr geschäftig, alles in möglichst gute Ordnung zu bringen; dabei setzte man sich auf Fruchtgarben während des Gottesdienstes und erquickte sich zum ersten Male am Genuß des heiligen Abendmahls. Sodann wurde eine Gemeinde gegründet durch Wahl der beiden Vorsteher Valentin Rühle und David Stricker.

Pastor Schmid stand bald in voller Tätigkeit. Am 24. Februar 1835 schreibt er nach Basel: „Ich predige jetzt an sechs verschiedenen Orten, meistens in einem Blockhause im Walde, wo sich ein Häuflein zerstreuter Deutscher um das Wort des Lebens sammelt." Im Juli 1836 kam dann ein zweiter Sendbote aus Basel, Pastor J. G. Schwabe, welcher die Gemeinde in Detroit übernahm, jedoch nur bis Neujahr sein Amt versehen konnte, und schon im März 1837 in Ann Arbor an der Auszehrung starb. An seine Stelle trat noch in demselben Jahre M. Schaad, ebenfalls aus dem Basler Missionshause. Er betrieb sogleich den Bau einer Holzkirche, die im Februar 1838 eingeweiht wurde. An Fähigkeit, Eifer und Treue alle seine Vorgänger

überragend, hat Pastor K. W. F. Haaß die St. Johannes-Gemeinde zur Blüte gebracht und zum Grundstock der Evangelischen Kirche in Detroit gemacht. Es war ihm vergönnt, fast vierzig Jahre hindurch (1852—1854 und 1862—1899) an der Gemeinde zu wirken. Ueber fünfzig Jahre lang hat er das Predigtamt verwaltet; er starb beinahe 89 Jahre alt am 29. Juli 1913 in Detroit, Michigan.

In Chicago ist die 1843 gegründete St. Pauls-Gemeinde die Muttergemeinde der Deutschen Evangelischen Kirche.

Die Geschichte des dortigen Deutschtums beginnt mit dem Jahre 1832. Im folgenden Jahre weist Chicago 250 Einwohner auf und wird als "town" inkorporiert; die seßhafte Bevölkerung stieg bis 1842 auf 6590.

K. W. F. Haaß.

Seit 1837 versammelten sich mehrere deutsche Familien in einer Privatwohnung, um Andachten zu halten. Später erhielten sie Erlaubnis, im „Court House" Gottesdienste zu halten. Hier verkündeten Reiseprediger, Kolporteure und andere das Wort Gottes. Unter diesen verdient besondere Erwähnung Franz A. Hoffmann (Hans Buschbauer), der aus Dunkels Grove kam, um seinen Glaubensgenossen zu dienen. Bis 1846 blieb die Gemeinde ohne Pastor und hörte bald diesem, bald jenem zu, der des Weges kam und die Heilige Schrift erklären konnte.

Der erste Pastor der St. Pauls-Gemeinde war August Selle, der im Frühjahr 1846 von Ohio her in Chicago eintraf. Während seiner Amtszeit wurde in der bescheidenen Holzkirche (Ecke von Ohio- und

Lasallestraße) am 26. April 1847 die lutherische Missouri-Synode gegründet. Da Pastor Selle zu dieser Synode gehörte und die Gemeinde zu bewegen suchte, sich gleichfalls derselben zuzuwenden, erfolgte 1848 eine Spaltung, die zum Austritt des Pastors Selle und einer Anzahl von Mitgliedern führte, die dann die lutherische St. Pauls-Gemeinde gründeten.

St. Pauls-Kirche in Chicago, Ill.

Nach dem Ausscheiden der lutherischen Elemente berief die Evangelische St. Pauls-Gemeinde Dr. Joseph Anton Fischer aus Texas, welcher drei Jahre lang (1848—1851) an ihr arbeitete und sie auf ihrem evangelischen Glaubensgrunde erbaute. Unter Dr. Fischer wurde die Gemeinde Glied der damaligen „Deutschen Vereinigten Evangelischen Synode von Nord-Amerika."

Am 18. November 1851 trat Pastor Joseph Hartmann seine Arbeit als Prediger und Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde an. In den vierunddreißig Jahren seiner Amtstätigkeit, wenigstens der größeren ersten Hälfte derselben, und bis schwere häusliche Schicksalsschläge seine Tatkraft beeinträchtigten, war er für die Ausbreitung der evangelischen Lehre durch Wort und Schrift, in letzterer Hinsicht namentlich durch Herausgabe des „Hausfreundes," unablässig tätig, und hat bei zweiundvierzig Kircheneinweihungen mitgewirkt. Wie einer der Gründer, war er eine der Hauptstützen der Synode. Das durch die Schenkung des Ehepaares Uhlich ins Leben gerufene „Uhlichsche Waisenhaus" verdankt ihm seine Einrichtung, seinen Aufbau und die demselben zugewandte Teilnahme. Auch außerkirchlich übte er einen großen Einfluß

Joseph Hartmann.

aus. Bei der von den Deutschen in der Chicagoer Turnhalle veranstalteten Totenfeier für Abraham Lincoln hielt er die Trauerrede. Dem verheerenden Feuer, das im Oktober 1871 den Hauptteil der Stadt in einen Trümmerhaufen verwandelte, fiel auch die St. Pauls-Kirche zum Opfer. Aus den Ruinen erhob sich aber ein schöneres Gotteshaus, das am 16. Februar 1873 eingeweiht wurde. Pastor Hartmann starb, nachdem er am 1. Februar 1886 das Pfarramt niedergelegt hatte, am 25. September 1887.

Als kirchliches Organ gab die neugegründete Synode den „Hausfreund" heraus, welcher freilich nach einem Jahre schon einging. Im Herbste 1861 erschien derselbe wieder, zwar vor der Hand als ein Privatunternehmen, jedoch mit kräftiger Unterstützung der Synodalen und

von den Beamten als Verkehrsorgan mit denselben benutzt. Erst im Juni 1868 nahm ihn die Synode als ihr alleiniges Eigentum aus den Händen des bisherigen Redakteurs, des Pastors J. Hartmann. Der „Hausfreund" fand im großen Feuer sein Ende. Die Evangelische Synode des Westens bot sofort unter günstigen Bedingungen den „Friedensboten" an, und da die Vereinigung der beiden Synoden bereits angebahnt war, so wurde der Vorschlag mit Freuden angenommen. Der „Friedensbote" ist dann schnell zum Hausfreunde geworden, wie der „Hausfreund" allezeit ein Friedensbote gewesen war.

Am 20. Juni 1862 gründete die Synode eine Pfarrwitwen- und Waisenkasse, welche als obligatorische Einrichtung länger als zehn Jahre bestand.

Der Synodalkreis hatte sich 1865 bereits in einem Maße ausgedehnt, daß eine Einteilung in Distrikte wünschenswert erschien, die als Nördlicher-, Chicago- und Michigan-Distrikt bezeichnet wurden. Sieben Jahre später (1872) zählte die Synode sechsundfünfzig Pastoren, dreiundfünfzig angeschlossene und neunundzwanzig bediente Gemeinden. Diese zweiundachtzig Gemeinden verteilten sich auf folgende Staaten: Illinois sechsundvierzig (in Chicago St. Pauls, St. Peters, Salems), Michigan fünfzehn, Indiana neun, Wisconsin vier, New York drei, Ohio zwei, Pennsylvania, Iowa und Minnesota je eine.

Das Verhältnis zu den unierten Schwestersynoden war stets ein freundliches und gutes. Schon seit Jahren bestanden die herzlichsten Beziehungen zu der Evangelischen Synode des Westens, besonders gepflegt durch den Synodalpräses K. Haaß, der es sich angelegen sein ließ, seine Synode einer Vereinigung mit der älteren, größeren Synode des Westens entgegenzuführen. Gleiches Bekenntnis und gleiche Aufgabe beider kirchlichen Körper ließ diese Vereinigung wünschenswert und nötig erscheinen. Ihre vereinten Kräfte konnten unseren evangelischen Deutschen um so besser und erfolgreicher dienen. Im Sommer 1871 sollte endlich der Wunsch unserer Väter in Erfüllung gehen.

Vom 29. bis 31. August 1871 berieten sich die Direktorien der Lehranstalten der beiderseitigen Synoden in Gegenwart der beiden Präsidenten mit Hinzuziehung einiger Synodalglieder während einer besonders zu diesem Zwecke veranstalteten Zusammenkunft im Melanchthonseminar zu Elmhurst über Vereinigung beider Synoden und deren Lehranstalten und einigten sich dabei über folgende Punkte:

1. Die Vereinigte Evangelische Synode des Nordwestens wird der vierte Distrikt der Evangelischen Synode des Westens.

2. Im übrigen nimmt die Evangelische Synode des Nordwestens an Stelle ihrer bisherigen Konstitution die Statuten der Evangelischen Synode des Westens an.

3. Unter Voraussetzung beantragter Vereinigung übergibt die Evangelische Synode des Nordwestens der Evangelischen Synode des Westens ihr Seminar in Elmhurst sofort als gemeinschaftliches Eigen-

tum unter der Bedingung, daß eine theologische Lehranstalt in demselben fortgeführt wird und daß die Synode des Westens sämtliche darauf haftende Verbindlichkeiten übernimmt.

4. Sollte die Vereinigung der beiden genannten Synoden wider Erwarten nicht stattfinden, so ist die Evangelische Synode des Nordwestens bereit, das ganze Seminareigentum an die Synode des Westens zu dem bisherigen Kostenpreise käuflich zu überlassen.

5. Die vollständige Ratifikation dieser Uebereinkunft muß vor Ende des Jahres 1872 stattfinden.

6. Beide Komitees der betreffenden Synoden haben jede einstimmig beschlossen, die Annahme der fünf obigen Punkte bei ihren respektiven Synoden zu beantragen und zu befürworten und hoffen, daß der Herr seinen Segen dazu geben wird.

Damit war die Vereinigung so gut wie vollzogen, obgleich die Bestätigung der darüber gepflogenen Vorverhandlungen erst von den beiden Synoden bei ihren regelmäßigen Versammlungen im Jahre 1872 noch hinzukommen mußte. Waren doch die vereinbarten Punkte der Art, daß nichts anderes, als eine freudige Annahme derselben vonseiten der Synode zu erwarten war. Auf jener Verbindung ruhte und ruht noch sichtlich Gottes Segen.

Viertes Kapitel.

Das Predigerseminar bei Marthasville, Mo.

1866—1883.

An Stelle des Professors A. Baltzer (seit 1866 Synodalpräses) wurde Pastor Friedrich Kauffmann erwählt, der mit regem Eifer und aller Treue bis zum Jahre 1871 im Seminar wirkte. Es lag in jenen Jahren eine schwere Arbeitslast auf den Schultern der zwei Professoren (Irion und Kauffmann), weshalb vorübergehend zwei Kandidaten, die ihre Studien eben absolviert hatten, als Hilfslehrer angestellt wurden; es waren das die Pastoren G. von Lutternau und N. Severing. Ende Juni 1870 wurde Pastor E. Otto von Columbia, Ill., zum dritten Professor berufen; er sollte dem mit Arbeit überbürdeten Inspektor Irion eine kräftige Hilfe sein. Aber noch ehe er im Seminar eintraf, wurde Inspektor Irion am 23. Juli 1870 ganz unerwartet nach kurzer Krankheit vom Herrn in die selige Ewigkeit abgerufen. Das war ein schwerer Schlag und ein herber Verlust für die Synode und besonders für das Seminar.

Andreas Irion wurde geboren den 17. November 1823 zu Thuningen in Württemberg. Zweiundzwanzigjährig trat er 1845 in das Missionshaus zu Basel ein, wo er bis zum Sommer 1851 verblieb. Der spätere Synodalpräses Zimmermann, sowie die Pastoren Kopf, Döhring, Schmeiser und Münzenmeier, die im Jahre 1853 nach Amerika kamen, waren seit 1847 seine Studiengenossen. Es ist bekannt, welch gründlicher und anregender, weitherziger und frommer Unterricht damals in Basels Missionsschule erteilt wurde. Am meisten verdankte Irion dem Pfarrer Geß, dessen gottgegründete Persönlichkeit einen tiefen und nachhaltigen Einfluß auf die Missionszöglinge ausübte. Der grundsätzlich biblische Charakter seiner Theologie trat überall bestimmt hervor. „Die biblische Glaubenslehre, um welche es uns hier zu tun ist," lautet ein Satz seines Diktats, „schöpft nicht aus symbolischen Büchern irgend einer Kirche, sondern unmittelbar aus den Offenbarungsurkunden selbst; aus ihnen will sie darstellen den Organismus der göttlichen Wahrheit. Sie setzt voraus, daß der Darstellende seinen Ausgangspunkt nehme nicht von seinen eigenen Gedanken, sondern von den Gedanken des Geistes, aus welchem die Schrift entsprungen ist, und daß er den Grundgedanken, aus welchem alle Schriftgedanken erwachsen sind, wirklich erfasse und nicht fremde Anschauungen hineintrage."

Ehe noch Irion im Sommer 1851 seine Studien vollendet hatte, war ihm schon ein besonderer Vertrauensposten zugedacht. In dem „Basler Missions Magazin" 1851, II. Seite 15 lesen wir: „Bruder Andreas Irion aus Thuningen in Württemberg ist von der Kolonialsy-

node zu Tiflis in Rußland zum Pastor der Gemeinde Elisabethtal in Grusien berufen worden und wird, sobald die kaiserliche Bestätigung dieser Wahl erfolgt ist, seine Reise nach dem Kaukasus antreten." Es dauerte über ein Jahr, bis die Antwort eintraf: „Kein Schweizer und kein auf schweizerischen Anstalten gebildeter Mann kann künftighin in Rußland zugelassen werden." „Missions Magazin" 1852, IV. S. 13.

In demselben Jahre 1852 erfolgte von dem Basler Komitee die Bestimmung A. Irions nach den Vereinigten Staaten, mit der Weisung, sich dem Lehramte zu widmen, wenn ein Weg ihm dazu aufgetan würde. Im Juli 1852 kam er im Lande an. Er hatte soeben im Staate New York eine Gemeinde zu organisieren begonnen, als er von

dem Direktorium des Predigerseminars bei Marthasville, Mo., ersucht wurde, die Stelle eines zweiten Professors zu übernehmen. Wie dann Pastor A. Irion nach St. Louis und St. Charles und von dort am 22. Januar 1853 nach dem Seminar gelangte, ist bereits erzählt worden.

Siebzehn Jahre hat Professor A. Irion dem Seminar und der Synode gedient. „Er war ein vom Herrn hochbegnadeter Lehrer, sehr produktiv und selbständig im Denken; sein Unterricht war sehr fesselnd und anregend, allezeit frisch, lebendig und klar. Seine Richtung war eine durchaus evangelische, gleich entfernt von allem Konfessionellen wie von allem modern Protestantischen. In amtlicher Stellung und privatem Umgang zeigte er sich als Mann ohne Falsch, aufrichtig, treu und gerade. Eine wahre Schaffensfreudigkeit und ein kräftiger Wille beseelte ihn. So nur konnte er alles das bewältigen, was ihm zu tun oblag."

Erst nach dem Abgange Binners (1857) entfaltete Irion seine eigentliche theologische Lehrtätigkeit, wo er seine ganze Kraft für die Ausarbeitung seiner Dogmatik einsetzte und die Resultate derselben in der noch in seinem Todesjahre von Professor Kauffmann herausgegebenen Katechismus-Erklärung niederlegte. Er war als Glied des Komitees für die Herausgabe unserer Evangelischen Agende tätig; er redigierte zehn Jahre lang (1857—1867) den „Friedensboten"; er ist der Hauptverfasser des „Kleinen Evangelischen Katechismus."

Was aber seinem ganzen Wesen, Leben und Wirken die rechte Weihe gab, war das Gebet, der innige, lebendige Umgang mit seinem Gott und Heiland. Darum ruhte auch Gottes Segen auf seiner Arbeit für Zeit und Ewigkeit. Und nun hatte der Herr plötzlich diesen Mann in seinem siebenundvierzigsten Lebensjahre weggenommen. Darum war die Klage groß, als man den geliebten Toten den Hügel hinauftrug, um die verwesliche Hülle auf dem Seminargottesacker ins Grabkämmerlein zu betten. Der Marmorstein, welcher das Grab des teueren Lehrers ziert, trägt die Inschrift: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich." Daniel 12, 3.

Als Zeugnis der innigen Verehrung, Liebe und Dankbarkeit, welche die Schüler dem verewigten Professor entgegenbrachten, möge hier folgen, was der am 3. November 1911 heimgegangene Pastor Albert Schory in seiner „Geschichte der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika" veröffentlicht hat:

Am Grabe Irions.

Im fernen Staat Missouri, da liegt ein stilles Tal,
Das küßt mit goldnem Glanze der Abendsonne Strahl.
Die steile Hügelkette, die schützend es umschleußt,
Kein Dichter und kein Sänger in stolzem Liede preist.

Und doch birgt dieses kleine und unscheinbare Tal
Ein Schatzhaus edler Güter, ein geistig Arsenal,
Draus hat schon manchem Streiter in arbeitsvoller Zeit
Der Herr die Waffenrüstung zum heilgen Kampf geweiht.

Und dort auf kahlem Hügel — steil führt der Pfad hinauf —
Da schlummern stille Pilger nach kurzem Kampfeslauf,
Da schlummern Samenkörner, die für die Ewigkeit
Zu selger Freudenernte der Herr dort ausgestreut!

Da grüßet sieben Gräber des Windes leises Wehn,
Als wollt er flüsternd singen vom selgen Auferstehn.
Doch eine dieser Stätten füllt mir das Herz mit Weh:
Das Grab des teuren Lehrers, vor dem ich trauernd steh.

Ich stand in tiefem Sinnen und dacht der alten Zeit,
Bis mir die Tränen rannen herab in Bart und Kleid.
Ich kann es nicht beschreiben, was alles ich empfand,
Als lange ich am Grabe des teuren Mannes stand.

Nur dieses — daß ich fühlte, wie's Mose einst erging,
Als er an Horebs Klüften das Wort des Herrn empfing:
Steh still und eilend löse hier deiner Sohlen Band,
Die Stätte, da du stehest, ist ein geheiligt Land!

* * *

Als Nachfolger des Inspektors Irion verwaltete Pastor Johann Bank vom Frühjahr 1871 bis zum Herbst 1872 das Inspektorat. Nach längerem Provisorium wurde dasselbe dem Professor Otto übertragen, und L. Reymann war vom September 1872 bis zum Frühjahr 1875 neben ihm als Lehrer tätig.

Am 4. Juli 1875 (Sonntag) wurde in allen Gemeinden der Synode das fünfundzwanzigjährige Jubiläum des Predigerseminars gefeiert; auch eine Jubelkollekte wurde erhoben und eine „Denkschrift" herausgegeben.

Nach dem Rücktritt des Professors L. Reymann, welcher im Jahre 1875 nach Deutschland zurückkehrte, trat Pastor K. J. Zimmermann als Professor ins Seminar ein und wirkte daselbst mit Fleiß und Treue bis zum Jahre 1879. Dieses Jahr muß als eines der schwersten in der Seminargeschichte bezeichnet werden. Es entstanden zu Anfang desselben fast unentwirrbare Verwickelungen und Mißverständnisse zwischen Lehrern und Schülern; Professor Zimmermann reichte seine Resignation ein, und Inspektor Otto legte das Inspektorat nieder. Hierauf ward Pastor L. Häberle aus St. Louis zum Inspektor berufen, der dann auch im Mai 1879 sein Amt antrat, während dem Professor Otto die zweite Professur übertragen wurde. Die Wo-

gen des Seminarlebens glätteten sich allmählich, aber die drohenden Wetterwolken, welche sich über dem Seminar zusammengezogen hatten, wollten sich nicht verziehen. Während der Generalsynode von 1880 reichte Professor Otto seine Resignation ein; im Oktober schied er von dem Orte seiner zehnjährigen Wirksamkeit. Der also vakant gewordene Lehrstuhl wurde durch Pastor K. Kunzmann besetzt; Pastor E. Wurst unterrichtete als dritter Professor von Neujahr 1882 bis zu Ende des Jahres.

Karl Emil Otto ist geboren am 7. Januar 1837 in der Lutherstadt Mansfeld, Provinz Sachsen, als der Sohn des Rektors an der dortigen Stadtschule. Nach der Konfirmation zog er zu seinem Bruder, der gerade eine Pfarrstelle auf dem Lande übernommen hatte, und der nach dem um dieselbe Zeit eintretenden Tode der Eltern wie ein Vater für ihn sorgte. Fünf und ein halbes Jahr dauerte der Aufenthalt auf der berühmten Landesschule Schulpforta; dann folgten die drei Jahre des theologischen Studiums in Halle. Tholuck und Julius Müller waren damals die Koryphäen in der theologischen Fakultät; Tholuck las hauptsächlich neutestamentliche Exegese, Müller Dogmatik und Ethik. In der alttestamentlichen Exegese machte Hupfeld weniger durch fesselnden Vortrag als durch unbestechliche Geradheit des Urteils gewinnenden Eindruck. Als Kandidat war Otto mehrere Jahre Hauslehrer und erhielt nach Absolvierung des zweiten Examens die Stelle eines Kollaborators (Hilfslehrers) am Franckeschen Waisenhause zu Halle.

Da kam das Ereignis des Altenburger Kirchentages im September 1864. In einer Zweigversammlung desselben für evangelische Mission traten zwei deutsch-amerikanische Pastoren auf, um die Hilfe der deutschen evangelischen Kirche durch Zusendung namentlich akademisch gebildeter Theologen zu erbitten: Pastor Bading von Milwaukee warb für die lutherische Wisconsin-Synode, Pastor Wall von St. Louis für den Kirchenverein des Westens. Durch den Berliner Verein, der damals mit der Wisconsin-Synode in Verbindung stand, kam Otto im Frühjahre 1865 nach Milwaukee und wurde von dem frommen Pastor Mühlhäuser herzlich aufgenommen.

Sein erstes Arbeitsfeld war eine Parochie in Dodge County, wo er drei Gemeinden, eine reformierte und zwei lutherische zu bedienen hatte. Fühlte sich der junge Pastor in dem Wirkungskreise auch ganz wohl, so veranlaßte doch das Verhältnis zur Synode eine Aenderung. Die ältere Richtung, die ein milderes Luthertum repräsentierte, wurde immer mehr zurückgedrängt, und die Synode betonte das lutherische Sonderbekenntnis im Sinne der Missouri-Synode. Bei der Versammlung zu Fond du Lac (Juni 1866) erklärte Pastor E. Otto, daß er die Lehr-Union vertrete und bat um seine Entlassung. Im Protokoll heißt es: „Die Synode nimmt die offene und ehrenvolle Bitte des Herrn Pastor Otto durch Beschluß an."

Um sich von dem aus ihrer Verbindung mit den unierten Vereinen in Deutschland geschöpften Verdacht einer Zuneigung zur Union zu reinigen, ließ sich die Wisconsin-Synode 1867 dazu bestimmen, ein Verdammungsurteil über die Union, sowie über die unierte Landeskirche Preußens auszusprechen. Zugleich aber tat sie, um sich dadurch nicht die Hilfsquellen aus Deutschland abzuschneiden, die kühne amtliche Aeußerung, „daß sie, solange sich in der unierten Landeskirche noch Lutheraner befinden, bei denen das Evangelium rein gepredigt wird und die Sakramente recht verwaltet werden, und solange diese gegen eine ihnen aufgedrungene Union als gegen ein an der lutherischen Kirche begangenes und fortgesetztes Unrecht protestieren, nur dankbar die Liebesdienste der unierten Vereine annehmen könne." Wie der Berliner Verein, so löste auch der Langenberger nunmehr sein Verhältnis zur Wisconsin-Synode, und beide wandten ihre Fürsorge der Evangelischen Synode des Westens zu.

Der damals in Wisconsin wirkende Pastor Louis von Ragué veranlaßte den Pastor E. Otto, mit ihm zusammen eine Besuchsreise nach St. Louis und nach dem Seminar bei Marthasville, Mo., zu unternehmen. Das Resultat dieser Besuche war die Verbindung mit der Evangelischen Synode. Auf der Konferenz des mittleren Distrikts zu Millstadt, Ill., im Jahre 1867, wurde Otto in die Synode aufgenommen. Sein Arbeitsfeld erhielt er in Columbia, Ill., das bis dahin von Waterloo aus durch Dr. G. Steinert bedient worden war. Nach dreijähriger Wirksamkeit stand er, da die stipulierten fünf Jahre in Amerika zu Ende gingen, im Begriff, nach Deutschland zurückzukehren, als die Berufung ins Seminar kam, deren Annahme ihm von verschiedenen Seiten als Pflicht dargestellt wurde.

Wie allgemein zugestanden wird, hatte das Predigerseminar an Prof. Otto nicht nur eine hervorragende Lehrkraft, sondern auch einen Mann, der es, wie selten einer, verstand, die Seminaristen für tüchtige Arbeit und für eifriges Streben zu begeistern. Er hat sich in den Herzen seiner Schüler ein unvergängliches Denkmal dankbarer Liebe und Verehrung gesetzt. Mancherlei Abweichungen in der traditionellen Auffassung biblischer Wahrheiten riefen jedoch vielfachen Widerspruch in der Synode gegen seine Lehrweise hervor. Auf der Generalsynode zu St. Louis, Mo., im September 1880, kam die Angelegenheit zur Verhandlung und zum Austrag. Prof. Otto erklärte, der Gegensatz einer mehr orthodoxen und einer mehr freien Richtung sei der Kirche gerade gesund und er verlange Anerkennung und Gleichberechtigung auf dem Boden des synodalen Bekenntnisses, seine jetzige Stellung zur Heiligen Schrift und zu den Bekenntnissen habe er von Anfang an eingenommen. Er sei fest überzeugt von der unbedingten Autorität der Heiligen Schrift, aber er könne wohl besser als mancher andere unterscheiden zwischen Lieblingsanschauung und dem, was die Schrift wirklich darbiete. Er wies darauf hin, daß jeder Lehrer seine eigene

Richtung habe und eine möglichst selbständige viel besser sei als bloßes Wiedergeben dessen, was in approbierten Büchern steht. Er konnte sich für seinen Lehrstandpunkt auf mehrere anerkannte Theologen Deutschlands berufen.

Auf der anderen Seite wurde zugegeben, daß in der Evangelischen Kirche und auch bei uns eine gewisse Freiheit der Lehre herrschen solle und dürfe, daß dieselbe aber auch eine Grenze haben müsse zunächst in dem Gesamtbewußtsein der Synode; in den vorgelegten Mitteilungen (Theol. Zeitschrift) scheine aber die Grenze nicht nur bereits überschritten, sondern überhaupt aufgehoben zu sein.

Als Entscheidung der Synode wurde der Beschluß angenommen: „Die Synode erklärt, daß sie jede neologische Lehrweise und Schrift-

Prof. E. Otto.

erklärung aus ihrer Mitte entschieden zurückweist und darauf bestehen muß, daß in unserm Predigerseminar die christliche Lehre in der Weise der positiv gläubigen Richtung vorgetragen werde, wie es auch in der deutschen evangelischen Kirche geschieht."

Prof. Otto, der zugleich seinen Austritt aus der Synode erklärt hatte, übernahm die in keiner synodalen Verbindung stehende Gemeinde in Darmstadt, St. Clair Co., Ill. Im Jahre 1885 wurde er auf der Distriktsversammlung in Waterloo, Ill., wieder aufgenommen. In der Muße des ländlichen Pfarramtes entstand das Buch: „Bibelstudien für die gebildete Gemeinde." Erklärung des Briefes Pauli an die Römer. 1883. Vierzehn Jahre lang (1890—1904) hat Prof.

Otto noch seine reichen Gaben dem Proseminar in Elmhurst widmen dürfen. Seitdem lebt der ehrwürdige Theolog in Columbia, Ill., geliebt von seinen Schülern und Freunden und geachtet von allen, die ihn kennen.

* * *

In den siebziger Jahren wurden immer mehr Stimmen laut, die eine Verlegung des Seminars an einen günstigeren Ort kräftig befürworteten. Die Ueberzeugung, daß etwas geschehen müsse, war bald allgemein. Daher beauftragte und bevollmächtigte die Generalsynode von 1880 das Direktorium, im Einvernehmen mit den Synodalbeamten und den Präsides der Distrikte die geeigneten Schritte in dieser Angelegenheit zu tun. Die Behörde entschied sich für St. Louis als den passendsten Ort und einigte sich dahin, ein Grundstück von ca. 19 Ackern an der St. Charles Rock Road und Hunt Ave., 7 Meilen vom Courthause, für den Preis von $9,500 zu erwerben, also den jetzigen Seminarplatz. Der Kaufpreis wurde durch die Freigebigkeit der Gemeinden in St. Louis gedeckt.

Am 8. April 1883 fand angesichts einer großen Versammlung evangelischer Christen die Grundsteinlegung statt. Auch die Seminaristen nahmen an dieser seltenen Feier teil und erhöhten dieselbe durch ihre festlichen Chorgesänge. Pastor Philipp Göbel vollzog als Repräsentant des Direktoriums und im Namen der Synode den feierlichen Akt. Inspektor L. Häberle hielt die Festrede auf Grund von Hebr. 13, 8: „Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit."

Am Bau des neuen Seminars wurde nun den Sommer hindurch ununterbrochen fleißig gearbeitet, sollte doch schon im Herbste die Uebersiedelung aus dem alten Seminar stattfinden. Während des letzten Schuljahres befanden sich daselbst 50 Seminaristen. Nachdem bereits im Laufe desselben sieben ins Amt entlassen worden waren, wurden am 21. Juni 1883 noch acht feierlich verabschiedet. Der Unterricht mit den beiden übrigen Klassen mußte noch einen Monat länger fortgesetzt werden, weil der neue Kursus erst im November beginnen konnte.

Die allerletzte und allgemeine Schluß- und Abschiedsfeier fand am 25. Juli 1883 statt. Das alte Seminargebäude war noch einmal festlich geschmückt worden, und besonders die Kapelle wurde mit Blumen und Girlanden schön geziert. Viele Freunde und Nachbarn hatten sich eingefunden, so daß der Betsaal sie nicht alle fassen konnte. Der Brüderchor leitete die Feier ein mit dem großen Halleluja. Die beiden herzlichen Ansprachen klangen aus in den Worten: „Herr, wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinen Knechten getan hast!" Dann wurde das „Hauslied" noch einmal gesungen und zuletzt der Abschiedsvers: „Unsern Ausgang segne Gott!" — Auf dem Gottesacker

stimmten wir den Choral an: „Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland, ist im Leben.“ Der greise Pastor Bode von Femme Osage bezeugte in kräftigen Worten das Bekenntnis und die Hoffnung der Christen an den Gräbern ihrer Heimgegangenen, und der Chor sang zum Schluß: „Ruhet wohl, ihr Totenbeine, in der stillen Einsamkeit!“ Das war eine würdige und eindrucksvolle Abschiedsfeier.

Als nun der Tag herbeikam, an welchem wir dem stillen Tal, den Hügeln und Häusern das letzte Lebewohl sagen mußten, da zeigte sich erst, welch ein Stück unsers Lebens mit dem Orte verwoben und verwachsen war. Wie viele unvergeßliche, segensreiche Erinnerungen knüpften sich an diese Stätte! Wie viel wurde dort in den 33 Jahren gearbeitet, gekämpft und gebetet! Wir nahmen Abschied in dem Bewußtsein, daß der Herr mit seinen ewigen Segnungen nicht an einen Ort gebunden ist, sondern verheißen hat: „Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hingehst.“ Am 14. Oktober 1883 verließ Inspektor L. Häberle mit seiner Familie als letzter das liebe, alte Seminar.

Fünftes Kapitel.

Die Synode unter Baltzer und Siebenpfeiffer.

1866—1882.

Der neue Synodalpräses A. Baltzer schlug im Oktober 1866 seinen Wohnsitz in St. Charles, Missouri, auf. Da ihm die Redaktion des „Friedensboten" und die Verwaltung des Bücherverlags übergeben waren, so wurde dieses Städtchen für viele Jahre der meist genannte Ort im ganzen Synodalkreise.

Die Generalsynode von 1868 versammelte sich am 1. Oktober in der Evang. Zions-Kirche (Pastor H. Quinius) zu Indianapolis, Indiana. Sie bestand, den revidierten Statuten zufolge, zum ersten Male nur aus Delegaten der drei Distrikte, des östlichen, mittleren und nördlichen, in welche seit 1857 die gesamte Synode gegliedert war. Statutenmäßig hatte jeder Distrikt für je sechs Pastoren einen Pastor und für je sechs Gemeinden eine Gemeinde delegiert.

Diese erste Delegatensynode zählte 24 Pastoren und 12 Gemeindevertreter. Der leere Stuhl des Vizepräses erinnerte an den am 21. April 1867 erfolgten Heimgang des Pastors G. W. Wall.

Im Jahre 1869 gingen zwei andere Arbeiter zur Ruhe ein und wurden in die obere Gemeinde versetzt. Es sind das die Pastoren E. L. Nollau und J. Rieger. Beide gehörten mit Pastor Wall zu den Gründern der Synode und haben sich als lebendige und tätige Glieder derselben bis zu ihrem Tode bewährt. Allen dreien verdankt unsere Synode viel Gutes, viel Anregung, viel Rat und Förderung, viel treue Arbeit zum Besten unserer Kirche unter den Deutschen im Westen unsers Landes. Alle drei sind in der Hand des Herrn gesegnete Werkzeuge gewesen zur inneren Befestigung und Erweiterung unserer Synode und ihrer Aufgaben. Alle drei werden in ihr als Väter in gesegnetem Andenken bleiben. Dabei waren sie unter sich, seitdem sie auf dem Boden Amerikas zum ersten Male zusammntrafen, in aufrichtiger Freundschaft und herzlicher brüderlicher Liebe bis zu ihrem letzten Atemzuge sowohl, als auch in dem gleichen Wollen und Streben, Handlanger zu sein im Dienste des Herrn beim Aufbau der Evangelischen Kirche, innig verbunden.

Acht Jahre lang war E. L. Nollau Pastor der St. Petri-Gemeinde in St. Louis gewesen, als er 1860 das Pfarramt niederlegte, um sich ausschließlich der Arbeit für die Synode und dem Dienste an den zwei von ihm gegründeten Anstalten zu widmen. Schon in seiner Jugend hatte er Neigung gehabt zur Krankenpflege, und in seinem ganzen Amtsleben hatte er seine Seelsorgerpflichten an Krankenbetten am liebsten ausgerichtet. Was er in den ersten Jahren seiner

pfarramtlichen Wirksamkeit in St. Louis erfuhr, regte in ihm den Wunsch an, den verlassenen und hilfsbedürftigen Kranken Unterkunft und Pflege bieten zu können. Als ihm dann Gott eine Kranke zuführte, die in der ganzen weiten Stadt niemand hatte, der für sie sor-

Synodalpräses 1866—1880.

gen konnte, erkannte er darin den deutlichen Wink und Fingerzeig, getrost und unverzagt ans Werk zu gehen.

Pastor Nollau nahm die Kranke auf. Frau Meyer, die Witwe des früheren Kirchendieners der St. Petri-Gemeinde, eine christliche und erfahrene Frau, wurde Krankenpflegerin und Hausmutter. Eine

Stube fand sich auch, wo man die erste Kranke betten konnte. Damit war das Hospital ins Leben getreten: eine Stube, eine Kranke und eine Pflegerin. Das war Ende des Jahres 1856.

Der Herr gab Segen zu diesem rein aus dem Glauben, der in der Liebe tätig ist, entsprungenen Werke. Es mußte ein geeignetes Haus mit einigen geräumigen Zimmern gekauft werden. Mehrere deutsche Kaufleute und sonstige Menschenfreunde in St. Louis hatten schon Anfang des Jahres 1857 sich zu einer monatlichen Unterstützung bereit erklärt. Ein tüchtiger Arzt sagte uneigennützig seine Mitwirkung zu, und bald war das Krankenhaus in regelmäßiger, stets wachsender Tätigkeit.

Pastor Nollau konnte 1860 in seinem Berichte sagen: „Es sind seit dem unscheinbaren Anfange des Hospitals nun drei Jahre verflossen, und in dieser kurzen Zeit haben wir in einem sehr beschränkten Raume über 500 Kranke aufnehmen und verpflegen können. — Aus Mangel an Raum haben auch im verflossenen Jahre Hunderte von Kranken abgewiesen werden müssen." Das führte zum Ankauf eines Bauplatzes an Jefferson Ave. und Dayton Straße, auf welchem das jetzige „Barmherzige Samariter-Hospital" errichtet und im März 1861 eröffnet werden konnte.

Das neue Hospital beherbergte die ersten Opfer des Bürgerkrieges, bei der Einnahme von Camp Jackson verwundete Unions-Freiwillige, sowie auch andere kranke Soldaten, die damals noch nicht anderwärts untergebracht werden konnten. Im Herbste desselben Jahres übernahm die Regierung das ganze Gebäude und benutzte es zwei Jahre lang als Militärlazarett, während Nollau mit seinen Kranken wieder das alte Krankenhaus bezog. Ende des Jahres 1863, wenige Monate nach dem zweiten Einzuge, war das „Barmherzige Samariter-Hospital" in den Zeitungen zum öffentlichen Verkauf ausgeschrieben. Doch auch in dieser Stunde der Prüfung und schweren Verlegenheit konnte dem glaubensstarken Gründer des Hauses das Vertrauen auf die Durchhilfe des Herrn nicht erschüttert werden. Es bestätigte sich denn auch aufs neue die Wahrheit des Wortes: „Wenn die Not am größten ist, ist Gottes Hilfe am nächsten," und Pastor Nollau durfte es erfahren: „Weg hat Gott allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht." Wenige Tage vor dem Verkaufstermin hatte die Verwaltungsbehörde eine Sitzung. Und siehe, da wurden mehrere Glieder derselben willig, die fehlende Summe als Geschenk zusammenzulegen; die Gläubiger konnten befriedigt werden, und das Hospital war vom Verkauf gerettet. — Tausende von Hilfsbedürftigen haben in demselben ein Asyl gesucht und gefunden, Lahme und Krüppel, Verwundete, Kranke und Sterbende, allermeist Deutsche, aber auch Amerikaner und Neger; der Religion nach Protestanten und Katholiken, Christen und Juden, Fromme und Gottlose. Sie sind alle gleich und unparteiisch berücksichtigt worden,

weil wir nach unsers Heilandes Wort und Beispiel in jedem Notleidenden unsern Nächsten zu erkennen haben, der ein Recht auf unsern Beistand hat. Mit dieser Gesinnung ist das „Barmherzige Samariter-Hospital" gegründet worden. Seit Jahren dient es als „Altenheim", wo Alleinstehende und Altersschwache versorgt werden, welchen ein Heim mangelt oder die sonst kein Unterkommen haben. —

Kaum war das Krankenhaus ins Leben getreten, so schloß sich an dasselbe eine zweite nicht minder wichtige und segensreiche Stiftung an, eine Zufluchtsstätte und Erziehungsanstalt für elternlose Kinder, ein Waisenhaus. Auch hier wurde dem Gründer die Sache so vom Herrn in die Hände gelegt, daß er überzeugt war, sich ihr nicht entziehen zu dürfen. Das wesentlichste Erfordernis zu einem Waisenhause, die Waisen selbst, waren da; der Herr hatte sie ihm zugeführt;

Deutsche Protestantische Waisenheimat.

und so überließ er die Sorge für alles Weitere dem Herrn, und war entschlossen, an diesen Kindern und an allen denen, die der Herr weiterhin noch seiner Pflege übergeben werde, Vaterdienste zu tun. Mit der Aufnahme von fünf Kindern im Jahre 1858 wurde die Deutsche Protestantische Waisenheimat gegründet. Sie hatte aber lange keine bleibende Stätte und mußte mit manchen Widerwärtigkeiten kämpfen in ihren provisorischen Herbergen.

Im Spätherbste 1866 zogen die sechzig Waisenkinder mit ihrer Hausmutter und mit dem Lehrer auf die prächtige Waisenfarm, neun Meilen westlich von St. Louis, an der St. Charles Rock Road. Seit fünfzig Jahren haben nahezu 3,000 Kinder für kürzere oder längere Zeit dort Aufenthalt gefunden.

Pastor E. L. Nollau starb am 20. Februar 1869 in St. Louis; Pastor J. Rieger in Jefferson City, Mo., folgte ihm am 20. August desselben Jahres.

Vom 12. bis zum 19. Mai 1870 fand die Generalsynode in der St. Johannes-Kirche in Louisville, Ky., statt. Auf den Wunsch von zwei Distrikten war es eine Versammlung in pleno. Seitdem ist die Synode in allen ihren einzelnen Gliedern niemals wieder an einem Orte zusammengekommen.

Der Synodalpräses A. Baltzer ging in seinem Amtsberichte aus von dem apostolischen Worte: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht." (2. Tim. 1, 7.) Er erinnerte daran, daß man zur Furcht wohl Veranlassung habe, teils im Blick auf das moderne Heidentum, welches in alle Organe der menschlichen Gesellschaft eindringt, teils im Blick auf die Kirche, in welcher das alleinige Haupt Jesus Christus entweder durch einen menschlichen Stellvertreter ersetzt oder durch den Wahn des Zeitgeistes aus dem Wege geräumt werden soll; aber bei alledem dürfe man nicht verzagen, sondern müsse vielmehr die Aufgabe der Synode desto ernster ins Auge fassen. Auf Antrag des zur Berichterstattung über den Präsidialbericht ernannten Komitees wurde alsdann beschlossen:

„Im Blick auf den Ernst unserer Zeit und auf die der Kirche Christi drohenden Gefahren, die als dunkle Wetterwolken am Kirchenhimmel sich erheben, erklärt und bekennt die Evangelische Synode des Westens: —

1. Gegenüber den Anmaßungen des Papstes, daß seine Unfehlbarkeit nach Gottes Wort eitel Lug und Trug ist, und daß unsere Synode durch diesen kräftigen Irrtum sich um so ernster angetrieben fühlt, in Demut und Glauben es einzig und allein mit dem unsichtbaren, allein unfehlbaren Haupte der Kirche, Jesus Christus, und seinem unfehlbaren Worte halten zu wollen.

2. Gegenüber dem Protestantenverein und seinen Anhängern im alten und neuen Vaterlande erklären und bekennen wir, daß wir die ihn leitenden Grundsätze als durchaus seelenverderblich verwerfen und wir es nimmermehr mit ihm zu halten gedenken, da derselbe Wahrheit und Irrtum, Licht und Finsternis, Christus und Belial zu unieren versucht.

3. Gegenüber den exklusiv-konfessionellen Richtungen innerhalb des rechtgläubigen Protestantismus erklären und bekennen wir, daß unsere Evangelische Synode des Westens auf dem unerschütterlichen Grunde des Wortes Gottes, wie er in dem Konsensus der evangelischen Bekenntnisschriften enthalten ist, auch ferner, wie bisher, stehen zu bleiben gedenkt, sich dabei in allen Differenzpunkten der Lehre an Gottes wahres Wort haltend."

Das Jahr 1872 wurde höchst bedeutungsvoll für die weitere Entwicklung unserer Synode und ihres Werkes. Bis dahin bestanden neben

der Evangelischen Synode des Westens noch zwei deutsche unierte evangelischen Synoden hier in den Vereinigten Staaten als selbständige kirchliche Körper, die eine unter dem Namen der „Vereinigten Evangelischen Synode des Nordwestens," die andere unter dem der „Vereinigten Evangelischen Synode des Ostens." Das Gebiet jener war hauptsächlich in dem nördlichen Illinois, dem nördlichen Indiana, Michigan und Wisconsin; das Gebiet der Synode des Ostens war ganz überwiegend in dem Staate New York mit etlichen Gliedern und Gemeinden in Pennsylvanien, Ohio und Indiana. Jede dieser Synoden stand auf gleichem Grunde mit der Synode des Westens, soweit das Bekenntnis, das Wesentliche der Synodalverfassung und die kirchliche Praxis in den Gemeinden in Betracht kam. In einzelnen Gliedern aller drei evangelischen Synoden war schon seit langer Zeit der Wunsch rege, daß alle drei Schwestersynoden aus dem gegenseitigen freundlichen und friedlichen Verkehr im Nebeneinandergehen sich zu einer innigeren Annäherung und wo möglich zu einer festen und wohlbegründeten Vereinigung in einen großen kirchlichen Körper möchten herbeilassen. Manches Gebet, geboren aus diesem Wunsche und erfüllt von diesem Verlangen, stieg zum Throne der Gnaden empor. Der Herr hat Ja und Amen dazu gesagt.

Vom 18. bis 23. Juli 1872 war die Evangelische Synode des Westens in der Salems-Kirche in Quincy, Ill. (Pastor S. Kuhlenhölter), zur Generalkonferenz versammelt. Auf derselben erschienen eine Anzahl Delegaten sowohl aus der Synode des Nordwestens als auch aus der des Ostens. Jene hatte bereits bei ihrer vorhergehenden Konferenz im Frühjahr 1872 zu Niles, Michigan, die Ende August des Jahres 1871 zwischen zwei Synodalkomitees vereinbarte Basis einer Vereinigung mit der Synode des Westens ratifiziert und ihre Delegaten beauftragt, auf Grund dieser Vereinbarung bei der Generalsynode zu Quincy die Vereinigung beider Synoden zu vollenden. Die Delegaten der Synode des Ostens waren von dieser instruiert und mit Vollmacht versehen, auf Grund einer ähnlichen Basis, wie die, welche der vorbereiteten Vereinigung mit der Synode des Nordwestens unterbreitet war, ebenfalls die Vereinigung mit der Synode des Westens endgültig zu vollziehen. Die Beratungen über diese hochwichtige Sache, von Ernst und Liebe getragen, fanden gleich in den ersten Sitzungen der Generalsynode statt. Mit herzlichem Dank gegen Gott und unter großer Freude der betreffenden Synodalen kam dieses Einigungswerk zustande. Die bis dahin existierenden drei evangelischen Synoden sind seit jener Generalsynode in Quincy, Ill. (19. Juli 1872), ein kirchlicher Körper, dem der Name: „Die Deutsche Evangelische Synode des Westens" noch fünf Jahre lang verblieb. Aus den drei Distrikten, welche die Evangelische Synode des Westens seit 1857 zählte, wurden nun fünf Distrikte, indem jede der beiden hinzugetretenen, früher selbständigen Synoden einen neuen Distrikt der

Gesamtsynode bildete. Die Vereinigte Evangelische Synode des Nordwestens hieß fortan „Der Nordwestliche Distrikt," und die Vereinigte Evangelische Synode des Ostens führte den Namen „Der Nordöstliche Distrikt." Die so erweiterte Gesamtsynode hatte vom 1. Januar 1873 an auch nur ein gemeinsames kirchliches Organ, den „Friedensboten". Wie der „Hausfreund", das Organ der früheren Synode des Nordwestens, bei dem großen Brande von Chicago im Oktober 1871 ein unerwartetes Ende fand, und wie sofort Anfang November 1871 der „Friedensbote" als Ersatzmann in die vom Feuer gemachte Lücke eintrat, ist bereits erwähnt worden. Die frühere Synode des Ostens besaß bis zuletzt ihr eigenes Organ, die „Union", redigiert von Pastor K. Siebenpfeiffer in Rochester, N. Y. Im Dezember 1872 erschien die „Union" zum letzten Male; an ihre Stelle trat der „Friedensbote".

Ebenso machten es sich die Glieder der neuen Distrikte zur Aufgabe, unsern Kirchen- und Schulbüchern, also unserer Agende und unserm Gesangbuch, unserm Katechismus und den bis dahin erschienenen drei Büchern für den deutschen Unterricht in unsern Gemeindeschulen, die den gemeinsamen Titel führten „Der Schüler im Westen" (Fibel, Erstes und Zweites Lesebuch), in ihren Gemeinden Eingang zu verschaffen, um auch dadurch im kirchlichen Gottesdienst und in der Schule, soweit es erforderlich und von Segen ist, eine erwünschte Einheit anzubahnen und zustande zu bringen.

Der neue vierte Distrikt, die Synode des Nordwestens, hat unserer Synode nahezu 60 Pastoren mit einer entsprechenden Anzahl (82) zum Teil recht blühender und hoffnungsreicher Gemeinden zugebracht. Der neue fünfte Distrikt, die Synode des Ostens, vergrößerte die Zahl unserer Pastoren um nahezu 30 mit einer ebenfalls entsprechenden Anzahl von zum Teil sehr großen Gemeinden. Im Herbst 1872 zählte die Gesamtsynode 276 Pastoren.

Einen besonders glücklichen Griff hatte die Synode getan, als sie auf das Jahr 1872 den „Evangelischen Kalender" zum ersten Male den Gemeinden darreichte. Er wurde gleich im ersten Jahre in fast 8,000 Exemplaren verbreitet und warf einen Reingewinn von ca. $222 ab. Von Anfang an lag die Herausgabe des Kalenders in der Hand des jeweiligen Redakteurs des „Friedensboten": Synodalpräses A. Baltzer hat neun Jahrgänge bearbeitet (1872—1880); von Dr. R. John stammen neunzehn Kalender (1881—1899); der gegenwärtige Redakteur Wm. Theo Jungk, D. D., hat bereits sechzehnmal das allbeliebte Jahrbuch ausgehen lassen (1900—1915). Diese 44 Jahrgänge bieten eine Fülle von ausgezeichnetem Lesestoff und gewähren einen Einblick in das Wachstum und in die weit verzweigte Tätigkeit der Synode.

Am 1. Januar 1873 erschien die erste Nummer der „Theologischen Zeitschrift." Ihr erster Redakteur war Pastor J.

Bank (1873—1877); es folgten Prof. E. Otto (1878—1880), Pastor A. Thiele und Prof. K. Kunzmann (1881 und 1882). Mit dem elften Jahrgange, im Januar 1883, übernahm Pastor W. Becker, Cincinnati, Pawnee Co., Nebraska, die Redaktion und hat dieselbe sechzehn Jahre (1883—1898) neben seinem Lehramte am Predigerseminar besorgt. Ueber die zehnjährige Geschichte der Zeitschrift und ihre Bedeutung für die Synode schrieb der neue Redakteur: „Die Theologische Zeitschrift tritt mit der vorliegenden Nummer in das zweite Jahrzehnt ihres Daseins. Diese Tatsache ist nun schon an und für sich erfreulich, aber noch erfreulicher wäre es, wenn man zur Erwähnung derselben ganz einfach den Wunsch hinzufügen könnte: Möge für die Theologische Zeitschrift das zweite Jahrzehnt werden, wie das erste war. Das können wir aber nicht, wir müssen vielmehr wünschen, daß es ihr besser, viel besser gehen möge als bisher. Denn sie hat in der Tat eine harte Jugendzeit hinter sich, so hart, daß es zum Verwundern ist, daß sie nach allem, was sie bereits zu ertragen hatte, noch am Leben ist. Sie hat von einem Redakteur zum andern ziehen müssen, und ist auch mit dieser Nummer wieder in andere Hände übergegangen. Bei diesem unsteten Wanderleben hat sie noch obendrein Mangel und Tadel, Teilnahmlosigkeit und Angriffe zu erdulden gehabt.

Mangel ist es, wenn ein Synodalblatt Zuschüsse erfordert, nicht weil die Zahl der Synodalglieder, sondern die Zahl der Abnehmer desselben unter den Synodalgliedern so klein ist, daß es nicht einmal seine Kosten deckt. Mangel ist es auch, wenn der Beitrag der Mitarbeit der Synodalen oft nicht hinreichend war, den zu Gebote stehenden Raum des Blattes zu füllen. Unsere Synode ist ja verhältnismäßig rasch gewachsen; wo aber Wachstum ist, da ist notwendigerweise auch Veränderung; da gibt es Fragen, die sich wohl von selbst stellen, aber nicht ebenso auch von selbst lösen, sondern zu ihrer Lösung die Mitarbeit verschiedener geistiger Kräfte erfordern. Man sollte nun erwarten, daß der enge Raum unserer Zeitschrift nicht ausreichend gewesen wäre für die Besprechung synodaler Fragen. Gleichwohl ist er seit einer Reihe von Jahren nicht nur ausreichend gewesen, sondern es war immer noch Raum da.

Derartigen Mangel sollte aber die Theologische Zeitschrift weder in der einen noch in der andern Weise zu erleiden haben, schon aus dem Grunde nicht, weil sie unser ist, das heißt, der Synode gehört und dazu bestimmt ist, der Synode und ebendamit jedem Gliede derselben zu dienen. Das kann sie aber um so besser, je weniger sie um ihre Existenz zu kämpfen hat.

Die Behandlung solcher Fragen, die man als wissenschaftlich bezeichnet, darf in der Theologischen Zeitschrift auch nicht fehlen, weil wir als evangelische Pastoren nicht nur uns selbst, sondern auch andern Rechenschaft unsers Glaubens zu geben haben, und weil von uns auch in Hinsicht des Wissens nicht blinde Unterwerfung unter eine

oberste kirchliche Autorität, sondern eigene Ueberzeugung verlangt wird. Diese kann aber nicht zustande kommen ohne eigene geistige Arbeit. Man könnte nun allerdings behaupten, daß wir gelehrte theologische Arbeiten viel besser und billiger importieren können, als wir sie durch unsere Theologische Zeitschrift erhalten. Das ist nun freilich ganz richtig, aber es fragt sich denn doch, ob die fremde, bessere und billigere Arbeit für uns denselben Wert habe, wie unsere eigene, die vielleicht etwas teurer und weniger vollkommen ist. Da müssen wir aber ganz entschieden mit „Nein" antworten. Fremde Arbeit ist niemals eigene Arbeit. . . . Wir können in wissenschaftlicher Hinsicht noch nicht leisten, was etwa eine gleich große Synode Deutschlands könnte. Wenn wir aber aus diesem Grunde nichts tun wollten, so kämen wir zuletzt dahin, daß wir nichts mehr tunn könnten und, wohl oder übel, von andern abhängig werden und bleiben müßten. Der Beweis, daß wir wenigstens etwas tun können, liegt in den zehn ersten Jahrgängen der Theologischen Zeitschrift handgreiflich vor uns."

* * *

Am 18. und 19. Juli 1873 trat in St. Charles, Mo., der „Deutsche Evangelische Lehrerverein des Westens" (seit 1879 „von Nord-Amerika") ins Leben. Er hat bis 1901 außerordentlich viel für die Hebung unsers Gemeinde-Schulwesens getan und sich ein dankbares Andenken verdient. Die erste Anregung zur Gründung der Vereins ging von den Lehrern J. H. Dinkmeier in St. Charles und A. Althoff bei St. Charles aus. An den genannten Tagen waren auf Einladung Dinkmeiers acht Lehrer deutscher evangelischer Gemeindeschulen, frühere Zöglinge des Lehrerseminars in Cincinnati, Ohio, und der Abteilung für das Schulamt im Proseminar zu Elmhurst, Ill., in der St. Johannes-Kirche in St. Charles versammelt, um in freier und brüderlicher Beratung sich in ihrem Berufe zu stärken und die Möglichkeit eines regeren und festeren Zusammentretens zu einem geordneten Verein zu beraten. Die Statuten wurden von den folgenden acht Lehrern angenommen: A. Althoff, J. H. Dinkmeier, V. Wettle, K. Wiegmann, W. Kampmeier, H. Althoff, Aug. Albert, H. Schlundt. Als Zweck des Vereins war angegeben: Gegenseitige Förderung seiner Glieder in den Kenntnissen und Fertigkeiten, welche zur rechten Führung des deutschen evangelischen Schulamts erforderlich sind; Hebung der Gemeindeschulen innerhalb der Evang. Synode des Westens überhaupt und gegenseitige Stärkung und Ermunterung durch Pflege amtsbrüderlicher Gemeinschaft. Bei Lösung dieser Aufgabe und in seiner ganzen Wirksamkeit stand der Verein auf evangelischem Standpunkte, Gottes untrügliches Wort als Richtschnur und die Gemeinschaft mit Gott durch den Glauben an den Heiland Jesus Christus als Ziel aller Erziehungstätigkeit anerkennend.

Längere Zeit fehlte dem Lehrerverein, obgleich er aus lauter Gliedern bestand, die entweder aus unserm Seminar hervorgegangen, oder doch sonst an evangelischen Gemeindeschulen tätig waren, jede Verbindung mit der Synode. Und doch stehen Schule und Gemeinde in so innigem Zusammenhange, daß auch Lehrer und Prediger nicht abgeschlossen und unabhängig voneinander ihr gemeinsames Werk im Segen betreiben können. Der Lehrerverein sandte deshalb eine Deputation, bestehend aus dem Präses H. Säger und den Lehrern J. H. Dinkmeier und H. Kramer, an die Generalsynode von 1880, um daselbst einleitende Schritte zu einer näheren Verbindung mit der Synode zu veranlassen. Die Versammlung ging mit Freuden auf die vom Lehrerverein gemachten Vorschläge ein; die definitive Ordnung der gegenseitigen Beziehungen wurde jedoch erst auf der Generalsynode von 1883 in folgender Gestalt festgesetzt:

Der Evangelische Lehrerverein soll als ein auf unserm Bekenntnis stehender, nach demselben Ziele strebender Körper mit der Synode unter folgenden Bedingungen und Regeln in Verbindung stehen:

1. Es soll dem Lehrerverein gestattet sein, zu einer von ihm selbst gewählten Distriktskonferenz und zu der Generalkonferenz einen vollberechtigten Delegaten zu senden. Umgekehrt hat die Synode das Recht, einen Delegaten auf die Jahresversammlung des Lehrervereins zu schicken.

2. Die Statuten des Lehrervereins müssen mit den Statuten der Synode im Einklange stehen.

3. Der Lehrerverein führt seine Geschäfte selbständig, doch ist er jederzeit der Synode für seine Maßnahmen verantwortlich.

4. Dem Lehrerverein soll der „Friedensbote" für seine jährliche Berichterstattung und andere einschlägige Aufsätze offen stehen.

5. Bei der Herausgabe neuer Schulbücher und bei etwaiger Aenderung der vorhandenen soll die Mithilfe des Lehrervereins in Anspruch genommen werden.

6. Die Gemeinden sind gebeten, bei Besetzung von Lehrerstellen an ihren Schulen, sich zunächst an den Präsidenten des Lehrervereins zu wenden.

7. Die Lehrerzöglinge in unserm Proseminar sollen den Predigerzöglingen hinsichtlich der Vergütung der Unterrichtskosten gleichgestellt werden.

8. Die in unserm Proseminar ausgebildeten Lehrer sollen gehalten sein, sich dem Verein bei dessen nächster Jahresversammlung anzuschließen.

9. Jeder aus dem Seminar hervorgehende Lehrer hat von seiten der Synode durch den Präsidenten des Lehrervereins die erste Stelle sich anweisen zu lassen; auch sollen solche Lehrer gehalten sein, wenn nötig, Missionsposten zu übernehmen.

10. Die dem Verein angehörigen Lehrer sollen das Recht haben, an der synodalen Witwen- und Waisen-Unterstützung sich zu beteiligen und die Wohltaten derselben zu genießen.

11. Der Lehrerverein ist gehalten, keine Logenglieder in seinen Verband aufzunehmen und solche, welche etwa später sich einer Loge anschließen, aus seinem Verbande zu entlassen.

12. Lehrerzöglinge haben, ebenso wie Predigerzöglinge, einen Revers zu unterzeichnen, daß sie die Kosten ihrer Erziehung später nachbezahlen, wenn sie den Synodaldienst verlassen, und daß sie die ersten zwei Jahre in den ihnen zugewiesenen Stellen treu dienen wollen.

Bei der Generalsynode, die vom 8. bis 14. Oktober 1874 in der Evang. Zions-Kirche zu Indianapolis, Ind., versammelt war, fand eine neue Distriktseinteilung statt. Die Notwendigkeit derselben ergab sich aus der zunehmenden Ausdehnung der Synode an Gebiet und Gliederzahl; sie war nicht nur dem weiteren Wachstum nach außen günstig, sondern hauptsächlich von Wert für die regere Entwickelung des kirchlichen Lebens. Der synodale Verkehr, welcher bei weit ausgedehnten Distrikten durch die räumliche Entfernung mannigfach erschwert wird und auf größeren Versammlungen leicht an brüderlicher Innigkeit verliert, gewann dadurch eine wesentliche Erleichterung, durch welche wiederum der geistige und geistliche Austausch der vom Herrn verliehenen Gaben und Kräfte zum Weiterbau an seinem Reiche gefördert werden konnte. — Sämtliche Distrikte hatten sich gegen die dreistufige Gliederung in Generalsynode, Distriktssynoden und Kreissynoden ausgesprochen, jedoch sollte jeder Distrikt gehalten sein, so viele Pastoralkonferenzen in seinem Gebiete einzurichten, als er für zweckmäßig erachtete.

Die ganze Synode wurde in folgende sieben Distrikte geteilt:

Erster Distrikt: New York, New Jersey, Pennsylvanien, Virginien, Canada und Ost Ohio bis zum 5. Grade westlicher Länge von Washington.

Zweiter Distrikt: Nordwest Ohio, nördliches Indiana vom 40. Grade nördlicher Breite und Kentucky.

Dritter Distrikt: Nordwest Ohio, nördliches Indiana vom 40. Grade nördlicher Breite und von Michigan die größere südöstliche Halbinsel.

Vierter Distrikt: Süd Illinois bis zum 40. Grade nördlicher Breite und Ost Missouri bis zum 15. Grade westlicher Länge von Washington.

Fünfter Distrikt: Nord Illinois vom 40. Grade nördlicher Breite und Ost Iowa bis zum 15. Grade westlicher Länge von Washington.

Sechster Distrikt: Wisconsin, Minnesota und nördliches Michigan.

Siebenter Distrikt: West Missouri, West Jowa, Kansas und Nebraska.

Der größte Distrikt war der vierte mit 74 Pastoren, der kleinste war der siebente mit 25 Pastoren.

Diese Distriktseinteilung verblieb bis zum Jahre 1886.

Die Generalsynode von 1874 traf noch eine andere wichtige Aenderung. Von jetzt an sollte sie alle drei Jahre zusammentreten, eine Einrichtung, die sich bis zum Jahre 1901 erhielt.

* * *

Teils der längere Zeitraum, teils auch etliche schwierige Fragen, auf welche eine Antwort gefunden werden sollte, hatten es mit sich gebracht, daß der Synodalversammlung des Jahres 1877 nicht ohne Spannung entgegengesehen wurde. Als dieselbe am 27. September in der St. Pauls-Kirche (Pastor J. Hartmann) in Chicago, Ill., eröffnet wurde, hatten sich alle zur Generalsynode erwarteten 90 Glieder in lückenloser Vollzahl, was früher niemals vorgekommen war, eingefunden. Pastor Dr. R. John aus St. Louis hielt die Synodalpredigt über Joh. 20, 19. 20:

Die Bedeutung des Grußes: Friede sei mit euch! für die Boten und Diener des Herrn.

1. Sie sollen seinen Frieden haben; 2. sie sollen seinen Frieden verkündigen; 3. sie sollen seinen Frieden bewahren.

Synodalpräses A. Baltzer gedachte im Präsidialberichte besonders des am 15. April 1876 in Waterloo, Ill., heimgegangenen Vizepräses der Synode, des Dr. G. Steinert. Die St. Pauls-Gemeinde daselbst war sein erstes und einziges Arbeitsfeld gewesen. Von 1862—1866 hatte er das Präsidium des Kirchenvereins des Westens inne gehabt und seit 1872 bis an seinen Tod das Amt des Vizepräses versehen. Dr. Steinert hat unserer Synode viele wertvolle Dienste geleistet und manchen harten Strauß zur Ehre seines Herrn wacker bestanden.

Das Komitee für Revision der Synodalstatuten beantragte, daß der Name unserer Kirche künftig nicht mehr „Deutsche Evangelische Synode des Westens," sondern „Deutsche Evangelische Synode von Nord-Amerika" heißen solle. Die Aenderung der Worte „des Westens" in „von Nord-Amerika" wurde von Pastor Siebenpfeiffer aus Rochester, N. Y., einfach gerecht genannt gegen die Gemeinden im Osten und geographisch der Wahrheit gemäß. Pastor Schild aus Buffalo, N. Y., fragte: Dürfen wir einen Synodalnamen tragen, der eine vollständige Unwahrheit ist? (Wir hatten damals 27 Pastoren im Staate New York.) Aehnlich sprachen sich einzelne Gemeindedelegaten aus. Auf der andern Seite wurden die mit der Namensänderung verbundenen Schwierigkeiten betont. Endlich wurde der neue Name unserer kirchlichen Organisation mit 66 gegen 23 Stimmen angenommen.

Eine wesentliche Aenderung enthielt die Bestimmung, daß zur Generalsynode künftig jeder Distrikt für je neun Pastoren einen und für je neun Synodalgemeinden eine abzuordnen habe. Die Präsides der Distrikte sollten von nun an ex officio Glieder der Generalsynode sein.

Der Präses und Repräsentant der lutherischen Maryland Synode, Pastor J. Pister aus Baltimore, brachte sein Gesuch um Aufnahme in unsere Synode vor die Versammlung. Es wurde beschlossen: 1. Die Synode spricht ihre herzliche Freude aus über den starken Zug zur Union mit unserer Kirche, welcher sich in dem Gesuche zu erkennen gibt. 2. Die Synode glaubt aber unter den obwaltenden Verhältnissen dem Gesuche der lutherischen Synode von Maryland um Aufnahme als ein Ganzes keine Folge leisten zu können. 3. Unsere Synode empfiehlt dagegen den Gliedern dieser Synode, sich einzeln bei den Distrikten, in welchen ihre Gemeinden liegen, zu melden, wo sie auf freundliches Entgegenkommen rechnen dürfen.

So finden wir denn auch, daß die Pastoren J. Pister und N. Burkart von Baltimore im Juni 1878 in den Ersten Distrikt aufgenommen wurden. Da Pastor Chr. Kirschmann seit 1877 an der St. Johannes-Gemeinde stand, so war jetzt die Synode durch drei Pastoren in Baltimore vertreten.

* * *

Ein harter Schlag traf die Evangelische Synode, als Synodalpräses A. Baltzer zu Anfang des Jahres 1880 vom Herrn der Kirche abgerufen wurde. Sein Leben war seit 1845 aufs engste mit der Entwicklung unsers Werkes verwachsen gewesen. Als er in den Kirchenverein des Westens eintrat, zählte derselbe sieben ordinierte Pastoren; im Todesjahre Baltzers betrug die Zahl der Pastoren 380 und die der Gemeinden 465. Von Anfang an hat Baltzer seine bedeutenden geistigen Gaben in den Dienst des Kirchenvereins gestellt.

Er war bei der Herausgabe des „Evangelischen Katechismus" und des „Friedensboten", sowie bei der Gründung des Predigerseminars beteiligt. Von 1855—1858 Vereinspräses, von 1858—1866 Inspektor des College und Professor am Predigerseminar, von 1866—1880 Synodalpräses — in diesen einfachen Angaben liegt seine Lebensarbeit beschlossen.

Mit dem Präsidium war die Redaktion des „Friedensboten" und die Verlags- und Kassenverwaltung verbunden. Man kann verstehen, daß der Präses unter der übergroßen Arbeitslast zuweilen fast zusammenbrach. Mit einer förmlichen Flut von Briefen wurde er täglich überschwemmt, von allen Himmelsrichtungen kamen Bestellungen und liefen Beiträge für alle möglichen kirchlichen Zwecke ein. Im Laufe der Jahre war die Zahl der verschiedenen Kassen so gewachsen, daß bei seinem Tode es sich zeigte, daß er für 36 verschiedene Kassen Buch zu führen hatte. Selbstverständlich brachte das eine enorme Kor-

respondenz mit sich; die Zahl der Briefe und Postkarten, die täglich zu beantworten waren, belief sich durchschnittlich auf mehr als hundert.

Wie Baltzer sich schon früher als Mitarbeiter und fleißiger Korrespondent tätig am Gedeihen des „Friedensboten" beteiligt hatte, so übernahm er auch die ihm übertragene Redaktionspflicht mit Freudig-

K. Siebenpfeiffer, Synodalpräses 1880—1882.

keit; er hat sie mit Fleiß und Treue erfüllt, bis ihm sein Herr und Meister die Feder aus der Hand nahm. Es war Gottes Wille, daß Baltzer bis zu seinem letzten Atemzuge in schwerem Dienste in dem Werke, dem er sich einst in der Vollkraft seiner Jahre freudig geweiht, aushalten und als Streiter Christi auf dem Schlachtfelde mit dem Schwerte in der Hand fallen sollte. Bis zu seinem Ende erfüllte er

alle Obliegenheiten seines dreifachen Amtes mit voller geistiger Klarheit, ohne daß die, mit welchen er amtlich und geschäftlich verkehrte, es hätten spüren müssen, wie schwer ihm die Arbeit bisweilen ward.

Er hatte sich schon längst gefreut, abzuscheiden und bei seinem Herrn zu sein, und kam auch der Ruf an dem Todestage selbst für ihn unerwartet, so fand er doch den wachsamen Jünger Jesu gerüstet und bereit, ihm zu folgen. Mit dem Seufzer: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ und mit dem wiederholten Gebete: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid“ ist Synodalpräses A. Baltzer am 28. Januar 1880 selig im Herrn entschlafen.

Was er der Synode gewesen, ist am besten ausgedrückt in den Worten, die ihm sein Amtsnachfolger K. Siebenpfeiffer nachrief: „Als die Synode erfuhr, daß der Herr ihren weisen Führer, ihren geschickten Steuermann, ihren besorgten Vater, ihren treuen Sachwalter abgerufen habe, da senkte sich eine herzliche Betrübnis in alle Gemüter hinein.“

Nach Präses Baltzers Tode ging das Präsidium auf den damaligen Vizepräses Pastor K. Siebenpfeiffer in Rochester, N. Y., über. Derselbe wurde auf der Generalsynode zu St. Louis, im September 1880, zum Präses gewählt. Leider nötigte ihn seine geschwächte Gesundheit, schon im Juli 1882 sein Amt niederzulegen. Infolgedessen übernahm Pastor J. Zimmermann in Burlington, Iowa, das Amt des Synodalpräses.

* * *

Staaten.	Anzahl der Pastoren Ende 1874.	Ende 1877.	Ende 1884.	Zuwachs von 1874—1884.
1. Illinois	78	88	119	41
2. Missouri	52	59	73	21
3. Ohio	36	36	57	21
4. Indiana	34	36	45	11
5. New York	21	27	36	15
6. Iowa	15	15	29	14
7. Michigan	10	15	27	17
8. Wisconsin	24	19	26	2
9. Minnesota	10	10	14	4
10. Nebraska	6	4	12	6
11. Kansas	2	4	10	8
12. Kentucky	9	9	9	0
13. Pennsylvania	3	4	6	3
14. Texas	0	0	5	5
15. Maryland	0	1	4	4
16. Louisiana	0	1	2	2
17. Virginia	1	1	1	0
18. New Jersey	1	1	1	0
19. Connecticut	0	0	1	1
20. Dakota	0	0	1	1
21. Colorado	0	0	1	1
22. California	0	0	1	1
Ontario, Canada	1	2	2	1
Ost-Indien	0	0	2	2
	308	340	484	176

Vierter Abschnitt.

Die Deutsche Evangelische Synode von Nord-Amerika. (1883—1915.)

Erstes Kapitel.

Das Missionswerk in den Zentral-Provinzen Ostindiens.

Seit 1884.

Keine andere deutsche Synode in Amerika, mit Ausnahme der Brüdergemeinde, hat vom Tage ihrer Geburt an die Heidenmission mit so viel Liebe und Teilnahme gepflegt, wie unsere Deutsche Evangelische Synode, was jedenfalls seinen Hauptgrund darin hat, daß die Mehrzahl ihrer Gründer Sendboten deutscher evangelischer Missionsanstalten (Basel und Barmen) war.

Seit 1844 finden wir in der „Deutschen Evangelischen Gemeinde in St. Louis“ (Pastor G. Wall) einen Missionsverein, und 1847 wurde ein Missionsvorstand erwählt, der das Missionsinteresse wecken sollte. Am 21. Oktober 1849 feierten die drei Evangelischen Gemeinden (St. Petri, St. Markus, St. Pauls) ein gemeinschaftliches Missionsfest. Außer den St. Louiser Pastoren Rieß, Binner und Baltzer, waren anwesend und dabei beteiligt die Pastoren: J. Rieger, G. Wall, Dr. G. Steinert, F. Birkner und W. Schünemann. Die beiden in St. Louis bestehenden Missionsvereine erstatteten ihre Jahresberichte; es fand sich manches darin, was zu innigem Danke gegen den Herrn auffordern mußte. So waren z. B. im vergangenen Jahre an Opfern in den monatlichen Missionsstunden und an freien Liebesgaben für die Mission nahezu 400 Dollars zusammengebracht worden. Auch wußte der Bericht zu erzählen von goldenen Kleinoden, die der Missionssache geopfert waren. Die am Schluß des Festes gesammelte Kollekte ergab einen Betrag von 49 Dollars; in der Abendversammlung wurde noch eine reiche Kollekte für das Predigerseminar erhoben.

Schon im Jahre 1848, als der kleine „Kirchenverein des Westens“ beschloß, ein Predigerseminar zu gründen, um den Bedürfnissen und Anforderungen der stets wachsenden Einwanderung deutscher Glaubensgenossen immer mehr und besser gerecht werden zu können, bat

Pastor J. Rieß im Auftrage des Missionsvereins der Kirche im nördlichen Stadtteile (St. Petri) das Basler Missionskomitee um einen Zögling, den man als Missionar zu den Indianern senden wollte. Pastor Theodor Dresel erhielt die Weisung, im Dienste der Missionsvereine innerhalb des Evangelischen Kirchenvereins die projektierte Mission unter den Indianern zu gründen und kam zunächst zu diesem Zwecke herüber nach Amerika. Als er über New Orleans am 28. November 1848 in St. Louis eintraf, war es für ihn im ersten Augenblicke eine arge Enttäuschung, daß sich das Unternehmen zerschlagen hatte. Er nahm daher im März 1849 den Ruf der Gemeinde in Burlington, Jowa, an, wo er bis 1855 wirkte. Ein Missionsfreund ist Pastor Dresel lebenslang geblieben, und er erkannte es als eine besondere Gnade und Fügung des Herrn, daß er 35 Jahre später (1883) dazu dienen und mithelfen konnte und mußte, daß die Evangelische Synode in den Besitz einer eigenen Heidenmission gelangte.

Das „Seminar-Kind" kam 1850 zur fröhlichen Geburt, das „Missions-Kind" hingegen starb gleich bei seiner Geburt, weil der kirchliche Körper (die Mutter) noch zu jung und zu schwach war, zwei Kindern auf einmal Leben und Dasein geben und dann auch sie erhalten zu können.

Die Liebe zur Mission starb damit keineswegs. Das ersehen wir aus dem „Friedensboten", der von Anfang an zahlreiche Einladungen zu Missionsfesten und mancherlei Berichte aus der Heidenmission brachte. Die Evangelischen Gemeinden in Ohio hatten ihren „Missionsboten," der im April 1852 im „Friedensboten" aufging. Von da an enthält der „Friedensbote" in jeder Nummer Nachrichten aus dem Missionsgebiet unter der Ueberschrift: „Der Missionsbote."

Die „Synode des Nordwestens" besaß ein stehendes Komitee für Missionsangelegenheiten. Auf der Konferenz in der St. Johannes-Gemeinde zu Detroit, Mich. (Sept. 1865), als die Synode 28 Pastoren und 39 Gemeinden zählte, wird berichtet: „Mit Dank gegen Gott hat das Komitee die Einsicht gewonnen, daß das tätige Interesse für Mission von seiten unseres Synodalkreises sich lebendig erhalten hat. Insbesondere hat sich das vergangene Jahr durch eine Reihe lieblicher Missionsfeste ausgezeichnet, worin teils die Evangelischen Gemeinden von Chicago sich gegenseitig verbanden, teils die St. Johannes-Gemeinde in Detroit ihre Liebe zu der heiligen Sache kundgab. Ohne Zweifel kann es nur vom größten Segen für unsere Synode begleitet sein, wenn der Missionssinn in unsern Landgemeinden auf ähnliche Weise durch Zusammentritt zu solchen herzerhebenden Missionsfesten angeregt und gestärkt wird. Was nun die Verwendung der vorhandenen Gelder für die Missionssache betrifft, so erlaubt sich das Komitee vorzuschlagen, daß 200 Dollars für die Missionsanstalt in Barmen bestimmt werden; die Pilgermission auf St. Chrischona soll als

schuldigen Tribut des Dankes 300 Dollars erhalten, weil wir hoffen, daß dadurch das Band zwischen uns und der besagten Anstalt zu gegenseitigem Segen inniger geschlossen werde."

Im Jahre 1872, bei der letzten Konferenz zu Niles, Mich., befanden sich 983 Dollars in der Missionskasse. Davon erhielt z. B. das Missionshaus in Basel 785, St. Chrischona 66 und die Brüdergemeinde 98 Dollars. Die wirkliche Summe der Missionsgaben war aber bedeutend größer, denn viele Gelder waren ohne Vermittlung des Missions-Schatzmeisters abgesandt worden.

Daß in den Gemeinden der „Synode des Ostens" schon frühzeitig Missionsvereine bestanden, Missionsfeste gefeiert und bedeutende Missionsgaben geopfert wurden, ist aus der „Union" und aus den Protokollen ersichtlich.

Ende der sechziger Jahre herrschte in der „Synode des Westens" ein so reges Interesse für Heidenmission, daß sich Präses A. Baltzer bei der Generalsynode zu Louisville, Ky. (Mai 1870), gedrungen fühlte, folgendes zu sagen: „Es ist gewiß erfreulich, daß aus der Mitte unserer Synode in einem Jahre allein an die beiden deutschen Missionsanstalten, Barmen und Basel, die Summe von circa $3,500.00 gesendet worden ist für Heidenmission, und rechnet man dazu, was sonst für die Norddeutsche Mission, für die hiesige deutsche Missions-Gesellschaft in New York und für andere ähnliche Vereine aufgebracht ist, so dürfte die Summe wohl bis zu 5,000 Dollars anschwellen. Es sei ferne von mir, hier einen Stillstand oder ein Rückwärtsgehen empfehlen zu wollen; nein, gewiß nicht; mögen auch diese Summen von Jahr zu Jahr wachsen. Aber ist es wohl das rechte Verhältnis, wenn daneben die Summe der Liebesgaben für unsere zwei Lehranstalten (Prediger- und Lehrerseminar) nur wenig jene Summe übersteigt, und für ein Jahr sich etwa auf 7—8,000 Dollars beläuft?" — Die Liebesgaben für „Innere Mission" vom Februar 1869 bis Mai 1870 betrugen nur $689.37.

* * *

Da die Synode von Jahr zu Jahr wuchs und in sich stärker wurde, brach sich auch der Gedanke, eine eigene Heidenmission zu besitzen, je länger desto mehr Bahn.

Auf der Konferenz des Vierten Distrikts zu Mascoutah, Ill. (April 1880), verlas Pastor C. Bechtold ein Referat über das Thema: „Welches Recht und welche Pflicht hat unsere Synode als solche, selbständige Heidenmission zu treiben?" Die Besprechung führte zu folgenden Beschlüssen:

1. Unsere Synode, als ein Teil der Evangelischen Kirche, hat die Pflicht und das Recht, selbständig Heidenmission zu treiben, sobald ihr Gott die Wege dazu eröffnet.

2. Der Distrikt ist sich bewußt, daß es noch an der nötigen Klarheit in der Sache fehlt, legt sie aber den einzelnen Gliedern ans Herz und fordert zum Gebet dafür auf.

3. Um zur Klarheit zu gelangen, stellt der Distrikt den Antrag an die Generalsynode, bei ihrem nächsten Zusammentritt ein ständiges Komitee von kompetenten Gliedern zu ernennen, welches nach seinem Ermessen und unter Verantwortlichkeit vor der Generalsynode einleitende Schritte zu diesem Werke zu tun hat."

Das Referat kam teils durch die Theologische Zeitschrift, teils durch Versendung als Pamphlet zur Kenntnis aller Synodalen und wurde mehrfach besprochen.

Auf der Generalsynode von 1880 fiel jedoch der Antrag durch. „Die Synode sah sich zwar nicht in der Lage, in einer so wichtigen Sache bereits entscheidende Schritte vorzunehmen, beschloß aber, diese Angelegenheit den Distrikten zu weiterer Erwägung zu empfehlen."

Da bildete sich ein Verein, mit Pastor C. Bechtold und Prof. K. Kunzmann an der Spitze, welcher sich die Anbahnung einer synodalen Heidenmission angelegen sein ließ. Um dafür Propaganda zu machen, gab derselbe ein hübsch illustriertes Missionsblatt, den „Missionar," heraus.

Infolge dieses Vorgehens ließen auch diejenigen ein Blatt erscheinen, deren ausgesprochenes Streben dahin ging, von der Uebernahme einer eigenen Mission abzuraten und für die kräftige Unterstützung der bestehenden Missionsgesellschaften, namentlich der Basler und Barmer, einzutreten. Ihr Missionsblatt hieß: „Evangelischer Missionsfreund" und wurde von den Pastoren J. B. Jud, A. Klein und F. Büßer redigiert.

Durch diese Angelegenheit wurde viel Staub aufgewirbelt, im „Friedensboten" 1880 und 1881; in der Theologischen Zeitschrift 1880—1883; auf den Konferenzen, in den Protokollen und in den beiden Missionsblättern, so daß die Frage nach und nach wirklich zu einer „brennenden" geworden war.

* * *

So kam die in mehrfacher Hinsicht wichtige Generalsynode von 1883. Sie war vom 24. bis 31. Oktober in der St. Petri-Kirche zu St. Louis, Mo., versammelt.

Da sollten die Wünsche derer, welche es schon seit längerer Zeit auf eine eigene Heidenmission abgesehen hatten, früher in Erfüllung gehen, als sie es sich gedacht hatten.

Das Komitee für die Sache der Heidenmission bestand aus folgenden neun Gliedern: Ph. Göbel, Insp. Häberle, Kampmeier, Schwarz, Tanner, Seybold, Schory und Gemeindedelegaten Merten und Rahm. Vor diesem Komitee erschienen zwei Abgeordnete der „Deutschen Evangelischen Missions-Gesellschaft in den

Vereinigten Staaten," nämlich die Pastoren Theodor Dresel aus Brooklyn, Sekretär der Verwaltungsbehörde der Gesellschaft, und Julius Geyer aus New York, Vorsitzender derselben, um der Synode ihr seit 1868 in Indien betriebenes, hoffnungsvolles Missionswerk zur Uebernahme anzubieten.

Das Komitee war sich tief bewußt, daß es vor eine gar ernste und folgenschwere Frage gestellt sei und unterließ darum auch nicht, den Herrn der Kirche um Licht und Klarheit in der Sache anzuflehen, eingedenk des Wortes: „So jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott, der da gibt einfältiglich jedermann, und rücket's niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden." In mehreren Sitzungen wurde die Angelegenheit ernstlich und eingehend erwogen.

Schließlich erschienen diese Männer am Montagnachmittag (29. Oktober 1883) vor der Gesamtkonferenz mit folgender Erklärung:

„So sehr Ihr Komitee anfänglich, mit nur einer dissentierenden Stimme, davon überzeugt war, daß jetzt die Zeit noch nicht gekommen sei, eine eigene synodale Heidenmission in Angriff zu nehmen, so wenig ist es demselben jetzt, nach den gepflogenen Verhandlungen noch möglich, länger von diesem Schritte abzuraten."

„Da Ihr Komitee in dieser Angelegenheit einen Wink des Herrn, auf welchen seit Jahren gewartet wurde, erkennt, so beantragt dasselbe, die Generalsynode möge das ihr von der Deutschen Evangelischen Missions-Gesellschaft angebotene Missionswerk sobald als möglich als ihr eigenes übernehmen."

Ein feierlicher und für die Geschichte der Evangelischen Synode wichtiger Augenblick war es, als nach langer und gründlicher Erörterung die aus 88 Gliedern (56 Pastoren und 32 Gemeindedelegaten) bestehende Generalsynode zur Abstimmung schritt. „Der Herr will es," das war das Gefühl, welches sich der Versammlung bemächtigt hatte, und so wurde das Anerbieten der genannten Missions-Gesellschaft mit nur einer abweichenden Stimme angenommen.

Die Synode beschloß, vom 1. Januar 1884 an ein eigenes monatliches „Missionsblatt" herauszugeben. Seit der 7. Nummer des ersten Jahrganges hieß es „Deutscher Missionsfreund," unter welchem Namen es 26 Jahre lang, bis Dezember 1909, viel zur Belebung des Missionsinteresses beigetragen hat.

* * *

Am 20. Mai 1884 wurde in New York die definitive Uebergabe der New Yorker Mission an die Evangelische Synode vollzogen.

Als Vertreter der Synode waren erschienen deren Präses, Pastor J. Zimmermann, und die Synodal-Delegaten Pastoren J. Huber, K. Kranz und Prof. K. Kunzmann. Noch frisch unter dem Eindruck stehend, berichtet Prof. Kunzmann über den Akt der Uebernahme:

„Was für manchen seit Jahren, für viele seit Monden ein Plan war, das ist heute vollzogen: In den Vormittagstunden wurde in der holländisch-reformierten Kirche des Herrn Pastor Schlegel in feierlicher Weise das Werk der „Deutschen Evangelischen Missionsgesellschaft in den Vereinigten Staaten" im gegenwärtigen Bestande nach Recht und Pflicht an die Deutsche Evangelische Synode von Nord-Amerika übertragen und durch deren Präses, Pastor J. Zimmermann, übernommen.

Das ist in wenigen Worten die kurze, aber inhaltsreiche Nachricht, die ich sofort nach Abschluß der Verhandlungen unter Vorbehalt ausführlicher Darstellung für die nächste Nummer des „Missionsblattes" nach St. Louis sende. Doch darf ich nicht unterlassen, wenigstens den Grundton zu kennzeichnen, der sich in den Verhandlungen kundgab.

Auf der einen Seite sprach sich die innigste Teilnahme und Fürsorge für den Fortbestand und das Gedeihen des „Herzens- und Schmerzenskindes" aus, das nun der Leitung einer anderen, aber starken Hand anvertraut werde, und darum einer gesicherten Zukunft entgegen gehe.

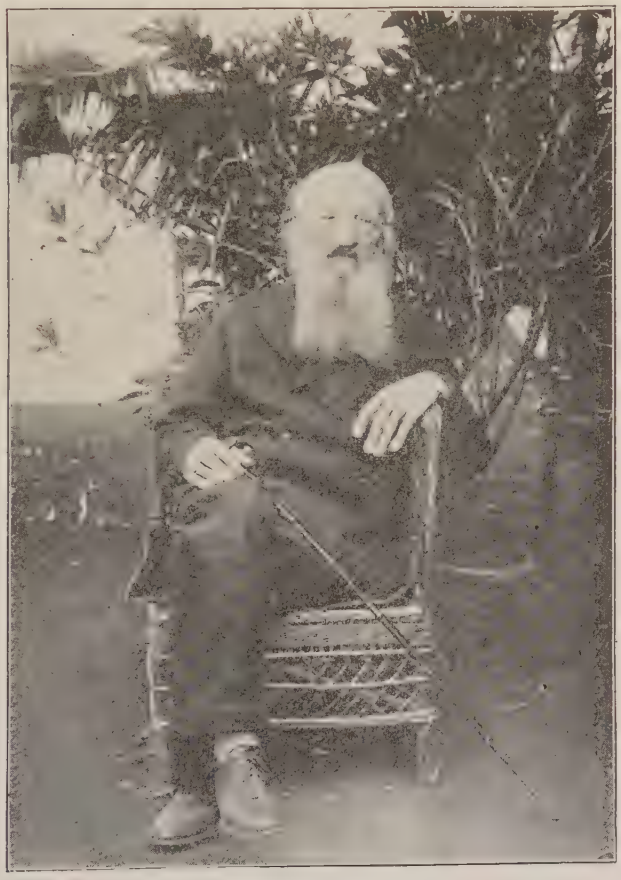
Auf der anderen Seite wurde hervorgehoben, daß diese andere Hand keine fremde sei. Schon in dem Namen liege die Verwandtschaft; die deutsche evangelische Mission von New York komme durch die Uebergabe an die Deutsche Evangelische Synode in die rechte Hand. In schönem Bilde wurde die frühere und zukünftige Tätigkeit geschildert als Pflanzung durch den Apostel Paulus und Pflege und Begießung durch Apollos — das Ganze aber zusammengefaßt in dem leitenden Gedanken der Schlußpredigt: „Es ist der Herr!" Joh. 21. Und gewiß! Wer genauere Einsicht in die Entwicklung der Missionsstationen der New Yorker Missionsgesellschaft in Indien hat, und wer bedenkt, auf wie eigentümliche Weise die Vorbereitung zur Uebernahme dieser Stationen durch die Deutsche Evangelische Synode von Nord-Amerika sich vollzogen hat — wer das viele menschliche Hin- und Herreden bis zu diesem Abschluß erwägt, der kann nicht anders sagen, als: Es ist der Herr hier auf dem Plan, der Herr, der über unsere Pläne hinweg Mittel, Wege und Zeit bestimmt zur Ausbreitung seines Reiches.

In solchem Bewußtsein haben denn auch die Brüder in New York ihre weitere Beteiligung am gemeinsamen Liebeswerke zugesagt, und wollen uns helfen, wie wir ihnen geholfen. An uns liegt es, nicht nur das heilige Werk aus Synodalmitteln zu erhalten, sondern mit vereinten Kräften so zu fördern, daß der allseitige Wunsch in Erfüllung gehe: Es wachse und gedeihe das Werk von Hunderten zu Tausenden. Es ist der Herr — der wird's versehen." —

So kam die Deutsche Evangelische Synode zu einer eigenen Heidenmission, zu neuem Besitz und zu neuen Aufgaben in Indien.

* * *

Am 9. März 1865 war die „Deutsche Evangelische Missionsgesellschaft in den Vereinigten Staaten" von Vertretern verschiedener Kirchengemeinschaften, von Holländisch-Reformierten, Presbyterianern, Evangelischen u. s. w. in New Brunswick, N. J., gegründet worden. Da sie hauptsächlich ihren Sitz in der Stadt New York hatte, so wurde sie später einfach die „New



Missionar Oskar Lohr.

Yorker Missionsgesellschaft" genannt. Von vornherein hatte man sein Augenmerk auf Ostindien gerichtet.

Am 22. Oktober 1867 wurde der deutsch-reformierte Pastor Oskar Lohr aus Rahway, N. J., als erster Missionar der Gesellschaft in Boston abgeordnet, mit der Weisung, in Ostindien, im Hindi-Sprachgebiet, ein Arbeitsfeld zu suchen, und zwar da, wohin

ihn der Herr führen würde. Im November trat er mit seiner Familie, Frau und drei Kindern, die weite Seereise an, die damals noch um die Südspitze Afrikas herum gemacht werden mußte.

Am 1. Mai 1868 landete Missionar Lohr in Bombay, und schon den nächsten Tag erhielt er einen Fingerzeig, wohin ihn Gott haben wollte, nämlich zu dem Völkchen der „Satnami“ in Chattisgarh, der größten und volkreichsten der vier „Divisionen“ der Zentralprovinzen. In Bombay tagte gerade eine Konferenz von Missionaren. Ein Brief, der in derselben zur Verlesung kam, berichtete von einem großen Arbeitsfelde unter den kastenlosen „Chamars“ im östlichen Teile der Zentralprovinzen, für welches ein Missionar dringend begehrt sei. War das nicht ein Wink vom Herrn für den Mann, der im Auftrage seiner Missionsgesellschaft ein Arbeitsfeld suchte? Die anwesenden Missionare faßten es so auf und Lohr ebenfalls. Am 31. Mai traf er in Raipur, der Hauptstadt von Chattisgarh, ein und wurde von dem obersten Beamten, Colonel Balmain, aufs freundlichste empfangen. Dieser Mann war ein warmer Missionsfreund, der längst schon einen Missionar für die Satnamis gewünscht hatte. Auf seinen Rat hin und mit seiner Hilfe kaufte Lohr etwa 35 Meilen nördlich von Raipur ein großes Stück wüstes Regierungsland (1926 Acker), in dessen Nähe er im November 1868 übersiedelte. Im darauffolgenden Jahre baute er auf demselben die Missionsstation Bisrampur (Ruhestadt).

Das ist in der Tat ein bezeichnender Name für eine Station im Heidenlande. In Bisrampur ist auch seitdem manche unruhige und friedlose Heidenseele, wie wir zuversichtlich hoffen dürfen, zur wahren Ruhe gelangt.

Als die nächstliegende Aufgabe erschien es, vornehmlich unter den „Satnamis“ (Verehrer des wahren Namens) zu arbeiten, einer indischen Sekte, die seit dem Auftreten eines Mannes Namens Ghasidas um das Jahr 1800 unter den niedrigen „Chamars“ Anhänger gefunden hatte, weil sie die Kastenunterschiede und den Götzendienst verwarf. Man glaubte bei diesen einen besonders fruchtbaren Boden für die Botschaft von dem wahren Erlöser zu finden, zumal sie nach den Aussagen ihres „Guru“ (Lehrer, Priester, Mittler) auf das Kommen eines weißen Guru warteten, der ihnen ein Erlöser aus der Knechtschaft der sie bedrückenden Hindus werden solle. Diese Hoffnungen haben sich nicht verwirklicht. Die Enttäuschung war bei den Satnamis noch größer als bei den Missionsleuten, die zuerst geneigt schienen, im Satnamitum etwas wie eine Vorstufe zum Christentum zu erblicken. Aus der ersten Freundschaft wurde bald bittere Feindschaft. Der Kampf wurde aufgenommen und von seiten der Missionare mit den Waffen christlicher Liebe und mit bewundernswerter Energie und Ausdauer weitergeführt. Am Ende des ersten Jahres konnten drei Satnamis getauft werden.

In verhältnismäßig kurzer Zeit entstand unter Lohrs Leitung eine christliche Ansiedlung von Chamars, deren Uebertritt meistens familien- oder gruppenweise erfolgte, ohne Zweifel beeinflußt durch die soziale Lage. Man verstand es in Bisrampur, sich auch des äußeren Elendes der armen Unterdrückten anzunehmen, und diese Barmherzigkeit wurde die Brücke, die sie zu „der größten Barmherzigkeit Gottes" hinüberführte, wie dies sehr bezeichnend in einigen Briefen dieser Christen an die Leiter der Mission ausgesprochen wurde.

Die ausgedehnte medizinische Tätigkeit Lohrs gab Gelegenheit, nicht nur den Chamars, sondern auch andern indischen Kastenleuten, sowie den Muhammedanern näher zu treten. Der Einfluß der Mission, die ihre Anhänger nach und nach auch in den umliegenden Dör-

Missionshaus in Bisrampur.

fern fand, zeigte sich bald weit und breit; namentlich das Vertrauen eines großen Teils der Chamar-Bevölkerung war nach einer Reihe von Jahren gewonnen oder immerhin geweckt. Die Mission hatte nach langer Geduldsarbeit festen Fuß gefaßt.

Erst im Jahre 1879 wurde in Pastor Andreas Stoll aus Philadelphia, Pa., eine neue bleibende Arbeitskraft für das Missionswerk gewonnen. Nach kurzem Aufenthalte in Bisrampur siedelte derselbe nach Raipur, der Hauptstadt von Chattisgarh, über, um dort die schon 1870 begonnene, dann aber abgebrochene Arbeit wieder aufzunehmen.

Was war nun die Frucht all dieser Arbeiten und der Stand des Werkes, als es im Jahre 1884 von der Evangelischen Synode übernommen wurde?

Erstens: Die Station Bisrampur mit der Filiale Ganeshpur unter der Leitung O. Lohrs, der von seinem Sohne Julius als Laienmissionar für die ausgedehnte Oekonomie und den Betrieb einer Druckerei unterstützt wurde. Frl. Marsh, Adoptivtochter des Missionars, die in Deutschland ihre Ausbildung empfangen hatte, widmete sich der Arbeit an den Frauen der Christen und der Heiden, später war sie Vorsteherin und Lehrerin der Mädchenschule. Den fünf Katechisten (Daniel, Paulus, David, Joseph und Jakob) lag hauptsächlich die Predigt unter den Heiden nach außen ob. Vier Lehrer unterrichteten in zwei Schulen 72 Schüler. Die Christengemeinde in Bisrampur und Ganeshpur zählte 250 Getaufte.

Zweitens: Die Station Raipur unter Missionar Stolls Leitung; Katechist Gangaram, ein ehemaliger Brahmine; der treffliche Lehrer Ramnath unterrichtete in einem gemieteten Lokale 45 Kinder; eine kleine Kirche war im Bau begriffen. Die Christengemeinde war klein und bestand nicht bloß aus Hindus, sondern auch aus Familien von Halbeuropäern. Im ganzen zählte die Gemeinde etwa 90 Seelen.

* * *

Die Bevölkerung unsers Missionsfeldes besteht aus Hindus, Chamars und Muhammedanern. Die Sprache der Hindus ist das Hindi, die der Chamars das Chattisgarhi, ein ausgeprägter Dialekt des Hindi, und die der Muhammedaner das Urdu. Unter den Muhammedanern ist nur ganz gelegentlich gearbeitet worden. Am stärksten sind die Hindus vertreten mit über zwei Millionen in den beiden Distrikten Raipur und Bilaspur. Zu ihnen gehört fast der ganze Handwerker- und Kaufmannsstand, auch der Grundbesitz ist fast ganz in ihren Händen. Was geistige Begabung betrifft, so stehen sie den Europäern und Amerikanern kaum nach. Was sich an guten Sitten und Bildung in Indien findet, ist hauptsächlich bei ihnen zu suchen. Obwohl unter sich in viele Klassen und Stände geteilt und verschieden in ihren religiösen Anschauungen, Sitten und in der Form des Götzendienstes, sind sie doch zusammengehalten durch das starke Band der Kaste. Die Kaste ist denn auch der tiefe Graben, der sie sozial und religiös scheidet von den Chamars und allen Kastenlosen.

Als Reste der Urbevölkerung immer von den Hindus bedrückt, als sogenannte Lederarbeiter von jeher verabscheut, werden die Chamars (etwa 300,000 auf unserem Missionsfelde) auch jetzt noch, wo sie als Landarbeiter und kleine Pächter ihr kümmerliches Dasein fristen, gründlich verachtet.

Seit Jahrhunderten entwürdigt, aus den Hindudörfern ausgestoßen, oder an der Grenze derselben nur geduldet, ist es nicht zu verwundern, daß sie jetzt so vielfach in geistiger Stumpfheit und größter sittlicher Verkommenheit dahinleben.

Welchem Teile der Bevölkerung sollten unsere Missionare sich zuwenden? Das war eine Frage, vor welche die neue Leitung bald gestellt wurde. Beide Teile in Christo eins zu machen, ist ja wohl das Ziel, aber es war vorauszusehen, daß es mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden sein werde, die jahrhundertelang festgewurzelten Vorurteile und die dadurch erzeugte Verachtung auf der einen, und den Haß auf der andern Seite zu überwinden. Es handelte die Mission in diesem schwierigen Falle eben einfach nach dem Befehle des Herrn: „Prediget das Evangelium aller Kreatur," und überließ die Folgen davon dem Herrn. Wie überall in Indien, so ging es auch in dieser Mission: Die vor der Welt Unedlen und Verachteten stellten sich zuerst ein. Unter den niedrigen Chamars bewies sich die Anziehungskraft des Evangeliums stärker als unter den stolzen Hindus und Herren des Landes. Nur vereinzelt entschlossen sich auch Angehörige höherer Kasten, wenn Gottes Geist sie ergriff, den für sie so schweren und folgenreichen Schritt über die große Kluft zu tun, in die Gemeinschaft der Chamarchristen einzutreten, damit ein Spott der Leute zu werden und die Verachtung und Verfolgung von seiten ihrer Familien- und Volksgenossen zu ertragen. Von ungefähr hundert Familien der Gemeinde in Bisrampur waren nur zehn aus der Hindu-Bevölkerung gekommen. In Raipur, wo erst seit wenigen Jahren ein Anfang gemacht war, stammten die meisten aus der Hindu-Kaste. Zwei kamen aus der brahminischen Priesterkaste, nämlich die beiden Katechistenfamilien des Gangaram und Ramnath.

Die unverkennbare göttliche Fügung, die bisherigen Erfolge, die kleine Zahl von Arbeitern und die beschränkten Mittel, die zur Verfügung standen, führten naturgemäß dazu, daß diese Mission auch unter der neuen Leitung der Hauptsache nach eine Chamar-Mission blieb und als solche sich entwickelte. Die wiederholten Hungersnöte, die im Laufe der Jahre ein so unbeschreibliches Elend unter den besitzlosen Chamars herbeiführten, und die Tausende von Notleidenden auf die Missionsstationen trieben, haben sie erkennen lassen, daß die Missionare die besten Freunde in ihrer Not waren. Sie kamen in Scharen und waren bereit, sich unterrichten und taufen zu lassen. Die Missionare aber konnten sich nicht diesen Armen und Verachteten entziehen, selbst dann nicht, als sie erkannten, daß ihr Einfluß auf die Hindu-Bevölkerung dadurch in Frage gestellt wurde.

* * *

Missionar O. Lohr hatte vor und nach der Uebernahme des Werkes seitens der Synode wiederholt um einen Gehilfen gebeten. Die Kraft des einzelnen schon über sechzig Jahre alten Mannes war für die pastorale Tätigkeit in Bisrampur und Ganeshpur nicht ausreichend. Sein Sohn Julius wurde ihm zuerst als Laienmissionar und später als ordinierter Missionar zur Seite gestellt. Aber der Predigt des

Evangeliums unter den Heiden in den entfernteren Städten und Dörfern des Distrikts konnte nur selten Rechnung getragen werden. Auch in Raipur stand die Schularbeit einer längeren Abwesenheit des Missionars Stoll im Wege.

So sandte denn die Synode im Sommer 1885 ihre ersten Missionare, Th. Tanner und Johann Jost, nach Indien. Da die Evangelische St. Petri-Gemeinde in St. Louis zu den Ausrüstungs- und Reisekosten die schöne Summe von 1,000 Dollars darreichte, so war es nur billig, daß die feierliche Abordnung unserer ersten Heidenboten in ihrer Mitte geschah (19. Juli 1885). Am 16. November desselben Jahres traten sie in Indien in die Arbeit ein. Missionar Jost zog nach Bisrampur und Tanner ließ sich mit seiner Familie in Raipur nieder.

Bald darauf (1886) kam es auch zur Gründung der dritten Station. Zwölf Meilen nordöstlich von Bisrampur, im Bilaspur-Distrikt, gelang es, einen günstig gelegenen Platz (26 Acker) käuflich zu erwerben, und Missionar Stoll unternahm es, die Station Chandkuri zu bauen. Etwas später wurden noch weitere 40 Acker gekauft, bezw. für immer gepachtet. Noch bevor die Station ganz vollendet war, mußte Stoll mit seiner Familie, ihrer angegriffenen Gesundheit wegen, einen längeren Aufenthalt in den Bergen des Himalaya nehmen, und Missionar Jost trat im April 1888 an seine Stelle.

Als nach dreiundeinhalbjährigem Aufenthalte Missionar Tanner infolge beständiger Krankheit in seiner Familie Indien verlassen mußte (Frühjahr 1889), trat Missionar A. Hagenstein, früher Pastor in Texas, in die Arbeit ein; am 18. August 1890 kam er in Bisrampur an. Ihm folgte 1892 Missionar Karl W. Nottrott und im Jahre 1893 Missionar Jakob Gaß. Alle drei machten ihre indische Lehrzeit in Bisrampur durch. Missionar Gaß siedelte aber schon nach einem halben Jahre nach Raipur über, um die dortige höhere Knabenschule zu übernehmen, die sich unter seiner Leitung zu einer der besten Schulen des Distrikts entwickelte. Von Bisrampur aus wurde in diesen Jahren, da junge Kräfte zur Verfügung standen und auch Julius Lohr die Ordination empfangen hatte, fleißig Heidenpredigt getrieben in der Nähe, wie in weiterer Entfernung. Es entstand nach und nach eine ganze Reihe von Außenstationen, sei es, daß in den betreffenden Dörfern eine oder mehrere Familien zum Christentum übertraten, oder daß Bauern der Ganeshpur-Gemeinde wegen Mangels an Land nach einem entfernteren Dorfe übersiedelten. Die Pflege der Christen, die Unterweisung der Taufbewerber, die Heranbildung der eingeborenen Katechisten beschäftigten die Missionare vollauf in der monatelang anhaltenden Regenzeit, wo die Landwege unpassierbar sind und die Reisepredigt nur in nächster Umgebung möglich gemacht ist.

Missionar Hagenstein unternahm wiederholt Missionsreisen in östlicher Richtung von Bisrampur. Die Aufnahme, die er in der Gegend von Baloda, einem größeren Marktflecken und 30 Meilen von Bisrampur entfernt, fand, war merkwürdig verschieden. In einem Dorfe empfing man ihn und seine Gehilfen mit großer Freundlichkeit und Ehrerbietung und im nächsten Dorfe mit kalter Geringschätzung.

Diese Reisen führten im Jahre 1893 zur Gründung der vierten Station, Parsabhader bei Baloda. Es zeigten sich große Schwierigkeiten, in der fruchtbaren und dicht bevölkerten Gegend den nötigen Grund und Boden für die Anlage einer Missionsstation zu bekommen, und es blieb nichts anderes übrig, als das ganze Dorf Parsabhader für acht Jahre unter der Bedingung zu pachten, daß der Eigentümer zehn Acker des Dorfes zum Bau der Station für immer an die Mission abtrete. Der Handel wurde gerichtlich abgeschlossen und $550.00 dafür bezahlt. Da der Besitzer sich aber als ein richtiger Widersacher erwies, welcher der Missionsarbeit die größten Hindernisse zu bereiten drohte, mußte das Dorf durch noch weitere $550.00 als unbestreitbares Eigentum erworben werden. Die Bauern des Dorfes wurden dadurch Pächter des Missionslandes. Sie können nach dem Gesetze des Landes nicht von der Scholle entfernt werden, wenn sie zwei Jahre das Feld bearbeitet haben und regelmäßig ihre Pachtzinsen zahlen.

Es dauerte ein ganzes Jahr, bis die Station, d. h. Missionshaus, Katechistenhaus, Schulhaus samt Lehrerwohnung, Dienerhaus, Brunnen, Küche und Stall, gebaut war. Mit der Schularbeit setzte Missionar Hagenstein gleich von Anfang an kräftig ein. Schon im ersten Jahre hatte er eine Wochenschule für Kinder, eine Abendschule für junge Männer und größere Knaben, in dem nur zwei Meilen entfernten Baloda eine englische Klasse für höhere Kastenleute, die er durch diesen Unterricht auch mit der christlichen Lehre bekannt zu machen suchte, und eine Sonntagschule, die von Hindukindern zahlreich besucht wurde.

Am Schluß einer zehnjährigen Missionsarbeit (1884—1894) konnte die Synode zurückblicken auf eine Vermehrung der Missionare von 2 auf 7 (O. Lohr, Jul. Lohr, Stoll, Jost, Hagenstein, Nottrott, Gaß), der Hauptstationen von 2 auf 4 (Bisrampur, Raipur, Chandkuri, Parsabhader, der Außenstationen von 1 auf 8, der Katechisten von 6 auf 12, der Lehrer von 5 auf 31, und der Zahl der Christen von 340 auf 1,125. Für indische Verhältnisse war dies eine normale Entwicklung.

* * *

Das Jahr 1897 wird in der Geschichte Indiens stets als eins der schrecklichsten verzeichnet bleiben. Pestilenz und Hungersnot im ganzen Lande, Krieg und Erdbeben im nördlichen Teil desselben brach-

ten eine unbeschreibliche Not über die ganze Bevölkerung. Im Innern des Landes, wo die Beulenpest nicht hinkam, da hausten die Cholera und der Hungertyphus um so schlimmer. Unsere Stationen lagen in den Distrikten der Zentralprovinzen, die am schwersten durch die Hungersnot betroffen wurden. Wie viele Menschen damals ein Opfer der Hungersnot wurden oder an den Folgen derselben, Entkräftung und Hungertyphus, gestorben sind, ist kaum festzustellen; in unsern Distrikten waren es viele Tausende, in ganz Indien Millionen. Die Missionare in Bisrampur haben in jenem Jahre 67 Christen und über 1,000 Heiden begraben.

Missionar Stoll in Raipur schrieb von jener schrecklichen Notzeit: „Es war gar traurig anzusehen, wie nicht nur die ärmere Bevölkerung, sondern auch wohlhabendere Leute unter dem Hunger zu leiden hatten. Bald hörte und sah man, wie Mütter von Haus zu Haus zogen und für wenig Geld ihre kleinen, abgemagerten Kinder zum Verkaufe anboten. Die Straßen, die nach dem Urwalde führten, waren bald mit einer dahinfliehenden Menschenmasse bedeckt, die nach wilden Beeren suchte. Bald strömten die Hungernden der Stadt und solchen Orten zu, wo von der Regierung und von den Missionaren Hilfe geleistet wurde. Wer könnte die Jammergestalten vergessen, die einem da begegneten! Als die Armen hörten, daß beim Missionshause Getreide ausgeteilt werden sollte, kamen hier am ersten Tage an 3,000 Personen zusammen. Die Regierung tat durch ihre Beamten eine Riesenarbeit. Aber noch tieferen Eindruck auf das Volk machte die weitreichende Liebestätigkeit der christlichen Missionare, denen die barmherzige Liebe der Christen und Menschenfreunde in der Heimat die Hände mit reichen Gaben füllte. Es war diese Liebestätigkeit unter den Armen und Geringen, unter den Witwen und Waisen ein Anschauungsunterricht für die in Selbstsucht versunkenen Heiden, der tiefer und nachhaltiger wirkte, als jahrelanges bloßes Predigen und Lehren."

Was war die Wirkung dieser schweren Heimsuchungen? Von der Gemeinde in Bisrampur berichtete damals der greise Missionar Lohr: „Das geistliche Wachstum und Leben unserer Christen ist durch die Trübsal unverkennbar gediehen. Die fleißige Benutzung der Gnadenmittel und ein ernster christlicher Wandel gaben Zeugnis dafür. Sie waren zufrieden mit dem ihnen kärglich zugemessenen täglichen Brote und fleißig in ihrem Berufe; sie haben den Segen Gottes dafür auch reichlich erfahren dürfen in einer darauffolgenden ausreichenden Ernte."

Die Zahl der Taufbewerber wurde eine sehr große. Aber die Missionare verhielten sich zurückhaltend denen gegenüber, die während der Hungersnot nur zu bereit waren, Christen zu werden. Erst in dem darauffolgenden Jahre wuchs die Zahl der Heidentaufen um ein beträchtliches, sie betrug 447.

Die große Zahl von Taufbewerbern, die nicht auf der Missionsstation selbst, sondern in den umliegenden Dörfern des Unterrichts harrten, und der Mangel an geeigneten Gehilfen führte zur Gründung des Katechistenseminars in Raipur (15. Juni 1898), das sich seither als ein großer Segen für das Missionswerk erwiesen hat. Bisher hatte jeder Missionar, bezw. jede Station, die Predigtgehilfen selbst herangezogen und für die Arbeit, soviel wie möglich war, geschult. Mit sieben Schülern, darunter ein ehemaliger Brahmine, wurde das wichtige Institut eröffnet. Es stand unter der Leitung von Missionar Gaß; neben ihm erteilte auch Missionar Stoll und später Missionar Lohans den Unterricht. Schon im folgenden Jahre mußte die Zahl der Schüler verdoppelt werden. Zuerst war der Kursus ein zweijähriger, später ein dreijähriger. Als Regeln bei der Aufnahme gelten: „Daß die Eintretenden ein gutes Zeugnis von ihrem Missionar haben. Es wird von ihnen verlangt, daß sie den lebendigen Wunsch haben, dem Herrn unter ihren Volksgenossen zu dienen, und ein Komitee von Missionaren, der sogenannte Distriktsausschuß, entscheidet darüber, ob sie aufgenommen werden können." Der Unterricht beschränkt sich auf das Notwendigste: Erklärung des Alten und Neuen Testaments, Kirchen- und Weltgeschichte, Glaubenslehre, Uebung im Predigen und Unterrichten, Geschichte der indischen Religionen. Wichtiger aber als der Unterricht ist der Einfluß auf die Charakterbildung der jungen Männer. An bitteren Enttäuschungen hat es in diesem Zweige der Arbeit nicht gefehlt, aber auch nicht an recht erfreulichen Erfolgen. Es gibt keine Missionsarbeit, die so wichtig und lohnend ist, wie die Ausbildung eingeborener Prediger und Lehrer.

Eine andere Folge der Notzeit war die Gründung von Waisenhäusern. Die Hungersnot brachte Scharen von Kindern auf die Missionsstationen, deren Eltern umgekommen waren, oder auf der Suche nach Brot die Kinder hilflos zurückgelassen hatten. Sehr viele brachten ihre halbverhungerten Kinder, um sie den Missionaren bedingungslos zu übergeben. Auf allen vier Stationen wurden Waisenhäuser errichtet, die bald überfüllt waren und vergrößert werden mußten. Ende 1898 waren 261 Kinder in diesen Anstalten, von denen die größeren erst nach vorausgegangenem Unterricht getauft wurden. Ermöglicht wurde der Unterhalt so vieler Waisenkinder dadurch, daß viele Freunde und Vereine oder Sonntagschulen in der Heimat sich erboten, die Erziehungskosten je eines oder mehrerer Kinder zu bestreiten. Als im Jahre 1899 und 1900 eine abermalige Hungersnot hereinbrach, stieg die Zahl der Waisenkinder auf 515. Sind auch etliche von ihnen, als die Not vorüber war, wieder davongelaufen und zu Verwandten zurückgekehrt, so sind doch viele derselben recht wackere Christen geworden und haben den Missionaren und ihren Wohltätern Freude bereitet.

Die Gründung des Aussätzigen-Asyls wurde ebenfalls durch die Hungersnot veranlaßt. Hunderte von Aussätzigen in den

Zentralprovinzen waren im Jahre 1897 an den Rand des Hungertodes gebracht worden. Sie waren von der Regierung in Raipur und an anderen Plätzen in provisorischen Hütten untergebracht. Missionar Notrott, unterstützt von der schottischen "Mission to Lepers in India and the East," nahm sich vieler dieser Unglücklichen an. Dem Missionscompound in Chandkuri gegenüber entstand unter seiner Leitung auf dem für diesen Zweck erworbenen Grundstücke von sechzehn Ackern in kurzer Zeit eins der größten und best geleiteten Asyle in Indien. Damals freilich waren es nur provisorische Hütten aus Lehm gebaut, jetzt (1914), da die Zahl der Insassen 448 beträgt, besteht das Asyl aus fünfundzwanzig bis dreißig soliden Steingebäuden. Hier hat Missionar W. H. P. Anderson von 1905—1912 eine reichgesegnete Arbeit getan. Die "Mission to Lepers" bestreitet zum größten Teil den Unterhalt der Aussätzigen und ihrer Kinder, sie verschafft die Mittel zu den nötigen Bauten und zur Anstellung der nötigen Pfleger; auch die Regierung gibt einen Beitrag. Mehr als die Hälfte der Asylbewohner sind Christen. Diese mit unserer Mission verbundene Arbeit unter den Aussätzigen ist ein Werk, das die Bewunderung der Heiden erregt, und auf dem Gottes Wohlgefallen und Segen in besonderer Weise ruhen.

Eine neue Hungersnot, noch schrecklicher als die vom Jahre 1897 und 1898, brach nach der gänzlichen Fehlernte des Jahres 1899 über das unglückliche Indien herein. Sie war darum so schwer und wirkte so verheerend, weil sich nur der kleinste Teil der Bevölkerung von der letzten Heimsuchung ein wenig erholt hatte. Das Jahr 1900 mit seinen Schrecken und Nöten, mit seinen Leiden und Sorgen, hat sich so unauslöschlich in die Erinnerung unserer Missionare eingegraben, daß sie lieber alles andere durchleben möchten, als noch einmal diese langen Monate unbeschreiblicher Not. Alle Missionare wurden von der Regierung mit großen Summen Geldes ausgerüstet, um Tausende von Notleidenden durch Notarbeiten, wie Straßenbau und Teichbauten, zu beschäftigen und die Schwachen und Arbeitsunfähigen zu speisen. Auch die Missionsfreunde in der Synode halfen mit reichen Gaben und machten es möglich, daß keiner unserer Christen in Indien dem Tode durch Verhungern anheimfiel. Die christliche Liebe rettete auch viele Tausende von Heiden aus der ärgsten Not. Ist es da zu verwundern, daß die Armen und Elenden nachher in Scharen kamen und den Anschluß an die Mission und die christliche Gemeinde begehrten? Man hat die Missionare vielfach getadelt, daß sie solche Leute, die infolge der äußeren Not zum Christentum übertreten wollten, nicht von vornherein abgewiesen haben. Sie würden unrecht gehandelt haben, wenn sie solche Heiden etwa mit der Erklärung fortgeschickt hätten, daß man sie nicht annehmen könne, solange sie nicht ein besseres Wissen davon hätten, um was es sich im Christentum handle. Die Erkenntnis, daß jetzt eine günstige Gelegenheit gegeben sei, sie für Christum zu gewinnen, trieb die

Missionare dazu, diese Scharen aufzunehmen, d. h. sich um sie zu bekümmern und sie unterrichten zu lassen, sie von der leiblichen Not auf die geistliche, von dem Irdischen und Zeitlichen weiter zu führen auf das Himmlische und Ewige. Viele von ihnen haben auf dem Missionsacker Brot gesucht und schließlich den verborgenen Schatz in demselben gefunden.

Am Schluß des Jahres 1900 befanden sich *mehrere tausend Heiden im Taufunterrichte*. Die Gliederzahl der Gemeinden verdoppelte sich; sie stieg von 2075 auf 4291. Getauft wurden während dieses Jahres 1912 Heiden. Fast alle befanden sich schon *vor* dem Ausbruch der Hungersnot längere Zeit im Taufunterrichte. Das war eine ungeahnte und reiche Ernte. War es lauter guter Weizen, war nicht auch Spreu darunter? — Es muß wohl so gewesen sein, denn der nächste Jahresbericht zeigt, daß 429 Glieder ausgeschlossen wurden oder zurückgingen. Von den Tausenden, die als Katechumenen eingetragen waren, wurden nur 366 getauft, und ein Jahr später weitere 526. Das zeigt, daß nicht unbesehen und ungeprüft getauft wurde, was den Taufunterricht genoß. Es wurde auch bald genug klar, daß die Zahl der Missionsarbeiter nicht ausreichte, um die neugewonnenen Christen, die ja in den Dörfern weit zerstreut wohnten, geistlich so zu pflegen, wie es nötig war. Die wichtigste Arbeit und wohl auch die schwerste beginnt bei solchen nach der Taufe. Namenchristen schaden der Sache des Herrn unter den Heiden noch mehr, als sie es in den alten Christengemeinden in der Heimat tun, weil die Heiden dadurch über den Wert des Christentums in Zweifel gebracht werden. Da gilt es zu lehren und zu mahnen und, wenn nötig, auch zu sichten und die „Leichname" aus der Gemeinde zu entfernen. „Besser freilich ist es, sie zum Leben zu erwecken," hat ein Missionar in Indien gesagt. Er hat recht, und unsere Mission bemüht sich ernstlich darum, soweit Menschen dazu beizutragen vermögen.

Das *zweite Jahrzehnt* (1894—1904) hatte eine bedeutende Zunahme in der Zahl der Christen gebracht. Sie war von 1125 auf 4924 gestiegen. Die Zahl der Hauptstationen blieb dieselbe (vier), die der Außenstationen aber hatte sich verfünffacht (von acht auf vierzig). Bis zum Herbst 1901, als Missionar *Joh. Becker* ausgesandt wurde, war die Zahl der Missionare die gleiche wie 1893, nämlich sieben. Durch die Anstellung von Frl. *Elisabeth Uffmann*, Tochter des bekannten Goßnerschen Missionars Uffmann, wurde im Juni 1902 auch der Anfang gemacht mit einer besonderen *Mission unter den Frauen*. Kurz vor Weihnachten 1902 war Missionar *H. Lohans* in die Arbeit eingetreten. Damit war die Zahl unserer missionarischen Kräfte auf zehn gestiegen: O. Lohr, Jul. Lohr, A. Stoll, Joh. Jost, A. Hagenstein, K. Nottrott, Jak. Gaß, Joh. Becker, H. Lohans und Frl. Elisabeth Uffmann.

* * *

Die letzten zehn Jahre unserer Missionsarbeit (1904—1914) brachten wesentliche Veränderungen, Betrübendes und Erfreuliches. Kaum war der Jahresbericht der Missionsbehörde mit der Bemerkung erschienen, daß in der langen Zeit von zwanzig Jahren (1884—1904) der Tod unsere Missionare verschont habe, da traf Anfang Mai die schmerzliche Nachricht ein, daß Missionar Julius Lohr am 29. April 1904 gestorben sei. Das war ein schwerer Schlag und

MAP OF MISSION DISTRICT.

Karte des Missionsfeldes.

Verlust für den greisen Vater Lohr und für unser Missionswerk. Sollte die Arbeit nicht empfindlich ins Stocken geraten, so mußten neue Arbeiter ausgesandt werden. Pastor E. Tillmanns und O. Nußmann, der soeben seine Studien im Predigerseminar vollendet hatte, wurden berufen; in Frl. Martha Gräbe fand man eine zweite Missionarin. Da gleichzeitig auch Pastor E. Schmidt, Glied der Verwaltungsbehörde, als Visitator nach Indien entsandt wurde, so er-

hielt die Ende August 1904 in der Evangelischen Markus-Kirche in Buffalo veranstaltete Abordnungsfeier noch eine besondere Bedeutung. Anfang November landeten die vier Missionsleute in Bombay; in Raipur wurde ihnen von sämtlichen Missionaren und vielen eingeborenen Christen ein überaus herzlicher Empfang bereitet.

Der Besuch des Arbeitsfeldes durch ein Glied der Missionsbehörde war wiederholt von einzelnen Missionaren, namentlich von Missionar O. Lohr, gewünscht worden. Bei der schnellen Entwickelung und großen Ausdehnung des Werkes wurde er schließlich zu einer Notwendigkeit, zumal die Generalsynode (1901) eine einheitliche Gestaltung des ganzen Missionsbetriebes gefordert hatte. Der Visitator war nicht unbekannt mit indischen Missionsverhältnissen und hat sich redlich bemüht, einen klaren Einblick in die besonderen Verhältnisse unserer Mission zu gewinnen und darüber der Missionsbehörde wie der Synode zu berichten. Bei den Missionaren fand er hierin bereitwillige und freudige Unterstützung. Getrübt wurde die Visitationsreise nur durch den Umstand, daß die Verhandlungen mit dem jungen Missionar Becker fruchtlos blieben und zu seinem freiwilligen Austritt führten. Als Frucht der gemeinsamen Arbeit des Visitators mit den Missionaren kann angesehen werden: die Einführung einer einheitlichen Kirchen- und Gemeindeordnung in der noch jungen Kirche des Missionsgebietes, einer einheitlichen Ordnung für die Katechisten, und die Anbahnung von mehr Einheitlichkeit in verschiedenen Zweigen des Missionsbetriebs. Die Visitationsreise brachte auch eine neue Anregung zu einer intensiveren Arbeit unter den Heiden durch die sogenannte Heidenpredigt und die Förderung des Religionsunterrichts in den von der Mission geleiteten Schulen.

Während der Visitationsreise kamen auch die Verhandlungen betreffs des Ankaufs eines weiteren Grundstücks zum günstigen Abschluß, das für den erfolgreichen Betrieb der Senana-Mission in der Stadt Raipur nötig war. Dasselbe war günstig neben dem Missionscompound gelegen und mit den nötigen Gebäulichkeiten versehen. Ein Legat eines warmen Missionsfreundes in New York, J. W. Miller, setzte die Mission in den Stand, das Anwesen zu kaufen und damit einen schön ausgestatteten Mittelpunkt zu schaffen für die Mission unter den Frauen höherer Kaste, die in ihren abgeschlossenen Frauen-Gemächern (Senanas), nur durch weibliche Missionsarbeiter zu erreichen und zu beeinflussen sind.

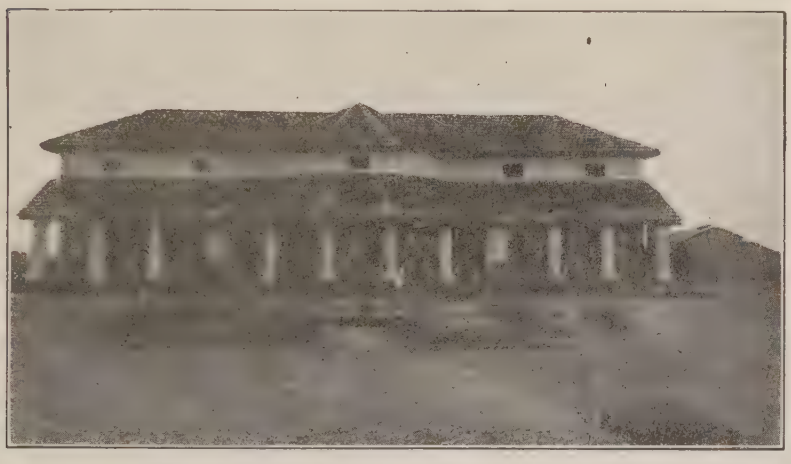
Seit Frl. Gräbe in die Arbeit eingetreten ist, werden auch geeignete junge Christenfrauen als „Bibelfrauen" ausgebildet, welche den Missionarinnen als Gehilfinnen bei den Besuchen und dem Unterricht in den Senanas zur Seite stehen. Die mit der Senana-Mission verbundenen Schulen standen unter der Leitung von Frl. Uffmann. Als durch ihre Verheiratung mit Missionar Nußmann (12. Dezember 1906) eine Lücke entstand, wurde Frl. Adele Wobus aus St. Charles, Mo., am

16. Dezember 1906 in der Evangelischen Salems-Kirche zu Rochester, N. Y., zum Missionsdienste unter den Frauen abgeordnet. Die Salems-Gemeinde reichte die Mittel dar zu ihrer Aussendung und hat auch seitdem in dankenswerter Weise das Gehalt derselben zur Verfügung gestellt. Am 28. August 1905 war W. H. P. Anderson für den Dienst unter den Aussätzigen in Chandkuri abgeordnet worden.

Das Jahr 1907 brachte die Gründung der fünften Station in Mahasamudra, einer Kreisstadt des Raipur-Distrikts und dreiunddreißig Meilen südöstlich von Raipur gelegen. Damit war ein neuer Mittelpunkt geschaffen für die Bearbeitung eines Gebietes, das etwa 2200 Dörfer zählt und 2500 Quadratmeilen umfaßt. Missionar Tillmanns schließt seinen ersten Jahresbericht über die Gründung und den Bau der neuen Station mit den Worten: „Das Mahasamudra Missionshaus geht seiner Vollendung entgegen. Die Wohnungen für Katechisten, die Kapelle (zugleich Schule), Knechtewohnungen und Remise sind vollendet. Der Brunnen bedarf noch des Ausmauerns. In zwei bis drei Monaten hoffe ich mit allen Bauarbeiten fertig zu sein und mich dann beständig der eigentlichen Missionsarbeit widmen zu können. Möge die junge Station, von Gottes Segen geschützt und gestärkt, vielen ein Geruch des Lebens zum Leben werden." — Ueber das erste Jahr eigentlicher Missionsarbeit wird berichtet: „Wir dürfen auf die Erfolge des Jahres 1908 mit Dank zurückblicken. Vor zwei Jahren träumten die hiesigen Hindus nicht im entferntesten von einer baldigen Niederlassung christlicher Missionare innerhalb dieser heiligen Gaue. Jetzt hat man sich nicht nur ausgesöhnt mit dem ungeheuerlichen Gedanken, man ist sogar dankbar. Auf neuen Posten wurde Fuß gefaßt, Außenstationen wurden gegründet, Schulen gebaut, Vorurteile erfolgreich bekämpft. Man ist freundlicher gegen uns und nimmt uns ernst, wo wir zuvor nur ein mitleidiges Lächeln hervorriefen. Unter Gebildeten zeigt sich der ehrliche Wunsch, unserer christlichen Lehre auf den Grund zu kommen. Man fragt, verlangt und liest sogar die Bibel. Man opponiert auch nicht mehr so fanatisch gegen den christlichen Unterricht in den Schulen." Das Ende des Jahres wies eine besonders erfreuliche Tatsache auf, die Ernte der Erstlingsfrucht dieser Station. Nach etlichen Monaten vorausgegangenen Unterrichts konnte ein gebildeter Hindu, der frühere Hauptlehrer an einer Schule in Mahasamudra, mit seiner Familie von sieben Gliedern am Weihnachtstage getauft werden. — Nach dem hoffnungsvollen Anfange trat durch Tillmanns' Erkrankung (November 1909) und seine Abreise (Frühjahr 1910) eine Störung in der Arbeit ein. Missionar Goetsch mußte neben seiner Hauptaufgabe des Sprachstudiums die Leitung der Stationsarbeit und der Schulen übernehmen. Er tat dies zuerst von Raipur aus durch häufige Besuche, die jedesmal mehrere Tage in Anspruch nahmen, bis er im November 1910 sich dauernd in Mahasamudra niederlassen konnte.

Die Jubiläums-Station Sakti, die sechste, wurde im Jahre 1909 gegründet. Sie bildet den äußersten Vorposten an der nordöstlichen Grenze unseres Missionsgebietes. Im November 1908 war Missionar Nußmann dahin übergesiedelt, um die Vorkehrungen für den Bau der Station zu treffen und den Bau zu beaufsichtigen. Am 16. November 1909 fand die Einweihung statt, der fast alle Missionsgeschwister beiwohnen konnten. Möge Sakti, wie es bei der Einweihungsfeier ausgesprochen wurde, eine neue Festung im Reiche Gottes werden, der auch die Starken zum Raube fallen!

Nach den Strapazen des Bauens und des Zeltlebens begann im Jahre 1910 die eigentliche Missionsarbeit unter den Heiden, die Säemannsarbeit. — „Es war," sagt Missionar Nußmann, „ein rechtes Durchleben der verschiedenen Phasen des bekannten Gleichnisses. Ich



Missionshaus in Sakti.

muß berichten von solchen, deren Herz dem Wege gleich, von den Vögeln selbst, die sich Satan wählt in Gestalt von habsüchtigen, auf ihren Einfluß eifersüchtigen Brahminen, die bald, nachdem der Missionar den Rücken gekehrt hat, den Zuhörern sagen: „Das ist ein Religionsverderber, den müßt ihr nicht hören!" — Erinnert werde ich an manchen, der schnell erfaßt zu werden schien, wie jener alte Mann, der aufmerksam der Predigt zugehört hatte und in die Worte ausbrach: „Da muß ich doch heute noch in Jesu Namen eine „Nariel" (Kokosnuß) brechen und ihm opfern!" Daß der Herr nicht auf seine Kokosnuß, sondern auf sein Herz Anspruch mache, das geht ihm gar zu tief. Da versagt der steinige Boden. Manche Hindus würden wohl willig sein, Jesu einen Platz im Hindupantheon zu geben, aber nicht ihm allein. — Und dann die Dornen! Wie gerne würde man sie beseitigen, auch auf die Gefahr hin, sich daran zu stechen. Aber es kann sie niemand wegräumen, als derjenige,

in dessen Herzen sie wachsen. Ich denke da an einen Dorfbesitzer, der eine gute Erkenntnis des Heils hat. Er sagt selbst, daß er beinahe ein Christ werden möchte. Aber da ist seine Verwandtschaft und sein Dorf, das er wohl darangeben müßte, wenn er übertreten wollte, denn der Rajah würde es ihm nicht lassen. Doppelt schwer ist's in Indien für einen Reichen, daß er ins Reich Gottes eingehe. — Von dem guten Lande und der vielfältigen Frucht sehen wir noch nichts. So säen wir weiter auf Hoffnung."

* * *

In das Jubiläumsjahr 1909 fällt die Aussendung zweier Missionsarbeiter, des Frl. Elise Kettler und des Pastors Friedrich A. Goetsch. Diesem Gewinn stand leider ein Verlust gegenüber. Missionar H. Lohans, der unserer Mission sieben Jahre lang wertvolle Dienste geleistet hat, erbat seinen Austritt. Da sich die Bemühungen, einen jungen Arzt für die medizinische Mission auszusenden, fruchtlos erwiesen, ließ die Missionsbehörde den Missionar E. Tillmanns, der zur Erholung in der Heimat weilte, seit September 1910 in Chicago Medizin studieren, damit er als Missionsarzt nach Indien zurückkehren könnte. Im Frühjahr 1911 mußte Frl. Martha Graebe zur Erholung in die Heimat zurückkommen. Ihre Rückkehr ist durch ein schweres Leiden verzögert, wenn nicht gar in Frage gestellt worden. Ausgesandt wurden im Herbst 1911: Frau Helen Enslin-Sueger und Frl. Katherine Bruckner (seit Oktober 1912 Frau Missionar Goetsch).

Während des Jahres 1912 kamen vier neue Missionare in Indien an: M. Lienk und Frau Ende Februar, M. Davis und Frau Ende September, J. König und H. Feierabend am 30. Oktober. Die Geschwister Lienk traten in das Arbeitsfeld zu Sakti ein, wo durch die Urlaubsreise der Geschwister Nußmann eine Lücke entstanden war, und übernahmen damit eine nicht leichte Aufgabe. Im Februar 1913 sah sich Missionar Lienk durch die Sorge um die Gesundheit seiner Frau veranlaßt, zu resignieren und nach Amerika zurückzukehren. Die Geschwister Davis wurden Nachfolger des Missionars Anderson in Chandkuri, der nach siebenjähriger gesegneter Arbeit unter den Aussätzigen unseres Asyls am 1. November 1912 die direkte Verbindung mit uns löste, um die Stellung eines Sekretärs der "Mission to Lepers" für Indien anzunehmen. Leider mußten auch sie schon im Frühjahr 1913 Indien verlassen, weil ein ernstes Herzleiden bei Frau Davis einen weiteren Aufenthalt als unmöglich herausgestellt hatte. So bedeutete es keine Vermehrung des Missionspersonals, wenn anstatt der ausgetretenen Missionare Anderson, Lienk und Davis noch in demselben Jahre drei neue Arbeitskräfte in Indien eintrafen: die Missionare Theodor Seybold und Theophil Twente Ende Oktober und die Missionarin Frl. Wilhelmine Diefenthaler im Dezember 1913.

Missionspersonal im Jahre 1914:

1. A. Stoll, seit 1879 ..... Raipur.
2. Joh. Jost, seit 1885 ..... Chandkuri.
3. A. Hagenstein, seit 1890 ..... Parsabhader.
4. K. W. Nottrott, seit 1892 ..... Beurlaubt.
5. J. Gaß, seit 1893 ..... Raipur.
6. E. Tillmanns, seit 1904 ..... Beurlaubt.
7. O. Nußmann, seit 1904 ..... Sakti.
8. F. A. Goetsch, seit 1909 ..... Bisrampur.
9. J. König, seit 1912 ..... Chandkuri.
10. H. Feierabend, seit 1912 ..... Mahasamudra.
11. Th. Seybold, seit 1913 ..... Raipur.
12. Th. Twente, seit 1913 ..... Mahasamudra.
13. Frl. Martha Graebe, seit 1904 ..... Beurlaubt.
14. Frl. Adele Wobus, seit 1906 ..... Beurlaubt.
15. Frl. Elise Kettler, seit 1909 ..... Raipur.
16. Frau Helen Sueger, seit 1911 ..... Bisrampur.
17. Frl. Wilhelmine Diefenthaler, seit 1913 ..... Raipur.

* * *

Indische Missionsarbeiter:

74 Katechisten.
181 Lehrer.
1 eingeborener Arzt.
16 Bibelfrauen.

Das jüngste Konferenzbild der Missionare und Missionarinnen.

Statistischer Bericht der Missions-Stationen in Indien für das Jahr 1914.

Haupt-Stationen.	Außen Stationen.	Missionsarbeiter.										Schul-Census.				Gemeinde-Census.												Patienten
																Abnahme.				Zunahme.					Gegenw. Stand.			
		Missionare	Frauen.	Missionarinnen.	Katechisten	Katech. Präparand.	Lehrer.	Lehrerinnen.	Bibelfrauen.	Bibel-Kolporteure.	Eingeb. Aerzte.	Schulen.	Schüler.	Waisenkinder.	Sonntagschüler.	Gestorben	Weggezogen.	Ausgetreten oder ausgeschlossen.	Total-Abnahme.	Heiden getauft.	Chr. Kinder getauft.	Hergezogen.	Wieder aufgenommen.	Total-Zunahme.	Gemeinde-Glieder.	Kommunikanten.	Taufbewerber.	
1. Bisrampur (gegr. 1869)	22	1	1	1	18	—	26	7	6	1	—	11	572	50	688	30	154	15	199	—	75	123	8	206	1,159	633	28	9,613
2. Raipur (gegr. 1880)	18	3	2	2	27	12	42	13	6	2	—	14	969	68	447	8	25	2	35	13	32	29	—	74	740	321	5	1,500
3. Chandkuri (gegr. 1886)	16	2	1	1	18	1	23	4	3	1		12	516	58	220	8	2	—	10	1	44	—	—	45	1,414	740	?	?
Leper Asyl		—	—	—	1	—	1		1		1	1	18	15	257	20	12	2	34	34	3	14	—	51	289	277	50	1,020
4. Parsabhader (gegr. 1893)	1	1	—	—	1	1	36	1	—	—	—	15	947	34	140	3	16	—	19	—	15	11	—	26	204	118	?	?
5. Mahasamudra (g. 1907)	8	2	—	—	3	—	14	1	—	1	—	7	423	—	181	3	27	3	33		2	20	—	22	41	27	?	3,000
6. Sakti (gegr. 1909)	3	1	1	—	6	—	12	1			—	5	272	14	159	7	2	7	16	3	23	6		32	165	91	9	2,900
Beurlaubt		2	1	2																								18,083
Stationen. Total.. 6	68	12	6	6	74	14	154	27	16	5	1	65	3,517	239	2,472	79	238	29	346	51	124	203	8	476	4,012	2,207	92	

Wir dürfen nicht schließen, ohne noch besonders des Mannes zu gedenken, der von Gott dazu berufen war, der Gründer und Pionier-Missionar des Werkes zu werden, das nun seit dreißig Jahren von der Synode in den Zentralprovinzen Indiens getrieben wird, und der am 31. Mai 1907 in dem hohen Alter von 83 Jahren in das obere und bessere „Bisrampur" (Ort der Ruhe) hat eingehen dürfen.

Missionar Oskar Lohr wurde am 28. März 1824 in Lähn, in Schlesien, geboren. Er erwählte den Beruf seines Vaters und kam zu einem Wundarzt in die Lehre. Später ging er zu einem Verwandten nach Rußland, um das Apothekergeschäft zu erlernen. Dort gelangte er zu einer tieferen Erkenntnis des Wortes Gottes, wie auch seiner selbst. Lohr hielt sich an den Gekreuzigten, bis er Vergebung seiner Sünden und Gewißheit seines Heils in Jesu Wunden erlangt hatte. Nachdem er einmal den Heiland gefunden, mußte er auch sofort mit aller Energie für ihn arbeiten. Das duldete sein tatkräftiger Charakter nicht anders. Er versammelte Gleichgesinnte und Heilsuchende in Andachtsstunden um sich und war, obwohl noch sehr jung, doch der leitende Geist dieser Bewegung in Tauroggen (Litauen). In dieser Zeit erwachte auch in ihm der Wunsch, als Missionar zu den Heiden zu gehen. Er bot der Basler Missionsgesellschaft seine Dienste an, wurde jedoch nicht angenommen. Da kam er in Verbindung mit dem „Vater Goßner," und nun sollte sein Verlangen endlich in Erfüllung gehen. Im Februar des Jahres 1850 wurde Lohr in Berlin zum Missionar abgeordnet. Er reiste über London und Calcutta nach Ranchi, wo er am 22. Juli, bald nach der Taufe der ersten Kolschriften, eintraf. Nachdem er die Sprache gelernt hatte, wurde er nach Lohardagga versetzt, wo er mehrere Jahre arbeitete. Hier heiratete er 1854 die Witwe des an der Cholera gestorbenen Missionars Börner. Da brach im Mai 1857 der schreckliche indische Militäraufstand aus, in dem alle Europäer, vor allem alle Missionare und eingeborenen Christen, getötet werden sollten. Es waren Monate der Angst und Sorge, welche die Missionare verlebten. Mitten in der Regenzeit, sich vor den verfolgenden Feinden in Wäldern verbergend, oft ohne Nahrung, mit mangelhafter Kleidung, hatten sie auf der Flucht einen Weg von ca. 150 Meilen bis zur Eisenbahnstation zurückzulegen. Von da gelangten sie nach Calcutta, wo Lohr eine Zeitlang im Polizeihospital Anstellung fand und sich dann entschloß, nach Amerika zu reisen, was er im März 1858 tat. Im August desselben Jahres landete er mit seiner Frau und einem Kinde in Boston, Mass.

In Elisabeth und Rahway, N. J., fand er sein Arbeitsfeld und schloß sich der deutsch-reformierten Kirche an. War Lohr auch eifrig in seiner Gemeindearbeit, sein Herz sehnte sich doch nach Indien zurück. Mit Freuden half er bei der Gründung der New Yorker Missionsgesellschaft (1865). Als ein Missionar ausgesandt werden sollte, fiel die Wahl auf Pastor O. Lohr. Es hat sich später herausgestellt, daß man in ihm den rechten Mann gefunden hatte.

Als Missionar O. Lohr Indiens Boden zum zweiten Male betrat, stand er im Alter von 44 Jahren. An häuslichem Leid hat es in Bisrampur nicht gefehlt. Im Jahre 1887 hatte Lohr den Schmerz, daß sein ältester Sohn von einem Tiger getötet wurde. Seine treue Lebens- und Arbeitsgefährtin wurde ihm drei Jahre später von der Seite genommen, und sein Sohn Julius, der langjährige Gehilfe und die treue Stütze seines Vaters, starb am 29. April 1904. Nach dessen Tode schien die Kraft des Greises gebrochen zu sein. Es war ein Wunder vor vieler Augen, daß Lohr, trotz seinem harten, arbeits- und entbehrungsreichen Leben, trotz dem tückischen Klima, trotz seinen vielen und schweren Krankheiten, die er zu bestehen hatte, zu solch hohem Alter gelangen durfte.

Als gegen Ende des Jahres 1904 Pastor E. Schmidt als Visitator nach Indien kam, da war Lohr bereit, die Arbeit niederzulegen und die Leitung des Werkes in Bisrampur jüngeren Händen zu übergeben. Noch 2½ Jahre hat er die reich verdiente Ruhe genossen, geehrt und geliebt von der Gemeinde und seinen Mitarbeitern. Mit seinem Tode kam ein an Mühe und Arbeit reiches Missionsleben zum Abschluß. — Ein eingeborener Prediger hat ihn als „Apostel der Satnamis" gefeiert. „Mit hohem Mute, mit seltener und vielseitiger Arbeitskraft, mit zäher Ausdauer bei ungeahnten Schwierigkeiten, mit starkem Glauben und freudigem Geiste hat Missionar Lohr seinem Herrn unter Heiden und Christen treu gedient. Sein eigentliches Denkmal, die große Missionsstation Bisrampur, ist der bleibende Zeuge seines langjährigen Wirkens."

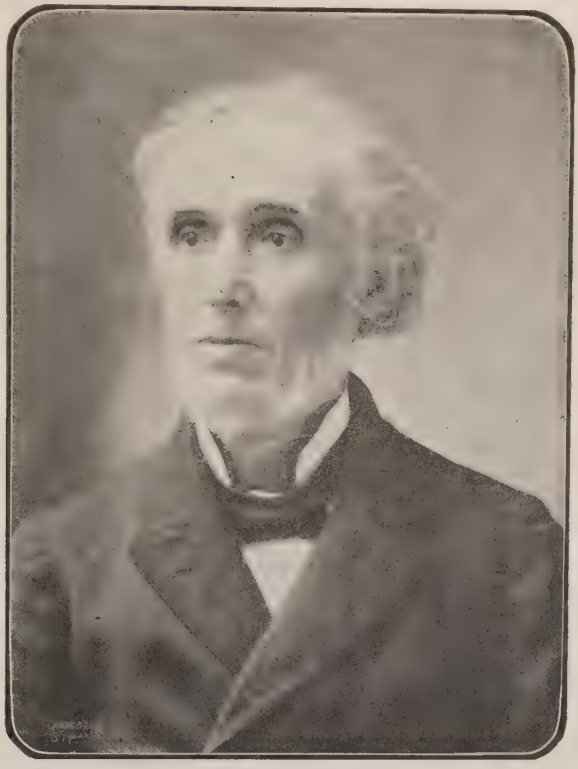
* * *

Die Leitung des Missionswerkes in Indien liegt in den Händen der Verwaltungsbehörde, die aus sieben Gliedern, und zwar fünf Pastoren und zwei Gemeindevertretern, besteht. Es war ein Glück, ja eine göttliche Vorsehung, daß zwölf Jahre lang (1884—1895) Pastor Johannes Huber an der Spitze stand, der nach Begabung, Einsicht und Erfahrung zum Amte des Vorsitzenden geschaffen war.

Pastor G. Berner in Buffalo, N. Y., hat uns mit einer schönen Biographie Hubers beschenkt, unter dem Titel: „Aus der Fremde in die Heimat. Ein Lebensbild des Missionars und Pastors Johannes Huber." (300 Seiten.)

Johannes Huber ist geboren am 28. Februar 1834 in Hausen a/Albis, Kanton Zürich in der Schweiz. Im August 1852 trat er in die Basler Missionsanstalt ein, in der er sofort die Ueberzeugung gewann, daß die Schwalbe ihr Nest gefunden hatte. Während seines dortigen Aufenthalts hat er in Realien, in klassischen Sprachen, im Hebräischen und Englischen, sowie in theoretischer und praktischer Theologie, sich tüchtige Kenntnisse erworben. Die kirchliche Bestätigung seiner Ausrüstung für den Missionsdienst und „zum Dienste der Evangelischen Kirche" erhielt er durch die Ordination am 16. August 1857 in Heilbronn, Württemberg. Am 5. Februar 1858 landete er mit zwei ande-

ren Missionaren in Bombay, Ostindien. Dort war er im Dienste der Basler Missionsgesellschaft zuerst in Hubli, dann in Dharwar, und hernach wieder in Hubli, beide Stationen in der Provinz Südmahratta gelegen, teils als Prediger, Seelsorger und Lehrer an den in den genannten Städten gesammelten Christengemeinden und als Missionar unter den Heiden in der Provinz.



Johannes Huber.

Mehrere Jahre bekleidete er das Amt eines Präses der Konferenz der Basler Mission in der Provinz Südmahratta (Distriktspräses). Zu den Aemtern, mit denen Huber bereits belastet war, kam im Frühjahr 1866 noch das Amt des Generalpräses über die ganze indische Mission, obgleich er damals erst acht Jahre in Indien gearbeitet hatte und selbst noch der jüngeren Generation angehörte. Man kann sich diese Ernennung nur dadurch erklären, daß das Komitee in Basel nicht allein von den bedeutenden intellektuellen Fähigkeiten Hubers überzeugt war, sondern auch unbedingtes Zutrauen in seine vorzüglichen Charaktereigenschaften setzte.

Länger andauernde, immer mehr sich steigernde asthmatische Beschwerden nötigten den Missionar Huber, Ostindien zu verlassen. Am

15. März 1869 kam er mit seiner Frau und drei Kindern in Basel an. In dem glänzenden, am 17. Januar 1871 von Josenhans ausgestellten Zeugnisse heißt es: „Seither hat er in seiner schweizerischen Heimat teils der Wiederherstellung seiner Gesundheit gelebt, teils als Reiseprediger für die Basler Mission gearbeitet. Das Komitee der Evangelischen Missionsgesellschaft hätte demselben auch mit Freuden das Amt eines Reisepredigers und Agenten der Gesellschaft für die europäische Heimat übertragen; da er es aber mit Rücksicht auf sein körperliches Befinden und aus Vorliebe für einen mehr begrenzten und abgeschlossenen Wirkungskreis vorzieht, nach den nordamerikanischen Freistaaten überzusiedeln und Prediger einer deutschen evangelischen Gemeinde daselbst zu werden, tritt er freiwillig und zum aufrichtigen Bedauern des Komitees und der Mitglieder der Evangelischen Missionsgesellschaft aus ihrem Verbande aus.

Indem dies hiedurch beurkundet wird, bezeugen wir zugleich, daß Herr Johannes Huber während seiner vieljährigen Verbindung mit der Evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel und während seiner ganzen Amtsführung nicht bloß die volle Zufriedenheit, sondern auch das ganze Vertrauen und die herzlichste Anerkennung des Komitees sich zu erwerben und beständig zu erhalten gewußt, auch die Liebe seiner Amtsbrüder und Gemeinden in seltenem Grade besessen und das Werk der Mission und das gedeihliche Fortschreiten der Basler Missionskirche im einzelnen und ganzen auf die dankenswerteste Weise gefördert hat."

Für Huber begann mit der Uebersiedlung nach Amerika ein völlig neuer Lebensabschnitt. Das erste Arbeitsfeld fand er in dem Städtchen Boonville, Ind., das er mit seiner Familie am 13. Mai 1871 erreichte. Bei der Konferenz des Oestlichen Distrikts in Bethlehem, Ind., im April 1872, wurde er in den Verband der Deutschen Evangelischen Synode des Westens aufgenommen und nahm von Anfang an den regsten Anteil an den Arbeiten unserer Kirche. Nach einer dreijährigen Wirksamkeit in Hannibal, O., übernahm Huber die St. Pauls-Gemeinde in Attica, N. Y. Damit war er auf der letzten Station seiner irdischen Wallfahrt angelangt. Volle einundzwanzig Jahre, vom Januar 1878 bis Ostern 1899 hat er daselbst mit Treue und Hingabe das Pfarramt verwaltet. Im New York-Distrikt bekleidete er viele Jahre das Vizepräsidium und fünf Jahre das Präsidium unter besonders schwierigen Verhältnissen. Johannes Huber starb am 2. Februar 1904 als Emeritus in Attica, N. Y.

Sein Name wird mit der Geschichte unserer indischen Mission für immer verbunden bleiben.

Vom Jahre 1895—1901 war Pastor Eduard Huber Vorsitzender der Verwaltungsbehörde. Ihm folgte Pastor Wilhelm Behrendt bis 1909. Derselbe hat in verschiedenster Weise fünfundzwanzig Jahre hindurch unserer Mission die wertvollsten Dienste geleistet. Die Redaktion des „Deutschen Missionsfreundes" lag 13½ Jahre lang bis zum 1. Januar 1899 in seinen Händen. Da die Beamten der

Verwaltungsbehörde auf das bestimmteste erklärten, daß ihnen in Ausübung ihrer vielfachen schweren und verantwortungsvollen Pflichten unbedingt Erleichterung geschafft werden müsse, so beschloß die Generalsynode von 1905, einen Missionssekretär anzustellen, der seine ganze Zeit und Kraft der Heidenmission widme. Pastor E. Schmidt, der durch die auf seiner Visitationsreise in Indien gesam-

Verwaltungsbehörde für Heidenmission. 1915.

Stehend: Pastor F. Frankenfeld, Pastor Tim. Lehmann, Pastor H. A. Krämer, Herr H. Manrodt, Herr Edw. Cook.
Sitzend: Pastor C. W. Locher, Pastor P. A. Menzel, Pastor J. Baltzer, Pastor E. Schmidt, Generalsekretär.

melten Erfahrungen und Kenntnisse besonders zu diesem Amte befähigt erschien, übernahm am 1. Februar 1906 diese Arbeit, die zu einer wesentlichen Förderung unseres Missionswerkes beigetragen hat.

Seit 1909 ist Pastor Paul A. Menzel, Washington, D. C., Vorsitzender der Verwaltungsbehörde.

Zweites Kapitel.

Die Arbeit der Inneren Mission.

Die Emigrantenmission. Die Kirchbaukasse.

Die ganze Synode verdankt ihr Dasein der Arbeit der Inneren Mission. Diese Arbeit begann vor achtzig Jahren, als die ersten Sendboten deutscher evangelischer Gesellschaften hier im Lande auftraten. Ihre Absicht zielte einzig darauf, „die ausgewanderten Brüder und Schwestern vor dem Abfall zu schützen, die Irrenden auf den Weg der Wahrheit zu leiten, mit dem Wort des Lebens zu unterweisen und sie zu Gemeinden zu sammeln, damit ihnen und ihren Nachkommen der Besitz des Kleinodes der evangelischen Lehre gesichert werde." Die Basler Missionsgesellschaft sandte in der Person des Pastors Friedrich Schmid im Jahre 1833 den ersten Prediger für Michigan. In den Jahren 1835 und 1836 kamen von Basel die Pastoren Rieß, Rieger und Wall für Süd-Illinois und Missouri. Im Jahre 1850 waren bereits dreißig Basler Brüder unter den Deutschen in den Vereinigten Staaten tätig. Mehr als hundert sind ihnen später gefolgt.

Wie lebendig der Missionsgedanke in den gläubigen Kreisen Deutschlands war, davon legt die Entstehung einer Reihe von Gesellschaften für die deutschen Landsleute in Amerika ein beredtes Zeugnis ab. Die im Jahre 1837 gegründete „Evangelische Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Nord-Amerika" (Langenberger Verein) hat zuerst die Fürsorge für die deutsch-evangelische Diaspora als eine heilige und ernste Pflicht erkannt und ist zuerst an deren Erfüllung herangetreten. Die Mitglieder des Vorstandes waren eifrigst bemüht, in Deutschland durch Briefe, Flugblätter und Werbeschriften Interesse für die fernen notleidenden Glaubensbrüder zu wecken. Jährlich wurden tüchtige Geistliche nach Nord-Amerika ausgesandt, so viele sich für die Arbeit zur Verfügung stellten und soweit es die Mittel des Vereins zuließen. — Im Jahre 1839 sehen wir in Bremen den Pastor Mallet tätig, auch in der Hafenstadt, von der die Scharen der Auswanderer hinauszogen über das Meer, einen Hilfsverein zu gründen, der dieselben Aufgaben verfolgen sollte, wie der Langenberger. Dieser „Evangelische Verein für deutsche Protestanten in Amerika" (Bremer Verein) hatte von 1840—1845 schon siebzehn Pastoren abgeordnet, darunter die Gebrüder Conradi, Köwing, Eppens, Schünemann, Baltzer und Binner. —

Seit 1852 trat die „Berliner Gesellschaft für die deutsch-evangelische Mission in Amerika“ (Berliner Verein) in die Arbeit ein und gab seit 1862 die Zeitschrift „Der Ansiedler im Westen“ heraus, wodurch weitere Kreise mit der Arbeit bekannt und zur Mitarbeit willig gemacht wurden. — Besonders Wichern war es, welcher der Arbeit in Amerika stets seine wärmste Teilnahme entgegenbrachte. Der für die Innere Mission rastlos tätige Mann hatte es längst als eine Pflicht des deutschen Volkes erkannt, den Ausgewanderten die Hand der Liebe zu reichen und sie vor Entkirchlichung und vor dem Abfall zu sektiererischen Denominationen zu bewahren. Nachdem er schon jahrelang im Rauhen Hause auch einzelne Geistliche für Amerika ausgebildet hatte, errichtete er im Johannesstift in Berlin eine besondere Ausbildungsanstalt für evangelische Prediger für Nord-Amerika, das „Sternenhaus.“

Theodor Dresel.

Der erste Reiseprediger des Kirchenvereins des Westens ist Pastor Th. Dresel in Burlington, Iowa, gewesen. Er hat im Auftrage des Vereins vier Monate des Jahres 1854 dazu verwandt, die deutschen Ansiedlungen in Iowa aufzusuchen. Er fand, daß mancher entmutigenden Schwierigkeiten ungeachtet das Innere des Staates dennoch ein gesegnetes Arbeitsfeld für die Evangelische Kirche werden könne. Deshalb wählte die Konferenz von 1855 den in California, Mo., stationierten Pastor K. Hoffmeister mit einem Gehalte von 250 Dollars als Reiseprediger. Sein Wohnsitz wurde ihm in der Gemeinde an der „Deutschen Creek,“ Washington Co., Iowa, angewiesen; sechs Monate des Jahres sollte er der Reisepredigt widmen. Als aber Hoffmeister gegen den Herbst von seiner Gemeinde in Missouri loskommen konnte, um sein Amt anzutreten, stellte es sich heraus, daß ganz und gar keine Vorkehrungen getroffen waren für eine Wohnung. Zu gleicher Zeit erging

von evangelischen Christen in Princeton, Ill., geographisch ziemlich im Mittelpunkte des Gebietes gelegen, das dem Reiseprediger vom Verein zur Untersuchung angewiesen war, ein wiederholter und dringender Ruf an die Beamten des Vereins, ihnen zu Hilfe zu kommen, eine Gemeinde dort zu organisieren und sie mit einem Prediger zu versehen. Da erteilten die Vereinsbeamten dem Pastor Hoffmeister den Auftrag, zuerst dorthin sich zu wenden, und von da aus seine Reisen nach Iowa zu machen. Man braucht nur die Karte anzusehen und die Reiseverhältnisse jener Zeit in Erwägung zu ziehen, um zu verstehen, welche Selbstverleugnung und Selbstaufopferung das Reisepredigeramt erforderte.

Die erste Generalkonferenz, die im Juni 1859 in der St. Johannes-Kirche zu Louisville, Ky., versammelt war, konnte die Reisepredigt nicht wieder aufnehmen, da die bereits bestehenden predigerlosen Gemeinden bei weitem nicht besetzt werden konnten. Bedeutungsvoll wurde dagegen die Gründung der „Kasse des Evangelischen Kirchenvereins des Westens für Innere Mission." Die Verwaltung derselben lag in den Händen der Vereinsbeamten, an welche sich die Distrikte mit ihren Gesuchen um Unterstützung bedürftiger Gemeinden und Prediger zu wenden hatten. Im Protokoll der Generalsynode von 1864 heißt es: „Es soll die Reisepredigt wieder aufgenommen werden, weshalb die Beamten beauftragt wurden, sich nach einem geeigneten Manne für diese Tätigkeit umzusehen." Zwei Jahre später (1866) wird berichtet: „Die Reisepredigt ist seit der letzten Generalsynode verschiedener Hindernisse wegen noch nicht wieder aufgenommen worden. Die Distriktssynoden werden diesem wichtigen Zweige der Missionstätigkeit gewiß bald ihre volle Aufmerksamkeit schenken und der Ausbreitung der Evangelischen Kirche im fernen Westen und Nordwesten Bahn brechen." Die Versammlung vernahm es mit Teilnahme, daß Pastor Hoffmeister einem Rufe nach Council Bluffs, an der westlichen Grenze von Iowa, folgen werde; man erkannte die Wichtigkeit, im fernen Westen für die Predigt des Evangeliums und Gründung evangelischer Gemeinden Raum zu gewinnen. Council Bluffs, Iowa, St. Joseph, Mo., wo seit Juli 1866 Pastor H. Kirchhoff stand, und Kansas City, Mo., wo seit September 1865 Pastor J. C. Feil arbeitete, waren die drei am weitesten nach Westen vorgeschobenen Vorposten der Synode.

Im August 1866 schreibt Pastor Feil über seine Tätigkeit folgendes: „Mit dem Auftrage, für unsere Evangelische Kirche im Westen missionierend zu arbeiten, bin ich durch die besondere Fügung des Herrn im September vorigen Jahres nach Kansas City gekommen. Damals waren hier nur wenige, die ein Interesse für die Kirche zeigten. Nur drei bis vier Männer waren oft beim Gottesdienst zugegen. Allgemein war der Haß gegen alles, was nur einen religiösen Anstrich zeigte. Mitleidiger Spott war bei dem größten Teil der Lohn für meine „vergebliche und hoffnungslose Arbeit." Es ist aber doch, dem Herrn sei Dank, an-

ders geworden. Sie sehen, es geht anders, als sie sich's dachten. Es ist ein schwerer Kampf. Es sind mächtige Feinde zu überwinden. Doch der Herr steht bei uns wohl auf dem Plan. Unsere Gottesdienste mußten wir bis jetzt bald hierhin bald dorthin , bald auf diese Stunde bald auf eine andere verlegen. Wir hatten keine Kirche und haben bis heute noch keine. Das kann der Sache nur schaden. Nun sind wir zwar, was Regelmäßigkeit von Zeit und Ort betrifft, besser bestellt, aber der Raum ist zu ungeeignet. Wir halten nämlich in meinem eigenen Hause Gottesdienst. Unter diesen Umständen erwachte das Verlangen nach einer Kirche; aber die meisten dachten: es ist rein unmöglich, wir können höchstens drei- bis vierhundert Dollars aufbringen. Endlich ermannten wir uns und beschlossen, es zu wagen und durch Unterschriften zum

J. C. Feil.

Bau der Kirche zu sehen, was zu machen wäre. Und siehe, der Herr hat uns beschämt; wir haben über zwölfhundert Dollars zusammengebracht. Doch obwohl das eine bedeutende Summe ist, reicht sie noch lange nicht hin, denn wir müssen etwa fünfhundert Dollars für einen geeigneten Bauplatz ausgeben. Wir denken nicht an eine große, prächtige Kirche, aber sie sollte doch auch nicht ganz einer Hütte ähnlich sehen. Unsere Erfolge sind nicht glänzend, aber unter den Umständen für einen jeden klar. Das Interesse für die Kirche ist gewachsen und wird, wie wir hoffen, noch zunehmen. Damit wir nicht aufgehalten, sondern ermutigt werden in unserer schweren Missionsarbeit, bitte ich jeden Christen, der herzlich betet: „Dein Reich komme!" auch unser zu gedenken durch einen Beitrag zur Ersten Deutschen Evangelischen Kirche hier in Kansas City.

Unsere rasch emporblühende Stadt hat etwa 14,000 Einwohner, und zwei Drittel davon sind Deutsche. Es ist noch keine deutsche Kirche da, dagegen drei Bierbrauereien und fast unzählige Kneipen."

Mit besonderer Begabung und rastlosem Fleiß, mit großer Selbstverleugnung und mit schönem Erfolge hat in jenen Jahren Pastor Louis von Ragué als Missionsarbeiter in Wisconsin und Minnesota gewirkt. Im Barmer Missionshause ausgebildet, war es seines Herzens Wunsch gewesen, in den Dienst der Heidenmission zu treten. Der Herr aber lenkte seine Schritte zu den Deutschen nach Wisconsin. Zu Weihnachten 1864 kam er in Town Rhine, Sheboygan County, an. Die dortige St. Petri-Gemeinde war 1858 durch Pastor Lenschau von Town Hermann aus als Filiale gegründet worden; Pastor Louis von Ragué machte sie zum Mittelpunkt einer ausgedehnten Missionstätigkeit. In den benachbarten Ansiedlungen Town Russel, Onion River, Town Eleven und andern mehr, predigte er, sammelte Gemeinden und baute Kirchen. Nach Milwaukee gerufen, wurde er der erste Seelsorger der ersten evangelischen Gemeinde dieser Stadt, der 1869 gegründeten Friedens-Gemeinde. Dieselbe erstarkte so schnell, daß sie schon 1871 den damaligen Nördlichen Distrikt mit seinen fünfundvierzig Pastoren und neunzehn Synodalgemeinden einladen konnte, in ihrer Mitte zu tagen. Von Milwaukee aus predigte Louis von Ragué in Butler, Franklin, Portage City, Fond du Lac und Wauwatosa. Auf Synodalbeschluß zog er nach Minnesota, um zunächst in den schnell aufblühenden Zwillingsstädten St. Paul und Minneapolis die Sammlung von Gemeinden in Angriff zu nehmen. In St. Paul erhielt er Erlaubnis, im Courthouse Gottesdienst zu halten; in Minneapolis mietete er eine englische Kirche für die Nachmittagsstunden. An allerlei Anfeindungen hat es dort nicht gefehlt, weil die Lutheraner Minnesota als ihre alleinige Domäne betrachteten und ganz entsetzt waren, daß ein Evangelischer es wagte, sich daselbst niederzulassen. Von St. Paul aus versorgte er die Gemeinden in Lake Elmo und Cottage Grove; er machte auch einen Versuch in dem 160 Meilen nördlich gelegenen Duluth, wo etwas später J. Lüder der erste Pastor wurde. Die Gemeinden in Ellsworth und Oakgrove, Wisconsin, verdanken ebenfalls dem Pastor Louis von Ragué ihre Entstehung.

Nach zehnjähriger Missionsarbeit verwaltete er das Pfarramt in Hoyleton, Ill., in New Orleans, La., und in Quincy, Ill., an allen Orten Spuren des Segens zurücklassend. Sein Haus war die Zufluchtsstätte für viele heimatlose Fremdlinge und Hilfesuchende, die synodale Herberge für Arbeiter im Reiche Gottes. Er hatte die große Freude, eine ganze Anzahl seiner Konfirmanden in unsere Lehranstalten senden zu können; gar manchen Jüngling, der durch seine Vermittelung von Deutschland kam, um ins Predigerseminar einzutreten, hat er durch seine edle Hilfe und väterliche Fürsorge zu unauslöschlichem Danke verpflichtet.

Beauftragt von der Missionsbehörde des Süd-Illinois-Distrikts begann Pastor Louis von Ragué im Mai 1893 mit der Sammlung einer Gemeinde in Belleville, Ill. Nach zwei Monaten wurde die Evangelische Christus-Gemeinde gegründet und im Februar des folgenden Jahres die stattliche Kirche eingeweiht. Im Sommer 1898 siedelte er nach Naperville bei Chicago über und wirkte daselbst, bis ihn anhaltende Kränklichkeit zur Niederlegung des Amtes zwang. Aber der Mann, dessen Ideal Arbeit war, konnte den Ruhestand nicht ertragen. Noch

Louis von Ragué.

als Emeritus gründete er 1903 die Evangelische Golgatha-Gemeinde in Austin, Chicago, und 1906 die Evangelische Gethsemane-Gemeinde in Irving Park, Chicago. Am 30. April 1910 ist der fleißige Arbeiter eingegangen zur Ruhe des Volkes Gottes. Pastor M. Schrödel in Hoyleton, Ill., hat unter dem Titel: „Lebensbilder aus der Inneren Mission. Pastor Louis von Ragué. Erinnerungen aus seinem Leben und Wirken" ein sehr ansprechendes Buch veröffentlicht.

* * *

Synodalpräses A. Baltzer spricht sich in dem Bericht für die Generalsynode von 1868 über das Werk der Inneren Mission folgendermaßen aus: „Es unterliegt keinem Zweifel, unsere Synode bedarf *vermehrter Geldmittel*, wenn sie ihr Werk auch nur in dem Maße, zu welchem es bis jetzt durch des Herrn Gnade gediehen ist, fortführen will, vollends wenn sie beabsichtigt, es zu erweitern und auszudehnen und gleichen Schritt mit den vorliegenden Bedürfnissen und den an uns gestellten Bitten und Forderungen zu halten. Die jüngsten Erfahrungen zeigen das deutlich. Wenn wir auch wohl wissen, daß die Gottentfremdung und Entkirchlichung der meisten Deutschen gerade in den neuen, schnell wachsenden Städten des Westens groß ist und eine Sammlung in eine geordnete Gemeinde um das entschiedene Zeugnis von Christo schwer macht; daß ferner zu solchem Werke sonderliche Begabung, große Ausdauer, demütige Selbstverleugnung und ein nicht geringes Maß Erfahrung gehören, und daß diese Gaben vereint kaum bei jungen, eben aus dem Seminar tretenden Pastoren zu erwarten sind; daß endlich und zuletzt aber Segen und alles Gedeihen vom Herrn kommt: so ist doch auch ebenso gewiß, daß eine nachhaltige, längere Zeit andauernde Geldunterstützung bei solchem Werke von der größten Bedeutung ist und nicht wenig zur Ermöglichung eines Erfolges beiträgt. Die fehlte aber bei den unternommenen Versuchen. *Die Kasse der Inneren Mission kann nicht viel leisten, und die betreffenden Distriktskassen fühlten sich zur weiteren Hilfe zu schwach.* Und so lange unsere Synode mit ihren Geldmitteln in der bisherigen Beschränkung stecken bleibt, wird sie sich auch wohl genötigt sehen, von der Reisepredigt abzustehen. . . . Daß solche Beschränkung im Hinblick auf die große, verlassene deutsche Bevölkerung des weiten Westens und Nordwestens schmerzlich ist, wer wollte das leugnen? Glaubt die Synode aber, diese Missionsarbeit unter unsern deutschen Landsleuten, die meines Erachtens ganz sonderlich ein Teil ihrer Aufgabe ist, nicht länger liegen lassen zu dürfen, so muß sie Schritte tun, daß der Kasse für Innere Mission die Hilfsquellen bei weitem reicher zufließen als bisher. Wir haben bisher der Freude und des Segens dieser Arbeit entbehren müssen."

Daß die Klage über mangelndes Interesse an dem Werke berechtigt war, ersieht man daraus, daß vom Februar 1869 bis Mai 1870 nur $689.37 an Liebesgaben für die Innere Mission einkamen. Die Generalsynode von 1870 beschloß, daß die Innere Mission und Reisepredigt samt der für diese Zwecke bestehenden Kasse einem „*Board für Innere Mission*" anvertraut werde. Dieser Board ist nur der Generalsynode verantwortlich, welcher er Bericht zu erstatten und seine Bücher, Rechnungen und Kasse zur Revision vorzulegen hat. Es wurden dazu erwählt die Pastoren: W. Kampmeier, Madison, Wis., G. Haack, Princeton, Ill., E. Roos, St. Louis, Mo., Ph. Göbel, St. Charles, Mo., F. Pfeiffer, Pilot Grove, Mo. Die Generalsynode von

1872 ordnete an, daß vom Reinertrag des „Friedensboten" die eine Hälfte in die Kasse der Inneren Mission, die andere Hälfte in die Kassen der beiden Lehranstalten fließen sollte. Bei ihren Konferenzen im Jahre 1873 wählten die Distrikte zum erstenmal besondere Missionskomitees; die vier Synodalbeamten bildeten seit 1874 die Zentralmissionsbehörde.

Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre ist ein steigendes Interesse an dem Werke der Inneren Mission und ein bedeutender Fortschritt in demselben nicht zu verkennen. Die Liebesgaben von 1877—1880 erreichten die Höhe von $6,155; die Hälfte vom Reinertrag des „Friedensboten" betrug für dieselbe Zeit $4,516. Mit dieser Summe, im ganzen $10,671, wurde in den sieben Distrikten gearbeitet. In mehreren Distrikten waren für den Sommer oder auch für das ganze Jahr Reiseprediger angestellt, welche in weiten Gebieten, im nördlichen Michigan und im südlichen Missouri, in Kansas, Nebraska und innerhalb der mittleren Staaten, geistlich verlassene Deutsche aufsuchten und zur Bildung von Gemeinden ermunterten.

Durch die Missionstätigkeit im zweiten Distrikt entstand in Chattanooga, Tenn., eine neue Gemeinde. Da raffte das gelbe Fieber den dort stationierten jungen Pastor G. H. Brenner am 28. September 1878 hinweg. Heldenhaft und todesmutig hatte er bei den ihm Anvertrauten ausgehalten, was die allgemeine Verwunderung der Amerikaner hervorrief. Leider folgte auf den hoffnungsvollen Anfang in Tennessee kein Fortgang.

In New Orleans, La., eröffnete sich um diese Zeit ein wichtiges Arbeitsfeld, als Pastor A. Bathe von St. Charles, Mo., im Frühjahr 1877 eine daselbst seit langem bestehende Gemeinde übernahm. Zwar erlag auch dieser bis zum letzten Atemzuge treue evangelische Mann am 22. Oktober 1878 samt seiner Gattin dem tückischen gelben Fieber, aber Pastor Jul. Kramer konnte Ende Dezember desselben Jahres an die Stelle des Heimgegangenen treten und die Arbeit fortführen. Eine andere, und zwar die älteste deutsche Gemeinde von New Orleans, berief im Sommer 1880 den Pastor A. Gehrke; an einer dritten Gemeinde stand vorübergehend Pastor Louis von Ragué. Als Nachfolger Gehrkes, seit dem Sommer 1884, hat vor allem Pastor A. H. Becker durch seine mehr als dreißigjährige treue und weise Geduldsarbeit viel dazu beigetragen, die Evangelische Kirche in New Orleans fest zu begründen. Wir haben jetzt dort sechs blühende Gemeinden.

Die Generalsynode von 1880 beschloß, daß zwei Reiseprediger ausgesandt werden sollten, einer in den Süden nach Texas und einer in den Westen nach Californien und Oregon.

In Texas war damals die Evangelische Synode vollständig unbekannt. Wohl hatte man des öfteren auf den Konferenzen davon geredet und Beschlüsse gefaßt, die Mission in dem Riesenstaate in Angriff zu nehmen; es war aber dabei geblieben, weil immer die nötigen Mittel

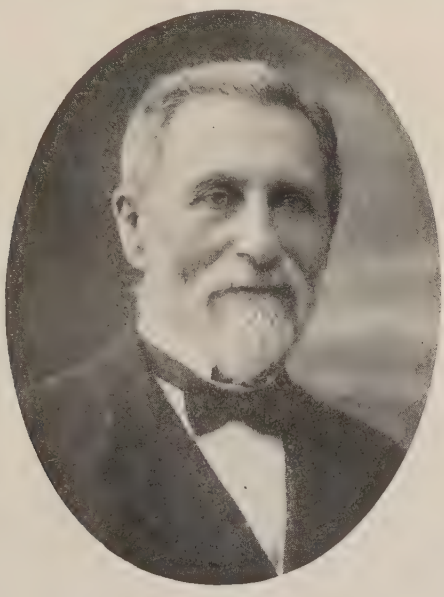
und die geeigneten Kräfte fehlten. Nun aber gelang es dem Missionskomitee des vierten Distrikts, das aus dem Präses F. Holke und den Pastoren A. Reusch und G. Müller bestand, den Pastor F. Werning aus Berger, Mo., zur Uebernahme des Reisepredigeramts für Texas zu bewegen. Am 21. Oktober 1881 hielt er seinen Einzug in Waco, und konnte noch vor Jahresschluß eine kleine Gemeinde, die Evangelische Zions-Gemeinde, organisieren.

Im Herbst 1882 wurde in Waco die erste evangelische Kirche in Texas dem Dienste des Herrn geweiht. Von dort aus predigte Pastor

Evang. Zions-Kirche, Waco, Texas.

Werning in Ft. Worth, Temple und Bartlett, bei West, in Washington County und in Houston. Pastor A. H. Becker trat im Januar 1883 in Ft. Worth ein, und Pastor Chr. Schär führte, als Werning nach Houston berufen wurde, seit Juni 1883 die Arbeit in Waco weiter. Ende März 1884 kam direkt aus dem Predigerseminar Jos. Rieger nach Temple und zog im Oktober nach New Baden; W. Schild wurde im Juli desselben Jahres der Nachfolger A. H. Beckers, als dieser im Auftrage des Distriktspräses F. Holke nach New Orleans ging. Ende August 1886, nach kaum fünfjähriger Missionsarbeit, standen in Texas bereits neun Pastoren

an elf organisierten Gemeinden und vier Predigtplätzen: F. Werning an einer selbständigen Gemeinde in Houston; Jos. Rieger in West mit Filialen; W. Schild in Troy mit Filialen; W. Helmkamp in New Braunfels; K. Kniker in New Baden; Th. Müller in Ft. Worth; K. Lengtat in Waco; F. Drees in Corsicana; F. von Schlümbach leitete als Vorsitzender des Missionsausschusses für Texas das gesamte Werk. Drei Jahre später (1889) berichtete Pastor F. Werning, der erste Präses des im April 1888 organisierten Texas-Distrikts: „Wir haben in zwölf Counties vierzehn Pastoren und einundzwanzig Gemeinden, worunter dreizehn Hauptgemeinden, von denen neun selbständig sind oder es mit Ablauf dieses Jahres werden. Vier weitere Gemeinden und



F. Werning.

Missionsfelder könnten und sollten jetzt besetzt werden, wenn uns die nötigen Kräfte zu Gebote ständen. — Ein besonderes Hindernis ist es, daß es so häufig an Pastoren fehlt, die willig sind, in die Missionsarbeit einzutreten und auch unter schwierigen Verhältnissen darin auszuharren. Wenn Pastoren und Predigtamtskandidaten in früheren Jahren nicht gern nach dem Westen gingen, so scheint Texas geradezu, namentlich auch unter den Zöglingen unseres Seminars, als Verbannungsort zu gelten. Es wäre zu wünschen und auch wirklich an der Zeit, daß dieses törichte Vorurteil endlich einmal aufhören möchte. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß die Arbeit, unter Umständen auch das Leben in Texas manche Anforderungen an die Selbstverleugnung stellt; aber wenn andere Leute des täglichen Brots und irdischen Gewinnes wegen

nach Texas ziehen und dort leben können, so werden es auch wohl Pastoren dort aushalten, die sich ja verpflichten, mit allen Kräften des Leibes und der Seele dem Herrn zu dienen." Baron Max von Bethmann-Hollweg, ein Bruder des jetzigen deutschen Reichskanzlers, war von 1889—1895 Schatzmeister des Texas-Distrikts. Leider ist die Texas-Mission zu oft als Probestation für fremde Prediger und für junge Leute aus dem Norden benutzt worden. Von den etwa 125 Pastoren, die seit 1881 in dieses Missionsfeld gekommen sind, haben viele nach kurzer Zeit, ehe sie mit den Verhältnissen genügend bekannt waren, den sonnigen Süden enttäuscht verlassen. Und weil in Texas immer Arbeitermangel war, so daß man keine Auswahl hatte, sondern nehmen mußte, was sich anbot, so wurden öfters, weil man sie nicht kannte,

K. Kniker.

solche Prediger angestellt, die es wohl verstanden, großen Schaden anzurichten, aber nicht für das Reich Gottes wirkten. Die natürliche Folge war: mancherlei Mißgriffe, allzuviel Predigerwechsel und lange Vakanzen; eine ganze Reihe von Gemeinden ist uns auf diese Weise verloren gegangen. Trotz alledem haben wir in Texas jetzt dreiundsechzig Gemeinden, die von vierunddreißig Pastoren bedient werden.

Die Generalsynode von 1883 erklärte die Innere Mission als ihre erste Aufgabe und heiligste Pflicht. Sie beschloß, daß die Arbeit in Colorado und Oregon sofort in Angriff genommen werde. Im Gebiete des sechsten Distrikts (Wisconsin, Minnesota, Dakota) war durch einen Kolonisationsverein im Jahre 1883 New Salem in Nord-Dakota gegründet worden; Hebron ist

St. Johannes-Kirche in Hebron.

1885 als zweite Frucht dieser Bestrebungen entstanden. Die Kolonisten wurden zuerst von den Pastoren H. Gyr und R. Krüger kirchlich versorgt; ihnen folgten die Pastoren A. Debus in Hebron und A. Schönhuth in New Salem. Unter der treuen Arbeit der beiden zu-

letztgenannten Pioniere, von denen der erstere noch in voller Rüstigkeit seit fast dreißig Jahren an der St. Johannes-Gemeinde zu Hebron, N. Dak., tätig ist, sind die zwei ältesten Gemeinden Nord-Dakotas zu hoher Blüte gelangt.

In Denver, Colorado, wurde gelegentlich eines kurzen Aufenthalts des Pastors A. J. H. Bierbaum aus Holstein, Mo., am 12. Juli 1884 die Salems-Gemeinde organisiert; im Herbst übernahm Pastor J. G. Müller die Arbeit.

Als Reiseprediger des siebenten Distrikts traf E. J. Hosto am 11. Oktober 1884 in San Francisco, Californien, ein; bald finden wir ihn in der Kolonie Whitmore, Shasta County. Voll des größten Eifers, direkt aus dem Seminar kommend, langte Pastor G. Niebuhr am 11. Juni 1885 in San Francisco an; er fand einen harten Boden; nach vieler Mühe und langer Geduldsarbeit entstand die St. Johannes-Gemeinde. In Dixon wurde im September 1885 Pastor

Alte Kirche zu Idalia, Colo.

J. A. Schilling eingeführt; eine von ihm begonnene Mission in Hayes-valley, San Francisco, mußte aus Mangel an Mitteln aufgegeben werden. Nach Los Angeles kam im August 1886 der junge Pastor Paul Franke und gründete im Oktober die Friedens-Gemeinde. In Pomona wurde durch Pastor W. Schmidt die St. Johannes-Gemeinde gesammelt. Die California-Mission stand nacheinander unter der Leitung des siebenten Distrikts (1884—1886), des alten Kansas-Distrikts (1886—1889) und des West-Missouri-Distrikts (1889—1894). Seit 1894 bilden die Pastoren und Gemeinden in Californien den Pacific-Distrikt. Die Missionsarbeit daselbst ist in besonderem Sinne eine Arbeit auf Hoffnung; sie erfordert viel Geduld, tüchtige und vertrauenswürdige Pastoren und reiche Mittel. Dem Distrikt, der eine bittere Schule von allerhand Widerwärtigkeiten durchgemacht und die schwere Heimsuchung durch Erdbeben und Feuer (April 1906 in San Francisco) mit Gottes Hilfe und der Brüder Handrei-

chung glücklich überstanden hat, dürfte noch eine schöne Zukunft bevorstehen, denn nach Westen geht des Reiches weiter Lauf.

Die Generalsynode von 1898 befaßte sich aufs ernsteste mit der Inneren Mission und stellte unter den Beschlüssen diesen obenan:

„Die Generalsynode erkennt die Innere Mission nicht nur als eine ihrer Hauptaufgaben an, sondern als die unerläßliche Bedingung der Existenz und des Wachstums der Synode und ist der Ueberzeugung, daß die energische Betreibung dieses Werkes das hervorragendste Kennzeichen wahren christlichen Lebens ist."

Und nun wird eine neue Ordnung geschaffen, wenn es heißt: „Um das Werk der Inneren Mission noch energischer und systematischer be-

Jetzige Kirche zu Idalia, Colo.

treiben zu können, beschließt die Generalsynode, daß fortan nach dem Vorbilde der Heidenmissionsbehörde eine besondere, aus fünf Gliedern bestehende Behörde für Innere Mission erwählt werde; diese Glieder sollen aus fünf verschiedenen Distrikten sein." Die Wahl fiel auf die Pastoren: K. Haaß, Detroit, Mich.; L. Kohlmann, East St. Louis, Ill.; F. A. Reller, Evansville, Ind.; J. Baltzer, St. Louis, Mo.; W. Hattendorf, Chicago, Ill. —

Erst im Februar 1899 beginnt die eigentliche Arbeit der Zentralbehörde für Innere Mission.

Im Februar 1902 wurde nach § 37 der Nebengesetze der Colorado-Missions-Distrikt organisiert. Er umfaßt das große Gebiet, Colorado, Utah und östliches Idaho. Sein Schwerpunkt liegt im Staate Colorado. Pastor G. A. Schmidt von Denver,

Colo., hat sich als langjähriger Präses des Missionsdistrikts großes Verdienst erworben.

Am 26. Juni 1909 wurde der Washington-Missions-Distrikt gegründet. Er umfaßt die Staaten Washington, Oregon und westliches Idaho.

Die Arbeit daselbst nahm ihren Anfang als Pastor A. Leutwein am 16. Oktober 1903 nach Ballard (Seattle) kam und am 25. Oktober den ersten Gottesdienst hielt. Es entstand die St. Pauls-Gemeinde. Im Juni 1904 konnte der Missionssekretär Pastor F. H. Freund in Portland, Ore., mit vierzig Männern die St. Pauls-Gemeinde organisieren, die er der Pflege des Pastors J. Herr-

Immanuels-Kirche in Fort Collins, Colo.

gert übergab. Am 1. Januar 1905 wurde in Spokane, Wash., die Erste Evangelische Gemeinde gegründet. Die Missionsbehörde hatte im Oktober des vorhergehenden Jahres den Pastor E. J. Fleer dorthin gesandt. Im Jahre 1906 entstanden die Gemeinden in Everett, Deer Park und die Bethlehems-Gemeinde in Seattle, Wash.

Die Arbeit im Canada Missionsgebiet (Manitoba und Saskatchewan) ist im Oktober 1906 von Pastor E. G. Albert in Angriff genommen worden. Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es im Dezember 1906, eine Anzahl deutsch-russischer Familien zu gewinnen und mit ihnen Gottesdienst zu halten. Die Missionsbehörde sandte den Pastor Freund zu Hilfe, und die beiden kauften sofort

eine kleine, gut gelegene Baptistenkirche für $2000. Sie zimmerten auch den nötigen Altar und die Kanzel, und dann durften sie mit dankerfüllten Herzen am 3. Februar 1907 mit der kleinen Gemeinde unser erstes Kirchlein in Winnipeg, Manitoba, einweihen.

In das Jubeljahr der Inneren Mission, in das Jahr 1910, fallen die ersten Anfänge im Montana Missionsgebiet. Die schwere Pionierarbeit ist seither von den Pastoren R. Maurer und E. Stelzig getan worden. Ihnen hat sich seit Februar der lizenzierte J. Kisselmann zugesellt.

Direktor J. Jans.

Ein Unternehmen besonderer Art wurde im Jahre 1914 von der Inneren Mission in Verbindung mit dem Direktorium der Lehranstalten ins Leben gerufen. Wir haben jetzt eine Anstalt, in der Leute ausgebildet werden für unsere Arbeit unter den deutschen Glaubensgenossen aus Rußland. Ihr offizieller Name ist „Evangelische Akademie in Fort Collins, Colorado." Am 16. November 1914 fanden sich neun Schüler in einem Nebenraum der Immanuels-Kirche ein, und Direktor J. Jans eröffnete den Unterricht mit einer Ansprache über 1. Kor. 1, 18—31. In herzlichem Gebete befahlen sie sich und die neue Aufgabe der Evangelischen Synode dem Herrn, an dessen Segen alles gelegen ist. Dann gingen sie an die Arbeit. Im Frühjahr 1915 wurde die Anstalt von elf Schülern besucht.

* * *

Die Kasse der Inneren Mission ist im Jahre 1914 reichlicher als je mit Liebesgaben bedacht worden; es gingen $25,123.69 ein.

In allen Distrikten, mit Ausnahme des Pennsylvania-Distrikts, wird Missionsarbeit getrieben. Auf der Missionsliste stehen zurzeit einundneunzig Parochieen mit 124 Gemeinden. Bewilligt wurden $32,966.70. Die 124 Gemeinden tragen selbst zum Gehalt des Missionsarbeiters $29,802 bei.

Die Missionsgemeinden und die Bewilligungen für 1915 verteilen sich auf die einzelnen Distrikte wie folgt:

Distrikt.	Parochieen.	Gemeinden.	Bewilligungen.
Atlantischer	4	4	$ 880.00
Colorado Missions	7	10	2,730.00
Indiana	4	5	1,415.00
Iowa	5	7	2.305.00
Kansas	6	7	1,365.50
Michigan	5	8	1,080.00
Minnesota	8	11	1,300.00
Missouri	5	6	1,490.00
Nebraska	2	3	1,060.00
New York	2	2	960.00
Nord Illinois	8	9	3,140.00
Ohio	3	3	1,190.00
Pacific	6	7	1,790.00
Süd Illinois	3	4	1,235.00
Texas	4	11	2,761.20
Washington Missions	6	7	2,020.00
West Missouri	1	1	100.00
Wisconsin	5	7	1,455.00
Canada Missions	3	4	1,260.00
Montana Missions	4	8	1,830.00
Evangelische Akademie zu Ft. Collins, Col.	—	—	1,600.00
	91	124	$32,966.70

Die Evangelische Emigrantenmission in Baltimore, Md.

Gegründet 1886.

Zum Schutz und Wohl unserer einwandernden und der nach Deutschland reisenden Landsleute ist in Baltimore, Md., die Deutsche Evangelische Emigrantenmission ins Leben gerufen worden. Die ersten Anfänge fallen in das Frühjahr 1886. Auf Locust Point, dem Landungsplatze der Einwanderer, waren früher schon mehrfach Versuche mit Gemeindegründungen gemacht worden, die jedoch sämtlich erfolglos verliefen. Verschiedene Fälle hilfsbedürftiger Einwanderer brachten die Baltimore Pastoralkonferenz auf den Gedanken, eine eigene Hafenmis-

sion einzurichten und damit zugleich die Gründung einer Evangelischen Gemeinde zu verbinden. Der Dienst unter den Einwanderern wurde abwechselnd zuerst von den Pastoren Chr. Kirschmann, N. Burkart und Ed. Huber versehen und von ihnen auch Gottesdienst in einem der B. und O. Eisenbahn gehörigen kleinen Schulhause abgehalten, bis im Herbste des Jahres der eben aus dem Seminar gekommene W. Batz als erster Hafenmissionar und Seelsorger der neuen Christus-Gemeinde angestellt werden konnte. Durch die Verbindung mit der Auswanderermission in Bremen und mit dem lutherischen Emigrantenhause des Pastors Berkemeier in New York, erhielt die junge Gründung gleich von

Emigrantenhaus.

Anfang an einen ausgedehnten und gesegneten Wirkungskreis. Als dann im Juli 1888 Pastor Batz nach kurzer, aber erfolgreicher Tätigkeit einem Rufe nach Pennsylvanien folgte, trat Pastor H. Dalhoff sogleich an seine Stelle. Nach seinen Anlagen und durch seine Lebensführung und seinen Bildungsgang war er besonders geeignet für diese Arbeit. Ueber zehn Jahre hat er das Doppelamt treu und gewissenhaft verwaltet und unter oft großen Schwierigkeiten zähe ausgehalten.

Am 1. Januar 1899 wurde Pastor O. Apitz sein Nachfolger. Als ein großes Hindernis, die deutschen Einwanderer unterzubringen und zu beschützen, hatte sich seit langem das Fehlen eines Emigranten-

hauses herausgestellt; es war ein Uebelstand, der sich auch für die von hier nach Deutschland Reisenden fühlbar machte. Darum war es schon ein bedeutender Fortschritt, als die Behörde ein kleines Haus neben der Wohnung des Missionars mietete und darin am 20. Juni 1900 ein Emigrantenheim eröffnete. In kurzer Zeit erwiesen sich jedoch die Räumlichkeiten als ungenügend; ein passendes Gebäude, ein eigenes Heim, wurde je länger je mehr als dringendes Bedürfnis empfunden. Da gelang es dem Pastor Huber, das gesamte Deutschtum von Baltimore für die Sache zu interessieren; auch in der Gesamtsynode zeigte sich jetzt größeres Verständnis für dieselbe. Dank der allgemeinen Unterstützung der Gemeinden konnte das Deutsche Evangelische Emigrantenhaus und Seemannsheim erbaut und am 9. Oktober 1904 seiner Bestimmung übergeben werden. Der Vorsitzende der Behörde, Pastor Ed. Huber, hielt das Weihegebet, in der Kirche redeten Pastor P. A. Menzel von Washington, D. C., und Pastor Dr. Jul. Hoffmann von Baltimore. Die Gesänge wurden von der Kapelle des Dampfers „Rhein" begleitet. Der solide Bau ist dreistöckig, achtunddreißig Fuß breit und siebenundsechzig Fuß tief, und steht neben der deutschen Kirche. Die Kosten beliefen sich, einschließlich der inneren Einrichtung auf $12,000.

Die Vereinigung des Gemeindeamtes mit der Emigrantenmission konnte wohl einigermaßen bei der Gründung und ersten Entwicklung beider Institutionen beibehalten werden, aber nicht mehr bei dem erfreulichen Wachstum beider und bei der Verschiedenartigkeit ihrer Arbeiten und Bestrebungen. Im August 1905 erhielt deshalb die Christus-Gemeinde ihren eigenen Pastor und der Missionar O. Apitz widmet seitdem seine ganze Zeit und Kraft der Emigranten- und Seemannsmission.

Der Gründer und langjährige Leiter des segensreichen Werkes, Pastor Eduard Huber, starb am 9. Juli 1906. Er hat zuerst die Fürsorge für die damals ganz schutzlosen Einwanderer angeregt und im Bunde mit den Pastoren Chr. Kirschmann und N. Burkart in die Hand genommen. Als er im Jahre 1873 die St. Johannes-Gemeinde in Richmond, Va., übernahm, stand an der Atlantischen Küste noch keine einzige Gemeinde mit unserer Synode in Verbindung. Dem frommen, hochbegabten Manne, dem furchtlosen Bekenner gebührt das Verdienst, der Evangelischen Kirche an vielen Orten Anerkennung und eine offene Tür verschafft zu haben. Neun Jahre (1885—1894) stand er unter schwierigen Verhältnissen dem Atlantischen Distrikt als Präses vor und gab ihm das markant evangelische Gepräge, das in allen Angelegenheiten unverkennbar zutage trat.

Seit 1899 steht unsere Emigrantenmission in enger Verbindung mit dem Zentralausschuß für Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche in Berlin, und ihr Missionar ist sein Agent für die Vereinigten Staaten.

Seit 1907 ist auch die Arbeit an den deutschen Seeleuten in das Berliner Komitee für die deutsche Evangelische Seemannsmission eingegliedert. Die Behörde für die Emigrantenmission, deren Mitglieder vom Atlantischen Distrikt gewählt werden, ist zugleich das Komitee für die Seemannsfürsorge.

Am 24. September 1911 konnte die Mission ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen festlich begehen. Mit nichts hatten die Gründer angefangen, als mit dem Glauben an den versorgenden Gott, der die Fremd-

Eduard Huber.

linge lieb hat, und mit der Liebe zu den pilgernden Brüdern, und mit der Hoffnung auf die helfende Kraft des Evangeliums allein, jetzt durfte man dankbar und freudig bekennen: Wir sind zwei Heere geworden, Emigrantenhaus und Seemannsheim. Aus dem schwachen Anfange im Jahre 1886 ist ein kräftiger, vielfältige Frucht tragender Zweig am Baume der Inneren Mission erwachsen. Im Laufe der Jahre haben unsere Emigrantenmissionare W. Batz, H. Dalhoff und O. Apitz vielen Tausenden mit Rat und Tat beigestanden. Wie viele altersschwache

Leute, die ihren Kindern in die neue Heimat folgten, wie viele Mütter mit kleinen Kindern, wie viele alleinstehende Mädchen sind unter dem Schutze unseres Missionars gelandet! Wie viele hat er vor Betrügereien, besonders in den Zeiten der starken Einwanderung, warnen und bewahren können, für wie viele, die sonst nach den verschärften Einwanderungsgesetzen nicht hätten landen dürfen, ist er vermittelnd eingetreten! Wenn es irgendwo der mühseligen und beladenen, der armen und hilfsbedürftigen, aber auch der sittlich verkommenen Menschen viele gibt, so ist es an einem solchen Hafen, den so viel wanderndes Volk passiert, und an welchem auch vieles, was nicht weiter kann, sich niederläßt und dann dem Hafenmissionar erst recht zu allerlei Diensten aufgebürdet wird. Vielen einzelnen, sowie ganzen Familien, welche außer ihren Fahrkarten nach dem Orte ihrer Bestimmung keinen Cent Geld mehr hatten, hat er die nötigen Lebensmittel gekauft. In zahlreichen Fällen konnten den Einwanderern Stellungen verschafft und sonstige Hilfe geleistet werden. Den Weiterreisenden wurden christliche Schriften, namentlich unser Kalender und „Friedensbote," sowie die Adressen unserer Prediger und Gemeinden mitgegeben, damit sie bald ihre kirchliche Heimat finden möchten.

Die Arbeit in der Seemannsmission geschieht durch Schiffs- und Hospitalbesuche, durch Gottesdienste auf den Bremer und Hamburger Dampfern, durch Ausgabe guter unterhaltender und religiöser Literatur, durch Unterhaltungsabende, durch Unterstützung hilfsbedürftiger Seeleute, und nicht zum mindesten, im Lesezimmer im Verkehr mit den Besuchern. Unsere seefahrenden Brüder brauchen nicht mehr besonders herangezogen zu werden, wie in den ersten Jahren; sie kommen jetzt von selbst, sie kennen den Platz und wissen, was sie am Seemannsheim haben: gesunden, reinlichen, kostenlosen Aufenthalt und Bewahrung vor den Gefahren des Hafenplatzes und der Hafenstadt.

Wir glauben an die Frucht und an den Segen der barmherzigen Nächstenliebe. Darum verdient auch dieser wichtige Zweig der Inneren Mission: die Arbeit an den Hinausreisenden, den Einwanderern und den Seeleuten mehr Beachtung und reichlichere Unterstützung als bisher.

Wer an eine Reise nach Deutschland denkt, oder Verwandte und Bekannte aus Deutschland kommen lassen will, der setze sich mit dem Emigrantenmissionar, Pastor Otto Apitz, 1308—1312 Beasonstraße, Locust Point, Baltimore, Md., in Verbindung. Derselbe besorgt alle Schiffsscheine über Baltimore, New York, Bremen und Hamburg zu den festgesetzten Preisen, ohne jeden Aufschlag für seine Dienste. Die Reisenden werden auf den Bahnhöfen in Baltimore und bei ihrer Landung im Hafen in Empfang genommen. Für den Aufenthalt in Baltimore finden die Passagiere Aufnahme, Kost und Logis im Deutschen Evangelischen Emigrantenhaus, fünf Minuten vom Landungsplatz.

* * *

Die Kirchbaukasse.

Gegründet 1889.

Die Kirchbaukasse ist nicht zu dem Zweck gestiftet, Gemeinden, welche in momentaner Geldverlegenheit sind, zu helfen, oder solchen, die ihr Eigentum verbessern wollen, Vorschüsse zu gewähren, sondern um Missionsgemeinden, die sonst schwerlich Geld borgen können, zu einem annehmbaren Zinsfuß das Nötige zu leihen. Manche kleine Gemeinde könnte ohne die Hilfe der Kasse der Inneren Mission ihren eigenen Pastor erhalten, wenn die Kirchbaukasse ihr kräftiger beizustehen imstande wäre. Mit den Gaben, welche in diese Kasse fließen, wird nicht nur einer Gemeinde geholfen, sondern, da das Kapital nach und nach zurückbezahlt wird, kommt das Geld wieder einer anderen Gemeinde zugute. Ein Dollar für diese Sache geopfert, bleibt immer an der Arbeit, Gutes zu tun, so lange es noch in unserer Evangelischen Kirche bedürftige Gemeinden gibt.

Eine derartige Kasse ist längere Zeit ein frommer Wunsch gewesen. Erst die Generalsynode zu Evansville im Jahre 1889 rief die Baukasse ins Leben und stellte folgende Grundsätze auf: Alle mit Hilfe der Synode zum Erwerb von Kircheneigentum aufgebrachten Gelder sind von den betreffenden Gemeinden an eine von den Synodalbeamten verwaltete Kasse zurückzuzahlen. Für solche Rückzahlung haben die Gemeinden sichere, gesetzliche Bürgschaft zu geben. Die Rückzahlung soll womöglich mit dem sechsten Jahre beginnen und jährlich wenigstens ein Zehntel der Gesamtsumme betragen. Bis zur Abbezahlung derselben muß ein entsprechender Zins entrichtet werden.

Auf derselben Konferenz übergab der Missouri-Distrikt, der bereits in dieser Sache vorangegangen war, seine Noten im Betrage von $400 der neugegründeten Kasse, und die Glieder des Komitees, das obige Anträge formuliert hatte, legten $25.00 in Gold ein. Das erste Darlehen, welches die synodale Baukasse machte, datiert vom 26. Dezember 1889.

Von 1889—1895 stand die Kasse unter der Verwaltung der Synodalbeamten. Aber der Gedanke, ihr eine eigene Behörde zu geben, forderte bald sein Recht, und so gelangte die Kirchbaukasse durch Beschluß der Generalsynode von 1895 zur Selbständigkeit. Die ersten Glieder der Behörde waren die Pastoren C. G. Haas und S. Kruse und Herr G. H. Wetterau. Von 1898—1909 hat Pastor H. Bode als Schatzmeister nach verschiedenen Richtungen viel zum Gedeihen der Kirchbaukasse beigetragen. Die Anordnung der Generalsynode von 1901, alljährlich eine Kollekte dafür zu erheben, verbürgte ein sicheres Wachstum. Wenn H. Bode Anno 1904 schreibt: „In zehn Jahren dürfte die Baukasse dastehen mit einem Vermögen von $50,000," so hat die Wirklichkeit seine Erwartung weit übertroffen. Am 1. August 1913 war an zweiundsiebzig Gemeinden ausgeliehen die Summe von $89,724.40. Der schon lange gehegte Wunsch, das Kapital auf $100,000 zu bringen, ist zwar noch nicht ganz in Erfüllung gegangen, aber wir

sind dem Ziele etwas näher gekommen. So steht die Kirchbaukasse da als die hilfreiche und mächtige Schwester der Inneren Mission.

Die letzte Generalsynode (1913) bestimmte, daß von nun an folgender Plan für die Rückzahlung der geliehenen Gelder gelten soll:

a. Die Rückzahlung soll nach dem ersten Jahr beginnen und jährlich wenigstens ein Zehntel der Gesamtsumme betragen.

b. Jede Gemeinde hat für die ihr geliehene Summe zehn (10) Noten zu geben, welche durch die *Mortgage* gedeckt sind, von denen jedes Jahr eine fällig wird. Diese Noten sollen zwei Prozent Zinsen tragen. Wird die Note nicht prompt bezahlt, so trägt sie von dem Tage an zwei Prozent Zinsen mehr, oder im ganzen vier Prozent. Folgendes ist eine übersichtliche Tabelle dieses Planes:

Jahre.	Kapital.	Ratenzahlung.	Zinsen.	Total.
1.	$100.00	$ 7.00	$ 2.00	$ 9.00
2.	93.00	7.50	1.86	9.36
3.	85.50	8.00	1.71	9.71
4.	77.50	8.50	1.50	10.00
5.	69.00	9.00	1.38	10.38
6.	60.00	9.50	1.20	10.70
7.	50.50	10.00	1.01	11.01
8.	40.50	10.50	.81	11.31
9.	30.00	11.00	.60	11.60
10.	19.00	19.00	.38	19.38
		$100.00	$12.45	$112.45

c. Anleihen auf Pfarrhäuser unterstehen diesem Plane zu drei Prozent Interessen.

Drittes Kapitel.

Die Lehranstalten.

Das Evangelische Predigerseminar bei St. Louis, Mo.

Eröffnet 1883.

Am 16. Oktober 1883 traf Inspektor L. Häberle erwartungsvoll im neuen Predigerseminar ein. Es erging ihm aber gerade so wie dem ersten Seminarinspektor W. Binner, der Ende Mai 1850 in das erste Seminar einziehen wollte und nicht konnte. Er fand das Innere des Hauses noch in ganz unfertigem und unbewohnbarem Zustande. Indes, sie waren einmal da und suchten sich für die hereinbrechende Nacht, so gut es eben ging, einzurichten. Die Türen waren unverschließbar, doch hatte ein Nachtwächter die Aufsicht. Frühzeitig am nächsten Morgen erschien der freundliche Nachbar, Hausvater Hackemeier, und war nicht wenig erstaunt, als er hörte, daß bereits jemand im Seminar seine Wohnung aufgeschlagen habe. „Das geht ja nicht," sagte er kurzweg, „Sie müssen mit in die Waisenheimat." So genossen die Familien des Inspektors und des Professors K. Kunzmann sowie eine Anzahl Seminaristen etliche Wochen die hochherzig angebotene Gastfreundschaft der Hauseltern der Waisenheimat.

Der Hausvater Franz Hackemeier hat sich zwanzig Jahre lang in hervorragender Weise um das Seminar verdient gemacht. Als Vormann des Baukomitees setzte er bereitwillig Zeit und Kraft und viele besondere Opfer, die nur Gott und einigen wenigen bekannt sind, zur Förderung des Werkes ein. Durch seinen Tod im Jahre 1903 erlitt nicht bloß die Deutsche Protestantische Waisenheimat, welcher er mit seiner edlen Gattin vierunddreißig Jahre in treuer Hingabe und Liebe gedient und zur Blüte verholfen hat, einen unersetzlichen Verlust, sondern auch das Evangelische Predigerseminar verlor einen allezeit hilfsbereiten Freund und getreuen Nachbar.

Der 28. Oktober 1883 war zum Tag der Einweihung des Seminars bestimmt. Hoffnungsfreudig sahen wir diesem Freudenfeste entgegen. Immer eifriger wurde in den letzten Tagen gearbeitet. Viele fleißige Hände der Waisenkinder haben wacker geholfen, das große Haus von oben bis unten zu scheuern und alles fein sauber und schön zu der großen Feier zu bereiten. Der Tag kam, aber welch ein Tag! Statt eines klaren, blauen Himmels schwarze, drohende Wetterwolken. Statt heiteren Sonnenscheines strömender Regen den ganzen Vormittag.

Die Festgäste aber kamen trotz dem Regen und den aufgeweichten Wegen zahlreich herbei. Die Glieder der Generalsynode, welche in jenen Tagen in der St. Petri-Kirche zu St. Louis tagte, die Evangelischen aus St. Louis und Umgegend und die aus weiter Ferne herbeigeeilten

Freunde bildeten eine ansehnliche Festversammlung. Als wir nun vor dem Portal des Seminars zu feierlicher Eröffnung desselben standen, da zuckten die Blitze in feurigem Glanz — der Gott der Ehren donnerte mit starken Donnern, und die Regengüsse klatschten in die Hände, so daß bei solch majestätischem Naturkonzert der Posaunenchor überflüssig erschien. Nachmittags brach endlich die liebe Sonne durch das düstere Gewölk; der Himmel hellte sich auf, und ein farbenprächtiger Regenbogen erglänzte in den Wolken, als sollte er uns das Gnadenwort bekräftigen: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer."

Predigerseminar bei St. Louis.

Als Zeugnis des Geistes, in dem wir vor zweiunddreißig Jahren in das neue Seminar eingezogen, stehe hier die Rede des Inspektors L. Häberle, die unmittelbar nach dem vom Synodalpräses J. Zimmermann gesprochenen ergreifenden Weihegebete in der Kapelle gehalten worden ist.

Festrede des Inspektors L. Häberle.

1. Mose 18, 3.

Kein Sonnenblick, und doch lauter Sonnenschein! Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ; das, was mich singen machet, ist, was im Himmel ist. Auch unser Haus, dem Herrn geweiht, und die Sache des Seminars gehört ins Himmelreich hinein. Der Segen Got-

tes aber hängt nicht ab vom Sonnenschein. Ueber den Wolken thronet er, derselbe Gott, der heute mit uns eingezogen in dieses Haus und bei uns bleiben wird, so lange wir bei ihm bleiben.

Als Abraham einst vor der Tür seiner Hütte saß im Hain Mamre und den Herrn in Begleitung zweier Engel einherwandeln sah, da ging er ihm eilend entgegen, beugte sich bis zur Erde nieder und sprach: Herr, habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so gehe nicht vor deinem Knechte vorüber. Mir ist es, als habe der Herr heute auf unser Haus hin seine Schritte gerichtet, und als müßten wir alle wie ein Mann tief im Staube ihn anflehen: Herr, haben wir Gnade gefunden vor deinen Augen, so gehe nicht vor uns vorüber.

Der liebste, beste und größte Gast unter all den lieben, teuren Gästen des heutigen festlichen Tages ist doch unser Herr Jesus Christus, und wenn dies neue, schöne, große Haus dem Zwecke dienen soll, wozu es erbauet ist, wenn es ein theologisches Seminar sein soll, in welchem Knechte Gottes und Jesu Christi, rechtschaffene Prediger des Evangeliums ausgerüstet werden sollen, dann muß er selbst, der Herr, mit seinem Geist und Gaben in unserm Hause einkehren, unter uns wohnen und walten und seine Herrlichkeit unter uns offenbaren, so wie einst im Vorbilde seine Herrlichkeit die Stiftshütte Israels erfüllte.

Gnade haben wir vor des Herrn Augen gefunden schon insofern, als er es uns hat freundlich gelingen lassen, dieses neue, wohleingerichtete, stattliche Seminar zu bauen. Welcher wahre Christ freut sich nicht heute von Herzen und danket dem Herrn, daß er das Werk hat gnädig gelingen lassen?! Wenn die Väter unsrer Synode, welche vor dreiunddreißig Jahren in jenem stillen, einsamen Waldtal das bescheidene Häuslein bauten, das zur reichen Segensstätte für uns geworden ist, aus welchem Hunderte treuer Zeugen Christi ausgegangen sind, — wenn sie mit uns dieses Haus heute dem Herrn weiheten, wie würden ihre Augen leuchten und ihre Herzen staunend anbeten über all dem Großen und Guten, das der Herr in diesen drei Dezennien an unsrer teuren Evangelischen Kirche getan hat! Laut dankend würden sie mit einstimmen in den Lobpsalm: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen allein die Ehre!

Die Gnade, welche der Herr uns hat vor ihm finden lassen, kann ich nicht besser aussprechen, als mit den Worten: Aus der Enge in die Weite, aus der Tiefe in die Höhe führt der Heiland seine Leute, daß man seine Wunder sehe.

Es ist ein enges, kleines Tal, in welchem unser erstes Seminar stand. Es war ein enger, kleiner Kreis, den die evangelischen Pastoren und Gemeinden bildeten, als unser Seminar gegründet wurde, — und nun umschließt er fast alle Staaten der Union von den Atlantischen Küste bis zum fernen Westen, vom heißen Süden bis zum kalten Norden. Ueberall stehen Brüder unsres Hauses mit der guten Botschaft von dem gekreuzigten und auferstandenen Heilande.

Dieser großen Weite des Gebietes unsrer Evangelischen Kirche entspricht auch die Größe unsres Hauses. Es ist Raum da für viele, welche sich in die Arbeit des Reiches Gottes stellen wollen; und stets soll das große Haus uns mahnen an die große Aufgabe, die uns in diesem Abendlande gestellt ist, an das weite, weite Arbeitsfeld, das vor uns liegt.

Aber nicht nur in die Weite, sondern auch aus der Tiefe in die Höhe führt der Herr. Wenn man bei der Arbeit des Reiches Gottes immer nur die Weite ins Auge faßt und nicht die Tiefe und die Höhe, so kommt man in eine verflachende Art und Weise der Arbeit hinein, in eine Arbeit, die nichts austrägt für die Ewigkeit bei allem Erfolg, wodurch das Reich Gottes nicht gebaut wird; nicht Gold und Edelsteine, sondern Holz, Heu und Stoppeln werden dann auf dem heiligen Glaubensgrund gebaut. Unser Herrgott fängt mit seinen Leuten zunächst in der Tiefe an und führt sie in die Tiefe hinab und macht sie klein und gering und demütig, so daß sie nichts sind und nichts können und nichts haben und nichts wollen aus sich selbst und ohne ihn. Es ist auch mit unserm Werke schon durch manche Tiefe und Demütigung hindurchgegangen und wird noch hindurchgehen, aber es ist doch köstlich vor Gott. Er führt es aus der Tiefe und durch die Tiefe hindurch in die Höhe.

In die Höhe! — Unser altes Seminar stand in der Tiefe, in einer Talschlucht, fast versteckt und verborgen, umgeben von Hügeln. Hier stehen wir auf einer lieblichen Anhöhe, und unser Seminar ist weithin sichtbar. Ach, liebe Brüder, fern sei von uns der Gedanke, als seien wir nun etwas, seien mehr als vorher, weil wir nun ein stattliches Seminar haben. Gott bewahre uns vor jener falschen Höhe, vor allem eitlen Prunk und Schein und Etwas-sein-wollen vor der Welt. Nicht imponieren wollen wir mit diesem Gebäude, sondern einfach Gott dienen. Ja, Gott gebe, daß bei denen, die fortan in unserm Hause wohnen, es nicht an der rechten Tiefe, an der Gründlichkeit und Buße fehle, damit sie auf die rechte Höhe des rechtfertigenden Glaubens, der Gotteskindschaft und auf die Höhe der christlichen Wissenschaft wahrer evangelischer Theologie geführt werden können. Wer nicht aus der Tiefe in die Höhe geführt wird, wer diesen tiefen Weg der Nachfolge Christi umgeht, der wird aufgeblasen, hochmütig und gelangt nimmer auf die selige Höhe, da man nicht nur selbst als seliges Gotteskind an Gottes Vaterherzen ruht, sondern auch hinaus auf die Höhe fährt, um einen Gnaden- und Segenszug zu tun, wie einst Petrus auf dem Galiläischen Meere.

Liebe Brüder, ich wünsche von Herzen, daß diese Führung Gottes mit unserm Seminar, aus der Enge in die Weite, aus der Tiefe in die Höhe, nur dazu dienen möge, daß man seine Wunder sehe, die Wunder seiner Gnade und Herrlichkeit. Es ist ein Wunder vor unsern Augen, wenn wir die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleichen. Aber der Herr will noch Größeres als das tun. Die Werkstatt ist jetzt bereitet, in welcher der himmlische Werkmeister seine Werkzeuge zurichten will zu

seinem Dienst. Ihr, liebe junge Brüder, merkt euch das doch recht! Wir sollen zunächst sein Werk sein, geschaffen in Jesu Christo zu guten Werken. Wir sollen in diesem Hause etwas werden zum Lobe seiner Herrlichkeit. O daß doch keiner von uns an jedem Tage, den er in diesem Hause verlebt, es vergessen möchte, daß es vor allen Dingen darauf ankommt, daß man an uns die Wunder seiner Gnade sehen könne, die Wunder, wie er aus armen, schwachen, sündigen Menschen brauchbare Werkzeuge für sein heiliges Reich machen kann: Menschen, die sich in des Herrn Bild verklären lassen von einer Klarheit zur andern, Menschen, die in diesem Hause es lernen, sich selbst und der Welt abzusterben, um dem Herrn und dem Herrn allein zu leben.

Und wie anders kann denn nun die hohe Bestimmung dieses Hauses erreicht werden, als wenn der Herr zu der bereits erwiesenen Gnade hier uns auch die größte, höchste Gnade erzeigt, daß er nicht an uns vorübergeht, sondern bei uns einkehrt und Wohnung bei uns macht; wenn er dies Haus, aus Holz und Steinen erbaut, zur Werkstatt seines Geistes macht und ein gesundes, kräftiges Geistesleben bei uns erblühen läßt! Sein Wort soll die helle Leuchte sein, die bei Tag und Nacht uns leuchtet in unserm Hause; sein Wille unsre Speise, seine Gnade unser Trost, seine Kraft unsre Stärke, sein Evangelium unsre Weisheit, sein heiliger Jesusname unser Psalter und Harfe.

Darum ist es jetzt, da wir in dieses Haus einziehen, unsre innigste Bitte: Herr, habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so gehe nicht vor deinem Knechte vorüber. Ziehe mit uns ein, und bleibe bei uns alle Tage bis ans Ende. Weihe unser Haus zu deinem Haus, ja mache, Herr, ein Bethel draus! Amen.

Die Eröffnungsfeier für das erste Schuljahr im neuen Seminar fand am 7. November 1883 in der Kapelle statt; bei dieser Gelegenheit wurde Professor W. Becker in sein Lehramt eingeführt, und der Unterricht konnte seinen Anfang nehmen. Zu Weihnachten und zu Ostern war keine eigentliche Vakanz, um so viel wie möglich die Verkürzung des Schuljahrs zu decken. Die Gesamtzahl der Seminaristen im ersten Jahre belief sich auf achtundsiebzig. Da jedoch zwei nach ganz kurzem Aufenthalt die Anstalt verließen, und einer, Joseph Rieger, welcher bereits im Sommer 1883 seinen Kursus vollendet hatte, aber ausdrücklich noch länger im Seminar zu bleiben wünschte, am 27. März 1884 den Missionaren in Texas zur Aushilfe gesandt werden mußte, so befanden sich zu Ostern 1884 noch fünfundsiebzig Seminaristen im Hause. Die erste Klasse zählte zwölf, die zweite vierunddreißig und die dritte neunundzwanzig Studenten.

Am 22. Juni 1884 schloß das erste Schuljahr ab mit der Ordination der zwölf Seminaristen, welche die erste Klasse ausmachten. Es ist die Erstlingsgabe des neuen Seminars an die Synode. Darum fand auch diese Feier auf Anordnung des Synodalpräses J. Zimmermann in der Seminarkapelle statt. Die Namen aber der zwölf Ordinierten sind

Die Erstlinge des Seminars.

Obere Reihe: A. Mücke, R. Grunewald, F. Freund, K. Knifer, W. Schild, Th. Paulisch.
Untere Reihe: G. Müller, W. Harbach, W. Hackmann, O. Miner, F. Reinicke, L. Kleemann.

diese: Friedrich Freund, Robert Grunewald, Wilhelm Hackmann, Wilhelm Karbach, Louis Kleemann, Karl Kniker, Otto Miner, Albert Mücke, Gottlieb Müller, Theodor Paulisch, Joseph Reinicke, Wilhelm Schild. Zwei von ihnen, W. Karbach und Th. Paulisch, sind bereits in die triumphierende Gemeinde abgerufen.

Der erste Lehrerwechsel trat im Jahre 1886 ein, als Professor K. Kunzmann seiner geschwächten Gesundheit wegen sich genötigt sah, nach sechsjähriger gesegneter Tätigkeit sein Amt niederzulegen. Er war ein von Herzen evangelisch gesinnter Mann, besaß eine ausgezeichnete Lehrgabe, ein umfassendes Wissen und praktischen Verstand. Auch später bekundete er sein reges Interesse für die Anstalt, indem er als Glied des Direktoriums und als Vorsitzender der Aufsichtsbehörde mit lebhafter Teilnahme sich des Seminars annahm und für dasselbe arbeitete. Noch zehn Jahre versah er das Pfarramt an der Eden-Gemeinde zu Edwardsville, Ill., dann brach seine Kraft rasch zusammen, und am 24. September 1897 durfte er im Alter von 65 Jahren in die ewige Heimat eingehen. Seinem ausdrücklichen Wunsche entsprechend beteiligte sich die ganze Seminargemeinde bei dem Leichenbegängnis in Edwardsville.

Als Nachfolger des Professors Kunzmann wurde Pastor Dr. R. John aus Edwardsville, Ill., berufen, welcher trotz seinen 68 Jahren mit seltener Rüstigkeit, Frische und Freudigkeit in diese arbeitsreiche und mühevolle Stellung eintrat. Wenn seine Wirksamkeit im Seminar auch nicht von lauter Sonnenglanz umstrahlt war, wenn auch ihm schwere Stunden nicht erspart blieben, so ist doch gewiß, daß viele Pastoren, seine früheren Schüler, ihm ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren, und daß auch diese kurze Seminartätigkeit nicht vergeblich gewesen ist, sondern bleibenden Segen gebracht hat.

Als Professor Dr. R. John im Jahre 1889 die Professur niederlegte und ins Pfarramt zurücktrat, wurde Pastor K. Pirscher aus Brauchitschdorf in Schlesien zum ersten theologischen Lehrer berufen. Derselbe trat im Oktober 1889 sein Amt im Seminar an. Nachdem er fünf Jahre erfolgreich gearbeitet, traten unglückselige Wirrnisse ein, die ihn veranlaßten, im Jahre 1894 seine Resignation einzureichen. Professor Pirscher wirkte noch drei Jahre als Pastor der Jesus-Gemeinde in St. Louis und kehrte dann mit seiner Familie nach Deutschland zurück. Das von der Synode herausgegebene, weitverbreitete und vielgebrauchte Andachtsbuch „Licht und Leben" hat ihn zum Verfasser.

Professor W. Becker übernahm nun die erste Professur, und Pastor A. Mücke aus Billings, Mo., trat im September 1894 als zweiter Professor ein.

Es kam das Jubiläumsjahr des Predigerseminars, das Jahr 1900. Dankbar und freudig, demütig und glaubensvoll bekannten wir vor Gott und vor den Menschen: „Bis hierher hat uns der Herr geholfen!" Wer die Seminargeschichte genau kennt,

oder wer gar ein Stück derselben mit durchlebt hat, der weiß, daß wir oft verloren gewesen wären, wenn nicht der Herr am Steuerruder gestanden hätte. Durch Sturm und Wellen, an sonnenhellen Tagen und in trüber Zeit, hat er das Seminarschifflein mit starker Hand gelenkt und geschirmt. Im Leiblichen und im Geistlichen, in Gnade und in Gericht, bei Tag und bei Nacht, in der Arbeit und in der Ruhezeit, im Lehren und im Lernen, am Sonntag und am Werktag, im alten und im neuen Seminar, war seine helfende und segnende Hand über uns ausgebreitet. Er handelte nicht mit uns nach unsern Sünden und hat uns nicht vergolten nach unserer Missetat. Er ließ Gnade für Recht ergehen. Ehre sei Gott in der Höhe!

Im Jubeljahr bestand die Fakultät aus den drei Professoren: Inspektor L. Häberle, W. Becker und A. Mücke. Den englischen Unterricht erteilte Rev. F. W. Nolte; den Seminarchor leitete Seminarist P. Saffran. Die Verwalterstelle bekleidete Herr Karl Korff. Die Zahl der Seminaristen betrug achtundsiebzig (genau so viel wie in den Jahren 1883 und 1915). Die erste Klasse, die bei der mit dem Jubiläum verbundenen Schlußfeier ins Amt entlassen wurde, zählte sechsundzwanzig, die zweite dreißig und die dritte zweiundzwanzig Studenten.

Von den 779 jungen Männern, welche seit 1850 in das Predigerseminar eingetreten waren, hatte man 650 in den Dienst des Evangeliums ausgesandt. Davon gehörten noch 562, drei Fünftel der damaligen Pastorenschaft, zur Synode, während einundsechzig vom Herrn in die selige Ewigkeit abgerufen und die übrigen abhanden gekommen waren. Von den Seminaristen des Schuljahrs 1850—1851 erlebten zwei das goldene Jubiläum, die emeritierten Pastoren P. Welsch und K. Nestel.

Die Jubelfeier fand am Sonntag, dem 24. Juni, auf dem Seminarplatze und am 1. Juli in allen Gemeinden der Synode statt. Da stieg denn ein vieltausendstimmiger Dank zum Throne des gnädigen und treuen Gottes empor und ein inniger Lobpreis für alles, was er in den verflossenen fünfzig Jahren an der Anstalt getan. Aus allen Teilen des Landes waren sie herbeigeeilt, um die teuere "Alma mater" an ihrem Ehrentage zu begrüßen und ihr die herzlichsten Glück- und Segenswünsche darzubringen. Auch nicht wenige Abgeordnete aus entfernt liegenden Gemeinden und viele Gemeindeglieder waren erschienen, um Zeugen zu sein des großen Tages und einzustimmen in die Feierklänge.

Ein aus dreihundert Sängern bestehender „Jubiläumschor" trug unter der Direktion des Lehrers F. S. Säger das „Halleluja" von Händel und den vom Dirigenten eigens für das Fest komponierten 98. Psalm vor; sogar in der Ursprache des Alten Testaments erklang Gottes Lob, als die Seminaristen den von P. Saffran komponierten 100. Psalm auf hebräisch mit Orchesterbegleitung anstimmten.

Unter den eingelaufenen Gratulationen befanden sich zwei, durch welche die zu tausenden zählende Festversammlung tief bewegt und

freudig erregt wurde. Die eine war von dem erlauchten deutschen evangelischen Kaiserpaare.

From Kiel, June 23, 1900.

Rev. Paul Menzel, D. D., care of Rev. L. Häberle, President of Eden College, St. Louis, Mo.

„Der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika entbiete ich zur Jubelfeier ihres Predigerseminars meinen herzlichen Glückwunsch.

Mit mir gedenkt die Kaiserin der uns in einem Glauben verbundenen Freunde in Amerika mit der frohen Zuversicht, daß der Segen des Höchsten wie bisher über Ihrer kräftig emporgeblühten Gemeinschaft walten und Ihre auf guten Grund gestreute Saat zu reicher Ernte gedeihen lassen werde." Wilhelm, J. R.

Die andere Kundgebung herzlicher Teilnahme an unserem Werke kam von den deutschen evangelischen Glaubensgenossen in Brasilien.

Hamburgerberg, den 15. Mai 1900.

Werte Brüder!

Mit der heutigen Post senden wir Ihnen ein Gedenkblatt zum fünfzigjährigen Jubiläum Ihres Predigerseminars.

Möge Ihr Seminar auch fernerhin die Pflanzstätte christlichen Lebens, ein treuer Förderer Ihres so reich gesegneten Werkes und wie bisher ein kräftiger Lebensbeweis Ihrer Synodalarbeit sein und bleiben! Zugleich sprechen wir Ihnen die herzlichsten Grüße unserer soeben in Lomba Grande zur vierzehnten Tagung versammelt gewesenen Rio Grandenser Synode aus.

Der Protokollführer Pastor C. Jasper. Der Synodalpräses Pechmann.

Daß auch die Evangelische Kirche Deutschlands ihre Tochter in Amerika nicht vergaß, davon legt die folgende Zuschrift ein herzerquickendes Zeugnis ab.

Evangelischer Ober-Kirchenrat No. 9087 E. O.

Berlin, den 24. Januar 1901.

Mit lebhafter Teilnahme haben wir aus der gefälligen Zuschrift vom 12. Oktober vorigen Jahres die Nachricht von dem fünfzigjährigen Jubiläum Ihres Evangelischen Predigerseminars erhalten und aus der übersandten Festschrift aufs neue mit Genugtuung ersehen, wie sich die Anstalt aus kleinen Anfängen zu der hocherfreulichen Blüte entwickelt hat, welche die Gegenwart aufweiset, und mit welch unverdrossenem Eifer die Leiter und Lehrer der Anstalt bestrebt gewesen sind, tüchtige Geistliche für den Dienst der Evangelischen Kirche heranzubilden.

Wir lassen es uns daher zur Freude gereichen, zur Bezeugung unserer Teilnahme mit unseren aufrichtigen Segenswünschen für fernere gedeihliche Wirksamkeit des Seminars eine Jubiläumsgabe von 4000

M. zu bewilligen, welche durch Vermittelung des zuständigen deutschen Konsulates an den Herrn Präses Zimmermann gezahlt werden wird.

Wenn uns die immer dringender sich geltend machende Notwendigkeit tatkräftiger Fürsorge für die kirchlichen Bedürfnisse unserer evangelischen Landsleute in Süd-Amerika behindert, Ihrem dortigen, zu voller Selbständigkeit erwachsenen, lebenskräftigen Institut, wie bisher, mit häufigeren finanziellen Subventionen zu Hilfe zu kommen, so dürfen wir vertrauen, daß diese Zurückhaltung bei der auch dort bekannten dringenden kirchlichen Not der evangelischen Deutschen im südlichen Teile des amerikanischen Kontinents seitens der hochwürdigen Synode verständnisvolle Würdigung finden wird. Barkhausen.

An die Deutsche Evangelische Synode, zu Händen des Herrn Pastors Zimmermann, Hochwürden, West Burlington, Iowa.

Bei der Schlußfeier am 12. Juni 1902 nahm Direktor L. Häberle zugleich Abschied von dem Kreis und Werk und Haus, mit dem er dreiundzwanzig Jahre so eng verbunden und verwachsen war. Sein Abschiedswort wird allen und besonders den einundzwanzig Predigtamtskandidaten, welche im Halbkreis um den mit Palmen geschmückten Altar ihre Plätze einnahmen, unvergeßlich bleiben.

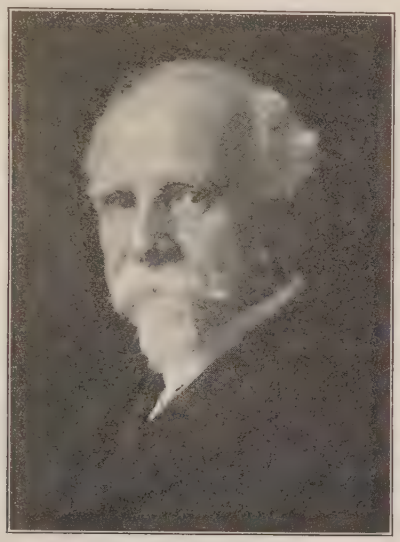
Louis Friedrich Häberle, geboren am 26. Mai 1838 in Faurndau bei Göppingen, Württemberg, besuchte die Volksschule und dann die Realschule in Göppingen. Grundlegend für seine christliche Lebensentwicklung war der vorzügliche, zweijährige Konfirmandenunterricht bei dem Dekan Osiander. Unmittelbar nach der Konfirmation, im Frühjahr 1852, reiste er mit seiner Schwester und ihrem Manne nach Amerika; drei Jahre später trat er in das Seminar bei Marthasville, Mo., ein. Dort saß der fromme, begabte und lernbegierige Jüngling zu den Füßen der Professoren Binner, Irion und Riggenbach. In jenen Jahren wurde verlangt: „daß jeder Aufzunehmende durch seinen Wandel als gläubiges und lebendiges Glied der Kirche unsers Herrn Jesu Christi sich bewährt habe." Und weil das bei den allermeisten zutraf, so hatten die Professoren, wie aus den erhaltenen Seminarberichten hervorgeht, fast gar keinen Anlaß zu Klagen über Unfleiß oder über Verstöße gegen die Hausordnung. Man konnte damals etwas Gründliches und Tüchtiges lernen, wenngleich manche, heutzutage auf dem Lehrplan stehenden Disziplinen fehlten.

Am 12. Juni 1860 empfing L. Häberle gelegentlich der Konferenz des mittleren Distrikts in der Evangelischen Kirche zu Waterloo, Ill., durch den Vereinspräses G. Wall unter Assistenz der Pastoren E. L. Nollau und Chr. Schrenk die Weihe zum heiligen Amte. Von den Mitordinierten steht der ehrwürdige Pastor Heinrich Buchmüller noch jetzt in rüstiger Tätigkeit an der Gemeinde zu Redbud, Ill.

In den Gemeinden Burksville und Maeysville, Monroe Co., Ill., fand der junge Pastor sein erstes Arbeitsfeld und folgte dann im Jahre 1863 einem dringenden Rufe der St. Johannes-Gemeinde in St. Louis.

Diese hatte in den zehn Jahren ihres Bestehens schon viel durchgemacht. Dem Pastor L. Häberle war es durch Gottes Gnade vorbehalten, mit rastlosem Fleiß in der Seelsorge und durch kraftvolle Predigt sie zu hoher Blüte zu bringen. Kein Wunder, wenn die Gemeinde sich entschieden weigerte, ihren Pastor ziehen zu lassen, als derselbe 1870 zum Nachfolger des heimgegangenen Inspektors A. Irion berufen war. Auch im Frühjahr 1879 versetzte die abermalige Berufung zum Inspektor des Predigerseminars die Gemeinde in Unruhe, bis man klar erkannte, es sei des Herrn Wille.

In stiller Abendstunde, am 22. April 1879, wurde Pastor L. Häberle in der Kapelle durch die Aufsichtsbehörde, bestehend aus den Pa-



L. Häberle, D. D.

storen E. Roos, K. Nestel und Ph. Göbel, in das Inspektorat eingeführt. Mit großer Gewissenhaftigkeit, mit vorbildlichem Fleiß und mit offenkundigem Segen hat er diesem arbeitsreichen, mühe- und verantwortungsvollen Amte vorgestanden. Mehr als fünfhundert Pastoren haben seinen Unterricht genossen. Sie alle verdanken ihm eine gediegene Anleitung für die Praxis des Pfarramts, viele das Beste, was ein Mensch dem andern geben kann. Gar manchem hat er als Seelsorger zurechtgeholfen mit sanftmütigem Geist. Wohl wurde er bei seinem Abgange verdientermaßen durch Verleihung des Titels Doctor theologiae ausgezeichnet, aber höher als diese höchste Ehrenbezeigung wird ihm stehen die unverwelkliche Dankbarkeit, Liebe und Hochachtung all der vielen Brüder, seiner früheren Schüler.

Der ehrwürdige Lehrer, dem Gott vor einigen Jahren die geliebte Gattin von der Seite genommen, steht mit seinen 77 Jahren noch in voller Kraft da, umgeben von der Liebe seiner Kinder, vielfach begehrt zu Aushilfedienſten und immer geſchätzt als geborner Feſtprediger. In dieſem Jubiläumsjahr erſcheint von ihm ein Predigtbuch „Evangeliſche Zeugniſſe."

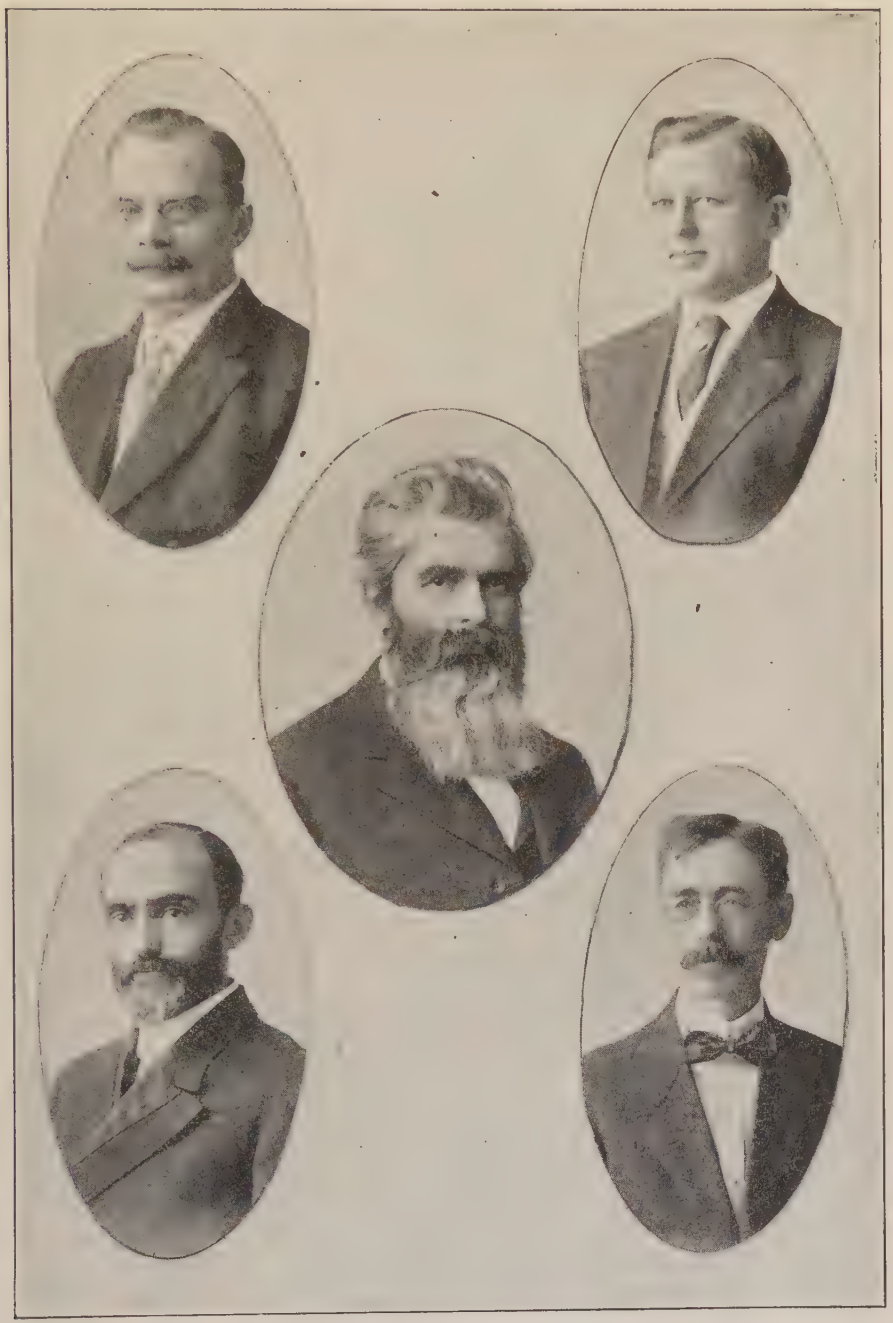
Am 4. Auguſt 1902 übernahm der neugewählte Direktor, Profeſſor W. Becker, die Leitung des Predigerſeminars, und Paſtor A. Grabowski hielt am 25. Auguſt als Profeſſor ſeinen Einzug.

Direktor Wilhelm Becker iſt geboren am 15. April 1850 in Graben, Großherzogtum Baden. Nach Abſolvierung des Gymnaſiums und gründlichen Studien auf mehreren Univerſitäten, war er kurze Zeit als Vikar tätig und wurde für den heimatlichen Kirchendienſt ordiniert am dritten Adventſonntag 1872. Nach Amerika übergeſiedelt, hat er jahrelang innerhalb des ſiebenten Diſtrikts, beſonders in Nebraska, ſeit 1877 in der Inneren Miſſion unter viel Mühe und Selbſtverleugnung wertvolle Pionierdienſte geleiſtet. Im Januar 1883 übernahm er die Redaktion der „Theologiſchen Zeitſchrift." Sie war damals zehn Jahre alt und bedurfte eines jährlichen Zuſchuſſes, weil das Intereſſe dafür recht ſchwach war. Durch die Tätigkeit des neuen Redakteurs fand das Blatt immer mehr Anklang und Eingang. Beſonders bot die „Kirchliche Rundſchau" eine höchſt inſtruktive Ueberſicht über alle wichtigen Ereigniſſe auf kirchlichem Gebiete. Sechzehn Jahre hat Profeſſor Becker die „Theologiſche Zeitſchrift" redigiert. Faſt von Anfang an war die „Bibliſche Theologie" ſein Hauptfach, ſeit 1894 iſt die Dogmatik dazu gekommen, zwei wichtige, grundlegende Disziplinen. Die theologiſche Anſchauung und Ueberzeugung der jüngeren Paſtoren wurzelt jedenfalls in dem gediegenen Unterrichte in den genannten Fächern. Seit zweiunddreißig Jahren hat Profeſſor W. Becker in reichem Segen am Seminar gearbeitet, davon die letzten dreizehn als Direktor.

Nach zehnjähriger Lehrtätigkeit legte Profeſſor A. Mücke im Juni 1904 ſein Amt nieder und kehrte in den Gemeindedienſt zurück. An ſeine Stelle trat Paſtor W. Baur aus Rocheſter, N. Y. Derſelbe hat ſich in den elf Jahren ſeiner bisherigen Wirkſamkeit als eine tüchtige Lehrkraft bewieſen.

Der engliſche Unterricht wurde ſeit dem Jahre 1890 (mit einiger Unterbrechung) durch Hilfslehrer erteilt. Es ſind in dieſer Eigenſchaft nach einander tätig geweſen: Rev. E. A. Steller 1890—1892; Prof. Edw. Drew 1895—1896; Prof. Edmund A. Burnham 1896—1897; Prof. Otto Wieland 1897—1899 und Rev. F. W. Nolte 1899—1908.

Schon ſeit Jahren war die Anſtellung eines vierten Profeſſors, der nur in engliſcher Sprache dozieren ſollte, von einzelnen Diſtrikten energiſch befürwortet worden. Endlich gelang die Wahl des Paſtors S. D. Preß aus Houſton, Texas, der dann auch am 2. September 1908 in ſein Lehramt eingeführt werden konnte. Da der engliſche Profeſſor ein Kind



Die Fakultät des Predigerseminars.

Prof. W. Baur.
Prof. G. Braendli.
Direktor W. Becker.
Prof. S. D. Preß.
Prof. F. S. Saeger.

der Synode ist, unsere Lehranstalten absolviert und zehn Jahre lang, nur unterbrochen durch einen mehrjährigen Aufenthalt im Domkandidatenstift zu Berlin, im evangelischen Pfarramt gestanden hat, so ist die Erhaltung unseres evangelischen Prinzips gewährleistet, wenn theologische Disziplinen in englischer Sprache gelehrt werden.

Am 20. September 1908 wurde das silberne Jubiläum des neuen Seminars festlich begangen; am folgenden Tage fand eine erhebende Feier der fünfundzwanzigjährigen Lehrtätigkeit des Direktors W. Becker statt.

Im Juni 1911 legte Professor A. Grabowski sein Amt nieder und trat ins Pfarramt zurück. Er hat neun Jahre mit großer Treue und mit schönem Erfolg dem Seminar gedient.

Pastor G. Brändli wurde im September 1911 sein Nachfolger. Zur selben Zeit begann Professor F. S. Säger seine Tätigkeit als Lehrer für Gesang und deutsche und englische Hymnologie.

Die Verwalterstelle haben seit 1883 bekleidet: Pastor J. Bühler mit seiner Gattin von November 1883—Juli 1885; Pastor S. Weber und seine Gattin von Oktober 1887—August 1897; Herr Karl Korff von September 1897—August 1902; Pastor M. Rentschler und seine Gattin von Dezember 1902—1907. Pastor K. Schneider und seine Gattin führen die Verwaltung seit 1907.

Die Gesamtzahl der bis Juni 1915 ins Amt Entlassenen beträgt 985.

* * *

Zahl der Studenten in den letzten zweiundbreißig Schuljahren, von 1883—1915.

1883—1884	78 (zu Ostern 75)	1899—1900	78
1884—1885	106 (zu Ostern 97)	1900—1901	65
1885—1886	103 (zu Ostern 101)	1901—1902	52
1886—1887	92	1902—1903	50
1887—1888	82	1903—1904	54
1888—1889	83	1904—1905	57
1889—1890	79	1905—1906	67
1890—1891	67	1906—1907	59
1891—1892	66	1907—1908	72
1892—1893	67	1908—1909	64
1893—1894	81 (zu Ostern 73)	1909—1910	75
1894—1895	71	1910—1911	66
1895—1896	73	1911—1912	67
1896—1897	54	1912—1913	72
1897—1898	67	1913—1914	77
1898—1899	74	1914—1915	78

* * *

Das Evangelische Proseminar in Elmhurst, Ill.

Am 1. August 1887 übernahm Daniel Irion, bis dahin Pastor der Evangelischen St. Petri-Gemeinde zu Elmhurst, das Inspektorat des Proseminars. Als Sohn des im Jahre 1870 entschlafenen Inspektors A. Irion am 21. Februar 1855 geboren, absolvierte er das Pro- und Predigerseminar und diente alsdann von 1877—1880 der Anstalt, zu deren Leitung er nunmehr berufen war, als Hilfslehrer.

Im Schuljahr 1887—1888 brach eine schwere Not über das Proseminar herein; die Diphtheritis griff um sich und forderte ihre Opfer. Vom 25. Oktober 1887 bis zum 2. Februar 1888 starben fünf Schüler, drei in der Anstalt und zwei in ihrer Heimat. Der Unterricht mußte

Das Evang. Proseminar in Elmhurst, Ill.

von Mitte Dezember 1887 bis Anfang Februar 1888 ausgesetzt werden. Nach dieser Heimsuchung kamen wieder Zeiten der Erquickung vom Angesicht des Herrn, und die Arbeit konnte ruhig fortschreiten.

Am 21. Juni 1896 wurde das silberne Jubiläum des Proseminars in würdiger Weise gefeiert. Eine besondere Festnummer des „Friedensboten" führte die Entwickelung dieser Lehranstalt in Wort und Bild vor Augen. Am 17. Januar 1871 begann das Werk in Evansville, Ind., mit einem Lehrer und zehn Schülern; das fünfundzwanzigste Schuljahr begann mit acht Lehrern und 133 Schülern; zu Ostern 1896 betrug die Zahl noch 118. Im ganzen hatten in den fünfundzwanzig Jahren 989 Schüler Unterricht genossen; 289 Predigerschüler waren ans Predigerseminar überwiesen worden; die Zahl der ins

Lehramt Entlassenen belief sich auf 106. Im Sommer 1896 legte Herr C. G. Kircher sein Amt als Verwalter nieder, das er, unterstützt von seiner trefflichen Gattin, siebzehn Jahre lang mit großer Treue versehen hatte.

Die Einweihung des neuen Wirtschaftsgebäudes fand den 26. August 1896 bei Gelegenheit der Herbstsitzung der Chicago Pastoralkonferenz statt. Im November 1910 legte Professor J. Lüder sein Amt nieder, das er dreißig Jahre in höchst fähiger Weise bekleidet hatte.

Die bedeutendste Erweiterung, die das Proseminar seit Jahren erfahren hat, besteht in der Errichtung eines großen, modern eingerichteten Gebäudes (Irion Hall). Dieser Neubau brachte die Anstalt der ganzen Synode in lebhafte Erinnerung und wurde die Veranlassung zu einer finanziellen Kraftprobe, die von den Pastoren und Gemeinden bestanden worden ist. Das Gebäude konnte bis auf den letzten Cent bezahlt werden. Das Proseminar bietet jetzt genügend Raum für 175 Schüler.

In Verbindung mit der Schlußfeier, der Kapellenweihe und der Reunion der Elmhurster Alumni fand das fünfundzwanzigjährige Amtsjubiläum des Direktors D. Irion, D. D., am 18. Juni 1912 in feierlicher Weise statt.

* * *

Die Professoren des Proseminars.

1. Direktor D. Irion, D. D.,	eingetreten	August	1887.
2. Prof. H. Brodt,	"	September	1882.
3. Prof. K. Baur,	"	September	1890.
4. Prof. G. A. Sorrick, A. M.,	"	September	1892.
5. Prof. C. G. Stanger,	"	September	1896.
6. Prof. H. L. Breitenbach,	"	September	1907.
7. Prof. Hans Arlt,	"	Dezember	1910.
8. Prof. Paul Crusius,	"	Dezember	1910.

* * *

Die Fakultät des Proseminars.

1. Prof. Bauer. 2. Prof. Brodt. 3. Prof. Stanger. 4. Prof. Sorrick. 5. Dir. Irion. 6. Prof. Breitenbach. 7. Prof. Crusius. 8. Prof. Arlt.

Zahl der Schüler in den letzten zweiundbreißig Schuljahren, von 1883—1915.

	Prediger-schüler.	Lehrer-schüler.	College-schüler.	Summa.
1883—1884	54	29	17	100
1884—1885	54	25	14	93
1885—1886	65	24	13	102
1886—1887	62	17	18	97
1887—1888	65	21	10	96
1888—1889	63	20	18	101
1889—1890	68	30	15	113
1890—1891	71	32	12	115
1891—1892	73	37	8	118
1892—1893	73	43	10	126
1893—1894	77	37	9	123
1894—1895	80	37	1	118
1895—1896	81	32	5	118
1896—1897	86	29	7	122
1897—1898	86	21	4	111
1898—1899	77	15	4	95
1899—1900	69	10	5	84
1900—1901	86	6	5	97
1901—1902	79	7	6	92
1902—1903	83	8	4	95
1903—1904	83	9	5	97
1904—1905	90	6	4	100
1905—1906	98	7	0	105
1906—1907	111	8	5	124
1907—1908	114	11	0	125
1908—1909	115	11	8	134
1909—1910	120	15	2	137
1910—1911	129	16	5	150
1911—1912	141	16	11	168
1912—1913	154	8	0	162
1913—1914	146	7	0	153
1914—1915	164	5	0	169

Viertes Kapitel.

Das Verlagsgeschäft und die Zeitschriften.

Der Verlag ist dem dringenden Bedürfnis nach eigenen Büchern und Zeitschriften entsprungen. Ein Büchlein von zweiundneunzig Seiten, vor Schluß des Jahres 1847 in zweitausend Exemplaren für die Summe von $210.00 gedruckt und gebunden, bildet den ersten Verlagsartikel. Der Name desselben ist: „Evangelischer Katechismus." Herausgegeben von dem Evangelischen Kirchenverein des Westens. Im Januar 1850 erschien eine neue, revidierte Auflage.

Mitte Dezember 1849 wurde die erste Nummer des „Friedensboten" mit dem Titel für den 1. Januar 1850 ausgesandt. In der Seminar-Druckerei (seit August 1852) erschienen neben den Protokollen, Statuten, Gemeindeordnungen und dgl. auch kleinere Verlagsartikel, wie „Dein Reich komme!" Einundachtzig Lieder für Missionsstunden und Missionsfeste; „Was fehlt mir noch?" Anweisung zu einem tätigen Christentume; „Die Namen Jesu" mit Bibelsprüchen und Liederversen erklärt; „Von der Wohltat Christi." Das hochberühmte Römische Zeugnis aus dem Zeitalter der Reformation von Aonio Paleario.

Im Frühjahr 1857 konnte die von H. Ludwig in New York gedruckte „Evangelische Agende" den Pastoren in die Hände gegeben werden; Ende 1861 erschien das „Evangelische Gesangbuch" und Ende 1862 der „Kleine Evangelische Katechismus." Das war beim Tode des Synodalsekretärs E. L. Nollau (20. Februar 1869), der gleichzeitig den Verlag verwaltete, der ganze Bestand an Publikationen.

Unter der Verwaltung des Synodalpräses A. Baltzer (1869—1880) machte der Verlag bedeutende Fortschritte; nicht nur wurden von den bisherigen Publikationen weit mehr abgesetzt, sondern es kamen auch neue hinzu. Eine Serie Lesebücher unter dem Titel „Der Schüler im Westen" (Fibel, erstes und zweites Lesebuch) erschien 1869 und 1870. Im Herbst 1871 wurde der „Evangelische Kalender für 1872" versandt; die „Theologische Zeitschrift" machte im Januar 1873 ihr Erscheinen. Die „Kleine Agende" mit einem englischen Anhang erschien 1875 und die „Biblische Geschichte" 1878. Im letzteren Jahre wurde auch mit der Herausgabe von Büchern zur Unterhaltung und Belehrung begonnen; es erschienen „Bilder aus dem Leben" und 1879 „Evangelische Wahrheitszeugen."

Seit der Generalsynode von 1877 bestand ein „Verlagskomitee." Es wurde nämlich beschlossen: Dem Präses A. Baltzer sollen noch drei Glieder beigegeben werden, welche ohne Aenderung in der

bisherigen Geschäftsführung des Synodalverlags die Anfertigung neuer Bücher, die Beförderung derselben zum Druck und den Abschluß der Kontrakte über Drucksachen im Interesse der Synode übernehmen. Das erste Verlagskomitee bestand aus den Pastoren A. Baltzer, Synodalpräses, Redakteur des „Friedensboten" und Verlagsverwalter, A. Zeller, F. Fausel und Prof. F. Kauffmann.

Von 1880—1890 war Pastor R. Wobus von St. Charles, Mo., Verlagsverwalter. Im Jahre 1882 erschien das „Liederbuch für Sonntagschulen" in zwei Ausgaben, mit Noten und ohne Noten. Eine neue Serie Lesebücher erschien von 1883—1885, ferner eine Serie von kirchlichen Scheinen; Geschenkbüchlein zu Weihnachten, Geschenkbüchlein für Konfirmanden, Weihnachtsprogramme, Sonntagschulkarten. An Büchern erschienen zum Lutherjubiläum von 1883 „Luthers Leben und Wirken" von Pastor W. Behrendt und „Luther als Bibelleser" von Pastor A. Thiele; „Licht und Schatten aus dem nordamerikanischen Kirchenleben" von Pastor G. Berner; „Geschichte der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika" von Pastor A. Schory; „Frühlingsboten" von Pastor Aug. Berens; Fünfzehn Bändchen der „Evangelischen Jugend-Bibliothek."

An Zeitschriften besaß die Synode im Jubiläumsjahr 1890 die folgenden: 1. „Friedensbote" (1850) 2. „Theologische Zeitschrift" (1873) 3. „Deutscher Missionsfreund" (1884) 4. „Christliche Kinderzeitung" (1887) 5. „Lektionsblatt für Sonntagschulen" (1887) 6. „Unsere Kleinen" (1887) 7. „Deutsch-Amerikanischer Jugendfreund" (1890).

* * *

Auf Beschluß der Generalsynode im Jahre 1889 wurde neben dem Literarischen Komitee ein Verlagsdirektorium eingesetzt. Diesem wurde aufgetragen, ein eigenes Verlagsgeschäft mit Sortiments-Buchhandlung einzurichten und den Verlagsverwalter so zu stellen, daß er seine ganze Zeit und Kraft dem Verlagsgeschäft widmen könne. Das erste Verlagsdirektorium bestand aus den Pastoren H. Walser und J. F. Klick und den Herren Frank Astroth, Ph. Kramme und Aug. Sudholt. In gemieteten Räumlichkeiten, 1403 Franklin Ave., wurde im Januar 1890 das Verlagsgeschäft eröffnet. Der bisherige Verwalter, Pastor R. Wobus, erklärte, daß er seine Gemeinde nicht aufgeben werde, sondern gerne bereit sei, einem passenden Manne die Stelle einzuräumen; er behielt jedoch einstweilen die Verwaltung, aber unter ihm stand Herr Leo Tietze als Geschäftsführer. Leider starb letzterer schon am 4. Oktober desselben Jahres. Das Verlagsdirektorium wandte sich nun an Herrn A. G. Tönnies, der schon eine Reihe von Jahren mit Erfolg eine Sortiments-Buchhandlung geführt hatte, und sicherte sich seine Dienste als Verlagsverwalter.

Durch den Ankauf des Geschäfts des Herrn A. G. Tönnies ($4,900.00) wurde der Verlag nicht nur um ein bedeutendes Sortiment erweitert, sondern auch eine Kundschaft gewonnen, die weit über die Grenzen der Synode sich ausdehnte, und durch direkte Importation ward ein größerer Gewinn am Sortiment erzielt. Im Jahre 1893 mietete man das ganze Gebäude und richtete im dritten Stock eine Setzerei ein, nachdem schon vorher durch Ausdehnung des Geschäfts das zweite Stock-

Eden Publishing House.

werk eingenommen worden war. Jetzt konnten alle unsere Zeitschriften und Bücher im Verlagshause gesetzt werden; das Drucken und Binden mußte noch auf dem Konkurrenzwege geschehen. Aber das Geschäft erweiterte sich so schnell, daß man nach Verlauf von zwei Jahren ernstlich an ein größeres Gebäude denken mußte, und die Generalsynode von 1895 beschloß, ein eigenes Gebäude zu errichten und das Geschäft inkorporieren zu lassen. Beide Beschlüsse wurden vom Verlagsdirektorium

so schnell wie möglich ausgeführt. Die Inkorporation geschah am 22. November 1895, und das Geschäft, welches bisher unter dem Namen: „Verlagshaus der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika" bestand, erhielt nunmehr den Namen: „Eden Publishing House."

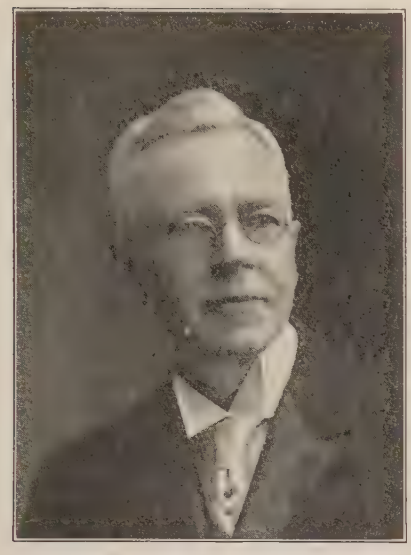
Gleichzeitig wurde mit der Errichtung des Gebäudes begonnen, und schon Anfang Mai 1896 stand dasselbe an der Chouteau Ave., No. 1716—18, fertig da. Es wurde sofort bezogen, aber noch ehe alles geordnet war, kam am 27. Mai der schreckliche Tornado über den südlichen Stadtteil und riß nicht nur das Dach des Vordergebäudes ganz weg, sondern zerschmetterte auch das Dach des Hintergebäudes und nahm von der ganzen Länge der Westwand drei bis vier Fuß der 18zölligen Mauer fort. Der furchtbare Regen, der nach dem Sturme folgte, durchdrang das ganze Gebäude bis in den Keller hinein und verursachte großen Schaden am Vorrat. Der Verwalter, mehr imponiert als erschrocken von dem Wüten des Sturmes, sah sich sofort nach einem Baumeister um, und in drei Tagen war das Dach neu gemacht.

Im Februar 1897 wurde die Druckerei eingerichtet; nun konnten wir alle unsere Drucksachen selber herstellen und auch Aufträge von auswärts ausführen. Mitte Dezember 1898 siedelte der neue Redakteur des „Friedensboten", Pastor Wm. Theo. Jungk, D. D., nach St. Louis über und erhielt im Verlagshause ein Redaktionszimmer. Im Oktober 1900 wurde mit dem Bau eines dritten Stockwerkes begonnen, in dem dann im März des folgenden Jahres die Binderei eingerichtet wurde. Seitdem besitzt die Synode ein vollständiges Verlagsgeschäft. Im Jahre 1901 wurde im dritten Stockwerk des Gebäudes eine Office eingerichtet für Pastor Karl Kißling, den neuernannten Redakteur der „Christlichen Kinderzeitung" und der „Biblischen Geschichten erklärt für Sonntagschulen."

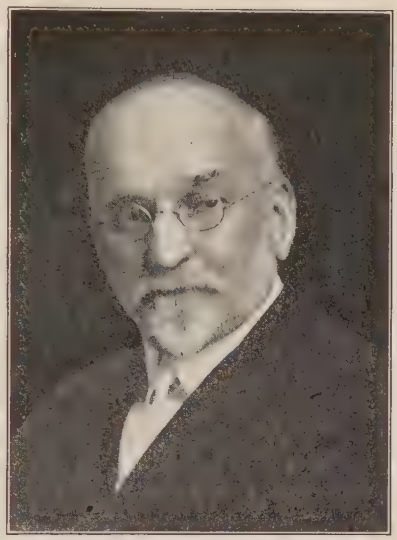
Am 31. Juli 1906 wurde im „Lakeside Building" in Chicago ein Zweiggeschäft eröffnet. Pastor K. Kurz, der Geschäftsführer, hat sich acht Jahre lang redlich und eifrig bemüht, die Kundschaft in und um Chicago und in den Distrikten zu gewinnen, denen wir mit dem Zweiggeschäft den Verlag näher gebracht haben. Herr A. Baltzer ist im Frühjahr 1914 an seine Stelle getreten.

Im Juli 1906 siedelte Pastor J. H. Horstmann nach St. Louis über, um die Redaktion der beiden englischen Blätter "Evangelical Companion" und "Messenger of Peace" zu übernehmen. Durch die weitere Ausgestaltung der englischen Sonntagschulliteratur wurde die Anstellung eines vierten Redakteurs notwendig. Pastor H. Katterjohn übernahm die Arbeit am 1. Januar 1914 und zog im Frühjahr desselben Jahres nach St. Louis, wo ihm wie seinen drei Kollegen im Verlagshause ein Redaktionszimmer eingerichtet worden ist.

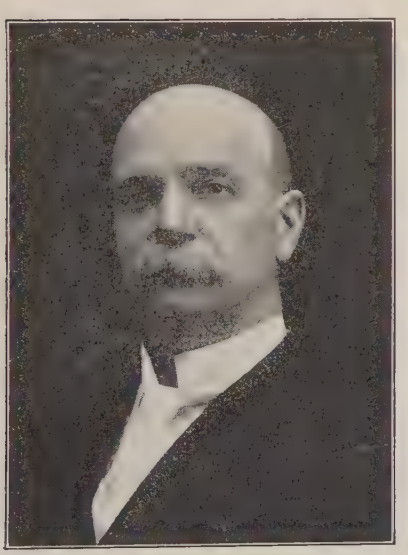
Die Redakteure im Verlagshause.



Wm. Theo. Jungk, D. D.



K. Kißling (Onkel Karl).



J. H. Horstmann.

H. Katterjohn.

An dieser Stelle müssen wir des Mannes gedenken, der neunzehn Jahre lang (1880—1898) den „Friedensboten„ und den „Evangelischen Kalender" redigiert hat, des Pastors Dr. R. John. Er war geboren am 18. April 1818 als ältester Sohn des ehemaligen Hauptmanns und nachherigen königl. Steuerdirektors Friedrich John in Jauer, Schlesien. Auf dem Gymnasium zu Liegnitz vorbereitet, studierte er in Breslau Theologie, und weil er eine besondere Neigung für das höhere Lehrfach hegte, besuchte er auch die Universität Leipzig, wo er in den dortigen literarischen Kreisen sich des Umgangs mit den ausgezeichnetsten Literaten jener Zeit erfreuen durfte. Die Universität Leipzig verlieh ihm auch die Würde eines Doktors der Philosophie. Im Juni 1854 wanderte er nach Amerika aus und fand sein erstes Arbeitsfeld als Prediger und Lehrer in Washington, Mo., von wo er fünf Jahre später nach der Landgemeinde Lippstadt, Warren Co., Mo., übersiedelte. Damals schloß er sich bei der Konferenz des mittleren Distrikts in der St. Johannes-Kirche zu St. Louis (Oktober 1861) dem Kirchenverein des Westens an.

Im Oktober 1865 übernahm Dr. R. John die St. Pauls-Gemeinde in St. Louis, welche während seiner fünfzehnjährigen, umsichtigen und gesegneten Tätigkeit äußerlich und innerlich bedeutende Fortschritte machte. Wachsende Arbeit und das herannahende Alter nötigten ihn, ein kleineres Feld aufzusuchen, und er fand dasselbe in Edwardsville, Ill., wo er seine Tage in Frieden zu beschließen gedachte. Aber Gott der Herr hatte ihm noch fast fünfundzwanzig Jahre vorbehalten. In diese Zeit fällt die Arbeit am „Friedensboten" und im Predigerseminar.

Alsbald nach dem Tode des Synodalpräses A. Baltzer (28. Januar 1880) zeigte sich Dr. R. John als fleißiger Gehilfe des Pastors R. Wobus, der bis zur Generalsynode (September 1880) die Hauptarbeit am „Friedensboten" tat. Zum Redakteur wurde Dr. R. John gewählt mit einem Gehalt von $350, das 1883 auf $400 erhöht wurde. Jetzt trat seine hervorragende schriftstellerische Begabung und poetische Veranlagung erst recht zu Tage. Hatten sich Tausende an den Erzählungen ergötzt, die in unserm Verlage unter dem Titel „Bilder aus dem Leben" im Jahre 1878 erschienen sind, so haben sich andere Tausende von jungen Christen gestärkt an dem herrlichen Konfirmationsliede: „Wir stehen hier vor deinem Angesichte" (No. 178, Liederbuch für Sonntagschulen). Und wie oft hat Dr. John bei besonderen Gelegenheiten durch prächtige Gedichte seine Leser erfreut!

Er war ein Mann des alten Glaubens und stand mit beiden Füßen auf dem Boden des altkirchlichen Bekenntnisses. Die Fündlein der modernen Theologie galten in seinen Augen nur als Abfall von Christo und seinem Evangelium. Die Rechtfertigung durch den Glauben allein war das Panier, das dieser Zeuge Christi immer hoch hielt. Der studierenden Jugend die Herrlichkeit des Erlösungswerkes und die Liebe

zu Christo in die Herzen einzuprägen, war auch sein erstes Trachten im Predigerseminar. Dr. John besaß eine ausgezeichnete Predigtgabe. Nach ganz kurzer Vorbereitung war er gegebenen Falls fertig, eine Predigt zu halten, und was er dann sagte, war ansprechend und gefällig nach der Form und gut und erbaulich nach dem Inhalt. Ein Gefühl der Bangigkeit beim Betreten der Kanzel, das offenbar herausgeboren war aus dem Bewußtsein der hohen Verantwortlichkeit vor Gott, hat ihn zeitlebens nicht verlassen, es verlor sich erst, nachdem er

Dr. R. John.

die Predigt begonnen hatte. Seine bei General- und Distriktskonferenzen gehaltenen Predigten haben häufig nicht wenig zur Beruhigung und Klärung der Geister beigetragen.

Zweiundsechzig Jahre alt war Dr. John, als er die Redaktion des „Friedensboten" und des „Evangelischen Kalenders" übernahm; in welch frischem, lebendigem Geiste und mit welch augenscheinlichem Erfolge er die schwierige Arbeit getan, ist noch in unserer Erinnerung. — Die Leserzahl des Blattes war in den siebziger Jahren nur wenig

gewachsen; sie belief sich am 1. Januar 1880 auf 8,651. Bei der Generalsynode im Oktober 1883 konnte der Verlagsverwalter, Pastor R. Wobus, von 12,801 Abonnenten berichten und hinzufügen: „Würden wir in diesem Verhältnis neue Leser gewinnen, so wären die nötigen 30,000 bald zusammen; denn daß sich bei nur ein wenig Anstrengung große Resultate erzielen lassen, erhärten mehrere Beispiele. Wenn der „Friedensbote" nicht in jeder evangelischen Familie gelesen wird, so liegt die Schuld zumeist an uns Pastoren selbst; jedenfalls sollte es auch nicht einmal so scheinen (wie es nun wirklich ist), daß in über hundert Gemeinden der Pastor der einzige „Friedensboten"-Leser ist. Laßt uns nicht müde werden! Es ist der Mühe wert!" Am 1. Januar 1887 war die Abonnentenzahl auf 17,486 gestiegen, hatte sich also seit 1880 mehr als verdoppelt; als Dr. John bei der Generalsynode 1898 sein Amt niederlegte, hatte der „Friedensbote" 25,674 Leser; die Zahl vom Jahre 1880 war verdreifacht.

Seit dem 1. Januar 1896 erscheint der „Friedensbote" wöchentlich. Die Redaktion wurde besorgt durch den verantwortlichen Chefredakteur Dr. R. John und zwei Mitredakteure, die Pastoren Wm. Theo. Jungk von Deerfield, Ill., und Max Habecker aus St. Louis. Ersterer hatte die Abteilung „Kirchliches," letzterer „Aus Welt und Zeit." Nach Gottes unerforschlichem Rate ist Pastor Habecker, der redebegabte und federgewandte Mann, schon am 27. März 1899 seiner Familie, seinem großen Freundeskreise und der Synode genommen worden, nachdem er nur wenige Monate vorher das Pfarramt an der Evang. Zions-Gemeinde zu St. Joseph, Mo., angetreten hatte.

Bis in das Jahr 1901 wirkte Dr. R. John noch als Seelsorger der Evang. St. Johannes-Gemeinde in Trenton, Ill. In wunderbar geistiger Frische nahm er bis zuletzt an allen wichtigen Vorgängen in Kirche und Welt lebhaften Anteil. Treue Kindesliebe pflegte ihn aufs beste. Sein Krankenlager war nur kurz; sein Sterbebett ward zu einem Siegesbett. „Nie habe ich einen Menschen so freudig und siegesgewiß sterben sehen, wie Dr. John," bezeugte Pastor F. Schmale, der Amtsnachfolger des teuren Gottesmannes. Dr. R. John starb am 22.November 1904 im Alter von 86 Jahren, 7 Monaten und 4 Tagen.

* * *

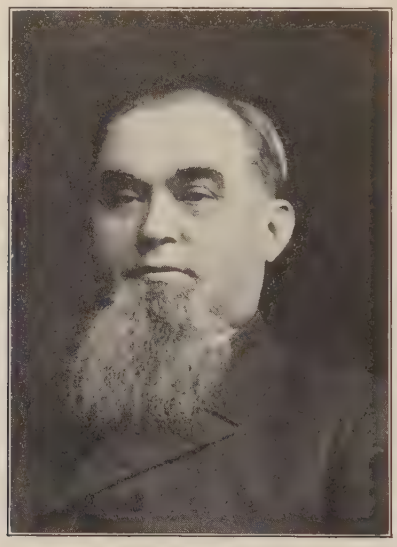
Die Generalsynode zu Quincy, Ill., im September 1898, wählte den Pastor Wm. Theo. Jungk zum Redakteur des „Friedensboten," des „Missionsfreundes" und des „Kalenders." Er sollte keine Gemeinde bedienen, sondern seine Office im Verlagshause haben. Seit dem 16. Juni 1873 im Pfarramte, ist er all die Jahre hindurch schriftstellerisch tätig gewesen und hat besonders als Glied des Literarischen Komitees (1892—1898) nicht wenig zum Gedeihen des Verlags beigetragen. Eine Reihe gediegener Publikationen entstammt seiner fleißigen und gewandten Feder.

Seit Januar 1910 erscheint der „Friedensbote" in vergrößerter Form (16seitig), und zwar ohne Erhöhung der Haltegebühr. Der „Deutsche Missionsfreund" ging mit Dezember 1909 ein; seitdem ist die dritte Seite des „Friedensboten" für die Aeußere Mission bestimmt. Die 26 Jahrgänge des „Deutschen Missionsfreunds" bleiben neben den Jahresberichten der Missionsbehörde die sicherste Quelle für das erste Vierteljahrhundert unserer indischen Mission. Die Leserzahl des Blattes, das im Januar 1884 zum ersten Male im Verlage der Synode erschien, zuerst unter der Redaktion des Pastors A. Thiele und seit Juni 1885 unter der des Pastors W. Behrendt, betrug bereits im April des ersten Jahres 11,023 und war am 1. Januar 1885 auf 13,132 gestiegen. Dies günstige Resultat ist zum großen Teile der Bereitwilligkeit zuzuschreiben, mit welcher die Redakteure des „Missionars" und des „Evangelischen Missionsfreundes" die weitere Herausgabe dieser im Kreise der Synode vielgelesenen Blätter einstellten und die Abonnenten derselben bewogen, fortan das synodale Missionsblatt zu halten. Mit 15,114 im Jahre 1892 war die höchste Zahl erreicht; als der „Deutsche Missionsfreund" siebzehn Jahre später mit dem „Friedensboten" verschmolzen wurde, hatte er immerhin noch 11,488 Leser. Was Wunder, wenn eifrige Missionsfreunde den Verlust des lieb gewordenen Mitarbeiters nicht so schnell verschmerzen konnten.

Unser „Friedensbote" steht jetzt in seinem 66. Lebensjahre, aber er bringt noch immer in frischer, kraftvoller Weise den Geist und die Gesinnung der Synode zum unmißverständlichen Ausdruck wie in seinem Geburtsjahre 1850. Dazu bietet er alles, was man billigerweise von einem guten Kirchenblatt erwarten kann. Ganz unberechenbar ist der Segen, der von ihm ausgegangen ist und beständig ausgeht; zum Auf- und Ausbau der Evangelischen Kirche hat er sein redlich Teil beigetragen. Denn er hat nicht nur die Kunde von unserer Arbeit am Reiche Gottes allerwärts hingebracht und sich als ein trefflicher Werber für die evangelische Sache erwiesen, er ist auch ohne Zweifel Tausenden von Lesern ein Bote des Friedens geworden und hat sie zu dem gewiesen, in welchem allein unser Friede zu finden ist. — Die Abonnentenzahl des „Friedensboten" beläuft sich im Jubiläumsjahre 1915 auf 29,953. Sie könnte bedeutend höher sein, wenn alle Pastoren und Glieder unserer Kirche es erkennen würden, welch einen treuen Mitarbeiter und Berater sie an ihm haben.

Der „Evangelische Kalender" mit seiner Fülle von ausgezeichnetem Lesestoff wird alljährlich gern aufgenommen. Seit einigen Jahren bringt er auch die Bilder der im letzten Kalenderjahr entschlafenen Pastoren und Lehrer. Von 1901—1905 wurden 164,713 Exemplare abgesetzt; von 1905—1909 waren es 171,424; wenn von 1909—1913 nur 170,462 verkauft wurden, so ist das durch das Erscheinen des "Evangelical Year Book" (1911, 1912, 1913), von dem 13,159 Exemplare untergebracht wurden, verständlich.

Die „Theologische Zeitschrift" trägt auf Anordnung der Generalsynode von 1898 den Namen: „Magazin für Evangelische Theologie und Kirche." Das „Magazin" erscheint seit Januar 1899 alle zwei Monate, fünf Bogen stark. Redakteur ist Pastor Louis J. Haas, im September 1898 zu diesem Amte gewählt. Als bestellter Mitarbeiter leistet Prof. E. Otto seit Jahren dankenswerte Dienste. Wer die 16 Jahrgänge der „Neuen Folge" aufmerksam gelesen hat, ist davon überzeugt, daß das „Magazin" in den Händen unserer Pastoren eine große und heilige Aufgabe zu erfüllen hat. Der positive Standpunkt der Synode wird überall mit Festigkeit und Milde zur Darstellung gebracht. Stets wird es den Dienern der Kirche ins Gewissen geschoben, daß sie nicht mit Strei-



J. F. Klick.

tigkeiten um das rechtgläubige Dogma, sondern einzig mit der schlichten Predigt von dem gekreuzigten und auferstandenen Weltheiland hoffen können, eine bleibende Frucht zu schaffen und Ewigkeitswerk zu tun. — Die Leserzahl belief sich auf 467 im Jahre 1898, auf 860 im Jahre 1910 und beträgt gegenwärtig 662.

Die im Jahre 1867 von Pastor K. Witte in Carlinville, Ill., ins Leben gerufene und 1872 von August Wiebusch in St. Louis, Mo., übernommene „Christliche Kinderzeitung" ging am 1. Januar 1887 durch Kauf ($2,500) in den Besitz der Synode über. Das Blatt hatte damals 23,900 Abonnenten der halbmonatlichen und 7,992 der monatlichen Ausgabe. Pastor Julius C. Kramer hat die „Kinderzeitung" meisterhaft bis zum Jahre 1901 redigiert.

Die Generalsynode von 1901 wählte den Pastor Karl Kißling zum Redakteur. Er ist in der Kinderwelt der ganzen Synode als „Onkel Karl" vorteilhaft bekannt. Je brennender in unsern Tagen die Frage der Erziehung ist, und je mehr die Bedeutung der Sonntagschularbeit erkannt wird, desto wichtiger und bedeutungsvoller erscheint die grundlegende Arbeit, welche die „Kinderzeitung" an ihrem Teile verrichtet. Denn sie will eine Gehilfin der Sonntagschule sein und die Kinder in ihrem Verständnis angemessener Weise hinleiten zu den ewigen Quellen des Heils und des Friedens, des Segens und der Kraft. Nach dem Grundsatz: „Für die Kinder ist nur das Beste gut genug," gilt es, eine sorgfältige Auswahl zu treffen, um den vielen verschieden gearteten und auf verschiedener Bildungsstufe stehenden Kindern das zu bieten, was dazu dienen kann, Herz und Geist zu veredeln und heilsam zu beeinflussen. Dabei ist noch die schwere Aufgabe zu lösen, für Kinder nicht kindisch, wohl aber kindlich, verständlich, interessant und doch lehrreich und gehaltvoll zu schreiben. Weil die Kenntnis der deutschen Sprache und die Liebe zu derselben bei den Kindern und der heranwachsenden Jugend zusehends schwinden, so ist die Abnahme der Abonnentenzahl der deutschen Kinderzeitung begreiflich.

Zugleich mit der „Christlichen Kinderzeitung" übernahm Pastor K. Kißling die Redaktion des neuen Lektionsblatts: „Die Biblischen Geschichten erkärt für Sonntagschulen," beginnend mit dem 1. Januar 1902, ursprünglich auf einen dreijährigen, jetzt auf einen vierjährigen Kursus berechnet.

Das „Lektionsblatt für Evangelische Sonntagschulen" (Internationale Lektionen) ist im Januar 1886 von der Pastoralkonferenz in New Orleans, La., gegründet worden. Herr Aug. Wiebusch trat es mit der „Kinderzeitung" ohne besondere Vergütung an die Synode ab (Januar 1887). Auf den ersten Redakteur, Pastor J. C. Kramer, ist im Herbst 1890 Pastor Aug. Jennrich gefolgt, der all die Jahre hindurch mit unverdrossenem Fleiß und mit großem Geschick die wichtige und schwierige Arbeit besorgt hat.

Das Kinderblättchen „Unsere Kleinen," von der Chicagoer Pastoralkonferenz ins Leben gerufen, ging 1887 in unsern Verlag über. Pastor R. A. John in Chicago bis 1889, Pastor Aug. Berens in Elmhurst, Ill., bis zu seinem Heimgang (12. Januar 1908) und seitdem Frau Klara Berens in Elmhurst, Ill., haben die Redaktionsarbeit getan.

Der „Deutsch-Amerikanische Jugendfreund" erscheint seit Januar 1890. Pastor G. Eisen ist von der ersten Januar 1908) und seitdem Frau Klara Berens in Elmhurst, Es bietet sorgfältig ausgewählten Lesestoff zur Unterhaltung und Belehrung für jung und alt. Die Generalsynode von 1905 machte den „Jugendfreund" zum Organ der deutschen Jugendvereine; eine andere Abteilung ist für die Sonntagschule bestimmt. Da das junge

Geschlecht mit Vorliebe seinen Unterhaltungsstoff der englischen Literatur entnimmt, so hat der „Jugendfreund" unter den Alten vielleicht mehr Leser als unter der jüngeren Generation, die im allgemeinen deutsche Lektüre, mag sie noch so gut und reichhaltig sein, nicht zu würdigen weiß.

Der erste englische Verlagsartikel ist eine Uebersetzung unseres „Kleinen Evangelischen Katechismus," erschienen im Jahre 1892 unter dem Titel: "Small Evangelical Catechism"; die revidierte Ausgabe: "Evangelical Catechism," stammt aus dem Jahre 1896.

Das englische Gesangbuch, "Hymnal of the Evangelical Church," bearbeitet von Pastor Chr. G. Haas, erschien im Jahre 1898.

Verlags-Direktorium.

L. Meng. Pastor Th. Oberhellmann. Wm. G. Müller.
Pastor G. Plaßmann. Otto Baltzer.

Die erste englische Zeitschrift ist der "Evangelical Companion," eine Kinderzeitung, die in gleicher Weise und zu demselben Preise wie die deutsche, am 1. Januar 1899 zum ersten Male ausgesandt wurde. Redakteur war bis 1906 Pastor J. U. Schneider in Evansville, Ind. Seit dem 1. Januar 1911 erscheint das Blatt wöchentlich.

Die Generalsynode von 1901 erwählte ein Literarisches Komitee für englische Publikationen, bestehend aus den Pastoren J. U. Schneider, Chr. G. Haas und Theo. Müller.

Der "Messenger of Peace" wurde seit dem 1. Januar 1902 herausgegeben, monatlich acht Seiten stark, im Format des „Friedensboten," als dessen jüngerer Bruder, er auftrat. Der erste Redakteur,

Pastor A. H. Becker, legte schon im Juni 1902 seine Arbeit nieder; Pastor Chr. G. Haas trat an seine Stelle; die Pastoren W. Schild und W. F. Werheim, D. D., wurden seine Mitarbeiter. Die Generalkonferenz von 1905 beschloß, die halbmonatliche Herausgabe und die Anstellung eines besonderen Editors für beide englische Blätter. In der Person des Pastors J. H. Horstmann fand man den geeigneten Mann. Die Generalsynode von 1913 verfügte die wöchentliche Herausgabe des Blattes und änderte den Namen desselben in "Evangelical Herald" um.

"Faithful unto Death," ein Büchlein für Konfirmanden, verfaßt von Pastor J. H. Horstmann, erschien im Jahre 1903, "Bible Stories," die englische Biblische Geschichte, im Jahre 1906, und "Christian Hymns," Liederbuch für Sonntagschulen und Jugendvereine, im Jahre 1908.

"The Children's Comrade," erscheint seit dem 1. Januar 1910 unter der Redaktion des Pastors E. Kockritz in New Orleans, La.

Im Herbst 1910 erschien das erste Mal der englische Evangelische Kalender: "Evangelical Year Book" für das Jahr 1911. Er wird von Pastor Horstmann, dem Editor des "Evangelical Herald" herausgegeben.

Im Herbst 1912 berief die Zentral-Sonntagschulbehörde den Pastor H. Katterjohn zum Editor der englischen Ausgabe der Lektionshefte zur Biblischen Geschichte ("Evangelical Bible Story Lessons," 1913).

Um die weitere Ausgestaltung der englischen Sonntagschulliteratur, die von vielen Seiten dringend gefordert wurde, zu beaufsichtigen, schuf die Generalsynode von 1913 eine Kommission, bestehend aus dem Synodalpräses, den Vorsitzenden des Verlagsdirektoriums und der Zentral-Sonntagschulbehörde und den Redakteuren der englischen Blätter. Diese Kommission verfügte im Oktober 1913 die Herausgabe eines wöchentlichen englischen Blattes, "The Junior Friend," für die Altersstufe von acht bis zwölf Jahren, wie auch die wöchentliche Herausgabe des bisher halbmonatlich erscheinenden "Children's Comrade." Da die Redaktion des wöchentlichen "Evangelical Herald" die ganze Zeit des bisherigen englischen Redakteurs in Anspruch nahm, wurde Pastor H. Katterjohn zum Sonntagschuleditor berufen und ihm neben der Arbeit an den "Bible Story Lessons" die Redaktion des "Evangelical Companion" und des "Junior Friend" übertragen. In mehreren Versammlungen der Kommission im Laufe des Jahres 1914 wurde die von der Generalsynode beschlossene Herausgabe eines Bibelkursus für Erwachsene, sowie des englischen Organs für die „Evangelische Liga" beraten. Am 3. Januar 1915 erschien die erste Nummer der Wochenschrift "Evangelical Tidings," des offiziellen Organs der "Evangelical League." Pastor H. Katterjohn ist der Redakteur; er gibt auch seit 1915 "The Advanced Quarterly" heraus.

Die drei Verlagsverwalter seit 1880.

Pastor R. Wobus.

A. G. Toennies.

Ernst Wm. Meyer.

Die Herausgabe dieser Blätter wurde notwendig, um der wachsenden Konkurrenz zu begegnen, die unsern englischen Blättern von auswärtigen Verlagshäusern gemacht wurde. Wir bieten jetzt unsern Sonntagschulen alles, was sie billigerweise erwarten können. Wenn nun alle unsere Pastoren ihren Bedarf aus unserm Verlag beziehen, dann wird der Reingewinn, der aus dieser Quelle erzielt wird, von Jahr zu Jahr sich mehren. Wenn wir später ernten wollen, dann dürfen wir jetzt nicht kärglich säen.

Auf Beschluß der Generalsynode von 1892 soll der Reingewinn aus dem Verlag und von sämtlichen Zeitschriften in eine Kasse fließen; dieses Geld soll durch die Synodalbeamten, nach den Bestimmungen der Generalsynode, je nach Bedürfnis zur Verwendung gelangen. Die letzte Generalsynode von 1913 beschloß folgende Verteilung:

a. Zehntausend Dollars werden der Pensionskasse zugewiesen;
b. von dem Rest fließen fünf Prozent in die Synodalkasse, fünf Prozent in die Kasse der Heidenmission und ein Prozent in die Kasse der Zentral-Schulbehörde.
c. der Rest soll zu gleichen Teilen den Kassen der Lehranstalten und der Inneren Mission zugute kommen.

In den letzten 30 Jahren (1885—1914) konnte die Summe von $722,039.52 unserm Synodalwerke zugewandt werden, während der Segen, den unsere Zeitschriften und Bücher hin und her in den Häusern gestiftet haben, unberechenbar ist.

Unter den Männern, die sich ganz besonders um unsern Verlag verdient gemacht haben, muß der am 20. Januar 1915 in Granite City, Ill., heimgerufene Pastor J. F. Klick genannt werden. Dreiundzwanzig Jahre (1885—1908) stand er an der evang. St. Petri-Gemeinde zu St. Louis. Zum Verlagsdirektorium gehörte er von 1889 bis 1906; seit 1894 nahm er die Stelle des Vorsitzenden ein. Seine hingebende und treue Arbeit gerade in den Jahren des Auf- und Ausbaues des Verlagsgeschäfts hat viel zum Gedeihen desselben beigetragen.

Auf die eifrige und erfolgreiche Tätigkeit des Pastors R. Wobus, der als Pastor der St. Johannes-Gemeinde in St. Charles, Mo., zugleich von 1880—1890 Verlagsverwalter war, haben wir wiederholt hingewiesen. Herr A. G. Tönnies, der am 24. Oktober 1890 seinen zwanzigjährigen Dienst antrat, hat die ganze Entwicklung des Synodalverlags, vom kleinen Anfang in einem gemieteten Raume bis zur jetzigen Blüte, an leitender Stelle mit durchlebt. Als er am 24. Oktober 1910 sein Amt niederlegte, folgte ihm der wärmste Dank der ganzen Synode.

An seine Stelle ist Herr Ernst Wm. Meyer als Verlagsverwalter getreten, der das herzliche Vertrauen, womit ihn die Generalsynode von 1913 begrüßt hat, vollkommen rechtfertigt.

Fünftes Kapitel.

Die synodale Pensions- und Unterstützungskasse. 1910.

Dreizehn Jahre hatte der Kirchenverein des Westens bestanden, und die Zahl der Prediger war bis auf 31 gestiegen, als der Herr zum erstenmal einen seiner Diener in die Ewigkeit abrief; Pastor Heinrich Grote starb im Alter von 37 Jahren am 15. August 1853.

Sieben Wochen später, am 5. und 6. Oktober, versammelte sich die Missouri-Pastoralkonferenz im Predigerseminar bei Marthasville, Mo. Anwesend waren zehn Pastoren: A. Baltzer, Inspektor W. Binner, F. Birkner, K. H. Bode, F. Döhring, Professor A. Irion, J. F. Köwing, Verwalter D. Kröhnke, G. Maul und Jos. Rieger. Es wurde Mitteilung gemacht von der Lage, in welcher sich die Witwe des heimgegangenen Pastors H. Grote befand. Dies veranlaßte die Konferenz zu folgenden Beschlüssen: „Daß der Verein ersucht werde, ernstlich darauf zu denken, wie für die Witwe und die Waisen des verstorbenen Bruders Sorge getragen werden könne," und „daß ein Komitee ernannt werde mit dem Auftrage, dem Verein bei der nächsten Jahreskonferenz einen Plan zu einer Prediger-Witwenkasse vorzulegen." Die Pastoren A. Baltzer, F. Birkner und Jos. Rieger bildeten das genannte Komitee.

Bei der Jahreskonferenz im Juni 1854 legte Pastor A. Baltzer dem Verein einen von ihm angefertigten Plan vor, und es wurde beschlossen, ein Komitee (A. Baltzer, D. Kröhnke und Jos. Rieger) zu ernennen, zur weiteren sorgfältigen Beratung dieser wichtigen Angelegenheit, und daß in der nächsten Jahressitzung Bericht darüber erstattet werde.

Am 17. Juni 1857 wurden die Statuten der „Prediger-Witwenkasse" des Evangelischen Kirchenvereins des Westens in der Jahreskonferenz zu Evansville, Ind., angenommen. Aber schon 1859 gibt die erste Generalkonferenz folgende Erklärung ab: „Bei genauer Prüfung der Statuten der bisherigen Prediger-Witwenkasse des Vereins hat sich herausgestellt, daß dieselbe nur als ein für sich bestehender Verein und als ganz unabhängig vom Kirchenvereine betrachtet werden kann. Derselbe verzichtet deshalb auf das in den Statuten ihm zugestandene Eigentumsrecht des Kapitals und auf die Verwaltung der Witwenkasse, überläßt vielmehr von nun an ihren Gliedern die Ordnung und Leitung ihrer Angelegenheiten, womit sämtliche in der Konferenz des Jahres 1857 gefaßte, diese Sache betreffende Beschlüsse widerrufen und aufgehoben sind."

So blieb diese „alte Witwenkasse“ auf einen Privatverein beschränkt, erhielt sich aber mehrere Jahrzehnte, und ist dann aufgelöst worden.

In der Folge wurden noch mehrfache Anläufe gemacht, für die Hinterbliebenen zu sorgen. So entstand der „Zwanzig-Dollars-Verein.“ Derselbe machte es jedem Glied zur Pflicht, bei dem Tode eines zum Verein Gehörigen der Witwe desselben ein für allemal 20 Dollars auszuzahlen. In den siebziger Jahren bestand der „Fünf-Dollars-Verein.“ Die Generalsynode von 1872 legte jedem Pastor die Pflicht auf, dreißig Tage nach dem Tode eines Synodalpastors für die Hinterbliebenen desselben fünf Dollars zu bezahlen. Dieser Verein trug seit 1877 den Namen: „Evangelischer Brüder-Verein.“ Die Unterstützung sollte nicht mehr wie bisher nur eine einmalige, sondern eine fortlaufende sein und jährlich $150 betragen.

* * *

Am 31. Oktober 1883 machte die Generalsynode zu St. Louis die Unterstützung der Prediger- und Lehrer-Witwen und -Waisen zu einer synodalen Angelegenheit. Es wurde beschlossen:

1. Die Synode gründet eine synodale Unterstützungskasse für „bedürftige“ Pfarr-Witwen und -Waisen.

2. In diese Kasse fließen jährliche Beiträge aller Synodalpastoren (zwei Dollars), welche auf den Distriktskonferenzen von den Distriktskassierern zu vereinnahmen sind, sowie alle Liebesgaben und freiwilligen Kollekten der Gemeinde, welche für die Unterstützungskasse bestimmt sind.

3. Aus dieser Kasse sollen „bedürftige“ Pfarr-Witwen und -Waisen, soweit es die Kassenverhältnisse erlauben, nach der Bedürftigkeit unterstützt werden.

4. Die für diesen Zweck eingehenden Gelder zu verwalten, die Unterstützungssumme für die einzelnen Witwen zu bestimmen und an dieselben auszuzahlen, wird von der Generalsynode ein Verwaltungsrat gewählt, bestehend aus zwei Pastoren und einer Gemeinde.

Den ersten Verwaltungsrat bildeten die Pastoren A. Thiele, O. Schettler und ein Vertreter der St. Johannes-Gemeinde in St. Louis.

* * *

Die Generalsynode von Indianapolis im Jahre 1874 rief die Invalidenkasse ins Leben. Es wurde beschlossen: Es soll von sämtlichen Distrikten der Synode des Westens durch freiwillige Beiträge sowohl von Predigern als auch von Gemeinden eine Invalidenkasse gegründet werden.

Jeder Prediger der Synode ist hiermit verpflichtet, jährlich einen Dollar in diese Kasse einzuzahlen, welche Gelder, samt den etwaigen Zinsen, zur Unterstützung invalider Prediger unmittelbar verwandt werden sollen.

Alle Pastoren der Synode sollen ihren Gemeinden die Wichtigkeit einer Kasse für invalide Prediger ans Herz legen und womöglich jährlich eine Kollekte zu diesem Zwecke erheben, damit solche, die im Dienste der Synode ihre Kräfte verzehrt, in Zeiten der Krankheit oder des Alters nicht Mangel leiden müssen. Der erste Verwaltungsrat bestand aus den Pastoren H. Quinius, Chr. W. Locher und Th. Dresel.

Laut eines im Jahre 1880 gefaßten und im Jahre 1883 aufs neue bestätigten Beschlusses der Generalsynode sollten die invaliden Pastoren je nach Bedürfnis und nach den vorhandenen Mitteln bis zur Höhe von $300.00 jährlich unterstützt werden.

* * *

Bei der Generalsynode von 1898 in Quincy, Ill., wurden die Behörden für Witwen- und Waisensache sowie für Invaliden-Unterstützung um je zwei Glieder erweitert. Da der Antrag des Komitees in Sachen der Unterstützung eine Neueinrichtung in der Synode in sich schloß, so verwies die Versammlung diese Angelegenheit an die Distrikte zur Beratung und Antragstellung an die nächste Generalsynode.

Der Antrag zielte nämlich dahin, daß die ganze bisherige Witwen-, Waisen- und Invaliden-Unterstützung in rein geschäftlicher Weise und für alle, Bemittelte wie Unbemittelte, gleichmäßig geregelt werde. Alle Synodalen, die im Amte stehen, sollten einen bestimmten Prozentsatz ihres Einkommens jährlich als Beitrag bezahlen und die Gemeinden Kollekten darreichen. Dagegen wurde gesagt, für Unterstützung Nichtbedürftiger könne man Gemeinden nicht um Liebesgaben ansprechen. Präses Zimmermann erinnerte daran, daß schon eine Reihe Experimente in dieser Sache verunglückt seien und die jetzige Ordnung sich gut bewährt habe. Dennoch stimmte die Mehrzahl dafür, den bisherigen Grundsatz, nach Bedürftigkeit zu unterstützen, abzuschaffen.

Drei Jahre später (1901) heißt es: „Die Generalsynode ist sich voll bewußt, daß der bisherige Modus Uebelstände hat, kommt aber nach reiflicher Erwägung der von manchen Distrikten vorgeschlagenen Neuerungen zu der Einsicht, daß vorläufig die gegenwärtige Einrichtung in ihrem Prinzip beibehalten werde. Vier Jahre später (1905) werden die Beiträge für Invaliden, Witwen und Waisen von $3.00 auf $5.00 erhöht, unter der Voraussetzung, daß in Notfällen eine Unterstützung bis zur Summe von $400.000 gewährt wird.

* * *

Die Generalsynode von 1909 zu Burlington, Iowa, hat eine Neuregelung der Invaliden- und Witwen- und Waisenversorgung gebracht.

Mit dem 1. Februar 1910 trat die neue Ordnung in Kraft, und die Beiträge wurden von diesem Tage an nach den festgesetzten Raten entrichtet. In der Uebergangsperiode bis zum 31. Januar 1912 wurde der alte Modus der Unterstützung beibehalten.

Die jetzt geltende Ordnung der Pensions- und Unterstützungskasse ist von der Generalsynode in Louisville, Ky., am 29. September 1913 angenommen worden.

1. Die Kasse hat zwei Abteilungen:
   a. Die Pensionskasse (Kasse I) und
   b. die Unterstützungskasse (Kasse II).
2. Die Pensionskasse garantiert ihren Gliedern, wenn sie Invalide werden, oder ihren Witwen und Waisen eine jährliche Pension.
3. Die Unterstützungskasse hat den Zweck, solche Invaliden, Witwen und Waisen, welche durch die Pension nicht genügend vor Mangel geschützt sind, zu unterstützen.
4. In die Pensionskasse fließen:
   a. Die Beiträge der Pastoren, Missionare und Lehrer;
   b. eine Beisteuer aus dem Verlag, die von der Generalsynode bestimmt wird (gegenwärtig $10,000.00);
   c. die für die Kasse bestimmten Legate, und
   d. vorläufig ein Drittel, sobald als möglich die Hälfte der obligatorischen Kollekte
5. In die Unterstützungskasse fließen:
   a. vorläufig zwei Drittel, sobald als möglich nur noch die Hälfte der obligatorischen Kollekte;
   b. die für diese Kasse bestimmten Liebesgaben, und
   c. alle für diesen Zweck bestimmten Vermächtnisse.
6. Jede Abteilung hat ihre separate Buchführung.

A. Die Pension.

1. Die Pension wird nach der Zahl der Dienstjahre ausbezahlt, die einem Mitgliede gutgeschrieben sind. Die Dienstjahre werden gezählt von dem Jahre des vollen Jahresbeitrags in die Pensionskasse.

Da die Pensionskasse erst am 1. Februar 1910 kreiert wurde, können keine Dienstjahre vor 1910 kreditiert werden.

2. Die Pension von Invaliden beginnt mit $100.00 (vom 1. bis 5. Dienstjahr) und steigt, bis mit 43 Dienstjahren die Maximalsumme von $250.00 erreicht ist.

3. Den Witwen wird die Pension nach der Dienstzeit des Mannes gewährt und beträgt für die ersten fünf Dienstjahre $80.00 und steigt mit 43 Dienstjahren bis zur Maximalsumme von $200.00.

4. Die Halbwaisen, deren Vater nicht mehr am Leben ist, erhalten bis zum 16. Lebensjahr $25.00 und die Vollwaisen bis zu demselben Alter $60.00 jährlich.

(Die höchste Pension, die somit zurzeit gewährt wird, ist für die Invaliden $100.00 und für die Witwen $80.00.)

B. Die Unterstützung.

1. Die Unterstützung besteht in einer Zulage zu den Pensionen, welche nach den vor 1910 im Dienst der Synode verbrachten Jahren bestimmt wird; sie beträgt für die Invaliden $1.00 und für die Witwen 80 Cents für jedes Dienstjahr.

2. Invalide und Witwen, die durch die garantierte Pension nicht vor Mangel geschützt sind, können sich an die Behörde der Pensions- und Unterstützungskasse wenden um einen Zuschuß aus der Unterstützungskasse.

3. Die Höhe der Unterstützung richtet sich nach den Bedürfnissen des Applikanten, doch darf dieselbe die Summe von $150.00 nicht übersteigen.

Im Februar 1915 hat die Behörde den 84 Invaliden, 149 Witwen und 59 Waisen die Summe von $21,490.00 an Pensionen bewilligt. Diese Invaliden und Witwen erhalten für dieses Jahr eine Dienstjahrezulage aus der Unterstützungskasse im Betrage von $4994.05. Unterstützungen für 37 Invaliden und 52 Witwen wurden bewilligt in der Höhe von $4938.65.

Unser aller Wunsch muß dahin gehen, die Kasse recht bald in den Stand gesetzt zu sehen, daß sie ihrem edlen Zweck ganz und voll entsprechen und den Invaliden und den Witwen und Waisen eine genügende Pension und reichlichere Unterstützung gewähren kann. Der im Dienste der Kirche ergrauten und erkrankten Arbeiter in Liebe zu gedenken und ihr Los so erträglich wie möglich zu gestalten, sollte als unabweisliche Christenpflicht immer allgemeiner anerkannt werden. Ueber der Sorge für die Seminare dürfen wir gerade auch in diesem Jubiläumsjahre die alten Pastoren und Lehrer nicht vergessen, welche mit großer Selbstverleugnung und oft in recht dürftigen Verhältnissen arbeiteten und den Grund zu dem Bestand und Wachstum der Gemeinden und der Synode legten.

Sechstes Kapitel.

Die Schule. Die Sonntagschule. Die Evangelische Liga.

„Nichts wird uns und unsern Nachkommen mehr helfen, denn Erhaltung guter Schulen und Erziehung der Jugend, denn das sind die Pflänzlein, dadurch die Kirche Gottes als ein schöner Garten erbaut und gepflanzt wird." (Luther.)

„Die Sonne reißt der vom Himmel, welcher den Religionsunterricht aus der Schule verbannen oder ihm nur einen untergeordneten Rang zugestehen will." (Valentin Trotzendorf.)

„Man sage, was man will, diejenigen Gemeinden, welche Gemeindeschulen haben, sind auch die religiös und kirchlich lebendigsten, bei denen der „Friedensbote," der „Missionsfreund" und die übrigen religiösen Zeitschriften den besten Eingang finden. Geht die Gemeindeschule ein, und hat auch der Pastor keine Zeit und kein Herz, Schule zu halten, auch nicht einmal am Samstag, lernt die Gemeindejugend nicht deutsch sprechen, lesen, beten und singen, kommen wir unsern Kindern nicht in der Schule in deutscher Sprache entgegen mit dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, verschweigen wir die Woche und die Jahre hindurch den Heiland, weil wir in der Gemeinde keine Unterrichtsanstalt haben, lassen wir die Kinder unbesorgt in der Stadt oder auf dem Lande ohne Religionsunterricht aufwachsen: so kann es gar nicht fehlen, sie wachsen aus der Gemeinschaft Gottes und der Kirche heraus, lernen die Sprache, Sitten und Lebensanschauungen der Welt, lassen sich in ihr nieder und werden als ihre Bürger eingeschrieben, werden als solche behandelt und fühlen sich dort daheim.

„Wollen wir die Deutsche Evangelische Kirche schwächen, so müssen wir ihr Fundament untergraben, die Erziehung der Kinder zur Gottseligkeit im Elternhause versäumen, den Religionsunterricht in der Schule vernachlässigen oder als unmöglich und unnötig ganz aufgeben, und wir werden in kurzer Zeit die traurigen Folgen sehen. Wollen wir dagegen Zion bauen, wünschen wir, daß wir mit den Unsrigen am Leben bleiben, in die Kirche Christi auf Erden und ins Reich Gottes im Himmel hineinwachsen, so müssen wir uns in dieser ernsten, entscheidenden Zeit erheben und bedenken, was zu unserm und unserer Kinder Frieden dient." (Präses Zimmermann.)

Es konnte als ein erfreuliches Zeichen betrachtet werden, daß die Generalsynode von 1886 ihre Stellung zur Schulerziehung zum ersten Mal wieder seit mehr als anderthalb Jahrzehnt in den Bereich ihrer Beratungen zog, deren Ergebnis zu folgenden Beschlüssen führte:

„Da das Gedeihen der evangelischen Gemeinden ganz wesentlich durch den Fortbestand der evangelischen Gemeindeschule bedingt ist, und da der Mangel einer guten Gemeindeschule durch die Sonntagschule nicht ersetzt werden kann, so fordert die Generalsynode alle Pastoren und Gemeinden der Synode auf, ernstlich dahin zu wirken, daß die bestehenden Gemeindeschulen nicht nur erhalten, sondern daß auch da, wo noch keine vorhanden sind, solche gegründet werden."

„Die Generalsynode macht es ihren Gemeinden zur Pflicht, daß sie die zu konfirmierenden Kinder wenigstens zwei Jahre die Gemeindeschule besuchen lassen, damit sie am deutschen Konfirmandenunterricht mit Nutzen teilnehmen können."

„Die Generalsynode beklagt den Mangel an tüchtigen christlichen Lehrern und erachtet es als notwendig, zu dessen Abhilfe sobald als tunlich das Lehrerseminar vom Proseminar zu trennen."

Die Generalsynode ernannte endlich zur Förderung des Schulwesens in den Gemeinden ein ständiges Schulkomitee (Zentralkomitee) und empfahl sämtlichen Distrikten, ähnliche Schulkomitees in ihrem Kreise zu erwählen.

Die Notwendigkeit der Trennung des Lehrerseminars vom Proseminar wurde auch von der Generalsynode zu Evansville, Ind. (1889), anerkannt. Das Anerbieten der Zions-Gemeinde in Hoyleton, Ill., ein großes, zweistöckiges Anstaltsgebäude samt einem für höhere Schulzwecke gestifteten Fonds von $2500 der Evangelischen Synode zur Verfügung zu stellen, falls sie das Lehrerseminar dorthin verlegen wolle, wurde mit dem herzlichsten Dank angenommen. Das Direktorium wurde ermächtigt, die Lehrerabteilung provisorisch nach Hoyleton zu bringen und alle damit verbundenen Anordnungen und Einrichtungen zu treffen.

Da hatte die Synode einmal einen tüchtigen Schritt nach der rechten Richtung hin getan, aber — die Beschlüsse wurden vom Direktorium nicht ausgeführt. Und das ist angesichts der für unsere Schulen nachteiligen Folgen nicht genug zu beklagen. Auf der Generalsynode in Indianapolis (1892) wehte kein dem Lehrerseminar und den Gemeindeschulen günstiger Wind. Nach langen Debatten wurde der Beschluß, daß das Lehrerseminar getrennt vom Proseminar bestehen soll, wieder aufgehoben — ein verhängnisvoller Augenblick.

Ein wackerer Vorkämpfer für das evangelische Schulwesen starb am 13. Dezember 1891 — der Präses des Lehrervereins, Lehrer H. Säger. Geboren den 13. Mai 1819 zu Holzhausen, Fürstentum Waldeck, absolvierte er das Lehrerseminar in Hannover und kam 1845 nach St. Louis, Mo., wo er eine Privatschule gründete. Im Herbst

des Jahres 1846 übernahm die noch junge St. Petri-Gemeinde die Schule, und Säger wurde der erste Lehrer der Gemeindeschule, welcher in der Blütezeit sechs Lehrer vorstanden. Beinahe 38 Jahre war er hier tätig. Die Lehrerkonferenz von 1875 erwählte ihn zum Präses des Evangelischen Lehrervereins; er hat dieses Amt sechzehn Jahre treu verwaltet. Die herzinnigen Ansprachen und brünstigen Gebete des erfahrenen Schulmannes bei den jährlichen Konferenzen waren wie frisches Quellwasser für die Glieder des Vereins. Aufrichtiges Christentum, wahre, innige Liebe zum Heiland, zu seiner Kirche und deren Pflanzstätte, der christlichen Gemeindeschule, das waren die hervortretenden Züge seines Charakters.

Lehrer H. Saeger.

Ueber die Aufnahme der Lehrer in die Synode als Mitglieder wurde bei der Generalsynode zu Elmhurst im Jahre 1895 sehr eingehend beraten. Die Abstimmung ergab 77 gegen 56 Stimmen. Da hiermit die von den Statuten erforderte Zweidrittel-Mehrheit nicht erreicht war, so wurde der Gegenstand später wieder vorgelegt und dann beschlossen:

1. Da die Eingliederung der Lehrer längst befürwortet, auch von den Distrikten beantragt ist, so sei nun der Lehrerverein als integrierender Teil der Evang. Synode von Nord-Amerika anerkannt.

2. Der Lehrerverein soll im gleichen Zahlenverhältnis wie die Pastoren auf der Generalkonferenz seine Vertretung finden mit Sitz und Stimme seiner Delegaten.

3. Diese Bestimmungen sollen als besondere Paragraphen den Statuten beigefügt werden.

Als der Lehrerverein im Juli 1898 gelegentlich seiner Jahreskonferenz im Proseminar sein silbernes Jubiläum feierte, zählte er 74 Glieder, etwa die Hälfte aller in der Synode tätigen Lehrer. Wenn der eifrige Schulmann, Pastor K. J. Freitag aus Chicago, der Vorsitzende der Zentral-Schulbehörde, bei der Generalsynode in Quincy (1898) ausrief: „Unsere Synode mit ihren fast 900 Predigern und 1200 Gemeinden hat keine 150 Lehrer aufzuweisen! Also auf je acht Gemeinden einen Lehrer! Unter den in diesem Jahre fürs Proseminar angemeldeten 30 Aspiranten sollen bloß zwei Lehrerzöglinge sein! Welch ein Verhältnis!!" — was würde dann der Verewigte heute zu sagen und zu klagen haben?! Die kräftigsten Prinzipienerklärungen, Beschlüsse und Ermunterungen haben den Rückgang unserer Gemeindeschulen nicht aufhalten können. Eine Hauptursache liegt in dem empfindlichen Mangel an treuen und tüchtigen Lehrern, entstanden dadurch, daß manche den Lehrerberuf aufgegeben haben und daß bitterwenig Lehrerzöglinge aus dem Proseminar ins Amt enlassen worden sind. Pastor W. Schlinkmann, der zwölf Jahre lang (1901—1913) als Vorsitzender der Behörde unerschrocken für das synodale Schulwerk eingetreten ist, berichtet z. B. im Jahre 1905: „Hätten wir die nötigen Lehrkräfte gehabt, so wären etwa acht Gemeindeschulen erhalten geblieben, und wenigstens zwölf neue eröffnet worden!" Vielerorts hat die Scheu vor der mühevollen, aufreibenden Arbeit, welche die christliche Schule erheischt, vor den Opfern an Zeit und Geld, die sie fordert, das Interesse für sie zerstört. Andere sind durch das Schwinden des Deutschen und durch das Vorbild der amerikanischen Gemeinden, die ja auch keine Gemeindeschulen haben, zur Verkennung einer deutsch-evangelischen Schulerziehung verleitet worden.

Solange es jedoch Gemeinden gibt, die keine zwei Männer besolden können, und deren einzelne Glieder in größeren Entfernungen von der Kirche wohnen, ist jeder Pastor bestrebt, wo es nur angeht, Gemeinde-, Sommer- oder Samstagschule zu halten, um die Jugend nicht nur soviel als möglich dem Deutschen zu erhalten, sondern ihr auch einen guten, christlichen Unterricht als Vorbereitung auf die Konfirmation angedeihen zu lassen. Diese über fünfhundert zählende Schar wackerer Männer tut sehr viel für die Erhaltung unserer deutsch-evangelischen Kirche.

* * *

Die Sonntagschule.

Unter den heutigen kirchlichen Verhältnissen nimmt die Sonntagschule in der christlichen Erziehung der Jugend eine hervorragende Stelle und einen breiten Raum ein. Das Sonntagschulwerk wird allerwärts mit vielem Fleiß und mit großer Begeisterung getrieben. Da die evangelische Jugenderziehung in diesem Uebergangsstadium ihren evangelischen Charakter bewahren muß, so hat die Synode den immer wachsenden Bedürfnissen Rechnung getragen und mit der Beschaffung der eigenen kirchlichen Hilfsmittel für die Sonntagschule weder gezögert und gegeizt.

Pastor Theodor Mayer,
Generalsekretär der Sonntagschulbehörde.

Kinderlehre und Sonntagschule sind bereits den Gemeinden in den vierziger und fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bekannt gewesen. Vor die Generalsynode kam die Sonntagschulsache das erste Mal im Jahre 1892. Es heißt dort: „Die Generalsynode erkennt sowohl die Wichtigkeit der Sonntagschule an sich als Mittel, in der Jugend unserer Gemeinden Liebe und Anhänglichkeit zur Kirche zu wecken und zu erhalten, wie auch die Wichtigkeit der Gründung eines Sonntagschul-Vereins zur Förderung des Sonntagschulwesens; deshalb fordert sie die einzelnen Distrikte auf, zunächst innerhalb ihrer Grenzen solche Vereine ins Leben zu rufen, welche sich dann später zu einem General-Verein organisieren sollen."

Drei Jahre später (1895) wurde beschlossen: „Es soll ein Sonntagschulkomitee ernannt werden, welches der Sonntagschul-Vereinssache vorstehe, bis zur Organisation eines General-Vereins."

Dies Zentral-Sonntagschulkomitee, bestehend aus den Pastoren S. Kruse, H. Rahn und M. Schrödel, legte den Distrikten im Jahre 1897 seinen ersten Bericht vor, in welchem unter anderm die Ernennung von Sonntagschulkomitees in jedem Distrikt dringend empfohlen wurde.

Da ohne Zweifel der Erfolg der Sonntagschule zumeist von dem Lehrer- und Beamtenpersonal abhängt, so legte es die Generalsynode von 1901 der Zentralbehörde dringend ans Herz, über Mittel und Wege zur systematischen Heranbildung fähiger Sonntagschullehrer nachzusinnen. Jungen Leuten, welche einen Vorbereitungskursus absolvieren, sollte ein Diplom gegeben werden. Acht Jahre später (1909) wurde die Parole ausgegeben: Hebung des Lehrer- und Beamtenpersonals in allen unsern Sonntagschulen durch Lehrer-Ausbildungsklassen und Vorbereitungsversammlungen.

Die letzte Generalsynode von 1913 faßte den folgenden Beschluß: „Um ein harmonisches Zusammenwirken und eine einheitliche Entwicklung der christlichen Erziehung unserer evangelischen Jugend zu erzielen, werden die beiden existierenden Behörden, das Schul- und das Sonntagschulkomitee, zu einer „Behörde für christliche Erziehung der Jugend" verschmolzen, bestehend aus acht Gliedern, die sich die Arbeit so teilen, daß fünf Glieder die Sonntagschularbeit und drei die Schularbeit leiten."

* * *

Die Evangelische Liga.

Der „Evangelischen Liga" ist ein Feld zur Bearbeitung angewiesen, das an manchen Orten zu lange brach gelegen hat: Die Arbeit an der konfirmierten Jugend. Während für die Kinder in den Schulen und Sonntagschulen, für die Erwachsenen in Gemeinden und Frauenvereinen in geeigneter Weise gesorgt war, war hier eine Lücke, auf die man besonders aufmerksam gemacht wurde durch die beklagenswerte Tatsache, daß so viele unserer evangelischen jungen Leute sich anderen Kirchengemeinschaften zuwandten oder gar gänzlich der Kirche fern blieben. Wohl ist es uns bekannt, daß eifrige Pastoren schon vor vierzig und fünfzig Jahren die Jugend ihrer Gemeinden mit schönem Erfolg in Jünglings- und Jungfrauenvereine sammelten, aber im allgemeinen wußte man keinen Rat und fand keine Abhilfe.

Im Jahre 1881 organisierte ein Pastor in Portland, Maine, Francis E. Clark, die "Young People's Society of Christian Endeavor." Zehn Jahre vergingen nach der Gründung des ersten Christian Endeavor-Vereins, bis etliche unserer Pastoren schüchtern anfingen, solche Vereine in ihren Gemeinden zu gründen. Wie bei allen neuen Erscheinungen bildeten sich drei Parteien: Anhänger, Gegner und Abwartende. Jetzt darf man vielleicht sagen: „Unter allen Einrichtungen, die damals vorhanden waren, um die konfirmierte Jugend in der kirchlichen Gemeinschaft zu erhalten, erwies sich der Endeavor-Verein als die beste und wirksamste."

Jedenfalls hat jene „Bewegung" dazu beigetragen, der konfirmierten Jugend sich ernstlich anzunehmen. So wurde denn im Jahre 1895 von der Generalsynode beschlossen, es solle, wo immer möglich, die Jugend in Vereine gesammelt werden; diese Vereine sollen wiederum sich zu einem Bunde zusammenschließen; auch der Name wurde schon gegeben: „Jugendbund der Evang. Synode von Nord-Amerika." Erst am 18. September 1902 fand eine vorbereitende Versammlung in Cleveland, Ohio, statt; am 18. September 1904 wurde der „Jugendbund" auf der ersten Konvention in der St. Petri-Kirche zu Washington, Mo., organisiert. Das Bekenntnis des Jugendbundes ist das der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika, mit welcher er die heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments für das Wort Gottes und für die alleinige Richtschnur des Lebens erkennt. Der Zweck des Jugendbundes soll sein:

1. Die Jugend der Kirche in christlichem Glauben und Leben zu fördern. 2. Die Jugend für den aktiven Dienst in der Kirche und an ihren Mitmenschen zu gewinnen. 3. Distrikts-Ligas und lokale Jugendvereine zu gründen und alle zu obigen Zwecken zu vereinigen.

Es fanden seitdem Konventionen statt in Buffalo (1906), in Evansville (1908), in Columbus, O. (1910), in St. Louis (1912), in Louisville, Ky. (1914). In St. Louis wurde der Name „Evangelische Liga" ("Evangelical League") angenommen, und in Louisville fand eine Revision der Konstitution statt. Als offizielles Organ der „Evangelischen Liga" in der englischen Sprache ist das wöchentliche Blatt "Evangelical Tidings" zu betrachten. Mehr als 11,000 junge Leute werden alljährlich in unsern Gemeinden konfirmiert; nur ein geringer Prozentsatz ist durch die 32,000 Glieder der 708 Jugendvereine vertreten.

Alte Evangelische St. Petri-Kirche in St. Louis, Mo.

Siebentes Kapitel.

Die Synode unter Zimmermann und Pister.

1882—1914.

Die Generalsynode von 1883, eröffnet am 24. Oktober, fiel in das Jahr des Lutherjubiläums. Wenn man uns auch von lutherischer Seite das Recht dazu absprach, so wurde es trotzdem in der ganzen Evangelischen Synode würdig und festlich begangen. Auch die in der evang. St. Petri-Kirche zu St. Louis, Mo. (Pastor A. Thiele) versammelten Repräsentanten unserer Evangelischen Kirche veranstalteten eine eindrucksvolle Feier. Nach dem begeisterten Gesang des Liedes: „Ein feste Burg," hielt der Synodalpräses Johannes Zimmermann die Eröffnungspredigt über 2. Kor. 4, 1—6. Der Text ergab drei Hauptgedanken: 1. Wie dem Apostel Barmherzigkeit widerfahren, 2. wie treulich er gearbeitet und 3. welchen Erfolg er gehabt. In jedem dieser Teile wurde ein tiefsinniger und interessanter Vergleich zwischen dem Apostel Paulus und Dr. Martin Luther ausgeführt, und das Vorbild dieser beiden Gottesmänner treffend auf unsere synodalen Arbeiten und Bedürfnisse angewandt.

Da am Konferenzsonntag, dem 28. Oktober, die Einweihung des neuen Predigerseminars stattfand, so kamen die evangelischen Gemeinden der Stadt zwei Tage später in der „Mercantile Library Hall" zum gemeinschaftlichen Lutherfest zusammen, wobei die Pastoren Dr. John, W. Behrendt und K. Haaß zu der überaus zahlreichen Menge redeten.

Das erfreuliche Wachstum der Synode legte eine Neueinteilung der Distrikte nahe. Aus den bisherigen acht Distrikten (der achte oder Atlantische, seit 1883) machte die Generalsynode, die im August 1886 in der St. Peters-Kirche zu Buffalo, N. Y. (Pastor Ed. Jung), zusammentrat, elf Distrikte: 1. Maryland-Distrikt (Atlantischer); 2. New York-Distrikt; 3. Ohio-Distrikt; 4. Michigan-Distrikt; 5. Indiana-Distrikt; 6. Süd-Illinois-Distrikt; 7. Nord-Illinois-Distrikt; 8. Wisconsin-Distrikt; 9. Iowa-Distrikt; 10. Missouri-Distrikt; 11. Kansas-Distrikt. Gegenwärtig (1915) zählen wir 17 Distrikte. Diese sechs letzten sind durch Abzweigung in folgender Reihe entstanden: 1. Minnesota-Distrikt, 1887, vorher ein Teil des Wisconsin-Distrikts; 2. Texas-Distrikt, 1888, bis dahin ein Teil des Missouri-Distrikts; 3. West-Missouri-Distrikt, 1889, bisher zum Kansas-Distrikt gehörend; 4. Nebraska-Distrikt, 1889, vorher ein Teil des Kansas-Distrikts; 5. Pacific-Distrikt, 1894, vorher zum West-Missouri-Distrikt gehörend; 6. Pennsylvania-Distrikt, 1896, durch Zusammenschluß der Pittsburgh, Pa., und Monroe Co., Ohio, Pastoralkonferenzen entstanden.

St. Peters-Kirche in Buffalo, N. Y.

Tiefer Schmerz und aufrichtige Trauer wurden in der ganzen Evangelischen Synode hervorgerufen, als sich die Kunde von dem am 29. September 1887 erfolgten Heimgang des Pastors Philipp Göbel verbreitete. Er war geboren am 18. Januar 1832 zu Rettert, Herzogtum Nassau. Im Frühjahr 1849 wanderte er mit seinen Eltern und Geschwistern nach Amerika aus; bei Canal Dover, Ohio, ließen sie sich nieder. Dem Auge des Pastors M. Galster, der in der „Paulskirche im Busch" predigte, konnte der Jüngling, der ihm jedes seiner Worte von den Lippen nahm, nicht entgehen. Im Jahre 1851 trat Ph. Göbel mit Wagner und Schory, alle drei vom „Evangelischen Ohio-Verein" gesandt, in das Predigerseminar bei Marthasville, Mo.,

Philipp Goebel.

ein. Nach Vollendung seiner Studien fand er 1854 seine erste Anstellung in der evang. Pauls-Gemeinde bei Canal Dover. Im Herbst 1858 erhielt er von der evang. Friedens-Gemeinde bei St. Charles, Mo., an der seit 1850 Pastor A. Baltzer, der spätere Synodalpräses, gestanden, einen Ruf. Was er dieser Gemeinde in fast 29jähriger Amtstätigkeit gewesen, davon wissen die Alten noch zu erzählen. Sein Wirken als Glied des Direktoriums, als Vorsitzender der Aufsichtsbehörde des Predigerseminars, als Schatzmeister der Synode gereichte unserer Kirche zum größten Segen. Bei allen synodalen Fragen nahm er stets eine positive Stellung ein und vertrat das als richtig Erkannte mit seiner ganzen Persönlichkeit. Der edle, goldreine Charakter des unvergeßlichen Mannes, sein mildes, bescheidenes Wesen, seine große

Pflichttreue und kindliche, herzliche Gläubigkeit machten ihn so recht geeignet, für das Wohl unserer Anstalten und ihrer sämtlichen Bewohner zu arbeiten, für welche sein Herz fort und fort in selbstloser, hingebender Liebe schlug. Mit goldenen Buchstaben verdient sein Name in die Annalen ihrer Geschichte eingetragen zu werden.

Am 12. Oktober 1890 wurde in allen Gemeinden der Synode das fünfzigjährige Jubiläum gefeiert. Sechs Pastoren waren am 15. Oktober 1840 im Gravois Settlement bei St. Louis, Mo., zur Gründung des „Kirchenvereins des Westens" versammelt gewesen. Jetzt zählte man 674 in 22 Staaten, in Canada und Indien.

* * *

In St. Louis nahm, 1889, das segensreiche Werk der Diakonie seinen Anfang, das sich in kurzer Zeit in der ganzen Synode

Das Evang. Diakonissenhaus in St. Louis, Mo.

Heimatsrecht erworben hat. Superintendent des Evangelischen Diakonissenhauses zu St. Louis ist seit April 1898 Pastor F. P. Jens.

Die Synode gab die Gebäude und Ländereien ihres alten Predigerseminars bei Marthasville, Mo., zur Errichtung einer christlichen Anstalt zur Pflege von Epileptischen und Schwachsinnigen her. Die Anstalt wurde am 2. Juli 1893 eröffnet. In mehreren Jahren waren die Gebäude gefüllt. Deshalb wurde auf einer gesund und schön gelegenen Farm bei St. Charles, Mo., eine neue Abteilung eröffnet und am 15. September 1901 eingeweiht.

Am 18. September 1908 hat sich ein Evangelischer Diakonie-Verband gebildet. Präses desselben ist zurzeit Pastor F. P. Jens. Die beigefügte Statistik gibt eine Uebersicht über die zum Verbande gehörenden Anstalten.

Statistik des Evangelischen Diakonieverbandes 1914.

Namen der Anstalten.	Art der Arbeit.	Stiftungsjahr.	Superintendent. Pastoren:	Oberschwester.	Zahl der Schwestern: Eingesegn.	Probesch.	Summe.	Zahl der Gepflegten: Summe.	Freie.	Wert des Eigentums.	Schuldenlast.
Evang. Diakonissenhaus und Hospital, St. Louis, Mo.	Kranken-, Armen- und Privatpflege.	1889	F. P. Jens.	Magdalena Gerhold.	28	22	50	1387	164	$150,000	$ 11,575
Protestantisches Diakonissenhaus und Hospital, Evansville, Ind.	Kranken- und Armenpflege.	1892	J. U. Schneider, Ph. D.	Lina Appel.	5	4	9	730	195	64,109	10,789
Emmaus-Anstalten zu Marthasville und St. Charles, Mo.	Pflege der Epileptischen u. Schwachsinnigen.	1893	C. F. Sturm,	Julie Koch.	1	—	1	78	17	35,000	keine
		1901	J. W. Frankenfeld.	———	—	—	—	61	8	60,000	10,398
Evang. Diakonissenhaus und Hospital, Lincoln, Ill.	Kranken- und Armenpflege.	1902	C. Hoffmann.	Charlotte Boekhaus.	3	4	7	324	98	50,000	12,200
Evang. Diakonissenhaus und Hospital, Faribault, Minn.	Hospital und Privatpflege.	1909	Wm. Meyer.	Caroline Pepmeier.	4	7	11	867	?	75,000	30,000
Evang. Diakonissenhaus, Louisville, Ky.	Gemeindepflege.	1909	Wm. F. Mehl.	Elisabeth Fuchs.	2	—	2	41	9	4,000	keine
Evang. Diakonissenhaus und Hospital, Milwaukee, Wis.	Kranken- und Armenpflege.	1910	F. W. Krueger.	Anna Meyer.	1	2	3	?	?	23,000	8,000
Deutsch-Ev. Diakonissenhaus und Hospital, Chicago, Ill.	Kranken- und Armenpflege.	1909	F. Weber.	Anna Bischel.	—	8	8	1151	170	72,398	35,075
					44	47	91	4639	661	$533,507	$118,037

Außerdem bestehen noch Diakonissenhäuser in Cincinnati und Buffalo; Diakonie-Vereine sind entstanden in Detroit, Mich., und Cleveland, Ohio.

Die jüngste derartige Anstalt ist das „Evangelische Diakonissen-Mutterhaus und Hospital" in Marshalltown, Iowa. Es ist die einzige Wohltätigkeitsanstalt in Iowa, die direkt unter Leitung evangelischer Christen steht. Am 4. Januar 1914 wurde sie eingeweiht; Gründer und Superintendent ist Pastor K. Rest.

Waisenhäuser sind bei St. Louis (die Deutsche Protestantische Waisenheimat), in Bensenville und Hoyleton, Ill., und in Detroit, Mich. Altenheime befinden sich in St. Louis, in Detroit, in Bensenville und in San Antonio, Texas. — Eine Wohltätigkeitsanstalt

Emmaus bei St. Charles, Mo.

darf hier nicht unerwähnt bleiben: Die Pastorenheimat in Blue Springs, Mo., welche zuerst Distriktsanstalt war, bis sie im Jahre 1909 von der Synode übernommen wurde.

Lange, ehe diese Anstalt gegründet wurde, hatte Pastor J. Sauer von Kansas City, Mo., in seiner herzlichen Liebe zur Evangelischen Synode und ihren Arbeitern sich mit dem Gedanken getragen, ein Heim für invalide Pastoren ins Leben zu rufen. Und die Gelegenheit zur Verwirklichung dieses Planes wurde geboten, als zwei Glieder der St. Peters-Gemeinde in Kansas City, Frau Minna Long $2000.00 und Wm. Volker & Co. $500.00 für diesen edlen Zweck schenkten. Zehn Acker in der Nähe von Blue Springs, Mo., wurden dafür erworben, und die Pastorenheimat konnte am 1. Juni 1906 eröffnet werden. Durch Gaben aus der Synode wurden noch zwei Acker hinzugekauft.

Sechs Wohnungen stehen jetzt auf dem schönen Platz, und es ist Raum für weitere vierzig vorhanden.

Die Pastorenheimat, vom Volke „German Village" genannt, liegt hoch, mit meilenweiter Fernsicht über Tal und Höhen, nicht in der Wildnis und fern von allem Verkehr, sondern bei einem hübschen Städtchen, fünf Block vom Bahnhof, und 21 Meilen südöstlich von Kansas City, Mo. Der Wert des Eigentums beträgt jetzt $12,000.00 bis $15,000.00.

Die Heimat will alten, invaliden Pastoren oder Pastorenwitwen eine freie Wohnung zur Verfügung stellen. Pastorenwitwen brauchen nach dem Tode ihres Mannes nicht mehr den Wanderstab zu ergreifen,

Diakonissenhaus in Marshalltown, Iowa.

sondern können in der Heimat bleiben, es sei denn, daß sie dieselbe freiwillig verlassen. Da viele Pastoren nach langem Dienst oft keine andere Einnahme haben als die synodale Pension, und diese kaum für Wohnungsmiete ausreicht, so möchte sich die Pastorenheimat der synodalen Unterstützung als eine würdige und nötige Ergänzung zur Seite stellen.

Auf der Konferenz 1909 wurde dem Pastor J. Sauer Gelegenheit gegeben, über das Heim und seine Entwicklung zu berichten. Dabei bot er die Heimat zur Uebernahme an, wozu sich die Synode bereit erklärte. Seitdem ist die Pastorenheimat Synodaleigentum.

* * *

Einen herben Verlust erlitt die Synode durch den Tod des Pastors Reinhard Wobus in St. Charles, Mo. Geboren am 20. April 1853 auf der Alp bei Sissach, Kanton Baselland, geschult auf dem Gymnasium in Liestal, verließ der 17jährige Jüngling mit seinem älteren Bruder Gottlieb sein Vaterhaus und Vaterland, um nach Nord-Amerika auszuwandern. Er trat zunächst ins Melanchthon-Seminar zu Elmhurst, Ill., ein und wurde später in das Seminar bei Marthasville, Mo., aufgenommen. Zum heiligen Amte wohl vorbereitet, erhielt er im Jahre 1874 in Washington, Mo., die Ordination. In St. Charles, Mo., fand er als Pastor der dortigen St. Johannes-Gemeinde seine Heimat. Dem mit Arbeit überhäuften Synodalpräses A. Baltzer wurde er ein unentbehrlicher Gehilfe; nach dessen Tode verwaltete er zehn Jahre lang (1880—1890) den Verlag, und nach dem Heimgange des Pastors Ph. Göbel das Amt des Synodalschatzmeisters und des Kassierers der Prediger-Witwenkasse. Mit seinem Hinscheiden am 5. November 1894 hatte die Synode ein überzeugungstreues Glied und einen überaus fähigen Beamten verloren.

Die Generalsynode von 1898 wählte ein Finanzkomitee, bestehend aus zwei Pastoren und einem Gemeindedelegaten, einem tüchtigen Geschäftsmanne. Fünfzehn Jahre lang war Pastor Johannes G. Kircher aus Chicago Vorsitzender dieser Finanzbehörde. Der um das Finanzwesen der Synode so verdiente Mann ist am 10. Februar 1915 vom Herrn in die ewige Heimat abgerufen worden.

Von dem Kuratorium der Jerusalemsstiftung in Berlin lag eine ehrenvolle Einladung zur Beteiligung an der Einweihung der Erlöser-Kirche in Jerusalem vor. Die Generalsynode beschloß, einen Vertreter der Synode abzuordnen in der Person des Pastors Paul L. Menzel, D. D., aus Richmond, Va. Derselbe reiste noch vor Schluß der Konferenz ab und hat der durch die Anwesenheit des Kaiserpaares erhöhten Feierlichkeit am 31. Oktober 1898 beigewohnt und unsere Kirche würdig repräsentiert.

Die Generalsynode von 1901 brachte eine durchgreifende Revision der Statuten und Nebengesetze. Insbesondere wurde die Rechtspflege ganz neu geordnet.

Die Generalsynode versammelt sich seit 1901 alle vier Jahre; die Distrikte entsenden für je zwölf Pastoren einen Pastor, für je zwölf Gemeinden eine Gemeinde und für je zwölf Lehrer einen Lehrer.

An Stelle des aus dem Amte scheidenden Synodalpräses J. Zimmermann wurde der bisherige Vizepräses J. Pister gewählt.

Johannes Zimmermann war geboren zu Trasadingen, Kanton Schaffhausen, Schweiz, am 20. August 1826. Im Frühjahr 1847 trat er in das Basler Missionshaus ein und wurde am 3. April 1853 mit vier andern Brüdern ordiniert, um nach Amerika gesandt zu werden. Freeport, Ill., war Zimmermanns erstes Arbeitsfeld. An

der dortigen evang. St. Johannes-Gemeinde stand er bis zum September 1855. Unter seinen Landsleuten an der reformierten Gemeinde zu Neu-Glarus, Wis., arbeitete er bis Ostern 1859.

Im Jahre 1864 kam er an die junge evang. Zions-Gemeinde in Burlington, Iowa. Fünfundzwanzig Jahre lang hat er dieser Gemeinde als ihr erster Pastor mit seinen reichen Gaben gedient. Burlington wurde ihm ganz zur Heimat. Die Generalsynode vom Jahre 1880 wählte den Pastor J. Zimmermann zum Vizepräses der Synode. Als dann der Synodalpräses K. Siebenpfeiffer im Juli 1882 das Amt niederlegte, übernahm der Vizepräses das Präsidium.

Synodalpräses Zimmermann.

Neunzehn Jahre hindurch (1882—1901) hat Präses Zimmermann an der Spitze der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika gestanden. Man muß die neunzehn Jahresberichte an die Distrikte und die sieben Präsidialberichte an die Generalsynoden aufmerksam durchstudiert haben, um einen Eindruck zu erhalten von dem praktischen Blick, dem seelsorgerlichen Walten und der weisen Führung des in den Stürmen des Lebens erprobten Steuermannes. Und wo er auf den Distriktskonferenzen erschien, da lauschte man seinen Worten, da glätteten sich die Wogen.

Bis zum Jahre 1904 bediente Pastor J. Zimmermann die evang. St. Pauls-Gemeinde in West-Burlington. Fein sanft und stille, unter den Gebeten der Seinigen, entschlief der ehrwürdige Greis am 13. September 1909 in Burlington, im Alter von 83 Jahren. Während der Generalsynode, die in dem Gotteshause tagte, in welchem Präses Zimmermann ein Vierteljahrhundert gepredigt hat, wurden Trauerbeschlüsse angenommen und das Andenken des Verewigten gebührend geehrt.

Jakob Pister war am 27. März 1843 zu Haßloch in der Rheinpfalz geboren. Die Familie entstammte den glaubenstreuen Hugenotten. Tiefen Eindruck machte auf den Knaben der Religionsunterricht des Pfarrers Blum. Auf den Universitäten Erlangen und Tübingen studierte er Theologie und es war ihm vergönnt, zu den Füßen wahrhaft evangelischer und aufrichtig gläubiger Professoren zu sitzen. Da trugen ihn die Wogen der Aufregung des Jahres 1866 nach Amerika. Zu seinem Landsmanne, dem Pastor Joseph Hartmann in Chicago, gelangte er zwar nicht, denn Baltimore war nach göttlicher Absicht zu seinem ersten Arbeitsfeld bestimmt. Dort empfing er von der reformierten Kirche am 15. November 1866 die Ordination. Fünfzehn Jahre hat er an drei großen Gemeinden daselbst erfolgreich gewirkt. Während seiner Tätigkeit in Baltimore trat er im Jahre 1878 in Verbindung mit der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

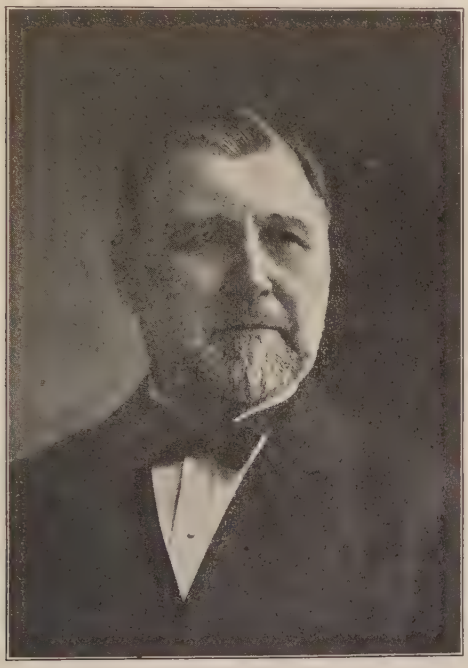
Das Pfarramt an der Matthäus-Gemeinde in Cincinnati, Ohio, verwaltete J. Pister neun Jahre lang (1881—1890). Dann kamen die dunkeln Tage, in denen es galt, in viel Geduld um Leitung von oben zu ringen. Und der Herr ließ seinen treuen Diener nicht im Stich. Es entstand nach Gottes Fügung die Philippus-Gemeinde, und mit ihr ein Arbeitsfeld, dessen Entwicklung und Wachstum bis auf den heutigen Tag als ein besonderer Segen Gottes vor unsern Augen steht.

J. Pisters reiche Begabung und seine Schlagfertigkeit in parlamentarischen Fragen lenkten die Aufmerksamkeit auf ihn, und bald wurden ihm im Distrikt und in der Gesamtsynode wichtige Aemter übertragen. So war er Präses des Indiana-Distrikts, Vorsitzender des Direktoriums der Lehranstalten und Synodalvizepräses. Auf dem Gebiete des Diakonissenwerkes hat er Hervorragendes geleistet; jene prächtige Anstalt in Cincinnati verdankt zum größten Teil seiner Liebe zur Sache und seiner weisen, kräftigen Leitung ihre Existenz und heutige Größe. Welch ein klarblickender, tatkräftiger Arbeiter er war, zeigt am besten seine langjährige Wirksamkeit in Cincinnati, das lange als eine Hochburg der sogenannten freiprotestantischen Prediger galt.

Als Pastor J. Pister von der Generalsynode im Jahre 1901 zum Präses gewählt wurde, lagen allerlei für die Zukunft unserer Kirche

bedeutende Fragen vor, die ihrer Lösung harrten. Mit kindlichem Gottvertrauen ist er an seine verantwortungsvolle und schwere Aufgabe herangetreten, und Gott hat ihm vieles gelingen lassen. Jede der drei Generalsynoden (1905, 1909, 1913) brachte einen Fortschritt nach irgend einer Richtung. Im Jahre 1905 wurde eine Behörde gewählt, welche die Oberaufsicht über alle im Kreise der Synode existierenden Wohltätigkeitsanstalten zu führen hat, die sogenannte Wohltätigkeitsbehörde.

Besonders viele Neueinrichtungen brachte die Generalsynode, die vom 23. September bis zum 1. Oktober 1913 in der evang. St. Pe-



Synodalpräses Pister.

ters-Kirche zu Louisville, Ky. (Pastor David Brüning), abgehalten wurde. Es wurden Behörden gewählt für Wohlfahrtspflege, für Liebestätigkeit und für die Fonds. Der „Evangelische Brüderbund" (Evangelical Brotherhood) wurde am 27. September 1913 organisiert.

Die Generalsynode bestimmte, daß im Jahre 1915 das fünfundsiebzigjährige Jubiläum unserer Synode in allen Gemeinden festlich begangen und durch eine Jubelkollekte ausgezeichnet werde. Für eine würdige Feier im Jahre 1917 (Reformationsjubiläum und Einführung

der Union) sollen Vorbereitungen getroffen werden. Die Verbindung mit der Kirche des alten Vaterlandes war auch in den vorhergehenden Jahren treulich gepflegt worden. Der Synodalpräses J. Pister, D. D., repräsentierte die Synode bei der Einweihung der Protestationskirche in Speyer am 31. August 1904; er sandte im Namen der Synode Gratulationen zur Domweihe in Berlin (27. Februar 1905) und zur Silbernen Hochzeit des Kaiserpaares (27. Februar 1906), welche huldvoll erwidert wurden.

Als Synodalbeamte wurden gewählt: Pastor J. Pister, D. D., Präses; Pastor J. Baltzer, Vizepräses; Pastor G. Fischer, Sekretär; Pastor H. Bode, Schatzmeister.

A. Zeller.

Pastor Ferdinand Büßer, langjähriger Präses des Ohio-Distrikts, von 1901—1913 Vizepräses der Synode, starb am 4. November 1913. Sein Andenken soll bei uns im Segen bleiben. Am 8. Oktober 1914 kam auch das von Gott so reichgesegnete Leben des Synodalpräses J. Pister, D. D., zum Abschluß. Dreizehn Jahre lang hat er der Synode mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit und in herzlicher Liebe gedient. Bis in seine letzten Fieberphantasien war sein Geist mit Synodalangelegenheiten beschäftigt.

Synodalpräses Pister war ein echt evangelischer Christ und deshalb allem römischen Wesen von Herzen gram, er war Protestant von

der Fußsohle bis zum Scheitel. Für Roms Ja hatte er immer ein Nein, und für Roms Nein immer ein Ja. War Luthers letztes Wort ein Ja, so war seine Antwort auf Pastor F. Hohmanns, seines vertrauten Freundes und Seelsorgers, letztes Gebet ein lautes, dreifaches Ja!

Der bisherige Vizepräses, Johannes Baltzer, seit 1883 Pastor der Evangelischen Zions Gemeinde in St. Louis, Mo., übernahm nun das Amt des Synodalpräses der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika, und Pastor Daniel Irion, D. D., der Direktor des Evangelischen Proseminars in Elmhurst, Ill., wurde als Vizepräses erwählt.

H. Buchmüller.

Wir stehen im Jubeljahre. Sonntag, der 17. Oktober, ist von den Beamten als allgemeiner Festtag angesetzt worden. Aus den sechs Pastoren vom 15. Oktober 1840 sind 1,074 geworden; die elf kleinen Gemeinden in Missouri und Illinois haben sich auf 1,385 vermehrt; sie finden sich in 36 Staaten, in Canada und in Ost-Indien.

Aus geringen Anfängen ist ein großes, weitverzweigtes Werk erwachsen. Das ist vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unsern Augen. Die Pastoren Albert Zeller, Townline, N. Y., Heinrich Buchmüller, Redbud, Ill., und Louis Häberle, D. D., St. Louis, Mo., sind diejenigen, die seit mehr als fünfzig Jahren zur Synode gehören: Pastor Zeller seit 1858 und die beiden andern seit 1860.

Soli Deo Gloria!

Verbreitung der Synode in den Jahren 1890 und 1915.

Staaten.	Anzahl der Gemeinden Ende 1890.	Ende 1914.	Zuwachs.
1. Illinois	164	235	71
2. Missouri	124	166	42
3. Ohio	107	123	16
4. Wisconsin	63	116	53
5. Indiana	75	96	21
6. Iowa	59	87	28
7. Minnesota	53	80	27
8. Michigan	50	76	26
9. New York	50	67	17
10. Texas	19	63	44
11. Kansas	28	39	11
12. Nebraska	23	37	14
13. Kentucky	11	23	12
14. Pennsylvania	12	22	10
15. California	4	19	15
16. Oklahoma	0	17	17
17. Maryland	12	14	2
18. Nord Dakota	5	14	9
19. Colorado	2	10	8
20. New Jersey	3	8	5
21. Montana	0	7	7
22. Idaho	0	7	7
23. Louisiana	3	6	3
24. Süd Dakota	0	6	6
25. Arkansas	0	6	6
26. Washington	0	5	5
27. Florida	0	4	4
28. West Virginia	2	3	1
29. Oregon	0	3	3
30. Utah	0	2	2
31. Wyoming	0	1	1
32. Mississippi	0	1	1
33. Alabama	0	1	1
34. Georgia	0	1	1
35. Virginia	1	1	0
36. Distrikt of Columbia	0	1	1
Ontario, Canada	2	2	0
Manitoba, Canada	0	6	6
Saskatchewan, Canada	0	4	4
Ost-Indien	3	6	3
	875	1385	510

DATE DUE

JAN 2 8 1994
SEP 1 1994
JAN 2 1 2000
DEC 1
AUG 7 2008

GAYLORD PRINTED IN U.S.A.

GTU Library
2400 Ridge Road
Berkeley, CA 94709
For renewals call (510) 649-2500
All items are subject to recall.

430922

GRADUATE THEOLOGICAL UNION LIBRARY
BERKELEY, CA 94709

BX7915 .M9
Mucke, Albert/Geschichte der Deutschen e
GTU Library
G
3 2400 00110 8962